Rerm. II

148

Boccaccio

Nur im Lesesa

<366300214400l4

S

<366300214400l4

Bayer. Staatsbibliothek

Das

# Dekameron

von

# Boccaccio.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

---

Neue Ausgabe

mit 48 Kupfern.

lyn.81

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Im Jahre 1348 war es, als das herrliche Florenz, diese vor vielen schöne Stadt, von der todtbringenden Pest heimgesucht wurde, die, vom Morgenlande kommend, wo sie durch Einflüsse der Planeten entwickelt oder von Gott als Geißel herabgesandt worden war, im gerechten Zorn über der Menschen sündhaften Lebenswandel, dort schon zahllose Schaaren vertilgt hatte und Schritt vor Schritt unaufhaltsam sich zum allgemeinen Entsetzen über die Länder der abendländischen Reiche verbreitete.

Obwohl man nichts versäumte, was die Vorsicht gebot und menschliche Klugheit durch Ergreifung zweckmäßiger Maßregeln vermochte, wie der allgemeinen Reinigung der Stadt, der Aufstellung von besondern Gesundheitsbehörden, welche über die Abwendung der Krankheit sich beriethen und allen Kranken den Eintritt in die Stadt verwehrten, so war doch alles vergeblich.

Ebenso waren die zahlreichen Prozessionen frommer Leute, welche flehende Gebete auf diese und andere Weise zum Himmel schickten, ohne Erfolg. Weder die Rathschläge der Aerzte, noch die Heilkräfte von Arzneien waren zur Hebung dieses Uebels von Nutzen oder Wirkung.

Während auf diese Art die Stadt sichtlich entvölkert wurde, ereignete es sich, daß sieben junge Frauenzimmer, unter einander als Freundinnen, Verwandte oder aus Nachbarschaft bekannt, eines Dienstags früh in der alterthümlichen Kirche Santa Maria novella sich trafen, nachdem sie in Trauerkleidern, wie sie für diese trübe Zeit paßten, der Messe beigewohnt hatten, und eben Niemand mehr außer ihnen sich dort befand. Die jüngste von ihnen mochte achtzehn,

die älteste nicht über achtundzwanzig Jahre zählen, dabei waren sie klug und schön, von untadelhaften Sitten und lebhaften Temperaments; ich könnte sie namentlich aufführen, hielten mich nicht hinlängliche Gründe davon ab.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Es ist nämlich nicht meine Absicht, daß eine von ihnen wegen der Erzählungen, die sie später mit angehört oder selbst zum Besten gaben, und die ich später mittheilen werde, künftig zu erröthen habe, was wohl möglich wäre, da die Sitten jener Periode, die ihnen und noch älteren Personen gestatteten, zu allen Zerstreuungen ihre Zuflucht zu nehmen, seitdem wieder in enge Grenzen gebracht worden sind; auch möchte ich den Neidern, die auch einen tadellosen Lebenswandel zu verdächtigen suchen, keinen Stoff liefern, durch Lästerreden der Ehrbarkeit meiner Damen nahe zu treten. Zur Vermeidung von Verwechselungen unter ihnen will ich ihnen jedoch Namen beilegen, die ihrer Individualität am nächsten entsprechen. Demnach will ich die älteste Pampinea nennen, Fiametta die zweite, die dritte Philomele, die vierte taufe ich Emilie, die fünfte Lauretta, die sechste mag Neiphile heißen und die siebente nicht ohne Grund Elise.

Diese sieben Mädchen nun hatten sich ohne alle Verabredung in demselben Theile der Kirche getroffen, und nachdem sie ihre Andacht verrichtet hatten, brachen sie mit einigen Seufzern das Schweigen und fingen ein Gespräch über die schlechten Zeiten an. Nach einigem Hin- und Herreden nahm Pampinea das Wort und sprach: „Liebe Freundinnen, ihr werden so gut wie ich wissen, daß es Niemand zu verargen ist, wenn er sich seines Rechtes bedient. Es ist aber ein Naturgesetz, sein Leben zu erhalten, es zu erleichtern und zu beschützen, und dieß ist so allgemein anerkannt, daß man es noch keinem Menschen, der aus Nothwehr einen andern umbrachte, zum Verbrechen angerechnet hat. Gestatten nun selbst die Gesetze, die zum Wohl der Menschen gegeben sind, solche Handlungen, wie viel mehr muß es uns erlaubt sein, zur Erhaltung unseres Lebens von den Mitteln Gebrauch zu machen, die in unserer Hand sind, ohne

dadurch Jemand zu beeinträchtigen? Prüfe ich nun unser Betragen und unsere Gespräche von heut und von früher, so finde ich, daß wir alle für unser Leben fürchten. Dieß ist auch kein Wunder, wohl aber, daß wir bei aller Angst auf kein Mittel fallen, um einen Schutz zu suchen.

„Es kommt mir vor, als verweilen wir nur hier, um Zeuge zu sein, wie viel Todte man hier bestattet, ob die wenigen noch übrigen Mönche zu rechter Zeit singen und beten, oder gar um durch unsere Trauerkleider aller Welt anzuzeigen, in welch niedergeschlagenem Zustande wir uns befinden. Gehen wir von hier fort, so sehen wir nur Kranke und Todte vorüberschleppen, Verbrecher, den Gesetzen, die sie verwiesen, zum Trotz, in den Straßen frech und frei herumziehen, wohl wissend, daß die Vollstrecker der Macht krank oder todt sind; oder es zeigt sich uns der Auswurf der Menschheit, mit unserem Blut gemästet, jene Pestknechte, wie sie Straße auf und ab ziehen, indem sie sich in gefühllosen Liedern über unser Unglück lustig machen. Außerdem erfahren wir nichts als: Der und Jener ist verschieden, Andere ringen mit dem Tode, und gäb es noch Leute, so würden wir von ihnen Klagen und Weinen hören. Zu Hause finde ich — und vielleicht auch ihr — von einer zahlreichen Familie Niemand mehr übrig als eine Magd. Dann überläuft mich kalter Schauer, auf allen Schritten glaube ich mich von den Geistern der Verstorbenen umgeben, welche mir nicht in ihrer früheren Gestalt, sondern in gräßlich entstellten Zügen erscheinen. Deßhalb ist es mir in und außer unserer Wohnung unheimlich, um so mehr, wenn ich gewahr werde, daß Niemand außer uns, dessen Zustand es noch erlaubt zu fliehen, sich nicht wo anders hin begeben hat, oder es sind dann solche, von denen ich gehört, daß sie heimlich wie öffentlich in Gesellschaft, ohne ehrbare von liederlichen Frauen zu unterscheiden, sich bei Nacht wie bei Tag, wie es ihnen beliebt, die zügellosesten Freiheiten erlauben. Und nicht allein unabhängige Personen, nein, auch die Bewohner der Klöster verletzten die Gelübde, und unter dem Vorwande, was andern erlaubt sei, um dem

Tode zu entgehen, müsse auch ihnen gestattet werden, trinken sie schamlos den Becher der Wollust und haben sich einem ausschweifenden Lebenswandel ergeben.

„Geschieht nun dieß — und es ist kein Zweifel daran — was machen wir noch hier? worauf warten wir? weßhalb leben wir wie im Traume? weßhalb sind wir nachläßiger und träger, wo es unser Leben gilt, als die andern Einwohner? halten wir uns für weniger, oder bilden wir uns ein, das Leben sei mit festeren Banden an unsern Körper gekettet, als bei den übrigen, und wir hätten deßhalb für gar nichts zu sorgen, das unsere Gesundheit erhalten könne?

„In der That, wenn wir dieß glauben, täuschen wir uns selbst wie Thoren; den traurigsten Beweis habt ihr, wenn ihr an die große Anzahl kraftvoller Jünglinge und Mädchen denkt, die von der unerbittlichen Pest hingerafft wurden. Wollen wir also nicht träg und gleichgültig uns dem Unglück preisgeben, so lange es noch Mittel gibt, ihm auszuweichen, so schlage ich vor, vorausgesetzt, daß ihr gleiche Ansicht hegt, das Beispiel zu befolgen, welches uns schon Viele gaben und noch geben, — sammt und sonders diese Stadt zu meiden, und mit ihr den Tod wie das zügellose Leben, und uns statt dessen auf unsern zahlreichen Landgütern aufzuhalten, wo wir uns Freuden und Zerstreuungen verschaffen können, ohne die Grenzen des Anstandes zu verletzen. Dort hören wir den Gesang der Vögel, wir erfreuen uns am frischen Grün der Thäler und Höhen, an den wogenden Getreidefeldern, an tausenderlei mannigfaltigen Gewächsen, an dem heitern Himmel, der, wenn auch zürnend, doch uns den Anblick seiner ewigen Schönheit nicht entzieht, und prächtiger und majestätischer sich über uns ausbreitet, als innerhalb der Mauern dieser Stadt. Die Atmosphäre ist dort reiner, und Vorräthe von Lebensmitteln haben wir jetzt dort mehr, aber weniger Widerwärtigkeiten, als hier. Zwar erreicht der Tod auch die Landbewohner, aber da ihrer weniger sind und die Häuser entfernt von einander, so ist der Anblick von Scenen des Jammers weit seltener. Auch lassen wir hier, dünkt mich, Niemand im Stich, im Gegentheil sind wir selbst

Verlassene, weil unsere Angehörigen uns durch ihr Ableben, oder durch ihre Flucht, gleich Fremden, dem Elende preisgegeben haben. Kein Vorwurf kann uns mithin treffen, wenn wir diesen Vorschlag ausführen, wohl aber Plagen und Leiden, vielleicht selbst der Tod, wenn wir ihn nicht befolgen. Geht ihr hierauf ein, so wird es gut seyn, unsern Dienstboten zu befehlen, uns unsere Bedürfnisse dort hin zu bringen; darauf verweilen wir heut hier, morgen dort, uns ergötzend und belustigend, wie es die Umstände erlauben, diese Lebensart fortzusetzen, bis wir, wenn uns Freund Hayn keinen Strich durch die Rechnung macht, das Ende dieser trübseligen Periode erleben. Ich gebe euch noch zu bedenken, daß ein schuldloses Entfernen weniger gemißbilligt werden kann, als das zweideutige Verweilen Anderer."

Die andern Mädchen billigten nicht nur vollkommen Pampinea's Plan, sondern hatten schon begierig unter sich die Art der Ausführung besprochen, gleich als sollte diese auf der Stelle vor sich gehen. Allein Philomele, ein gar verständiges Mädchen, hub also an: „Liebe Freundinnen, obwohl Pampinea's Vorschlag sehr gut ist, so laßt uns doch nicht mit der Eile ans Werk gehen, als ihr es zu thun willens seid. Bedenkt, daß wir lauter Frauenzimmer sind; keine von uns ist so unerfahren, daß sie nicht wüßte, wie übel wir ohne Hilfe von Männern berathen sind. Bedenkt, daß wir unbeständig, eigensinnig, mißtrauisch, voll Kleinmuth und Furcht sind, und aus diesen Gründen besorge ich, daß dieser Verein in Ermangelung anderer Leitung, als unserer eigenen, sich zeitig und gewiß nicht mit Anstand auflösen wird. Deßhalb rathe ich zu Vorsicht, ehe wir an die Ausführung gehen. Hierauf sagte Elise: „In Wahrheit sind die Männer das Haupt der Frauen, und ohne ihren Beistand gedeihet selten ein Unternehmen der Weiber zum glücklichen Ziel. Aber wo sollen wir Männer finden? Uns allen ist bekannt, daß fast alle unsere Angehörigen ums Leben kamen, und die noch am Leben sind, entfliehen der Drangsal, wie wir es im Begriffe sind, ohne daß wir wüßten, wo und in welcher Gesellschaft

sie sind. Unbekannte einzuladen, verbietet die Sittsamkeit, denn sind wir auf unser Wohl bedacht, so müssen wir solche Maßregeln treffen, daß wir nicht statt Ruhe und Vergnügen am Ende Verdruß und Aergerniß ernten."

Während die jungen Damen in diesen Gesprächen begriffen waren, traten unerwartet drei junge Männer in die Kirche, von denen jedoch auch der jüngste schon fünfundzwanzig Jahre zählte. Weder die Trübsale jener Zeit, noch der Verlust ihrer Freunde und Verwandte, noch auch die Sorge für das eigene Leben hatten vermocht, in ihrem Herzen das Feuer der Liebe abzukühlen oder gar auszulöschen. Der eine von ihnen hieß Pamphilus, der andere Philostratus, der dritte Dioneus. Diese drei, alle artig und gebildet, waren im Begriff, ihre Damen, die größte Erquickung für sie in dieser trostlosen Zeit, aufzusuchen, und sie befanden sich zufällig unter diesen sieben; auch mit den übrigen Mädchen waren sie verwandt oder in gutem Vernehmen. Kaum hatte man sich gegenseitig bemerkt, als Pampinea lächelnd sprach: „Seht, das Glück ist unsern Wünschen günstig, indem es uns diese wackern und bescheidenen jungen Männer zuführt, die sich uns mit Vergnügen als Gesellschafter widmen werden, wenn wir geneigt sind, sie dazu auszuwählen." Neiphile erröthete schamhaft bei dieser Rede, da sich ihr Geliebter darunter befand, und sagte: „Ums Himmelswillen, bedenke, was du sprichst, Pampinea; mir ist zwar von allen nur Lobenswerthes bekannt, auch glaube ich sie zu weit wichtigeren Vorhaben geeignet, als das unserige ist, sowie, daß sie würdig sind, noch weit reizenderen und vornehmeren Damen Gesellschaft zu leisten. Allein da sie in einige unter uns verliebt sind, so befürchte ich üble Nachrede ohne unsere Schuld, wenn wir sie wählen." „Das hat nichts auf sich," erwiederte Philomele, „so lange ich ehrbar lebe und mein Bewußtsein rein ist, ist es mir gleichgültig, was man über mich spricht, denn Gott und die Wahrheit werden mir beistehen. Wenn sie nur auch geneigt sind, uns zu begleiten, dann dürfen wir,

wie Pampinea richtig bemerkte, uns gratuliren, daß unsere Unternehmung vom Glück begünstigt ist."

Auf diese Worte Philomelens wurden die übrigen Mädchen beschwichtigt und verlangten einstimmig, die Männer herbeizurufen, damit man sie von dem Vorhaben unterrichte und zur Theilnahme einlade. Darauf ging Pampinea ohne Weiteres auf jene zu, unter denen sie einen Vetter hatte, grüßte sie freundlich und forderte sie, nach Auseinandersetzung ihres Planes, im Namen Aller auf, sich zu entschließen, ihnen mit aufrichtiger und brüderlicher Theilnahme Gesellschaft zu leisten. Die jungen Männer hielten zuerst Alles für einen Scherz, als sie aber sich überzeugt hatten, es sei ihr voller Ernst, erklärten sie sich mit Vergnügen bereit dazu. Ohne Verzug verabredete man sogleich in der Kirche alles, was zur Reise nöthig war.

Als nun alle Vorbereitungen getroffen und allerlei Gegenstände an den nächsten Bestimmungsort vorausgeschickt waren, verließen am andern Morgen, einem Mittwoch, bei Tagesanbruch die Jungfrauen mit einigen Dienerinnen, die Jünglinge mit drei Dienern die Stadt und erreichten kaum zwei Meilen davon schon den ersten Bestimmungsort. Dieser lag auf einer kleinen Anhöhe, von den Landstraßen unberührt, bepflanzt mit vielerlei Gesträuchen und Gewächsen, deren frisches Grün einen erfreulichen Anblick gewährte. Auf dem Gipfel des Hügels lag ein Schloß, in dessen Mitte sich ein großer schöner Hof befand; Gallerien, Gemächer und Säle waren reich dekorirt und mit werthvollen Gemälden ausgeschmückt. Nach allen Seiten hin zeigten sich Wiesen und reizende Gartenanlagen mit Fontainen, auch waren Keller vorhanden, angefüllt mit köstlichen Weinen, die wohl für leckere Gourmands, aber nicht für mäßige und sittsame Jungfrauen bestimmt waren. Im Innern des Schlosses fand man Alles reinlich und geordnet, frisch überzogene Betten, die Fußböden mit Binsenmatten belegt und überall duftende Blumen, wie sie die Jahreszeit darbot. Als die Gesellschaft nun hiervon Besitz ergriffen hatte, begann Dioneo, ein besonders angenehmer Mann

und witziger Kopf: „Meine Damen, auf euren Antrieb mehr, als durch unsern eigenen Willen sind wir hier versammelt. Ob ihr noch Bangigkeit fühlet, weiß ich nicht, ich ließ die meinige innerhalb des Stadtthores zurück, als wir dieses verließen. Deßhalb schlage ich vor, lebt mit uns in Fröhlichkeit, Scherz und Gesang, natürlich so weit es der Anstand gestattet, oder erlaubt, daß wenn ich still und eingezogen leben soll, ich lieber gleich wieder nach der Stadt zurückkehre." In ebenso heiterer Stimmung erwiederte Pampinea, zum Beweis, daß jede Aengstlichkeit von ihr gewichen: „Wohl gesprochen, Dioneo, lustig und vergnügt wollen wir hier leben, denn deßhalb flohen wir den Ort der Traurigkeit. Wie aber ohne Ordnung und Gesetz nichts lange Bestand hat, so schlage ich als Gründerin dieser anmuthigen Gesellschaft vor, einen Vorstand zu wählen, dem wir als dem Haupte Gehorsam leisten, der hingegen verbunden ist, für fröhliche Unterhaltung zu sorgen. Damit aber Jeder seinen Theil an der Sorge für Zerstreuung, so wie an der Ehre des Vorrangs habe, auch um keinen Neid zu erregen, soll dieß Amt täglich wechseln. Durch allgemeine Wahl werde der Erste dazu bezeichnet. Künftig folgt der oder die, welche der Herrscher des Tages den Abend zuvor zu seinem Nachfolger ernennt. Ein solcher Regent hat während seiner Regierung unumschränkt zu gebieten und anzuordnen, wie und wo der Tag zugebracht werden soll."

Diese Rede erhielt allgemeinen Beifall und die Sprecherin ward einstimmig für den ersten Tag als Königin gewählt. Philomele aber suchte einen Lorbeerstrauch auf, und eingedenk der Achtung und Anerkennung, die das Bekränzen mit seinen Blättern verleiht, brach sie einige Zweige ab, flocht sie zu einem stattlichen Kranz und krönte damit Pampineen; seitdem blieb derselbe das sichtbare Zeichen des Oberhauptes der Gesellschaft, so lange diese beisammen blieb.

Die neue Königin gebot hierauf Stillschweigen, und nachdem sie auch die sämmtliche Dienerschaft herbeigerufen hatte, hob sie an: „Um euch zu zeigen, wie sich unser Verein mehr heben könne, ohne daß die Sitte verletzt wird, und sich erhalte, so lange es uns beliebt,

ernenne ich zuvörderst Parmenio, Dioneo's Diener, zu meinem Haushofmeister, mit der Befugniß, über die Dienerschaft zu wachen und Küche und Keller zu besorgen. Syrisco, Pamphil's Diener, soll unter Parmenio's Aufsicht Rechnungsführer und Zahlmeister seyn. Tyndarus, Philostratus Diener, mag diesem und den beiden andern Herren, deren Diener durch ihr Amt verhindert sind, aufwarten. Meine Kammerjungfer Mysia und die Philomelens, Lycisca, widmen sich der Küche und bereiten die Speisen nach Parmenio's Befehl. Chimera und Steatilia, Lauretta's und Fiametta's Mädchen, haben die Gemächer der Damen zu ordnen und die Gesellschaftszimmer in Stand zu erhalten. Allen aber lege ich die Verpflichtung auf, bei Verlust unserer Gunst, sie mögen sich aufhalten, wo sie wollen, und Das oder Jenes hören, uns doch nichts Anderes, als gute Nachrichten zu hinterbringen."

Nach Ertheilung dieser beifällig aufgenommenen Befehle erhob sich Pampinea und sprach: „Es laden uns überall Gärten, frische Wiesen und angenehme Partieen ein, so möge denn Jeder lustwandeln wo und wie es ihm beliebt, wenn aber die zehnte Morgenstunde ertönt, finden wir uns hier alle ein, um noch im Kühlen speisen zu können."

Hiemit entließ die Königin des Tages die muntere Versammlung; die jungen Männer lustwandelten in Gesellschaft der Damen, diese durch Gespräche ergötzend, im Garten, duftende Blumenkränze flechtend und Gesänge der Liebe anstimmend. Nach Ablauf der von der Königin gestatteten Frist kehrte man zurück und fand, daß Parmenio sein Amt eifrig besorgt hatte. In einem Saale zu ebener Erde fanden sie weißgedeckte Tafeln, besetzt mit krystallhellen Bechern und mit gelben Rosen heiter geschmückt. Auf Pampineens Befehl ward Wasser zum Händewaschen herumgereicht, und hierauf setzte man sich zur Tafel, nach der von Pampinea bestimmten Ordnung. Leckere Gerichte wurden aufgetragen und die Tafel mit ausgesuchten Weinen besetzt. Die Bedienung geschah durch die drei männlichen Diener. Man war allgemein mit der vortrefflichen Anordnung und Bereitung

des Tisches zufrieden, und heitere Scherze und allgemeine Fröhlichkeit würzten das Mahl.

Da die Königin wußte, daß die Herren wie die Damen Freunde des Tanzes und dabei selbst musikalisch waren, so ließ sie nach Aufhebung der Mahlzeit Instrumente holen. Dioneo ergriff die Laute, Fiametta die Geige und beide spielten einen Tanz. Die Dienerschaft entließ man zum Essen und nun begann Pampinea mit den übrigen Damen und den beiden Herren zu dieser Musik einen Reihentanz in langsamen Tempo. Auf diesen folgten heitere und scherzhafte Gesänge, und so vergnügte man sich abwechselnd, bis die Königin glaubte, es sei Zeit zur Mittagsruhe; sie entließ deßhalb Alle. Die Männer fanden ihre Kabinette, die von denen der Mädchen entfernt lagen, mit schönen weichen Betten versehen und gleich dem Speisesaal mit Blumen geschmückt, und die Damen auf ähnliche Weise die ihrigen; worauf sie nach und nach sich entfernten und schlafen legten.

Noch hatte die dritte Nachmittagsstunde nicht lange geschlagen, als die Königin von ihrem Lager sich erhob und sämmtliche Damen, so wie die Herren wecken ließ, weil sie behauptete, daß das allzulange Schlafen am Tage schädlich sei. Vereinigt gingen sie dann auf eine Wiese und wählten einen Ort, der hohes und frisches Gras darbot, vor der Sonne durchaus geschützt war und öfter von einem angenehmen Lüftchen gekühlt wurde. Dem Willen der Königin gemäß lagerte sich hier nun die Gesellschaft in der Runde auf das frische Gras und jene hob zur Versammlung an:

„Ihr seht, die Sonne steht hoch und bei der großen Hitze zirpen die Heuschrecken auf den Olivenbäumen ermattet; thöricht wäre es daher, wollte man um diese Zeit einen Spaziergang unternehmen. Hier ist es reizend und kühl, und, wie ihr seht, sind Bret- und Schachspiele vorhanden, wo ein Jeder seine Vergnügungssucht nach Lust und Wohlgefallen befriedigen kann. Wollt ihr übrigens meiner Ansicht folgen, so vertreiben wir uns diesen heißen Theil des Tages nicht mit Spielen, die überdieß doch nur der einen Partei bald mehr Verdruß oder Freude, als der andern bringen; sondern

mit Geschichten, da, wenn Einer erzählt, die ganze Gesellschaft sich doch daran ergötzen kann. Bevor wir alle daran gekommen seyn werden, eine Novellette zu erzählen, hat die Sonne sich bereits gesenkt und die Hitze nachgelassen, worauf wir dann spazieren gehen können, wohin es uns gefällt. Willigt ihr in das Gesagte ein, so können wir sogleich beginnen; doch muß eure Ansicht damit übereinstimmen; gefällt euch mein Vorschlag indeß nicht, so mag bis zur Abendstunde Jeder vornehmen, wozu er Neigung hat." Die Damen, sowie die Herren erklärten sich einstimmig für das Erzählen. „Wohl," sagte die Königin, „da ihr damit zufrieden seyd, so mag für diesen ersten Tag Jeder eine Erzählung beliebigen Inhaltes vortragen." Hierauf wandte sie sich zu Pamphilus, der ihr zur Rechten saß, und ersuchte ihn freundlichst, mit einer Novelle aus seinem Vorrathe zu beginnen. Pamphilus fing, nachdem er die Aufforderung vernommen, unter der größten Spannung Aller, folgendermaßen an.

## Erste Novelle.

### Masetto von Lamporecchio stellt sich stumm, und wird Gärtner in einem Nonnenkloster, dessen Bewohnerinnen um die Wette bei ihm schlafen.

Es gibt viele Leute, meine schönen Damen, sowohl Männer als Frauen, die thöricht genug sind, zu glauben, sobald man einem Mädchen den weißen Schleier umgehangen und das schwarze Kleid angezogen, höre sie auf, Weib zu seyn, als ob sie in dem Augenblicke, wo sie das Kloster betritt, in einen Stein verwandelt worden wäre. Wenn man ihnen in dieser Meinung widerspricht, so ereifern sie sich dermaßen, als ob man die größte Sünde gegen die Natur begangen hätte, wobei sie aber weder ihr eigenes Temperament in Anschlag bringen, dessen Gelüste keine Gränzen kennt, noch den Einfluß der Muße und Einsamkeit erwägen, deren Wirkung ein Frauenzimmer doppelt empfinden muß. Und so gibt es auch wieder Viele, welche der Meinung sind, daß Hacke und Spaten, grobe Speisen und schwere

Arbeiten den Bauersmann ganz gegen fleischliche Lüste sichern, und seinen Verstand abstumpfen. Wie sehr sich nun Solche irren, das will ich Euch jetzt durch eine kleine Erzählung darzuthun suchen.

Hier in dieser Gegend seht ihr noch heutiges Tages ein Nonnenkloster, das schon in früheren Zeiten dastand, und welches stets wegen seiner Heiligkeit sehr berühmt war. Um seinem guten Rufe nicht zu nahe zu treten, will ich den Namen desselben verschweigen. Vor noch nicht zu langer Zeit, wo außer der Aebtissin nur acht junge Nonnen darin verweilten, wollte sich der Gärtner in demselben nicht mehr mit seinem Lohne begnügen, und kehrte demnach, als er mit dem Klosterverwalter seine Rechnung abgeschlossen hatte, nach seinem Heimathsort Lamporecchio zurück. Dort traf er unter Andern, welche ihn bewillkommneten, einen jungen, kräftigen Bauer, dessen Aussehen einem Edelmann keine Schande gemacht haben würde, Namens Masetto. Als ihn dieser fragte, wo er so lange gewesen sey, gab ihm der gute Mann, welcher Nuto hieß, die gewünschte Auskunft. Auf Masetto's weiteres Forschen, welche Dienste er in dem Kloster verrichtet habe, versetzte Nuto: Nun, ich arbeitete dort in dem schönen, großen Klostergarten; dann ging ich mitunter einmal in den Wald, um Bäume zu fällen, holte Wasser, und besorgte noch sonstige ähnliche Verrichtungen. Indeß bekam ich von den Nonnen einen so schlechten Lohn, daß ich davon kaum meine Schuhe bezahlen konnte. Dazu sind sie sammt und sonders noch jung, und geberden sich schier, als ob sie den Teufel im Leibe hätten; denn man kann ihnen durchaus nichts recht machen. Manchmal, wenn ich im Garten arbeitete, kam Die, und sagte: „mach das so!“ Dann kam eine Andere und sagte: „mach das anders!“ Dann riß mir wieder Eine die Hacke aus der Hand, und sagte: „das taugt ja gar nichts!“ Und so ging es denn fort, bis ich endlich der Arbeit überdrüßig wurde, und fortlief; genug, es war Eine so gut Schuld daran, als die Andere, daß ich es nicht mehr aushielt, und in meine Heimath zurückkehrte. Bei meiner Verabschiedung bat mich nun der Klosterverwalter noch, wenn ich hieher käme, und Jemanden finden könnte, der für

meinen bisherigen Dienst passend wäre, so möchte ich ihn doch hinweisen. Und das habe ich ihm auch versprochen; aber wenn er etwa darauf hofft, so kann er lange warten, bis ich ihm Einen empfehle.

Als Masetto diese Worte Nuto's hörte, bekam er eine solche Lust, zu den Nonnen zu gehen, daß er den Augenblick des Aufbruchs kaum erwarten konnte; denn er mochte aus Nuto's Reden wohl merken, daß es ihm dort nach Wunsche gehen könnte. In Betreff der Arbeiten, die ihm Nuto genannt hatte, war er wenig in Sorge, weil er sich auf dergleichen Dienste so gut verstand, als nur irgend Einer; er befürchtete blos, daß man ihn wegen seiner Jugend und seines angenehmen Aeußeren nicht aufnehmen würde. Nachdem er sich jedoch die Sache noch mehrmals überlegt, dachte er bei sich selbst: „das Kloster ist ja weit von hier, und dort kennt mich keine Seele; ich glaube, wenn ich mich stumm stelle, so werden sie mich gewiß behalten." Mit diesem Plan ging er denn, mit der Axt auf der Schulter, fort, ohne Jemanden eine Sylbe zu sagen, und langte, ärmlich gekleidet, in dem Kloster an. Sogleich bei seinem Eintritt begegnete er im Hofe dem Hausverwalter, welchem er nach Art der Taubstummen durch allerlei Zeichen und Geberden zu verstehen gab, er möge ihm um der ewigen Barmherzigkeit willen zu essen geben; er wolle gern dafür Holz hacken. Der Klosterverwalter gab ihm gern Speise, und legte ihm dann einige harte Klötze vor, welche Nuto nicht hatte zerspalten können, mit denen aber der starke Masetto bald fertig wurde. Darauf nahm ihn der Verwalter, der in dem Walde zu thun hatte, mit, und ließ ihn dort Bäume fällen, die er, nachdem er sie in Scheite gespalten, einem Esel aufladen, und nach Hause bringen mußte. Da sich Masetto zu der Arbeit gut anstellte, so behielt ihn der Verwalter zum Behuf ähnlicher vorkommenden Arbeiten noch länger bei sich.

Da geschah es denn eines Tages, daß ihn die Aebtissin sah, und den Verwalter fragte, wer er denn wäre. „Edle Frau, erwiederte dieser, der Mann hier ist ein armer Taubstummer, welcher mich vor einigen Tagen um ein Almosen bat. Das gab ich ihm denn auch, und auf sein Erbieten habe ich ihn dann zu mehreren gerade nöthigen

Arbeiten verwendet. Wenn er nur mit dem Gartenbau umzugehen wüßte, und Luſt hätte, bei uns zu bleiben, ſo glaube ich, daß er wohl ſeinen Mann ſtellen würde. Wir brauchen gerade einen Gärtner, und dieſem hier fehlt es nicht an Körperkräften; auch wäre bei ihm nicht etwa zu beſorgen, daß er ſich mit Euren Kloſterfrauen auf Scherze einließe." Die Aebtiſſin verſetzte darauf: „in der That, du haſt Recht. So ſieh denn einmal, wie es mit der Gärtnerei bei ihm geht; wenn er ſich drein finden kann, ſo wollen wir ihn da behalten. Gib ihm doch ein paar alte Schuhe und einen alten Rock, behandle ihn freundlich, und ſorge dafür, daß er etwas Gutes zu eſſen bekommt. Der Kloſter=verwalter verſprach, dieſer Vorſchrift nachzukommen. Maſetto aber war nicht weit entfernt, ſondern hörte, während er den Hof ſäuberte, das ganze Geſpräch mit an, und ſagte erfreut zu ſich ſelbſt: „wenn ihr mir euern Garten anvertraut, ſo werde ich ihn ſo bearbeiten, wie er noch nie bearbeitet worden iſt."

Als ſich nun der Kloſterverwalter von ſeiner Tauglichkeit zu dem neuen Poſten gehörig überzeugt hatte, ſo fragte er ihn durch Zeichen, ob er wohl Luſt fühle, dazubleiben. Maſetto antwortete auf die=ſelbe Weiſe, er ſey dazu gern bereit. Jetzt führte ihn der Verwalter nach dem Garten, und deutete ihm die nächſten dort nöthigen Ver=richtungen an, worauf er ſich, wegen andern Kloſterangelegenheiten, entfernte, und ihn dort allein zurückließ. Als er nun täglich dort arbeitete, fingen die Nonnen allgemach an, ihm das Leben ſauer zu machen, und allerlei Teufeleien mit ihm zu treiben. Wie man es öfters mit Taubſtummen zu thun pflegt, ſo ſagten ſie ihm die ſchamloſeſten Dinge vor und riſſen die ärgſten Zoten, in der Meinung, daß er kein Wort davon höre; und die Aebtiſſin, welche vermeinte, daß er nicht blos an der Zunge, ſondern auch noch an andern wichtigen Glied=maßen gelähmt ſein müſſe, kümmerte ſich wenig oder nichts um die ganze Sache. Da traf ſich's denn eines Tages, daß an Maſetto, welcher ſich, um ein wenig von der Arbeit auszuruhen, niedergelegt hatte, zwei junge Nonnen auf ihrem Spaziergange durch den Garten vorüberkamen. Sie näherten ſich ihm, und betrachteten ihn, während

er sich stellte, als ob er schliefe. Und da sagte denn die Eine etwas dreister zu der Andern: „Wenn ich nur wüßte, daß man dir trauen könnte, so würde ich dir einen Gedanken mittheilen, den ich schon hundertmal gehabt habe, und der vielleicht auch dir Vergnügen machen würde.“ „Sage es nur heraus!“ versetzte die Andere, „ich bin stumm, wie ein Fisch.“ Darauf begann die Dreiste: „Ich weiß nicht, ob du wohl schon darüber nachgedacht hast, wie wir so streng gehalten werden, und wie sich kein Mann hieher wagen darf, außer unserm alten Klosterverwalter und diesem Taubstummen. Sieh, ich habe oft von Frauenzimmern gehört, daß es die höchste aller Wonnen sey, mit einem Manne auf einem vertrauten Fuße zu stehen. Weil sich mir nun aber bisher noch gar keine passende Gelegenheit darbot, mich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, so bin ich auf den Gedanken gekommen, es einmal an diesem Stummen zu probiren, ob es sich wirklich so verhält. Er schickt sich gewiß am allerbesten dazu; denn wenn er auch wollte, so könnte er doch Niemandem etwas wiedererzählen. Du siehst, er ist ein dummer Tölpel, der über seinen Verstand hinausgewachsen ist. Nun sage mir einmal über die Sache deine Meinung!“

„O schäme dich doch,“ erwiederte die Zweite, was führst du doch da für ungeziemliche Reden! Weißt du denn nicht, daß wir unserm Herrgott das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben?“ „Ach, geh, mir doch!“ sagte die Andere; „man verspricht ja fast alle Tage so mancherlei, und kein Mensch denkt daran, es zu halten. Wenn wir, trotz unserer Angelobung, unsere Jungfrauschaft nicht mit hinauf in den Himmel bringen, so findet sich schon Eine oder die Andere, von der er sie statt unserer kriegt.“ „Aber, mein Gott!“ sagte die Begleiterin, „wenn man nun schwanger würde, was sollte dann aus der Geschichte werden?“ — „Wer wird denn an das Unglück denken, ehe es da ist?“ versetzte die Erste. „Wenn dieser Fall eintritt, so hat man ja immer noch Zeit genug, auf eine gute Auskunft zu sinnen. Dann finden sich Mittel in Menge, so daß Niemand etwas davon merkt, wenn wir's ihm nicht selbst offenbaren.“ Bei diesen Worten

empfand die Hörerin schon mehr, als die Andere, Lust, zu untersuchen, was für ein Thier der Mann sey. „Nun gut!“ sagte sie; „aber wie wollen wir denn die Sache angreifen?“ Worauf Jene erwiederte: „Du siehst, es ist jetzt gerade die Mittagsstunde, in welcher außer uns Beiden wahrscheinlich alle andern Schwestern schlafen. Laß uns einmal ein wenig spähen, ob vielleicht noch irgend Jemand im Garten ist; und wenn sich rings umher Niemand zeigt, dann brauchen wir ihn ja nur bei der Hand zu fassen, und nach der Hütte zu führen, die gegen den Regen Schutz bietet. Die Eine geht dann zu ihm hinein, und die Andere steht Schildwache. Er ist ja so dumm, daß er alles mit uns vornehmen wird, was wir nur von ihm verlangen.“

Masetto hörte alle Worte dieses Zwiegesprächs, und war im Stillen entschlossen, den größten Gehorsam zu zeigen, wenn ihn eine bei der Hand nähme, um seinen guten Willen auf die Probe zu stellen. Nachdem sich die beiden Nonnen nun nochmals umgesehen, und überzeugt hatten, daß die Luft rings umher rein sey, trat diejenige, welche ihn zuerst gesehen hatte, näher an ihn heran, und weckte ihn aus dem Schlafe. Worauf sich Masetto sogleich erhob, und an der Hand der frommen Schwester, unter vielen Liebkosungen von ihrer, und unter albernem Gelächter von seiner Seite, nach der Hütte wandelte, wo er sich nicht lange bitten ließ, ihre geilen Wünsche kräftig zu befriedigen.

Als das erste, sehr wohl bestandene Examen vorüber war, dachte die Nonne freundschaftlich genug, um ihrer Gefährtin das Feld zu räumen und sie als Schildwache abzulösen. Masetto, welcher sich noch immer so dumm als nur möglich stellte, war mit allem zufrieden und bediente die zweite auf gleiche Weise. Wie nun die beiden Mädchen mit einander heimkehrten, so war die Reitkunst das Thema ihrer Unterhaltung, und sie meinten Beide einstimmig, daß es doch eine schöne Sache um dieselbe sey. Der Stumme kam dabei oft in Erwähnung, und wurde als ein Mann anerkannt, der, obgleich ihm Sprache und Gehör fehle, doch durch die Gnade des Himmels so manche andere Talente empfangen, über welche man die beiden Fehler der Sinne gern vergessen könne. Die beiden Nonnen, als Freundinnen guter

Dekameron 1te Novelle.

Naturanlagen, wußten denn für die Zukunft oft der guten Stunde wahrzunehmen, und hatten oft tausend Spaß mit ihrem Taubstummen.

Da begab sich's denn nun aber eines Tages, daß eine Kloster=schwester vom Fenster ihrer Zelle aus den ganzen Hergang der Sache mit ansah, und noch zwei andere herbeirief, um zuzuschauen. Erst wollten sie bei der Aebtissin Klage über den Skandal erheben; doch bald änderten sie ihren Plan, machten mit den beiden glücklichen Schwestern Compagnie, und theilten sich unter der Bedingung des Stillschweigens in die Naturgaben des kräftigen taubstummen Men=schen. Durch ein mehrfaches Zusammentreffen von allerlei curiosen Zufällen gelangten denn am Ende auch die drei noch übrigen Schwe=stern dahin, in die Compagnie der andern Vorgängerinnen einzutreten.

Endlich traf die Aebtissin, welche bisher von der ganzen Sache noch nicht das Geringste bemerkt hatte, eines Tages, wo sie bei großer Hitze einen Gang durch die kühleren Wege des Gartens machte, den Masetto, welcher durch die Gartenarbeiten bei Tag und durch die Reitübungen bei Nacht ganz erschöpft worden war, unter dem Schat=ten eines Mandelbaumes hingestreckt, in tiefem Schlafe. Der Wind hatte mit seiner leichten Bekleidung gespielt, so daß er an einer ge=wissen Stelle entblößt da lag, und die Aebtissin durch diesen Anblick auf gleiche Ideen brachte, wie die, welche seit einiger Zeit die andern Klosterfrauen beschäftigt hatten. Weil sie rings umher Niemanden bemerkte, so weckte sie den Masetto, nahm ihn mit sich auf ihr Zimmer, und behielt ihn daselbst mehrere Tage. Jetzt beschwerten sich auf einmal die Nonnen darüber, daß der Gärtner ihren Garten so lange unbestellt und sich mit seiner Gieskanne nicht mehr sehen lasse. Unterdessen aber kostete die Frau Aebtissin zu vielen Malen jene Freu=den, die sie bisher an Andern oft verdammt hatte. Endlich entließ sie ihn wieder in seine Wohnung; als sie ihn aber so oft wiederbe=stellte, und weit über ihren Antheil von ihm verlangte, befürchtete Masetto, der nicht so Viele zugleich zu befriedigen im Stande war, seine angenommene Stummheit könne ihm bei längerem Verweilen zu großem Nachtheil gereichen. Deßhalb löste er, als er in einer

Nacht bei der Aebtissin war, das Band seiner Zunge, und sprach: „Edle Frau, ich habe wohl gehört, daß ein Hahn für zehn Hühner ausreicht; man hat mir aber öfters gesagt, daß zehn Männer kaum, oder mit Mühe, vermögen, nur einer einzigen Frau zu genügen. Ich habe nun deren neun zufrieden zu stellen. Das kann ich unmöglich aushalten. Denn schon meine Gartenarbeiten setzen meiner Gesundheit zu, und wenn nun noch solche Dinge dazukommen, so bin ich wahrhaftig nicht mehr im Stande, länger meinem Posten vorzustehen; daher ich Euch bitte, mir entweder meinen Urlaub zu geben, oder die Sache anders einzurichten." — Als die Dame hörte, daß der Mann, den sie für stumm gehalten hatte, plötzlich reden konnte, war sie ganz außer sich vor Erstaunen, und rief: „Mein Gott, was ist denn das? Ich glaubte, du wärest stumm?"

„Fromme Frau," erwiederte Masetto, „nicht die Natur, sondern ein Zufall hat mich der Sprache beraubt, und erst diese Nacht habe ich sie, Gott sey Dank, wieder erhalten." Sie glaubte ihm, und fragte ihn, was er denn damit sagen wolle, daß er neun zu bedienen habe. Masetto erzählte ihr jetzt alles frei heraus, und die Aebtissin erfuhr dadurch, daß sie keine Nonne im Kloster habe, welche nicht weit verschlagener wäre, als sie selbst. Sie faßte demnach den klugen Entschluß, ohne Masetto zu verabschieden, mit ihren Mädchen und dem Masetto eine Abkünft zu treffen, die der Ehre des Klosters nicht schadete. Weil nun gerade der Klosterverwalter in diesen Tagen starb, so eröffneten sie einander sämmtlich, was bisher unter ihnen geschehen war, und trafen dann die Uebereinkunft, die Leute glauben zu machen, Masetto habe durch ihr Gebet und durch die Gnade des Heiligen, dem das Kloster geweiht war, nach jahrelanger Stummheit die Sprache wieder erhalten. Darauf übertrugen sie ihm den Posten des Hausverwalters, und theilten seine Anstrengungen auf solche Weise ein, daß er sie auszuhalten vermochte. Obwohl nun Masetto mit den Nonnen eine ziemliche Anzahl Mönchlein und Nönnchen erzeugte, so wurde doch die Sache so vorsichtig betrieben, daß Niemand etwas davon erfuhr. Erst nach dem Tode der Aebtissin dachte Masetto, welcher

nachgerade alt geworden war, daran, reich nach seiner Heimath zurückzukehren, was ihm denn auch ohne Anstand gestattet wurde. So reiste denn Masetto betagt, reich, und ohne die Mühe, Kinder ernähren zu müssen, nachdem er seine Jugend klug zu benutzen gewußt hatte, wieder in dieselbe Heimath, aus welcher er mit der Axt auf der Schulter fortgewandert war, und pflegte dort zu sagen: so belohne der Himmel Diejenigen, welche sich darauf verstünden, mit ihrem Horn den rechten Punkt zu treffen.

---

## Zweite Novelle.

**Der siegreiche König Karl der Alte verliebt sich in eine Jungfrau, schämt sich aber seiner thörichten Neigung, und vermählt sie und ihre Schwester auf ehrenvolle Art.**

Wer Alles melden wollte, was die Damen über das Betragen der Nonnen sprachen, hätte Vieles zu berichten. Einige verdammten sie, die Mehrzahl aber vertheidigte sie, und sagte daß sie es ebenso gemacht haben würden. Nachdem Pampinea ihnen etwas Zeit zu ihrem Wortwechsel gelassen hatte, winkte sie Fiametten, durch eine neue Erzählung dem Streit ein Ende zu machen. Sie begann ohne allen Aufschub folgendermaßen:

„Edle Damen, ich war immer der Meinung, in einer Gesellschaft, wie die unsrige, möchte man so sehr bei allgemeinen Bemerkungen stehen bleiben, daß die gar zu genaue Ausdeutung des Gesagten den Uebrigen keinen Anlaß zum Streit geben könnte. Denn dieß ist allerdings passender für junge Studenten in ihren Schulen, als für uns, die wir kaum mit dem Rocken und mit der Spindel fertig werden. Obwohl ich demnach eben jetzt etwas im Sinne hatte, das vielleicht verschiedene Urtheile hervorrufen könnte, so will ich dieses lieber bei Seite setzen, da ich finde, daß Ihr über das vorhin Erzählte noch nicht einig seyd, und will euch statt dessen mittheilen,

wie einst ein nicht gemeiner Mann, sondern ein großer König, eine ritterliche Handlung ausübte, bei der er sich von den Pflichten der Ehre auf keine Weise entfernte.

Ihr alle mögt wohl schon von dem Könige Karl dem Alten, oder dem Ersten, gehört haben, durch dessen herrlichen Kriegszug und seinen darauf folgenden glorreichen Sieg über den König Manfred die Ghibellinen aus Florenz verjagt, und die Guelfen wieder in den Besitz desselben gesetzt wurden. Bei diesen Umständen war ein gewisser Ritter, Namens Messer Neri degli Uberti, mit allen den Seinigen und mit einem großen Vermögen von dort ausgewandert, wollte sich aber nirgends anders, als unter dem Schutze des Königs Karl niederlassen, und um in stiller Einsamkeit zu leben, und seine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen, zog er nach Castell a Mare, und kaufte sich ungefähr einen Bogenschuß von der Stadt ein Gütchen mitten unter Oelbäumen, Nußbäumen und Kastanien, welche in der Gegend häufig wachsen, ließ sich daselbst ein schönes, bequemes Landhaus bauen, neben demselben einen schönen Garten anlegen, und mitten in demselben (weil er an fließendem Wasser keinen Mangel hatte) einen großen, klaren Fischteich nach unserer Art, welchen er mit allerlei schmackhaften Fischen anfüllte. Indem er sich hier die Verschönerung seines Gartens zum einzigen Geschäfte machte, traf es sich, daß König Karl in der heißen Jahreszeit sich nach Castell a Mare begab, um daselbst eine Zeitlang auszuruhen. Als er von dem schönen Garten des Herrn Neri hörte, wünschte er diesen zu sehen, und da man ihm gesagt hatte, wer er war, so glaubte er, weil er von der entgegengesetzten Partei war, mit ihm desto weniger Umstände machen zu können, und ließ ihm melden, daß er am folgenden Abend nebst vier Cavalieren ganz still bei ihm in seinem Garten speisen wolle.

Dem Herrn Neri war dieses sehr erwünscht; er ließ Alles auf's Prächtigste zubereiten, und traf mit den Seinigen Anstalten, um dem Könige den Abend in seinem schönen Garten recht angenehm zu machen. Nachdem der König den ganzen Garten und das Haus des Herrn Neri besehen, und Alles sehr gelobt hatte, fand er die Tafeln

neben dem Fischteiche gedeckt, und setzte sich nach dem Händewaschen an eine derselben nieder. Dem Grafen Guido von Montfort, einem der Cavaliere, die mit ihm gekommen waren, gebot er, sich an der einen Seite neben ihm zu setzen, und an der andern mußte Herr Neri Platz nehmen. Die übrigen drei Herrn mußten auf seinen Befehl nach der Anordnung des Herrn Neri bei der Tafel bedienen. Die köstlichsten Speisen wurden aufgetragen, die delikatesten Weine waren vorhanden, und Alles ging mit der schönsten Ordnung ohne Geräusch und Störung, was dem Könige ungemein gefiel. Indem er nun an der Tafel saß, und sich der Stille des Orts erfreute, traten zwei junge Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren in den Garten, deren goldene Locken in feinen Ringeln ihre Schultern umflossen, und mit leichten ländlichen Kränzen bekrönt waren. Ihre Angesichter glichen an Zartheit der Züge und Farbe mehr Engeln als Menschen, und ihre schneeweißen Kleider von der allerfeinsten Leinwand schlossen auf der bloßen Haut vom Gürtel aufwärts fest an, indeß sie sich nach unten erweiterten, und bis auf die Füße herabreichten. Die eine trug ein Paar Fangnetze auf der Schulter, die sie mit der linken Hand fest hielt, und in der Rechten trug sie eine lange Stange. Die andere, welche ihr nachfolgte, hatte auf der linken Schulter eine Pfanne, unter dem Arm ein Reisigbündel, und in der Hand einen Dreifuß, in der Rechten einen Oelkrug und eine kleine brennende Fackel.

Als der König die Mädchen kommen sah, verwunderte er sich, und erwartete aufmerksam, was dieses zu bedeuten haben würde. Ehrbar und schüchtern traten die Jungfrauen vor, verneigten sich vor dem Könige, und gingen nach der Treppe, wo man in den Teich hinabstieg. Die Eine, welche die Pfanne trug, setzte dieselbe nebst den übrigen Sachen nieder, nahm die Stange von der andern, und beide stiegen hinab in das Wasser, welches ihnen bis an die Brust reichte Einer von den Dienern des Herrn Neri zündete eiligst Feuer an, setzte die Pfanne auf den Dreifuß, that Oel hinein, und wartete, daß die Mädchen ihm Fische zuwürfen. Die Eine jagte mit ihrer Stange die Fische aus ihren Schlupfwinkeln ihrer Schwester zu, und diese

fing sie, zur nicht geringen Ergötzung des Königs, mit ihrem Hamen auf, und so erhielten sie in der Geschwindigkeit eine große Menge Fische, welche der Diener fast lebendig in die Bratpfanne that, indeß die Mädchen von Zeit zu Zeit einige von den schönsten dem Könige, dem Grafen Guido, und ihrem Vater zuwarfen. Der König belustigte sich, die Fische auf der Tafel herumspringen zu sehen, und sie freundlich scherzend den Mädchen wieder zuzuwerfen, und dieser Scherz ward so lange fortgesetzt, bis der Diener alle diejenigen gebraten hatte, die ihm gegeben worden waren. Diese wurden jedoch mehr als ein Zwischengericht aufgetragen, als daß sie eine Hauptschüssel hätten vorstellen sollen. Als die Mädchen sahen, daß die Fische fertig waren, und als sie genug gefischt hatten, stiegen sie wieder aus dem Wasser, in welchem ihr nasses durchsichtiges Gewand sich so fest an ihre schönen zarten Glieder angelegt hatte, daß es keine einzige ihrer Schönheiten verhüllte, indem nicht nur jeder Theil plastisch erschien, sondern auch die Incarnation des Fleisches durchschien. Jede von ihnen hob die Geräthe wieder auf, die sie mitgebracht hatte, ging züchtig erröthend vor dem Könige vorüber, und begab sich wieder nach Hause.

Der König, der Graf und die dienenden Edelleute hatten die liebenswürdigen Mädchen aufmerksam beschaut, und ihre Schönheit und reizende Gestalt, und nicht weniger ihre Anmuth und Artigkeit, heimlich bewundert; vorzüglich aber war der König von ihnen ganz entzückt worden. Er hatte in dem Augenblicke, da sie aus dem Wasser stiegen, einen jeden ihrer Reize mit einem so aufmerksamen Staunen gemustert, daß er nichts würde gefühlt haben, wenn man ihn auch mit Nadeln gestochen hätte, und je mehr er an sie dachte, ohne jedoch zu wissen, wer sie wären, um desto lebhafter erwachte in seinem Herzen die Begierde, ihnen zu gefallen, und ließ ihn deutlich genug merken, daß er Ursache hätte, sich sehr in Acht zu nehmen, um nicht verliebt zu werden; inzwischen wußte er selbst nicht, welcher von beiden er den Vorzug geben sollte; so sehr waren sie in allen Stücken einander ähnlich. Nachdem er eine Zeitlang darüber hin und her gedacht hatte, fragte er endlich den Herrn Neri, wer die beiden Jungfrauen wären?

„Sire," antwortete Herr Neri, „sie sind meine Töchter, und Zwillingsschwestern. Die eine nennt man Ginevra, die Schöne, und die Andere Isotta, die Goldlockige."

Der König lobte sie sehr, und ermahnte ihn, sie zu verheirathen, worauf aber Herr Neri so viel möglich vermied, eine bestimmte Antwort zu geben. Indem nun die Mahlzeit bis auf den Nachtisch vorbei war, erschienen die beiden Jungfrauen wieder, in schönen seidenen Gewändern, mit zwei großen silbernen Schüsseln in der Hand, gefüllt mit den verschiedenartigsten Früchten, welche die Jahrszeit brachte, und stellten sie vor dem Könige auf die Tafel. Darauf traten sie etwas zurück, und stimmten ein Lied an, welches mit den Worten begann:

„Wie weit du, Liebe, mich gebracht,
Das ist fürwahr nicht leicht gesagt."

mit so vieler Anmuth und Lieblichkeit, daß der König, der sie mit Entzücken betrachtete und ihnen zuhörte, glaubte, alle Schaaren der Engel wären vom Himmel herabgestiegen, um ihm vorzusingen. Als der Gesang beendet war, knieten sie ehrerbietig nieder, und baten den König um Urlaub, den er ihnen auch mit freundlicher Miene bewilligte, obwohl ihm innerlich ihr Abschied leid that.

Nach geendigtem Gastmahl stieg der König mit seinen Begleitern zu Pferde, und kehrte mit ihnen unter allerlei Gesprächen nach seinem Hoflager zurück. Hier hielt er seine Neigung verborgen; da er aber, ungeachtet der wichtigsten Staatsangelegenheiten, die ihn beschäftigten, die Anmuth und die Reize der schönen Ginevra nicht vergessen konnte, um derentwillen er auch ihre Schwester, die ihr so sehr ähnlich war, mit liebte, so verwickelte er sich dergestalt in dem Netze der Liebe, daß er fast keinen andern Gedanken mehr fassen konnte. Er unterhielt deswegen unter allerlei Vorwänden einen beständigen Umgang mit Herrn Neri, und besuchte ihn fleißig in seinem schönen Garten, um die liebenswürdige Ginevra zu sehen.

Als er es endlich nicht länger aushalten konnte, und weil er keinen andern Ausweg zu finden wußte, kam er auf den Einfall, nicht

nur Ginevren, sondern auch zugleich ihre Schwester dem Vater zu entführen, und entdeckte dem Grafen Guido sowohl seine Liebe, als seine Absicht. Dieser, der ein sehr braver Mann war, erwiederte ihm hierauf: „Sire, das, was ihr mir sagt, setzt mich in großes Staunen, und ich verwundere mich darüber mehr, als ein Anderer, je genauer ich glaube, Eure Gesinnungen von Jugend auf gekannt, und aufmerksamer, als irgend ein Anderer, beobachtet zu haben. Da ich nun in Euren Jugendjahren, in welchen sich die Liebe am leichtesten ihrer Beute bemächtigt, nie bemerkt habe, daß Ihr mit dieser Leidenschaft bekannt wäret, so kommt es mir jetzt, da Ihr dem Alter entgegen geht, so neu und sonderbar vor, Euch sagen zu hören, daß Ihr verliebt seyd, daß ich es fast für ein Wunder achten muß; und wenn es mir zukäme, Euch Vorstellungen zu machen, so wüßte ich wohl, was ich Euch darüber sagen würde, wenn ich bedenke, daß Ihr Euch noch mit den Waffen in der Hand in einem neueroberten Reiche befindet, mitten unter einem fremden Volke voll List und Ränke; überhäuft mit Sorgen und Unruhen, und mit den wichtigsten Staatsgeschäften; daß Ihr noch nicht einmal einen bleibenden Wohnsitz habt wählen können, und daß Ihr bei dem Allen dem Reiz der verführerischen Liebe Raum gegeben habt. Das heißt nicht wie ein großmüthiger König, sondern wie ein schwacher Jüngling handeln. Ja, was noch mehr ist, Ihr sagt, Ihr habt den Beschluß gefaßt, diesem wackern Ritter seine beiden Töchter zu rauben, nachdem er Euch in seinem Hause so gastfrei bewirthet, und um Euch recht hoch zu ehren, Euch seine Kinder fast nackt gezeigt hat, um Euch sein völliges Vertrauen zu beweisen, und daß er Euch in der That wie einen König, und nicht wie einen raubgierigen Wolf betrachtet. Habt Ihr denn schon so bald vergessen, daß die Gewaltthätigkeiten, welche Manfredi gegen die Weiber ausgeübt hat, Euch zuerst den Weg zum Throne dieses Reichs gebahnt haben? Könnt Ihr Euch eines Verbrechens schuldig machen, welches die ewige Strafe mehr verdient, als wenn Ihr demjenigen, der Euch ehrt, seine Ehre, seine Hoffnung und seinen Trost zu rauben versucht? Was würde man von Euch sagen, wenn Ihr so handeln wolltet? Ihr

Dekameron 2 te Novelle.

glaubt vielleicht, es sey genug zu Eurer Entschuldigung, wenn Ihr sagt: Ich that dieses, weil er ein Ghibelline ist. Aber ziemt es denn einem gerechten Könige, diejenigen, die sich ihm selbst in die Arme werfen, auf eine solche Art zu behandeln, sie mögen seyn, wer sie wollen? Ich gebe es Euch zu bedenken, Sire, daß es Euch zwar zum großen Ruhme gereicht, den Manfredi besiegt zu haben; daß es aber noch weit rühmlicher ist, sich selbst zu überwinden, und da Ihr Andere zur Ordnung anhalten sollt, so beherrscht Euch selbst, zügelt Eure Begierden, und verdunkelt nicht mit einem solchen Flecken den glänzenden Ruhm, den Ihr Euch erworben habt!"

Diese Worte drangen dem Könige in die Seele, und sie bekümmerten ihn um so mehr, für je wahrer er sie erkennen mußte. Mit einem schweren Seufzer erwiederte er: „Graf, es ist wahr, daß es dem größten Helden weit leichter fällt, jeden andern Feind, wie stark er auch sey, zu überwinden, als seine eigenen Begierden. Doch wie schwer auch der Kampf, und so unerschwinglich auch die dazu erforderlichen Kräfte sein mögen, so haben mich doch Eure Worte so gestachelt, daß ich Euch in wenigen Tagen durch die That beweisen will, daß ich mich eben so gut selbst überwinden, als Andere besiegen kann."

Nur wenige Tage vergingen, so kehrte der König nach Neapel zurück, und, theils um den Ritter für die Bewirthung zu belohnen, theils um sich selbst die Veranlassung zu irgend einer üblen Handlung abzuschneiden, entschloß er sich, (so schwer es ihm auch fiel, Andere in den Besitz dessen zu setzen, was er selbst so glühend begehrt hatte), die beiden Jungfrauen zu vermählen, und zwar nicht wie die Töchter des Herrn Neri, sondern als wenn sie seine eigenen Prinzessinnen wären. Nachdem er sie mit Bewilligung ihres Vaters königlich ausgestattet hatte, gab er Ginevren, die Schöne, dem Herrn Maffeo da Palizzi, und Isotten, die Goldlockige, dem Herrn Guiglielmo della Magna, zweien edlen Rittern und großen Baronen, zu Gemahlinnen, und als er sie ihnen überantwortet hatte, ging er mit schwerem Herzen nach Apulien, und bändigte durch unabläßige Anstrengung seine wilde Gluth dergestalt, daß er die Liebesketten

gänzlich zerbrach, und dann frei von dieser Leidenschaft blieb, so lange er lebte.

Manche werden vielleicht behaupten, daß es für einen König etwas Kleines war, ein Paar Jungfrauen auszustatten; ich gebe es zu; allein ich bin der Meinung, daß es höchst edel gehandelt war, wenn wir bedenken, daß ein liebender König seine Geliebte verheirathete, ohne die Frucht, oder auch nur die Blüthe seiner Liebe zu genießen. So aber handelte dieser großmüthige König, indem er den edlen Ritter höchlich belohnte, die geliebten Mädchen zu großen Ehren erhob, und sich selbst kräftig überwand.

---

## Dritte Novelle.

**Drei Jünglinge wenden ihr Eigenthum schlecht an und verarmen. Ein Neffe von ihnen kehrt in Verzweiflung nach Hause zurück und trifft auf der Reise mit einem Abt zusammen, der, wie es später herauskommt, die Tochter des Königs von England ist, ihn heirathet und seine Oheime durch Zurückgabe ihrer Güter wieder wohlhabend macht.**

Fiametta hatte ihre Geschichte beendigt, und die männliche Großmuth des Königs Karl war sehr gelobt worden, obgleich einige von den Damen, die ghibellinisch gesinnt waren, ihm ihre Anerkennung versagten; worauf Pampinea folgendermaßen begann:

„Vor Zeiten lebte einmal in unserer Stadt ein Edelmann, welcher den Namen Tebaldo führte und, wie Einige sagen, zu der Familie des Lamberti, nach der Behauptung Anderer aber zu der von Agolanti gehörte, welche letztere Meinung sich vielleicht auf das Gewerbe seiner Söhne stützt, das dem, was die Agolanti bis auf den heutigen Tag noch treiben, entsprach. Ich lasse es hier an seinen Ort gestellt sein, aus welchem von den beiden Häusern er abstammte, und sage blos, daß er zu seiner Zeit einer der reichsten

Edelleute war und drei Söhne hatte, von denen der erste Lamberto, der zweite Tebaldo und der dritte Agolante hieß. Alle drei waren bereits zu schönen, ritterlichen Jünglingen herangewachsen, obgleich der älteste noch nicht sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, als der reiche Edelmann Tebaldo starb und ihnen, als seinen rechtmäßigen Erben, sein ganzes Vermögen hinterließ. Als sich diese nun mit einemmal an Geld und Gütern so reich sahen und ohne alle Aufsicht ihrem eigenen Willen überlassen waren, fingen sie, von Uebermuth hingerissen, an, ihr Geld ohne alles Maaß und Ziel zu verschwenden. Sie hielten sich eine große Dienerschaft und auserlesene Pferde, Hunde und Falken, gaben täglich offene Tafel, veranstalteten glänzende Turniere, und thaten nicht blos das, was sich für einen Edelmann ziemt, sondern Alles, was ihnen nur in den Sinn kam.

Und so dauerte es denn gar nicht lange, daß der ihnen vom Vater hinterlassene Schatz die Auszehrung bekam, und sie, um den gewohnten Aufwand fortführen zu können, sich genöthigt sahen, einen Theil ihrer Besitzungen zu veräußern. Es ging ein Gut nach dem andern verloren, und sie bemerkten das nicht eher, als bis sie am Ende gar nichts mehr übrig hatten. Jetzt öffnete ihnen die Armuth ihre Augen, welche ihnen ihr bisheriger Reichthum verschlossen gehalten hatte. Da rief denn Lamberto eines Tages die beiden Andern zu sich und erinnerte sie daran, welch' einen Reichthum ihnen der Vater hinterlassen habe und in welchen Abgrund der Armuth sie jetzt durch ihre Verschwendung herabgesunken seien. Er sagte ihnen, daß er es für das Beste halte, ehe ihr Elend aller Welt kund würde, das Wenige, was ihnen noch übrig geblieben, zu Geld zu machen und damit in die weite Welt hinauszureisen. Und das thaten sie denn auch. Ohne von Jemand Abschied zu nehmen, oder irgend eine Feierlichkeit anzustellen, verließen sie Florenz und gingen zu Schiff nach England. Dort mietheten sie sich in London ein kleines Logis, lebten äußerst sparsam und fingen an, auf großen Wucher Geld auszuleihen. Das Glück war ihnen dabei

so günstig, daß sie sich in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen erwarben. Darauf kehrte bald der Eine, bald der Andere von ihnen nach Florenz zurück; dort kauften sie einen großen Theil ihrer Güter wieder an und dazu noch viele andere, und verheiratheten sich in ihrer Heimath. Da ihnen aber immer noch der Wucher in England am Herzen lag, so schickten sie einen Neffen von ihnen, Namens Alessandro, dorthin, um ihre Geschäfte weiter zu betreiben. Sie selbst blieben in Florenz, und ohne sich an die mißliche Lage zu erinnern, in welche sie ihr früherer Aufwand gestürzt hatte, ja ohne daran zu denken, daß sie jetzt für Weiber und Kinder zu sorgen hatten, führten sie ein verschwenderischeres Leben als je, so daß alle Handelsleute wunder dachten, was es mit ihnen wäre, und ihnen einen grenzenlosen Credit gaben. Mehrere Jahre hindurch konnten sie ihren Aufwand von dem Geld bestreiten, das ihnen Alessandro von London schickte; denn dieser lieh seitdem vielen Baronen auf ihre Schlösser und Einkünfte, und machte dabei glänzende Geschäfte. Während jedoch die drei Brüder auf solche Weise großen Aufwand machten und bei Geldmangel borgten, indem sie immer feste Hoffnung auf England setzten, geschah es, daß wider alles Vermuthen in England ein Krieg zwischen dem König und einen seiner Söhne ausbrach, welcher die ganze Insel in zwei Parteien schied, deren Eine es mit dem Vater und die Andere mit dem Sohne hielt. Dadurch wurden denn auch dem Alessandro alle Schlösser der Barone entrissen und auf alle andere Einkünfte konnte er nicht mehr sicher rechnen. Da man jedoch von Tag zu Tag auf den Frieden zwischen Vater und Sohn hoffte, worauf denn auch dem Alessandro Alles, sowohl Zinsen als Kapital hätte wieder erstattet werden müssen, so verließ er England nicht, während die drei Brüder in Florenz ihren ungeheuren Aufwand in nichts beschränkten und täglich neue große Summen aufborgten. Nachdem sie sich jedoch mehrere Jahre lang in ihren Hoffnungen getäuscht hatten, verloren sie nicht allein ihren Credit, sondern sie wurden auch auf Verlangen ihrer Gläubiger, welche Bezahlung verlangten, festgenommen und mußten, da ihre

Güter nicht hinreichten, um ihre Schulden zu decken, für das Uebrige in's Gefängniß wandern. Ihre Weiber und kleinen Kinder suchten theils auf den Dörfern, das Eine da, das Andere dort, in den mißlichsten Umständen, ihr Unterkommen, ohne für die Folgezeit etwas Anderes, als das größte Elend erwarten zu können.

Alessandro hatte inzwischen in England mehrere Jahre lang vergeblich auf den Frieden geharrt. Als er nun endlich keine Aussicht mehr sah, daß dieser zu Stande kommen werde, und ein längerer Aufenthalt ihm nicht nur als zwecklos, sondern sogar als gefährlich erschien, beschloß er, nach Italien zurückzukehren und begab sich ganz allein auf die Reise. Als er nun dieselbe antrat, traf er zufällig mit einem Abt aus Brüssel zusammen, welchem viele Mönche folgten und eine zahlreiche Dienerschaft mit Saumrossen voranzog. Unter seiner Begleitung befanden sich auch zwei alte Edelleute, Verwandte des Königs, mit denen sich Alessandro, da er sie von frühern Zeiten her kannte, in ein Gespräch einließ und von denen er gern aufgenommen wurde. Im Weiterreiten fragte sie Alessandro bescheidentlich, wer denn die drei Mönche wären, welche vorausritten, welche so viele Dienerschaft bei sich hätten, und wohin sie reisten. „Der Vorderste," erwiederte der eine von den beiden Edelleuten, „ist ein junger Vetter von uns, der vor Kurzem eine der größten Abteien in ganz England erhalten hat. Weil ihm aber noch einige Jahre zu dem gesetzlichen Alter fehlen, um die Stelle antreten zu können, so wollen wir mit ihm zu dem heiligen Vater nach Rom reisen und diesen bitten, daß er ihm Dispensation ertheile und ihn in seiner Würde bestätige, doch darf davon noch nicht gesprochen werden."

Unterwegs ritt der junge Abt bald vor, bald hinter der Dienerschaft, wie das bei reisenden Edelleuten gewöhnlich der Fall ist, und dabei kam er denn auch einmal in die Nähe Alessandro's, den er sogleich bemerkte. Denn Alessandro war ein schöner, junger Mann von edler Gestalt und höchst einnehmenden Gesichtszügen, und sein ganzes Wesen zeugte von seiner Weltbildung. Der

Abt hatte sogleich beim ersten Anblick an ihm sein Wohlgefallen. Er ließ ihn daher vor sich rufen, unterhielt sich freundlich mit ihm und fragte ihn, woher er komme und wohin er wolle. Alessandro ertheilte ihm auf seine Fragen Auskunft, entdeckte ihm offen seine ganze Lage und trug ihm seine Dienste an, so gering auch seine Kräfte wären. Alessandro's Bescheidenheit verdoppelte das Interesse des Abtes; er überzeugte sich mehr und mehr von seinen feinen Sitten und dachte bei sich selbst, ob er gleich ein unedles Geschäft treibe, so müsse er doch ein Edelmann sein, was sein Wohlgefallen an ihm noch vermehrte. Im höchsten Grade an seinen Unfällen theilnehmend, sprach er ihm freundlich Muth ein und ermunterte ihn, die Hoffnung nicht sinken zu lassen; denn wenn er sich nur brav hielte, so werde ihn Gott schon wieder an denselben Posten stellen, von dem er ihn verstoßen habe, ja vielleicht an einen noch höheren. Uebrigens bat er ihn, da er nach Toscana reise und er denselben Weg habe, ihn dorthin zu begleiten. Alessandro dankte ihm für seine freundliche Zusprache und erklärte ihm, daß er ganz zu seinen Diensten stehe. Auf der weiteren Reise des Abtes, in dessen Brust Alessandro's Anblick ganz neue Gefühle geweckt hatte, geschah es, daß die Gesellschaft etliche Tage darauf in einem Dorfe anlangte, welches sehr wenige Gasthäuser hatte. Da jedoch der Abt nun einmal hier einkehren wollte, so ließ ihn Alessandro in dem Hause eines Wirthes absteigen, mit dem er von früheren Zeiten her befreundet war, und besorgte ihm seine Schlafstelle in einem am wenigsten unbequemen Zimmer des Hauses. Alessandro war ohnehin eine Art von Haushofmeister des Abtes geworden und so brachte er denn das übrige Gefolge so gut als möglich in den benachbarten Häusern, wo er wohl bekannt war, unter. Als der Abt zu Nacht gespeist hatte und es schon so spät war, daß sich Alles zur Ruhe begeben hatte, fragte Alessandro den Wirth, wo er denn wohl selbst schlafen könne. „Das weiß ich in der That nicht," versetzte der Wirth; „alle Zimmer sind besetzt, und steh' dich nur einmal um, so wirst du finden, daß meine Leute auf den Bänken

liegen müssen. Indeß in dem Zimmer des Abtes stehen einige Kornladen, wo ich dich hinführen und worauf ich dir ein Bett machen lassen kann. Dort könntest du, wenn es dir recht wäre, ganz prächtig schlafen." Alessandro erwiederte: „Wie kann ich aber in des Abtes Zimmer gehen, welches so klein ist, daß aus diesem Grunde nicht einmal einer seiner Mönche bei ihm schlafen konnte? Wenn ich das gewußt hätte, ehe die Vorhänge zugezogen wurden, so hätte ich seine Mönche auf den Kornkisten schlafen lassen und mich dorthin gelegt, wo die Mönche schlafen." — Der Wirth versetzte: „Es ist nun aber einmal so, und, wenn du Lust hast, so kannst du heute Nacht recht gut dort bleiben. Der Abt schläft und die Vorhänge sind zugezogen; ich bringe dir in aller Stille ein paar Kissen hinauf, auf denen du ganz bequem ruhen kannst." Als nun Alessandro einsah, daß sich dieß ganz gut bewerkstelligen ließe, ohne den Abt im Geringsten zu stören, so war er es zufrieden und verfügte sich so leise als möglich auf seine Schlafstelle.

Der Abt aber schlief noch nicht, sondern hing seinen neuerregten leidenschaftlichen Betrachtungen nach. Es entging ihm keine Sylbe davon, was Alessandro und der Wirth mit einander sprachen, und er merkte sich die Stelle wohl, wo sich Jener niedergelegt hatte. In seinem Innern darüber hoch erfreut, sprach er bei sich selbst: „Gott hat mir jetzt die schönste Gelegenheit zur Erfüllung meiner Wünsche gegeben. Wenn ich sie unbenützt vorübergehen ließe, so würde sich mir lange Zeit hindurch, vielleicht nie wieder eine ähnliche zeigen."

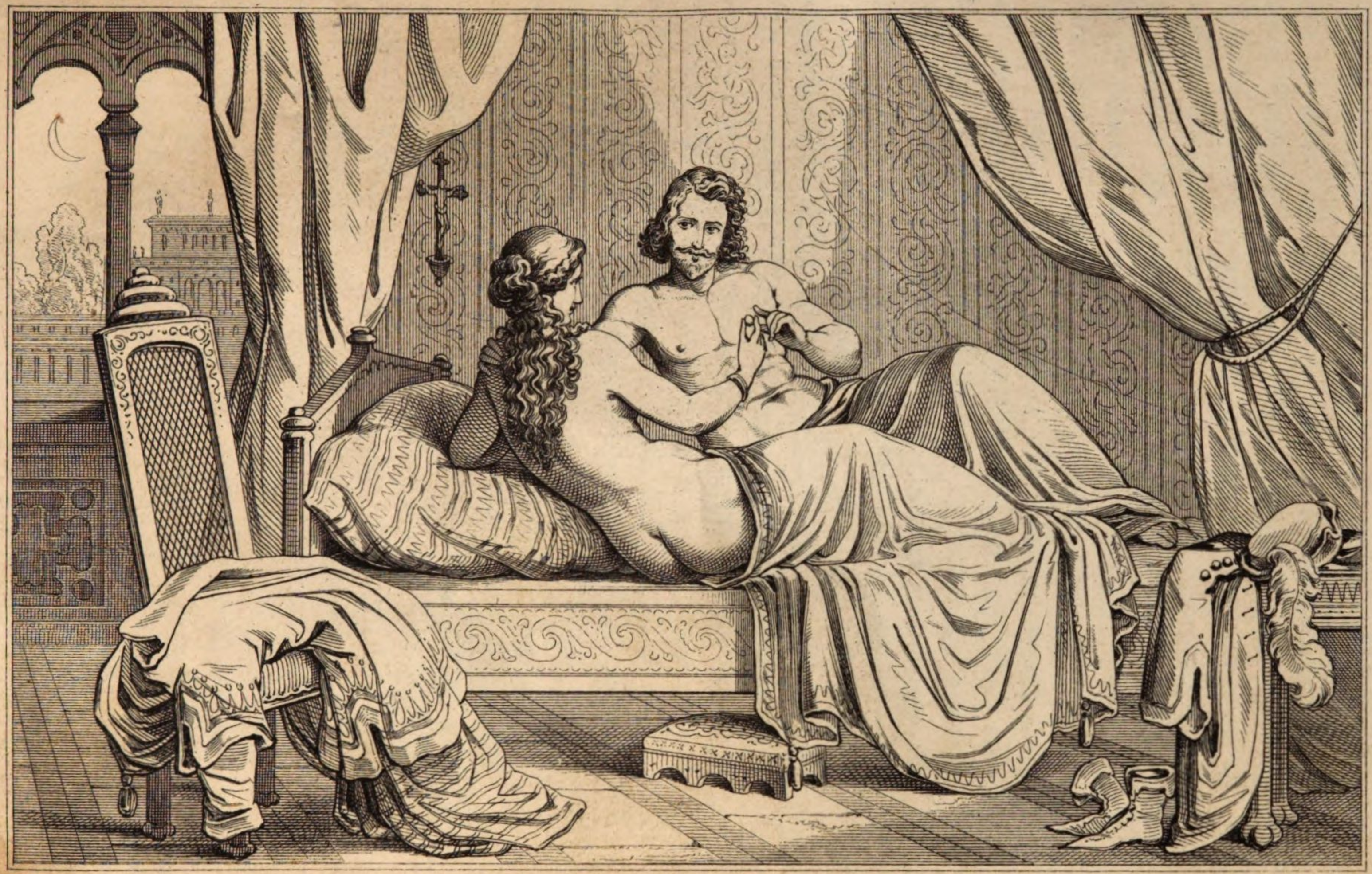
Entschlossen also, sie bei der Stirn zu packen (weil die Gelegenheit von hinten ein Kahlkopf ist), rief er, sobald ihm Alles rings im Hause umher still zu sein schien, dem Alessandro ganz leise zu und gebot ihm, sich neben ihm in's Bett zu legen. Alessandro wollte erst nicht recht daran. Doch entkleidete er sich auf weiteres Zureden und legte sich dann an der Seite des Abtes nieder. Alsobald schlang der Abt seine beiden Arme um ihn und faßte ihn in der Gegend, wo es verliebte Mädchen bei ihren Liebhabern zu

thun pflegen. Alessandro erstaunte nicht wenig darüber und dachte im ersten Augenblick, der Herr Abt hätten vielleicht am Ende gar griechische Gedanken. Um den Beischläfer von dem Argwohn der Knabenliebe zu befreien, zog der Abt jetzt das Hemde aus, nahm die Hand des jungen Mannes und legte dieselbe auf seine festen Brüste, indem er sagte: „Alessandro, verbanne doch deine thörichten Gedanken; fühle jetzt, was ich bin, dann wird dir mit einemmale klar sein, was ich bisher verbarg!"

Alessandro's Hand stieß bei diesen Worten auf zwei runde Marmorhügel, die sich anfühlten, als wären sie von Elfenbein. Kaum hatte er diese und noch viel angenehmere Entdeckungen gemacht, so begann er auch sogleich den Abt zu küssen, wobei dieser ihn jedoch mit folgenden Worten unterbrach: „Bevor du weiter gehst, höre erst, was ich dir sagen will! Du siehst jetzt, daß ich ein Weib und kein Mann bin! Als Jungfrau verließ ich meine Heimath und reiste zum Papst, um mich zu verheirathen. Sei es nun zu meinem Glück oder zu meinem Unglück; genug, als ich dich zum erstenmale erblickte, entbrannte ich in solcher Liebe zu dir, daß wohl kein anderes Weib eine gleiche Leidenschaft hegen kann. Genug, ich habe jetzt bei mir beschlossen, lieber dich, als irgend einen andern Mann zum Gemahl zu wählen. Willst du mich aber nicht heirathen, so gehe augenblicklich von mir und begib dich nach deiner Schlafstelle zurück!" Wiewohl nun Alessandro sie nicht kannte, so schloß er doch nach dem Gefolge, das sie bei sich hatte, sie müsse eine reiche und vornehme Dame sein, daher er, ohne sich lange zu besinnen, versetzte: „wenn es ihr Wunsch sei, so sei es auch der seinige."

Jetzt richtete sie sich in ihrem Bett vor einem Christusbilde empor, steckte ihm einen Ring an den Finger und verlobte sich auf diese Art mit ihm. Darauf umarmten sie sich und thaten den Rest der Nacht hindurch alles was Neuvermählte mit einander zu thun pflegen. Beim Anbruch des Morgens stand Alessandro auf und verließ das Gemach, ohne daß es Jemand bemerkte, wo er geschlafen. Dann begab sich der Abt hochvergnügt mit seiner Gesellschaft wieder

Dekameron 3te Novelle.



auf die Reise, und so kamen sie denn endlich in Rom an. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen daselbst ging der Abt mit Alessandro und den beiden Edelleuten ohne sonstige Begleiter zu dem Papst und fing nach den herkömmlichen Ehrenbezeugungen also zu reden an: „Heiliger Vater, Euch muß es wohl besser, als sonst irgend Jemand, bekannt seyn, daß ein Mensch, welcher gern ehrbar und tugendhaft leben möchte, jede Gelegenheit fliehen soll, die ihn verleiten könnte, anders zu handeln. Da ich nun gesonnen bin, auf die angegebene Weise zu leben, so bin ich, um jener Regel auf's Genaueste nachzukommen, in der Tracht, in welcher Ihr mich hier seht, von dem Hofe meines Vaters, des Königs von England, geflohen und habe einen großen Theil seiner Schätze mitgenommen. Mein Vater wollte mich nämlich, die ich noch blutjung bin, an den alten, abgelebten König von Schottland verheirathen; ich aber habe mich aus dem Staube gemacht, damit mich Eure Heiligkeit besser vermählen möge. Auch bewog mich nicht sowohl das Alter des Königs von Schottland zur Flucht, als die Besorgniß, daß ich mich, wenn ich mit ihm vermählt wäre, in Folge meiner jugend=lichen Schwäche wider die göttlichen Gesetze und die Ehre des königlichen Blutes meines Vater versündigen könnte. Während ich nun in dieser Absicht hieher reiste, hat mir Gott, der allein weiß, was jedem Menschen Noth thut, nach seiner Gnade und Barmherzigkeit den Gegenstand vor Augen geführt, der nach seinem Willen mein Gemahl seyn soll, und das ist dieser junge Mann (dabei zeigte sie auf Alessandro), den Ihr hier an meiner Seite seht, dessen edle Sitten und feines Betragen jeder noch so vornehmen Dame würdig sind, wenn auch vielleicht der Adel seines Blutes nicht so glänzend ist, als der meiner fürstlichen Abkunft. Genug, ihn habe ich mir auserkoren, ihn will ich zum Gemahl, und nie werde ich mich ent=schließen, einem Andern meine Hand zu reichen, mögen mein Vater und die ganze Welt auch dazu sagen, was sie wollen. Dieser Punkt ist der Hauptzweck meiner Reise, mit der ich allerdings noch andere Absichten verbinde. Es lag mir nämlich schon seit Jahren in dem

Sinn, alle die heiligen Orte zu besuchen, deren diese Stadt voll ist; vor Allem aber sehnte ich mich darnach, einmal Eure Heiligkeit von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Euch ist der Schlüssel Petri gegeben; Ihr könnt binden und lösen. Und so ersuche ich Euch denn demüthiglichst, die zwischen mir und Alessandro bisher allein vor den Augen Gottes geschlossene Ehe feierlich zu bestätigen und den übrigen Menschen zu offenbaren. Ich hoffe, was Gott und mir gefallen hat, wird wohl auch Euch genehm seyn. So ertheilt mir denn also Euern Segen, auf daß wir mit demselben, als einem sichern Unterpfande der Zustimmung Desjenigen, dessen Statthalter Ihr auf Erden seyd, zu Gottes und Eurer Ehre leben und dereinst auch so sterben mögen." Alessandro staunte nicht wenig, da er vernahm, daß seine Gattin die Tochter des Königs von England sey; indeß fühlte er dabei eine tiefe und innige Freude. Noch mehr verwunderten sich die beiden Edelleute, welche dermaßen darüber entrüstet wurden, daß sie, wenn sie jemand anders gegenüber gestanden hätten, als dem Papste, dem Alessandro und vielleicht auch der Dame eine Beschimpfung angethan haben würden. Andererseits erstaunte auch der Papst über die Verkleidung der Dame und über ihren Entschluß. Da er jedoch wohl einsah, daß das Geschehene sich nicht ändern lasse, so beschloß er, ihrer Bitte nachzugeben. Vor allen Dingen beschwichtigte er die beiden Edelleute, denen er ihren Verdruß deutlich ansah und versöhnte sie mit der Dame und Alessandro. Als nun der bestimmte Tag gekommen war, berief er, in Anwesenheit der Cardinäle und anderer hoher Personen, welche seiner besonderen Einladung Genüge geleistet hatten, die Dame, welche in fürstlichen Kleidern erschien und einen solchen Glanz von Anmuth und Schönheit um sich verbreitete, daß Alle von ihr entzückt waren, und dazu auch den Alessandro, der in prächtiger Kleidung auftrat, so daß man an dem Jüngling keine Spur eines Wucherers mehr fand, sondern ihn für einen Prinzen halten mußte, daher ihm die anwesenden Edelleute alle nur mögliche Ehren erwiesen. Hierauf ließ der Papst die Verlobung nochmals begehen, und nach-

dem das Vermählungsfest glänzend gefeiert worden war, verabschiedete er das Paar mit seinem Segen.

Alessandro wünschte, worein die Dame gern willigte, daß die Reise von Rom nach Florenz gemacht würde, wohin die Fama schon die Nachricht von diesen Begebenheiten gebracht hatte. Dort wurden sie von den Einwohnern auf das Ehrenvollste empfangen. Die Dame befreite die drei Brüder durch Zahlung aller ihrer Schulden und setzte sie und ihre Frauen wieder in ihre vormaligen Besitzungen ein. Unter den Bezeugungen allgemeiner Achtung reisten Alessandro und seine Gemahlin jetzt von Florenz ab, von wo sie den Agolante mitnahmen. Als sie in Paris anlangten, wurden sie von dem König glänzend aufgenommen. Von hier aus wandten sich die beiden Edelleute nach England und brachten es bei dem König so weit, daß er seiner Tochter Verzeihung angedeihen ließ und sie und seinen Schwiegersohn mit großen Festivitäten bei sich empfing. Den letztern schlug er bald darauf mit besondern Auszeichnungen zum Ritter und schenkte ihm die Grafschaft Cornwallis. Dieser aber hatte so viel Gewandtheit und gab sich so viele Mühe, daß es ihm gelang, den Vater mit dem Sohne zu versöhnen, was eine große Wohlthat für die Insel war und wodurch sich Alessandro die Liebe des ganzen Volkes erwarb. Agolante erhielt jetzt Alles wieder, was man den Brüdern in England schuldig war, und kehrte mit großen Reichthümern nach Florenz zurück, nachdem Graf Alessandro ihn vorher zum Ritter geschlagen hatte. Der Graf Alessandro führte mit seiner Gemahlin ein ruhmwürdiges Leben, und, wie Einige behaupten wollen, so eroberte er durch seine Klugheit und Tapferkeit, mit Beistand seines Schwiegervaters, Schottland und wurde als dessen König gekrönt.

---

## Vierte Novelle.

**Ein Student liebt eine Wittwe, die einen andern Liebhaber hat, und ihn im Winter eine ganze Nacht hindurch im Schnee stehen läßt. Dafür bringt er es durch List dahin, daß sie mitten im Juli ganz nackt einen Tag lang auf einem hohen Thurme stehen muß, wo sie den Wespen, Bremsen und der Sonne ausgesetzt ist.**

Neben Pampineen saß Lauretta, welche, nachdem die Erstere ihre Erzählung rühmlich beendigt hatte, ohne weiteres Zögern folgendermaßen anhob:

„Anmuthige Schwestern, nach meinem Erachten kann man den Wechsel des Glückes nicht mehr in die Augen springen sehen, als wenn ein Mensch von der tiefsten Stufe des Elends auf den Königsthron erhoben wird, wie dieß mit Alessandro in Pampineen's Erzählung der Fall war. Sie zeigte uns jedoch zugleich an Alessandro's Glück, daß das eigene Benehmen häufig die entscheidende Ursache ist, ob man sich ein glückliches oder ein trauriges Loos bereitet. Ohne Alessandro's feine Manieren würde ihm auch keine so große Eroberung zu Theil geworden seyn. Ich will Euch nun ein Gegenstück erzählen, wie eine Dame sich durch Uebermuth in eine verzweiflungsvolle Lage brachte. Denn liebe Freundinnen, es geschieht wohl je zuweilen, daß ein Streich mit dem andern vergolten wird, und es ist daher nicht rathsam, sich darauf einzulassen, Andere zum Besten zu haben. Wir hatten Gelegenheit, manche Neckerei zu belachen, von welcher man uns nicht gesagt hat, daß sie wieder vergolten worden wäre. Ich aber habe die Absicht, euer Mitleid für eine unserer Mitbürgerinnen zu wecken, welcher die gerechte Vergeltung einer Neckerei fast das Leben gekostet hätte; und dieß wird von Nutzen für euch seyn, weil ihr euch hiernach, wofern ihr klug seyd, hüten werdet, Andere zu necken.

Vor noch nicht langen Jahren lebte in Florenz eine junge Frau, die sehr schön von Gestalt, stolz von Gemüth, von sehr vornehmer Abkunft und mit allen Glücksgütern reichlich ausgestattet war, Namens Helena. Diese war Wittwe geworden, und empfand keine Neigung, wieder zu heirathen, sondern unterhielt mit Hülfe einer vertrauten Dienerin ein Liebesverständniß mit einem schönen, jungen Mann, ganz nach ihrem Geschmack, mit dem sie sich, jeder andern Sorge ledig, gar oft eine frohe Stunde bereitete.

Zufälligerweise geschah es nun, daß ein junger Edelmann aus unserer Stadt, Namens Rinieri, welcher einige Jahre in Paris den Studien obgelegen hatte, von dort nach Florenz zurückkehrte, nicht etwa, um sein Wissen, wie jetzt Viele thun, stückweise fürs Brod zu verhandeln, sondern um die Beziehungen der Dinge zu einander und ihre Ursachen noch tiefer zu ergründen. Hier nun lebte er sowohl wegen seines Adels, als wegen seiner Kenntnisse unter seinen Mitbürgern in großen Ehren. Wie es aber oft geschieht, daß diejenigen, welche am tiefsten in die Wissenschaft eingeweiht sind, sich am leichtesten von der Liebe verblenden lassen, so erging es auch unserm Rinieri. Denn als er eines Tages lustwandelnd zu einem Feste hinausgegangen war, fiel ihm Helena in ihren schwarzen Wittwenkleidern so reizend und liebenswürdig in die Augen, als er noch keine gesehen zu haben glaubte, und er meinte, der müßte selig seyn, dem es der Himmel bescheerte, sie unbekleidet umarmen zu dürfen. Nachdem er mehrmals ihre Reize gemustert hatte, beschloß er, wohl wissend, daß ein so hohes und seltenes Kleinod nur mit großer Mühe gewonnen werden kann, kein Opfer und keine Anstrengung zu scheuen, um ihr Wohlgefallen zu erwerben, und dadurch in ihren Besitz zu gelangen. Die junge Wittwe, die keineswegs ihre Augen immer auf den Boden heftete, sondern im stolzen Selbstbewußtseyn und indem sie sich noch mehr dünkte, als sie war, dieselben mit vieler Koketterie umherwandern ließ, gewahrte bald, mit welchem Wohlgefallen er sie betrachtete. Indem sie nun nach Rinieri hinblickte, sagte sie lächelnd zu sich selbst: „Heute bin ich gewiß nicht umsonst erschienen, und wenn ich mich

nicht sehr irre, so habe ich einem Zeisig das Netz über den Kopf geworfen." Und nun begann sie, ihn wiederholt verstohlen anzublicken, um ihn glauben zu machen, daß er ihr nicht gleichgültig wäre, indem sie dachte, je mehr sie ihn an sich ziehe und seine ganze Liebe gewinne, um desto mehr müsse auch ihre Schönheit im Preise steigen, besonders für denjenigen, dem sie ihre Reize und ihr Herz geschenkt hätte.

Der gelehrte Student aber vergaß alle philosophische Gedanken und richtete alle seine Gedanken nur auf die Schöne; und sobald er ihr Haus erfahren hatte, fing er an, unter allerlei Vorwänden beständig unter ihren Fenstern vorbei zu gehen, in der Hoffnung, sich ihr damit angenehm zu machen.

Die Dame, deren Eitelkeit dieß schmeichelte, that, als ob sie es gern sähe; daher sich der Student mit ihrer Magd bekannt machte, und diese bat, ihm dazu behülflich zu seyn, daß er die Gunst ihrer Gebieterin erlange. Die Dienerin versprach alles Mögliche, und hinterbrachte dann Alles ihrer Frau, welche ihn herzlich auslachte, und sagte: „Siehst du, wie jener Herr um die Weisheit kommt, die er von Paris mitgebracht hat? Nun schon gut, wir wollen ihm so aufspielen, wie er Lust hat zu tanzen. Sobald er dich wieder anredet, so sage ihm doch, daß ich ihn noch weit heftiger liebe, als er mich, daß ich aber über meine Ehrbarkeit wachen muß, um mich vor andern Frauen mit freier Stirne zeigen zu können, ein Umstand, der, wenn er so weise ist, als man sagt, meinen Werth in seinen Augen noch erhöhen muß."

Armes, armes Weib! Sie wußte nicht, liebe Freundinnen, wie gefährlich es ist, mit einem Gelehrten anzubinden.

Als ihn die Magd wieder antraf, so richtete sie ihren Auftrag aus. Der Student hatte darüber eine große Freude, er ward von Stunde an dringender in seinen Bewerbungen, und fing an Briefe zu schreiben und Geschenke zu schicken, die gern angenommen wurden. Indeß erfolgte weiter nichts darauf, als lauter allgemeine Antworten. Auf diese Weise hielt ihn die Dame eine lange Zeit mit leeren Hoff-

nungen hin, und führte ihn an der Nase umher. Endlich nachdem sie ihrem Liebhaber Alles entdeckt, und mehrmals mit ihm einen Streit darüber gehabt, auch wohl einige Spuren von Eifersucht bemerkt hatte, wollte sie diesem beweisen, daß er sie mit Unrecht im Verdacht hätte. Als demnach der Student noch immer fortfuhr, sie zu beschwören, ließ sie ihm durch ihre Magd sagen, sie habe, seitdem sie seiner Liebe gewiß sey, noch immer keine Zeit finden können, seinen Wünschen entgegenzukommen; doch hoffe sie, während des herannahenden Weihnachtsfestes ihn bei sich sehen zu können. Er möchte deßhalb am Abend nach dem ersten Feiertage in ihren Hof kommen, wo sie, so bald sie nur könnte, zu ihm eilen wollte. Der Student pries sich als den Glücklichsten der Sterblichen, und verfügte sich zur anberaumten Stunde nach dem Hause seiner Geliebten. Nachdem er dort von der Magd in den Hof gelassen und darin eingeschlossen worden war, fing er an seine Dame zu erwarten. Die Schöne, welche an diesem Abend ihren Liebhaber zu sich eingeladen hatte, theilte diesem nach einem heitern Mahle mit, was sie in dieser Nacht vorhabe, und fügte hinzu: jetzt sollst du dich davon überzeugen, von welcher Art und Heftigkeit die Liebe ist, die ich für den fühle, auf den du thörichterweise eifersüchtig geworden bist." — Diese Worte vernahm der Geliebte mit Vergnügen, nnd war nun begierig, dieselben durch die That bestätigt zu sehen.

Es war ein kalter Winterabend, und es hatte zufällig den Tag vorher stark geschneit. Unser Schüler der Weisheit fing daher bald an, es kälter zu finden, als ihm lieb war; doch ertrug er den Frost geduldig, indem er sich mit der Hoffnung tröstete, sich bald wieder erwärmen zu können. Nach einer Weile sagte nun Helena zu ihrem Liebhaber: „Jetzt laß uns in die Kammer gehen; dort kannst du von dem Fenster aus sehen, was er treibt, und hören was er der Magd antwortet, die ich hingeschickt habe, um mit ihm zu sprechen."

Sie führte ihn darauf an ein Kammerfenster, von wo sie herabsehen konnten, ohne gesehen zu werden, und hörten dort, daß die Magd von einem andern Fenster zu ihm sagte: „Rinieri, es thut

meiner Frau außerordentlich leid, daß gerade heute Abend einer ihrer Brüder hat eintreffen müssen, der sich erst lange mit ihr unterhielt, und dann noch bei ihr zum Essen blieb. Er ist immer noch nicht fort; allein ich denke, er wird nun wohl bald gehen, und dann wird sie dich gleich einlassen. Sie bittet dich daher, noch ein wenig zu warten."

Der Gelehrte, der dieß Alles glaubte, gab ihr zur Antwort: „Sage meiner Dame, sie solle sich um mich keine Sorge machen, bis sie mich mit Bequemlichkeit einlassen kann; allein dieß möge sie doch ja thun, sobald sie irgend kann."

Die Magd schlug hierauf das Fenster zu, und ging zu Bette. Helena verfügte sich gleichfalls mit ihrem Liebhaber in ihr Gemach, wo sie bis Mitternacht in seinen Armen lag, während Rinieri im Schneegestöber vor Kälte im Hof herumsprang, und nirgends einen Sitz oder ein Obdach fand. Er verwünschte den langweiligen Bruder, und meinte bei jedem Geräusch, das sich regte, man erschiene um ihn einzulassen. Während Rinieri so im Hofe nach dem Takte seines eigenen Zähneklappens herumtanzte, war Helena nicht nur so boshaft, mit ihrem Liebhaber über ihn zu spotten, und diesem zu zeigen, wie sie die Leute ohne Geige und Sackpfeife zum Tanzen bringen könnte, sondern sie ging hinunter, und rief den Rinieri leise bei Namen. Rinieri dankte schon dem Himmel für seine endliche Erlösung, und antwortete: „Hier bin ich, Madonna; laßt mich um Gotteswillen ein, sonst muß ich erfrieren!"

„Ja wohl," versetzte die Dame, „ich weiß wie frostig du bist! Die Kälte ist wohl so groß, weil hier ein wenig Schnee gefallen ist! Weiß ich etwa nicht, daß in Paris viel mehr fällt? Ich kann dir noch nicht öffnen, weil dieser verwünschte Bruder, der mir gestern Abend in die Quere kam, immer noch nicht fort ist; aber er wird nun bald aufbrechen, und dann will ich dich gleich einlassen. Nur mit großer Mühe habe ich mich auf einen Augenblick von ihm weggestohlen, um dir einigen Muth einzusprechen, damit du dich das lange Warten nicht verdrießen lässest."

„Ach, Madonna," seufzte Rinieri, „ich beschwöre Euch um Gotteswillen, macht mir auf, daß ich nur wenigstens unter ein Obdach komme! Denn es hat jetzt wieder von neuem angefangen, heftig zu schneien, und es schneit noch immer fort. Ich will dann gern im Hause warten, so lange es Euch gefällt."

„Ach, mein Liebster," entgegnete sie, „ich kann nicht aufmachen, denn diese Thüre hier knarrt so laut, daß es mein Bruder hören würde, wenn ich sie öffnen wollte; aber ich will jetzt zu ihm gehen, und ihn fortzubringen suchen, damit ich dich einlassen kann."

„So geht denn, sagte Rinieri, „und eilt! Und ich bitte, sorgt für ein gutes Feuer, damit ich mich, wenn ich hineinkomme, wieder erwärmen kann; denn ich bin am ganzen Körper zu erfroren, daß ich mich kaum noch selber fühle."

„Das ist aber doch nicht wohl möglich," versetzte sie, wenn das wahr ist, was du mir so oft geschrieben hast, daß du vor Liebe zu mir ganz Feuer und Flamme bist. Du treibst wohl nur deinen Scherz mit mir. Doch ich gehe jetzt. Habe nur noch etwas Geduld, und sey gutes Muthes!"

Der Liebhaber, der dieß Alles zu seiner großen Belustigung mit angehört hatte, kehrte dann mit ihr in das Bett zurück, wo beide wenig schliefen, sondern den größten Theil der Nacht damit zubrachten, daß sie sich über den armen Studenten lustig machten.

Rinieri, der wie ein Storch mit den Zähnen klapperte, sah am Ende, daß man ihn zum Besten hatte. Mehrmals suchte er daher die Thüre zu öffnen, oder irgend einen andern Ausgang zu gewinnen. Allein da dieß Alles vergebens war, so irrte er wie ein Löwe im Käfig im Hofe umher, fluchte über das schlechte Wetter, auf das boshafte Weib, auf die Länge der Nacht und auf seine eigene Thorheit. Jetzt verwandelte sich seine heiße vorherige Liebe in Wuth und Rachgier, und er sann nach den gewaltsamsten und verschiedenartigsten Mitteln umher, Vergeltung dafür zu üben, nach der ihn jetzt heftiger ver-

langte, als er vorher mit seiner Geliebten zusammen zu seyn gewünscht hatte.

Endlich nach langem Warten wich die Nacht dem Tage, und der Morgen begann zu dämmern. Deßhalb ging die Magd auf Befehl ihrer Frau hinunter, öffnete dem armen Erfrorenen den Hof, und machte ihm im Namen ihrer Frau tausend Entschuldigungen über das verdrießliche Hinderniß der vergangenen Nacht, indem sie ihn zugleich auf eine bessere Gelegenheit vertröstete.

Rinieri hatte bei allem seinen Unwillen Fassung genug, um zu bedenken, daß man durch Drohungen dem Bedrohten nur Waffen leiht, und verschloß daher seinen Zorn in der Brust, so gern er auch laut geworden wäre. Mit anscheinender Gelassenheit sagte er: „Ich habe allerdings eine sehr schlimme Nacht bestanden; doch bin ich überzeugt, daß deine Frau die Schuld davon nicht trägt; denn sie selbst hat sich gegen mich entschuldigt und mir aus Mitleid Muth eingesprochen, und wie du sagst, was diese Nacht nicht hat seyn sollen, das kann ein andermal geschehen. Adieu, und grüße deine Frau!“

Nach diesen Worten eilte er, ganz zusammengezogen von Frost, nach Hause, und warf sich, zum Sterben müde, auf sein Lager nieder, um sich durch ein wenig Schlaf zu erholen. Allein als er erwachte, fühlte er sich an den Armen und Beinen fast ganz gelähmt. Er schickte daher nach Aerzten, denen er sagte, was er für Frost und Ungemach ausgestanden hatte, und es wurden die schleunigsten Vorkehrungen getroffen, um seinen Nerven wieder Spannkraft und Geschmeidigkeit zu verschaffen. Doch ging eine geraume Zeit damit hin, und wenn ihm nicht seine Jugend und die Wiederkehr der warmen Witterung zu Statten gekommen wären, so würde er nicht so leicht davon gekommen seyn.

Als er wieder hergestellt war, verschloß er seinen Haß im Innern, und stellte sich verliebter als je in seine Wittwe. Nach Verlauf von einiger Zeit bot ihm der Zufall eine Gelegenheit dar, sich zu rächen. Der junge Mann nehmlich, den die Wittwe geliebt hatte, vergaß ihre große Anhänglichkeit, verliebte sich in eine Andere, ver-

nachläßgte seine vorige Gebieterin gänzlich, und verursachte ihr dadurch den bittersten Kummer. Ihre Magd, welche das größte Mitleid mit ihr fühlte, und nicht wußte, wie sie ihre Gebieterin über den Verlust ihres Liebhabers beruhigen sollte, verfiel auf einen närrischen Gedanken. Sie glaubte nehmlich, daß man den Liebhaber ihrer Dame durch irgend ein Zaubermittel zu der gewohnten Liebe müsse zurückrufen können, und daß in diesem Punkte der Student wahrscheinlich ein großer Meister seyn müsse. Sie theilte diesen Einfall ihrer Frau mit, und Helena war so einfältig, ihren Vorschlag gut zu finden, ohne zu bedenken, daß, wenn Rinieri sich auf Zauberei verstände, er seine Kunst zu seinem eigenen Vortheil angewendet haben würde. Sie trug daher sogleich ihrer Magd auf, sich bei ihm zu erkundigen, ob er ihr helfen wolle, und ihm zu versprechen, daß sie als Lohn dafür auch seinem Verlangen entsprechen wolle. Die Magd richtete ihre Botschaft aufs Beste aus. Rinieri freute sich im Stillen über den Antrag, und dankte dem Schicksal, daß es ihm Gelegenheit gab, sich an dem schlechten Weibe für die Beleidigung zu rächen, mit welcher sie seine heiße Liebe vergolten hatte. Er sprach zu der Magd: „Sage deiner Frau, sie solle ganz ohne Sorge seyn; denn wenn ihr Liebhaber auch in Indien wäre, so würde ich machen, daß er sogleich zurückkehrte und sie wegen alles dessen um Verzeihung bäte, was er ihr zu leide gethan hätte. Doch das zu diesem Behuf anzuwendende Mittel gedenke ich ihr selbst mitzutheilen, wann und wo es ihr genehm ist. Sage ihr das zum Trost in meinem Namen."

Die Magd richtete diese Antwort aus, worauf ihn die Frau nach Santa Lucia del Prato bescheiden ließ. Dort entdeckte sie ihm unter vier Augen, ohne daran zu denken, wie sie ihn fast dem Tode preisgegeben hatte, ihr ganzes Geheimniß, und beschwor ihn, für ihr Heil zu sorgen.

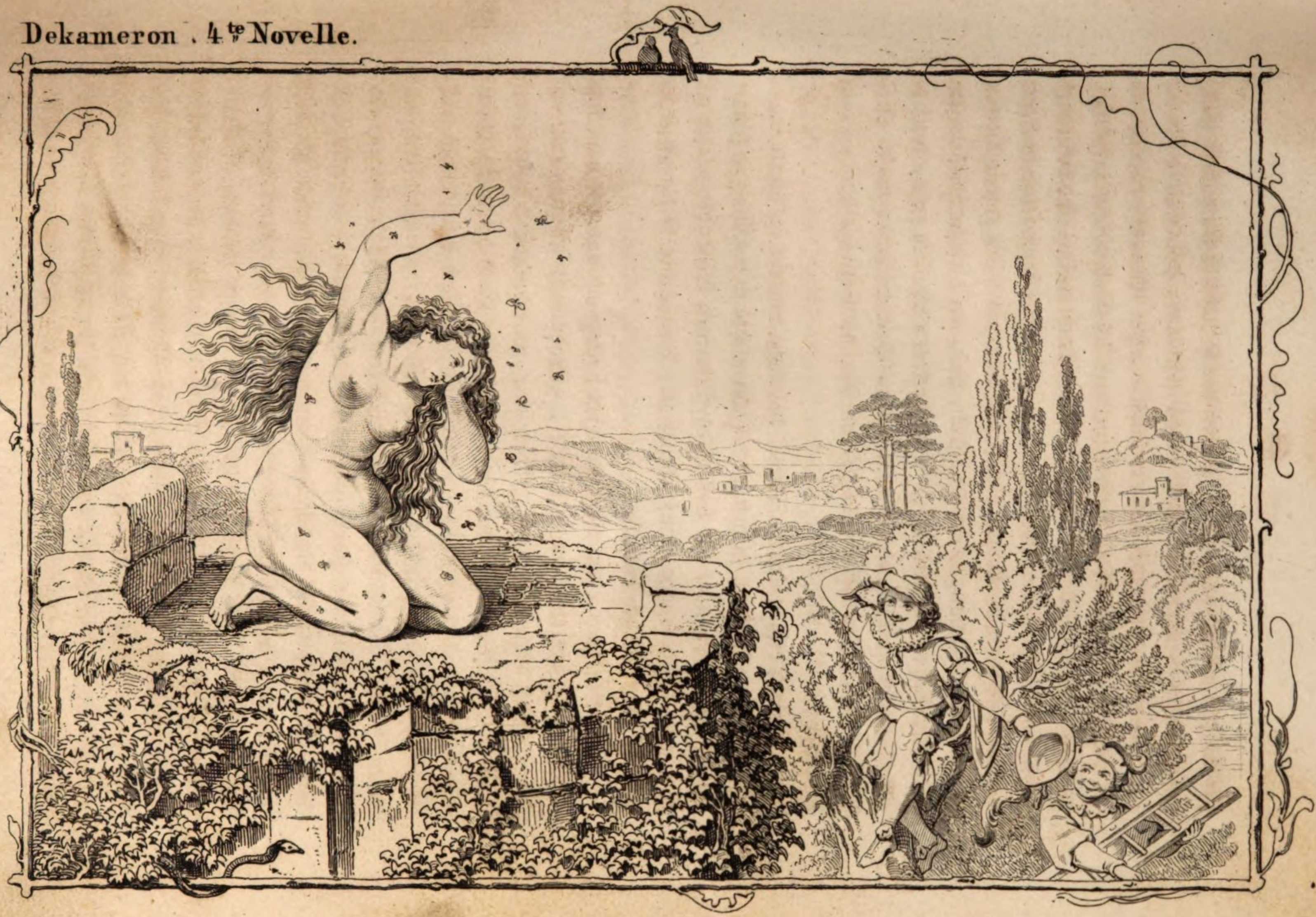
„Madonna," antwortete Rinieri, „allerdings habe ich mich unter andern Dingen in Paris auch auf die schwarze Kunst gelegt und weiß, was daran ist. Weil ich sie jedoch für eine Sünde halte, so hatte ich mir fest vorgenommen, sie nie, weder für mich selbst, noch

für jemand anders auszuüben. Allein meine Liebe zu Euch ist so groß, daß ich nicht weiß, wie ich Euch etwas abschlagen soll, und so bin ich denn bereit, zu thun, was Ihr verlangt, wenn ich auch deßwegen in die Hölle wandern müßte. Doch so viel muß ich Euch voraus bemerken, daß die Sache weit schwerer ist, als Ihr vielleicht meint, und besonders dann, wenn eine Frau ihren Liebhaber oder ein Mann seine Geliebte wiedergewinnen will; denn dieß kann nur durch die eigene Person dessen geschehen, um den sich's handelt, und, um dieß zu vollbringen, muß der, der es unternimmt, unerschrockenen Muthes seyn, weil es zur Nachtzeit und an einem abgelegenen Orte geschehen muß; alles Dinge, von denen ich nicht weiß, ob Ihr die Courage habt, sie zu unternehmen."

Hierauf erwiederte die Dame, die mehr verliebt als weise war: „Die Liebe treibt mich so heftig, daß mir nichts in der Welt zu schwer fallen kann, wodurch ich hoffen darf, meinen Liebhaber wieder zu erlangen. Doch sage mir auf jeden Fall, bei welcher Gelegenheit ich meinen Muth zeigen muß."

Der Gelehrte, der nicht vergessen hatte, wo und wie man ihm auf den Fuß getreten, sprach hierauf: „Madonna, ich muß euch erst im Namen desjenigen, den Ihr wieder zu erlangen wünscht, ein Bild von Zinn gießen; mit diesem müßt Ihr Euch beim abnehmenden Mond, und wenn dieser sehr klein ist, des Nachts siebenmal nackt in fließendem Wasser baden, und dann so nackt, wie Ihr seyd, auf einen Baum, oder auf ein hohes unbewohntes Gebäude steigen, und mit dem Bilde in der Hand, gegen Norden gewendet, siebenmal gewisse Worte sprechen, die ich Euch aufschreiben will; wenn Ihr diese gesagt habt, werden zwei Jungfrauen von wunderbarer Schönheit erscheinen, die Euch freundlich grüßen und fragen werden, was Ihr verlangt. Diesen müßt Ihr Eure Wünsche deutlich und umständlich aussprechen, und Euch wohl hüten, daß Ihr nicht einen Namen statt des andern nennt. Wenn Ihr ihnen das Nöthige gesagt habt, so werden sie verschwinden, und Ihr könnt dann zu dem Ort hinabsteigen, wo Ihr Eure Kleider gelassen habt, und ruhig nach Hause

Dekameron . 4te Novelle.



zurückkehren. Ihr könnt sicher darauf rechnen, daß Euer Liebhaber, bevor es wieder Mitternacht wird, wiederkehren, Euch um Verzeihung bitten, und Euch nie wieder untreu werden wird."

Als die Dame dieß hörte, glaubte sie so fest daran, daß sie ihren Geliebten schon wieder in den Armen zu halten wähnte, und erwiederte mit Heiterkeit: „Sorgt nicht, daß ich das Alles genau vollbringen werde, denn ich habe dazu die beste Gelegenheit von der Welt. Ich besitze nehmlich ein Gut in der Gegend des Arnothales, welches dicht am Ufer des Flusses liegt, und da es jetzt Juli ist, so macht das Baden Vergnügen. Nicht weit von dem Flusse steht auch ein alter unbewohnter Thurm, dessen sich nur noch die Hirten bisweilen bedienen, und mit einer Leiter hinaufsteigen, um sich von oben nach ihrem verirrten Vieh umzusehen. Dieser Thurm liegt einsam genug, und ich will ihn besteigen, um dort deiner Vorschrift nachzukommen."

Rinieri, der dieses Gut der Dame und den kleinen Thurm sehr wohl kannte, gab ihr, als er merkte, daß sie in seine Schlinge fiel, zur Antwort: „Madonna, weil ich noch nie in diese Gegend hin gekommen bin, so kenne ich weder Euer Gut, noch den Thurm; doch wenn Alles so gelegen ist, wie Ihr es schildert, so könnt Ihr in der That keinen bequemeren Ort wählen. Deshalb will ich Euch zu seiner Zeit das Bild und die Beschwörung zustellen; dabei verlasse ich mich aber auch fest darauf, daß Ihr Euch auch meiner erinnert, wenn Ihr Euren Wunsch erreicht und erkannt haben werdet, daß ich Euch gute Dienste geleistet habe. Die Dame versprach ihm, daß sie dieß unfehlbar thun wolle, worauf sie von ihm Abschied nahm und nach Hause zurückkehrte.

Rinieri, froh darüber, jetzt seinen Plan ins Werk setzen zu können, ließ nun das Bild mit seinem Zauberzeichen anfertigen, schrieb eine selbstersonnene Formel als Beschwörung auf, und schickte Beides an die Dame, wobei er ihr zugleich melden ließ, daß sie ohne Aufschub am folgenden Abend Alles in Ausübung bringen möchte, was er angeordnet hätte. Darauf begab er sich heimlich mit einem

Diener nach dem Hause eines Freundes, das nahe bei dem Thurme stand, um dort sein Vorhaben auszuführen.

Die Dame machte sich anderseits mit ihrer Dienerin gleichfalls auf den Weg, und wandte sich nach ihrem Gute. Als die Nacht anbrach, that sie so, als ob sie zu Bette ginge, und schickte die Magd zur Ruhe. Um die Zeit des ersten Schlafs schlich sie sich heimlich aus dem Hause und verfügte sich an das Ufer des Arno, nahe bei dem Thurme. Nachdem sie sich umgesehen hatte, und allein zu seyn glaubte, entkleidete sie sich, verbarg ihre Kleider unter einem Strauche, und badete sich dann siebenmal mit dem Bilde, worauf sie sich mit demselben nackt nach dem Thurme begab.

Rinieri hatte sich beim Einbruch der Nacht mit seinem Diener hinter dem Weidengebüsch und andern Bäumen in der Nähe des Thurmes versteckt, und von dort aus Alles mit angesehen. Als die schöne Frau nackt an ihm vorüberging, und er die Weiße ihres Körpers die Dunkelheit der Nacht besiegen sah, als er die reizenden Formen und das wundervolle Ebenmaaß ihrer Glieder betrachtete und bei sich bedachte, was binnen wenigen Stunden aus diesem Allen werden würde, fühlte er eine Anwandlung von Mitleid. Zu gleicher Zeit erwachte der Stachel des Fleisches aus dem Schlafe und lockte ihn, aus seinem Versteck hervorzubrechen und sich der schönen Beute zu bemächtigen, die ihm gewissermaßen in die Arme lief, und er war schon nahe daran, von dem Einen und dem Andern zugleich besiegt zu werden. Allein plötzlich besann er sich, wer er wäre, und welche Schmach er erduldet hätte; seine Rachsucht behielt die Oberhand über das Mitleid und über seine Begierden; er beharrte daher bei seinem Vorsatz und ließ sie vorübergehen.

Die Schöne stieg jetzt die Leiter hinan auf den Thurm, wendete sich oben gegen Norden, und begann nun, die Worte der Beschwörung herzumurmeln. Mittlerweile schlich Rinieri gleich nach ihr hinzu, nahm leise die Leiter weg, welche auf den Söller hinaufführte, wo sich die Dame befand, und wartete nun ab, was sie dazu sagen und wie sie sich anstellen würde. Nachdem sie ihre Beschwörungs=

formel siebenmal hergesagt hatte, fing sie an, die beiden Jungfrauen zu erwarten. Diese ließen sie aber so lange harren, bis sie anfing, es kühler zu finden, als ihr behagte, und bis endlich die Morgenröthe erschien. Verdrüßlich darüber, daß das Versprechen Rinieri's nicht in Erfüllung ging, sprach sie zu sich selbst: „Fast fürchte ich, daß mir Rinieri eine eben so üble Nacht machen will, als ich ihm gemacht habe; indeß wenn dieß seine Absicht gewesen ist, so hat er es schlecht verstanden, sich zu rächen, denn er hat gewiß dreimal so lange zappeln und weit mehr frieren müssen, als ich."

Damit sie nun der helle Tag nicht an diesem Orte überraschen möchte, wollte sie wieder von dem Thurme herabsteigen. Doch wie groß war ihr Schreck, als sie die Leiter nicht mehr fand! Jetzt, als wäre die Welt plötzlich unter ihren Füßen verschwunden, sank ihr der Muth, und sie fiel ohnmächtig auf dem Estrich des Thurmes nieder. Als sie ihre Besinnung wieder erlangte, begann sie laut zu weinen und zu jammern, weil sie jetzt wohl merkte, daß Rinieri Alles mit Fleiß so angestiftet hätte. Jetzt that es ihr leid, ihn erst beleidigt und sich dann demjenigen anvertraut zu haben, den sie aus guten Gründen für ihren Feind halten mußte. Umsonst versuchte sie es, herunter zu gelangen. „O ich Unglückliche!" rief sie, „was werden meine Brüder und Verwandten, meine Nachbarn, was wird ganz Florenz von mir sagen, wenn man hört, daß ich hier nackend auf diesem Thurm gefunden worden bin? Meine Ehrbarkeit, die man für so bewährt gehalten hat, wird als eine Scheintugend erkannt werden, und wenn ich auch ein Mährchen zu erstinnen wüßte, um diesen Vorfall zu beschönigen, so wird der verwünschte Student meine Lüge entlarven! Wie unglücklich bin ich doch, daß ich zu gleicher Zeit meinen unwürdigen Liebhaber und meine Ehre verloren habe!"

Hierauf befiel sie ein solcher Schmerz, daß sie in Versuchung gerieth, sich von dem Thurme herabzustürzen. Unterdessen hatte sich die Sonne bereis erhoben, und indem sich die Schöne ein wenig mehr der Mauer des Thurmes näherte, um zu spähen, ob nicht irgend ein Hirtenknabe mit seinem Vieh nahe wäre, den sie nach ihrer Magd

schicken könnte, erwachte Rinieri, der unter dem Gebüsch geschlafen hatte, und sie gewahrten einander beide zu gleicher Zeit.

„Ei, guten Morgen, Madonna," rief der Gelehrte. „Sind die Jungfrauen noch nicht gekommen?"

Als Helena ihn sah und hörte, fing sie heftig an zu weinen, und beschwor ihn, in den Thurm zu kommen, damit sie mit ihm sprechen könne. Rinieri war so gefällig, ihr darin zu willfahren. Die Schöne legte sich jetzt flach auf das Dach nieder, und sagte mit bittern Thränen: „Gewiß, Rinieri, wenn ich dir eine üble Nacht verursachte, so hast du dich jetzt schwer an mir gerächt; denn ob es gleich jetzt Juli ist, so glaubte ich doch in dieser Nacht so nackt, wie ich bin, erstarren zu müssen; überdieß aber habe ich auch den Fehler den ich gegen dich beging, und die Thorheit, mit der ich dir vertraute, so bitter beweint, daß es ein Wunder ist, daß ich noch meine Augen behalten habe. Ich bitte dich, nicht um deiner Liebe willen, welche ich nicht verdiene, sondern aus Liebe zu dir selbst, der du ein Edelmann bist, laß dir an der Rache genügen, die du für die zugefügte Beleidigung an mir genommen hast, und schicke mir meine Kleider, damit ich wieder herabsteigen kann. Raube mir nicht dasjenige, was du mir nicht wiedergeben kannst, meine Ehre; denn wenn ich dich auch um eine Nacht gebracht habe, die ich dir zusagte, so kann ich dir ja, sobald es dir gefällt, dieß tausendmal für einmal wiedergeben. Begnüge dich als ein Edelmann mit der Betrachtung, daß die Rache in deiner Macht stand, und daß du mich fühlbar davon überzeugt hast, aber gebrauche nicht deine ganze Uebermacht gegen ein schwaches Weib. Es ist kein Ruhm für den Adler, wenn er sich an einer Taube rächt. Deßhalb, um Gottes und deiner eigenen Ehre willen, habe Erbarmen mit mir!"

Rinieri, der mit hartem Herzen die empfangene Beschimpfung bei sich erwog, und sie nun so weinen und flehen sah, fühlte zugleich Lust und Leid in seiner Seele: Lust über die Rache, die er jetzt mehr, als alles Andere begehrt hatte, und Leid, weil ihn ein Mitgefühl mit der Unglücklichen bewegte. Doch noch konnte die Menschlichkeit

Decameron 4.te Novelle.

die Rauheit seines Begehrens nicht besiegen, und er antwortete: „Madonna Helena, wenn meine Bitten, die ich zwar nicht so, wie du, in Thränen zu baden, und mit Schmeicheleien zu versüßen wußte, dich in jener Nacht, wo ich vor Frost erstarrte, hätten bewegen können, mir nur ein wenig Obdach zu gewähren, so könnte ich vielleicht jetzt deinen Wunsch erfüllen. Ist dir jedoch jetzt noch eben so viel, oder noch mehr an deiner Ehre gelegen, wie damals, so wende dich mit deinen Bitten an den, in dessen Armen du jene Nacht, deren du dich wohl sehr gut erinnerst, nackt zubrachtest, während du mich in deinem Hofe mit klappernden Zähnen im Schnee umhertraben hörtest; von ihm laß dir helfen, von ihm laß dir deine Kleider bringen, von ihm laß dir die Leiter ansetzen, und dich herunterholen. Warum rufst du ihn nicht, daß er dir Beistand leiste? Für wen schickt sich das besser, als für ihn? Denn du bist ja die Seinige, und wen soll er hüten, wem helfen, wenn er dich nicht hütet, und dir nicht hilft? Ruf' ihn, Närrchen, und versuch' es, ob seine Liebe und deine Klugheit dich aus den Händen des Einfältigen retten können, den du verspottest, weil du doch damals, mit ihm scherzend, ihn fragtest, ob ihm meine Thorheit, oder deine Liebe zu ihm größer erschiene. Biete mir dasjenige nicht mehr als einen Preis an, was keinen Werth mehr für mich hat, und was du mir nicht verweigern könntest, wenn ich es forderte. Spare deine Nächte für deinen Liebhaber auf, wenn du lebendig von hinnen kommen solltest. Widme sie deinem und seinem Vergnügen. Ich habe an einer schon zu viel gehabt, und mag mich nicht noch einmal zum Narren halten lassen. Du denkst wohl, indem du mich listigerweise lobst und mich einen Edelmann und Biedermann nennst, dich wieder bei mir einzuschmeicheln, und suchst mich dadurch nur zu bewegen, dich in meinem Edelmuth nicht zu bestrafen. Aber deine Schmeicheleien sollen mir jetzt den Verstand nicht wieder umnebeln, wie einst deine treulosen Versprechungen es thaten. Ich kenne mich selbst, und ich habe während der ganzen Zeit, die ich in Paris verweilte, mich nicht so gut kennen gelernt, als dich in einer einzigen Nacht. Gesetzt auch, ich wäre so großmüthig, so gehörst du

nicht zu denen, bei der die Großmuth wohl angewendet wäre. Wilde Thiere, zu welchen du gehörst, muß man quälen und seine Rache an ihnen sättigen bis in den Tod, und nur bei Menschen soll man ihr solche Schranken anweisen, wie du sagst. Ich bin zwar kein Adler, aber ich habe auch erfahren, daß du keine Taube bist, sondern eine giftige Schlange, die ich, als ein erbitterter Feind, mit jeglichem Haß und jeglicher Gewalt zu verfolgen gedenke, obschon Alles, was ich gegen dich unternommen, nicht sowohl Rache, sondern vielmehr gerechte Züchtigung zu nennen ist, indem die Rache die Beleidigung übersteigt, was hier nicht der Fall ist. Denn wenn ich mich an dir rächen wollte, nach Maaßgabe der Gefahr, in welche du mein Leben gebracht hast, so wäre mir der Raub deines Lebens selbst nicht genügend, noch die Ermordung von hundert andern dir gleichenden Creaturen; denn ich würde immer nur ein feiles, schlechtes und schuldiges Weib tödten. Und was zum Henker bist du denn, abgesehen von deinem bischen Gesicht, welches wenige Jahre mit Verderben und Runzeln erfüllen werden, mehr als jede klägliche Magd? Und doch lag es nicht an dir, daß du nicht einen Ehrenmann, wie du mich eben nanntest, zum Tode führtest, dessen Leben an einem einzigen Tage der Welt mehr nützen kann, als hunderttausende deines gleichen vermögen, so lange die Welt steht. Lerne demnach von mir mit deinem Schaden, was es heißt, Männer zu verspotten, die mehr Einsicht besitzen, und wenn du hier mit dem Leben davonkommst, so laß es dir zur Warnung dienen, nie wieder in gleiche Thorheit zu verfallen. Verlangt es dich aber so sehr darnach, herunter zu kommen, so stürze dich herab, und brich den Hals, so bist du auf einmal von aller Pein befreit, und mir wird es nicht leid seyn. Mehr will ich dir jetzt nicht sagen: ich wußte es zu veranstalten, dich dort hinauf zu bringen; finde jetzt das Mittel, wieder herunter zu kommen, wie du es erfandest, mich zu verhöhnen."

Während Rinieri so sprach, weinte die arme Frau ohne Unterlaß. Darüber verging die Zeit, und die Sonne stieg immer höher. Als er schwieg, antwortete sie schluchzend: „Grausamer Mann,

wenn dir jene Unglücksnacht so sehr am Herzen liegt, und dir mein Vergehen so groß erscheint, daß dich weder meine Jugend und meine Schönheit, noch meine Bitten und Thränen erweichen können, so laß dich doch dieß Eine einigermaßen rühren und deinen strengen Zorn entwaffnen, daß ich dir von neuem vertraute, dir alle meine Geheimnisse entdeckte, und dir das Mittel in die Hand gab, mir meinen Fehler fühlbar zu machen. Denn wenn ich nicht so große Zuversicht zu dir gehabt hätte, so hätte es nimmer in deiner Macht gestanden, die Rache, nach welcher dir so sehr verlangt zu haben scheint, an mir zu vollziehen. Darum laß ab von deinem Zorn, und verzeihe mir. Ich bin bereit, wenn du mir vergibst und mich von hier herunterlässest, mich von jenem ungetreuen Liebhaber ganz loszusagen, und dich allein als meinen Gebieter zu erkennen. Obgleich du meiner Schönheit spotteſt, und sie für wenig werth erklärst, so ist sie doch (ohne mich mit andern Frauen zu vergleichen) meines Erachtens nicht reizlos für einen jungen Mann, und du bist kein Greis. Ja, so hart du mich auch behandelst, so kann ich doch nicht glauben, daß du mir einen so schmachvollen Tod wünschest, als ich ihn fände, wenn ich mich aus Verzweiflung hier vor deinen Augen herabstürzte, denen ich, wenn du mir nicht geheuchelt hast, doch sonst so sehr gefiel. Um Gotteswillen, habe Erbarmen mit mir! Die Sonne fängt an, sehr heiß zu brennen, und wie mich die Kälte in der Nacht gedrückt hat, so beginnt die Hitze mich jetzt zu quälen."

Hierauf entgegnete Rinieri, der sein Vergnügen daran fand, sie mit Worten hinzuhalten: „Madonna, du hast mir dein Zutrauen dießmal nicht aus Liebe geschenkt, sondern um den wieder zu gewinnen, den du verloren hast, und du verdienst dafür von mir nichts Anderes, als noch größere Züchtigung. Auch bist du sehr im Irrthum, wenn du wähnst, daß mir blos dieser Weg der Rache zu Gebot gestanden habe. Ich hatte dich unter dem Deckmantel meiner Liebe mit tausend Netzen umstrickt, und wenn mir dieser Plan mißlungen wäre, so hättest du dich doch bald in einer andern Falle fangen müssen, und du hättest in keine gerathen können, welche dir nicht noch mehr

Qual und Schmach gebracht hätte, die ich indessen wahrlich nicht wählte, um dich leichteren Kaufs davonkommen zu lassen, sondern blos, um desto rascher zu meinem Endzweck zu gelangen. Und wenn auch alle meine Anschläge gescheitert wären, so blieb mir noch meine Feder übrig, mit welcher ich solche Dinge und in solchem Tone von dir hätte schreiben können, daß du, wenn du sie wieder erfahren hättest, tausendmal gewünscht haben würdest, nie geboren zu seyn. Die Gewalt der Feder ist bei weitem größer, als die Leute vermeinen, die ihre Wirkung nicht durch Erfahrung erprobt haben. Ich schwöre dir, so wahr ich hoffe, meiner Rache an dir ganz froh zu werden, ich würde Dinge von dir geschrieben haben, daß du dich hättest nicht blos vor andern Leuten, sondern auch vor dir selbst schämen, und dir die Augen auskratzen sollen, um dein eigenes Angesicht nicht mehr zu sehen. Darum mache dem kleinen Bach nicht den Vorwurf, daß er das Meer angeschwellt habe. Aus deiner Liebe und aus deinem Besitz mache ich mir, wie ich dir schon gesagt, gar nichts; halte dich, wenn du kannst, nur immerhin an den, dem du angehört hast. Einst war er mir verhaßt, doch jetzt bin ich ihm gewogen, aus Rücksicht auf die Art, wie er gegen dich gehandelt hat. Ihr Weiber liebt die Jünglinge, und strebt nach ihrer Neigung, weil sie rothwangiger und flaumbärtiger sind, stolz einherschreiten, schön tanzen, oder schön fechten, alles Dinge, die ältere Leute auch verstanden; und was diese bereits vergessen haben, das müssen jene erst noch lernen. Ihr haltet sie für bessere Reiter, und glaubt, daß sie mehr Meilen in einem Tage zurücklegen können, als gereifte Männer. Ich gebe zu, daß sie einen rascheren Gang haben; aber die älteren und erfahrenern Leute kennen die Bahn und die Wege besser. Langsam und gut ist auf die Dauer mehr werth, als schnell und unstät; ein starker Trab ermüdet Reiter und Pferd; wer aber sacht angehen läßt, bringt euch frisch und munter, wenn auch ein wenig langsamer, zum Ziele. Ihr Thörinnen wißt nicht, wie viel Uebles sich unter dieser geringen, schönen Außenseite verbirgt. Die jungen Leute haben nicht genug an Einer Liebschaft, sondern sie begehren so viele, und glauben auf so viele Anspruch

machen zu können, daß die Beständigkeit unmöglich eine Begleiterin der Liebe seyn kann, und du selbst kannst jetzt zum sichersten Zeugniß dafür dienen. Dann meinen sie auch, ihre Schönen müßten ihnen immer mit Achtung und Liebkosungen zuvorkommen, und suchen eine Ehre darin, sich ihrer Gunstbezeugungen zu rühmen. Durch diese Untugend würdigen sie sich noch unter die Mönche herab, die wenigstens reinen Mund halten. Du meinst zwar, daß Niemand um deinen Liebeshandel gewußt habe, außer deiner Magd und mir, dem du Alles entdeckt hast. Allein du bist übel berichtet, und irrst dich sehr, wenn du dieses glaubst. Die ganze Gegend und deine Nachbarschaft spricht fast von nichts Anderem; aber oft ist der Letzte, dem solche Dinge zu Ohren kommen, gerade derjenige, um den sich's handelt. Ueberdieß berauben euch die jungen Leute, während euch die älteren beschenken. Du bist eine von denen, die eine schlechte Wahl trafen; halte dich jetzt an den, den du wähltest, und überlasse mich, den du verhöhntest, einer Andern. Auch ich habe eine Geliebte gefunden, die dich an Werth weit übertrifft, und die mich auch besser zu würdigen weiß, als du. Wenn die Sonne anfängt, dich zu stechen, so bitte ich dich, an den Frost zu denken, den du mich erdulden ließest. Die Erinnerung daran, wird hinreichen, die Gluth der brennenden Sonnenstrahlen zu dämpfen."

Die arme geängstigte Helena sah nun wohl, daß alle Reden Rinieri's auf neue Grausamkeiten abzielten. Daher fing sie von neuem an zu weinen, und sagte: „Weil dich nichts zum Mitleiden mit mir bewegen kann, so laß dich wenigstens bei deiner Liebe zu derjenigen beschwören, die du vernünftiger, als mich, gefunden hast, und von der du geliebt zu werden versicherst. Um ihrer Liebe willen verzeihe mir, gib mir meine Kleider, um mich zu bedecken, und laß mich herunter!"

Rinieri lachte nur dazu, und weil der Tag schon heiß war, so sprach er: „Sieh, du hast mich bei einer solchen Dame beschworen, daß ich nicht Nein sagen kann. Sage mir nur, wo deine Kleider sind, so will ich darnach gehen, und dich herunter lassen."

Durch diese Worte fühlte sie sich etwas beruhigt; sie sagte ihm den Ort, wo sie ihre Kleider versteckt hatte, und Rinieri ging fort, indem er seinem Diener gebot, Niemand zu ihr zu lassen, bis er zurückkehren würde. Jetzt begab er sich nach dem Hause eines Freundes, frühstückte dort, und ruhte aus. Die Schöne auf dem Thurme, durch die Hoffnung der nahen Erlösung einigermaßen aufgerichtet, setzte sich an einer Seite nieder, wo sie durch die Mauer ein wenig Schatten fand. Bald saß sie tiefsinnig, bald weinte sie, bald hoffte sie, bald wollte sie an der Rückkehr Rinieri's verzweifeln; endlich sank sie, von Schmerz und Ermattung überwältigt, da sie die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, in Schlummer. Indeß stieg die Sonne bald so hoch, daß sie auch die Mauer nicht mehr vor ihren Strahlen schützte, die beinahe senkrecht auf ihr Haupt und auf ihren weichen, zarten Körper fielen, und sie zum Erwachen nöthigten. Da völlige Windstille herrschte, so gewährte ihr kein Lüftchen eine Kühlung. Dazu wurde sie von Mücken und Wespen geplagt, und noch außerdem von Hunger und von noch ärgerm Durste. Vergebens spähte ihr Blick bald an dieser, bald an jener Seite des Thurmes, ob sich nicht jemand zeigte, und sie war entschlossen, es möchte kosten, was es wollte, um Hülfe zu rufen. Doch wegen der unerträglichen Sonnengluth war kein Landmann auf dem Felde, und die meisten waren auch wohl schon auf ihren Tennen mit dem Dreschen beschäftigt. Sie vernahm nichts als das eintönige Zirpen der Cicaden, und sah nichts als den Arno, der, mit seinen Wassern ihr Verlangen erregend, ihren Durst nicht nur nicht stillte, sondern ihn nur noch vermehrte, so wie die Wälder, Büsche und Häuser, die sie um sich her erblickte, sie nur um so schmerzlicher empfinden ließen, daß sie vergebens nach dem kleinsten Schatten und Obdach vor dem stechenden Strahl der Sonne schmachten mußte. Was sollen wir noch mehr von der unglücklichen Schönen sagen? Die Sonne von oben, die Gluth des Estrichbodens von unten, die Stiche der Fliegen und Wespen, dieß Alles hatte sie dermaßen zugerichtet, daß ihre zarte Haut, deren Weiße

noch am Abend vorher die Finsterniß verjagte, jetzt vor Hitze wie Kupfer geröthet war.

Endlich in der neunten Tagesstunde kehrte Rinieri wieder, und schickte seinen Diener, der noch nüchtern war, nach Hause zum Essen. Als ihn Helena vernahm, sagte sie mit schwacher und gebrochener Stimme: „Rinieri, du hast eine furchtbare Rache an mir genommen. Wenn ich dich einst in meinem Hofe frieren ließ, so hast du mich hier auf diesem Thurme versengen, ja verbrennen lassen, und überdieß durch Hunger und Durst fast getödtet; ich beschwöre dich daher bei Gott, komm herauf, und gib mir den Tod, den ich nicht den Muth habe, mir selbst zu geben, und den ich jetzt sehnlichst wünsche, so groß ist meine Qual. Und willst mir diesen Dienst nicht erweisen, so laß mir wenigstens einen Trunk Wasser reichen, um mir die Lippen zu benetzen, weil meine Thränen dazu nicht ausreichen."

„Böse Frau!" erwiederte Rinieri, „von meinen Händen sollst du nicht sterben! Tödte dich selbst, wenn du das Leben überdrüssig bist! Wasser will ich dir eben so viel zur Linderung deiner Gluth reichen, als ich Feuer von dir bekam, um dem Frost zu widerstehen. Es thut mir nur leid, daß die Krankheit meines Frostes mit stinkendem Miste geheilt werden mußte, während die deiner Hitze mit duftendem Rosenwasser curirt werden wird, und daß ich Gefahr lief, wo nicht das Leben, doch den Gebrauch meiner Glieder einzubüßen, während du deine versengte Haut abschälen, und deine Schönheit erneuert sehen wirst, wie eine Schlange.

„O ich Unglückliche!" rief Helena. „Eine auf diese Art erlangte Schönheit möge Gott meinen Feinden schenken! Aber sage mir, der du barbarischer, als ein wildes Thier mit mir verfährst, wie hast du es vermocht, mich auf diese Art zu martern? Wahrhaftig, ich wüßte nicht, wie man noch grausamer mit einem Verbrecher zu Werke gehen könnte, der eine ganze Stadt dem Verderben preisgegeben hätte; da du mich hast von der Sonne braten und von den Hornissen zerstechen lassen. Und mir nun auch noch einen Trunk Wasser zu versagen, während man den zum Tode verdammten Mördern auf

ihrem letzten Gange Wein zu reichen pflegt, wenn sie ihn fordern! Doch weil ich sehe, daß du auf deiner Grausamkeit beharrst, und meine Leiden unfähig sind, dich im Geringsten zu rühren, so will ich mich in Geduld anschicken, den Tod zu empfangen, damit Gott wenigstens mit meiner Seele Mitleid habe. Diesen will ich anrufen, mit gerechtem Auge deine Handlung zu betrachten."

Nach diesen Worten zog sie sich mit Mühe gegen die Mitte des Estrichs zurück, und verzweifelte daran, mit dem Leben davon zu kommen. Indeß glaubte jetzt Rinieri endlich weit genug gegangen zu seyn, und wollte seine Rache nicht aufs Aeußerste treiben. Er ließ daher von seinem Diener ihre Kleider nehmen, sie in einen Mantel wickeln, und begab sich nun zu dem Hause der Unglücklichen, wo er trostlos, traurig und rathlos ihre Magd vor der Thüre sitzen sah, die er also fragte: „Mädchen, wie geht es deiner Gebieterin?"

„Ach, mein Herr," erwiederte die Magd, „ich weiß es nicht! Ich glaubte sie diesen Morgen in ihrem Bett zu finden; allein ich entdeckte sie weder dort, noch anderswo, noch auch weiß ich, wohin sie gerathen ist, und schwebe deßhalb in der größten Sorge. Könnt Ihr mir vielleicht etwas davon sagen?"

Hierauf entgegnete Rinieri: „Ich wünschte nur, daß ich dich mit ihr zusammen dort gehabt hätte, wo sie bis jetzt gewesen ist, daß ich auch dich für deine Schuld so hätte züchtigen können, wie ich sie für die ihre gezüchtigt habe. Doch bei Gott, auch du sollst mir nicht entgehen, bis du dermaßen für deine Schelmstücke gebüßt hast, daß du nie wieder einen Mann betrügst, ohne an mich zu denken! Da, nimm diese Kleider, geh damit hin, wenn du willst, und hole deine Frau von jenem Thurme."

Die arme Magd erschrack über diese Worte, und meinte, daß er ihre Gebieterin ermordet hatte, und kaum enthielt sie sich laut zu schreien. Rinieri entfernte sich, und sie begab sich mit verweinten Augen nach dem Thurme. Zufälligerweise hatte ein Arbeiter der Schönen an diesem Tage zwei seiner Schweine verloren, die er nun überall suchte, und so bald nach Rinieri's Fortgehen nach dem

kleinen Thurme gelangte. Als er dorthin kam, hörte er das Wehklagen der Unglücklichen, und frug hierauf: „Wer jammert dort oben?“ Helena erkannte die Stimme ihres Arbeiters, rief ihn bei Namen und sprach: „Geh doch schnell zu meiner Magd, und sage ihr, daß sie zu mir kommen soll.“ Indem kam diese schon gegangen und rief: „Ach, meine liebste Frau, wo seyd Ihr?“

„Ach, meine Tochter,“ erwiederte Helena, „ich bin hier oben. Weine nicht, sondern bringe mir nur eiligst meine Kleider.“

Als die Magd sie sprechen hörte, stieg sie mit den Kleidern fast schon halb getröstet die Leiter empor, welche der Arbeiter angesetzt hatte, und gelangte mit seiner Hülfe auf den Söller. Sie konnte sich kaum enthalten, laut aufzujammern, als sie dort ihre Frau vor Hitze und Durst fast verschmachtet fand. Helena bat sie, zu schweigen, und sie ankleiden zu helfen. Als sie von ihr vernahm, daß Niemand wüßte, wo sie sich befände, außer Rinieri, die Magd und der Arbeiter, so tröstete sie sich einigermaßen, und beschwor sie nur, daß sie sich gegen Niemand etwas davon verlauten lassen möchte. Da sie sich zu schwach fühlte, die Leiter herabzusteigen, so lud sie der Arbeiter auf die Schultern, und trug sie herunter. Indem die Magd ihr folgen wollte, that sie einen Fehltritt, stürzte herab, und zerbrach sich eine Rippe, worüber sie vor Schmerz brüllte wie eine Löwin. Der Arbeiter legte die Dame auf einen Rasenfleck nieder, und sah nach, was die Magd betroffen hatte; und als er sie so beschädigt fand, setzte er sie neben ihrer Frau hin. Als diese zu allem ihren übrigen Mißgeschick noch diesen Unfall hinzukommen sah, weinte sie darüber so bitterlich, daß auch dem Arbeiter die Thränen in die Augen traten. Er eilte indessen, sie mit einem Trunk Wasser zu erquicken, und brachte sie nach ihrem Hause, wo seine Frau den Dienst ihrer Magd versah, und ihr so viel als möglich Linderung zu verschaffen suchte. Abends wurde Anstalt getroffen, sie und die Magd nach der Stadt zu bringen. Helena war klug genug, sich ein Mährchen auszusinnen, um ihren Verwandten und Freunden einen andern Unfall vorzuspiegeln, der sie und ihre Magd betroffen hätte. Beide wurden bald wieder her=

gestellt, und Rinieri war am Ende noch großmüthig genug, über den Hergang der Sache zu schweigen, zumal da er durch den Unfall der Magd auch an dieser genugsam gerächt zu seyn glaubte.

Helena vergaß ihren Liebhaber, und hütete sich künftig vor Liebeshändeln und ähnlichen Verhöhnungen, nachdem die eine so üble Folgen gehabt hatte.

Darum, liebe Freundinnen, nehmt euch in Acht, die Männer zum Besten zu haben, und besonders die Herren Gelehrten, die zum Theil dem Teufel selbst etwas zu rathen aufgeben können."

---

## Fünfte Novelle.

**Ein Mönch, eines sündigen Vergehens wegen in die schwerste Strafe verfallen, befreit sich dadurch von der Buße, daß er seinem Abte dieselbe Schuld, die er begangen, auf kluge Weise vorhält.**

Nachdem der erste Eindruck, den diese ergreifende Erzählung auf alle Zuhörer gemacht hatte, sich etwas gelegt hatte, ergriff Emilie das Wort, und hob an:

In der Lunigiana, einer nicht weit von hier gelegenen Ortschaft, besaß einst ein Kloster größere Heiligkeit und mehr Mönche, als jetzt. Hier war unter andern ein junger Mönch, dessen Männlichkeit und Jugendblüthe weder durch Fasten, noch durch Nachtwachen vernichtet werden konnten. Dieser ging eines Tags um die Mittagszeit, als die übrigen Mönche sich Morpheus in die Arme geworfen hatten, in der Nähe der Kirche, die sehr einsam lag, spazieren, als er plötzlich ein schönes Bauernmädchen bemerkte, die einem der nächsten Orte angehören mochte und jetzt auf dem Felde mit Kräuterlesen beschäftigt war. In dem Augenblick, wo er sie sah, erwachte auch die sinnliche Begierde heftig in ihm; er trat zu

ihr hin und knüpfte ein Gespräch an, wodurch sie bald mit einander einig wurden, so daß er sie, von Niemand bemerkt, auf seine Zelle führte.

Indeß wollte es der Zufall, daß, während er von Wollust hingerissen ungenirt mit ihr scherzte, der Abt, der sich von seinem Lager erhoben hatte und sachte vor der Zelle des Mönchs vorüberschlich, das Gekicher dieser Beiden vernahm. Um jedoch die Stimmen genauer zu erkennen, schlich er leise an die Thüre der Zelle und als er so ganz unzweifelhaft ein Frauenzimmer entdeckte, war er schon Willens, sich die Thüre öffnen zu lassen. Doch besann er sich eines Besseren und kehrte auf sein Zimmer zurück, um abzuwarten, bis der Mönch sich zeigen würde.

Dieser, der in der Unterhaltung mit seinem Mädchen das größte Wohlbehagen fand, war gleichwohl nicht ohne Angst, und da es ihm schien, als höre er Fußtritte vor seinem Schlafzimmer, so blinzelte er durch eine kleine Oeffnung und sah deutlich den Abt stehen. Er war alsbald überzeugt, jener müsse das Mädchen in seiner Zelle erkannt haben, und da er wußte, welche harte Strafe darauf stand, wurde er sehr beunruhigt. Ohne jedoch dem Mädchen seine Unruhe zu zeigen, sann er vielmehr nach, ob sich ein Ausweg zur Rettung finden ließe, und in der That fiel ihm eine List ein, die zum gewünschten Ziele zu führen versprach.

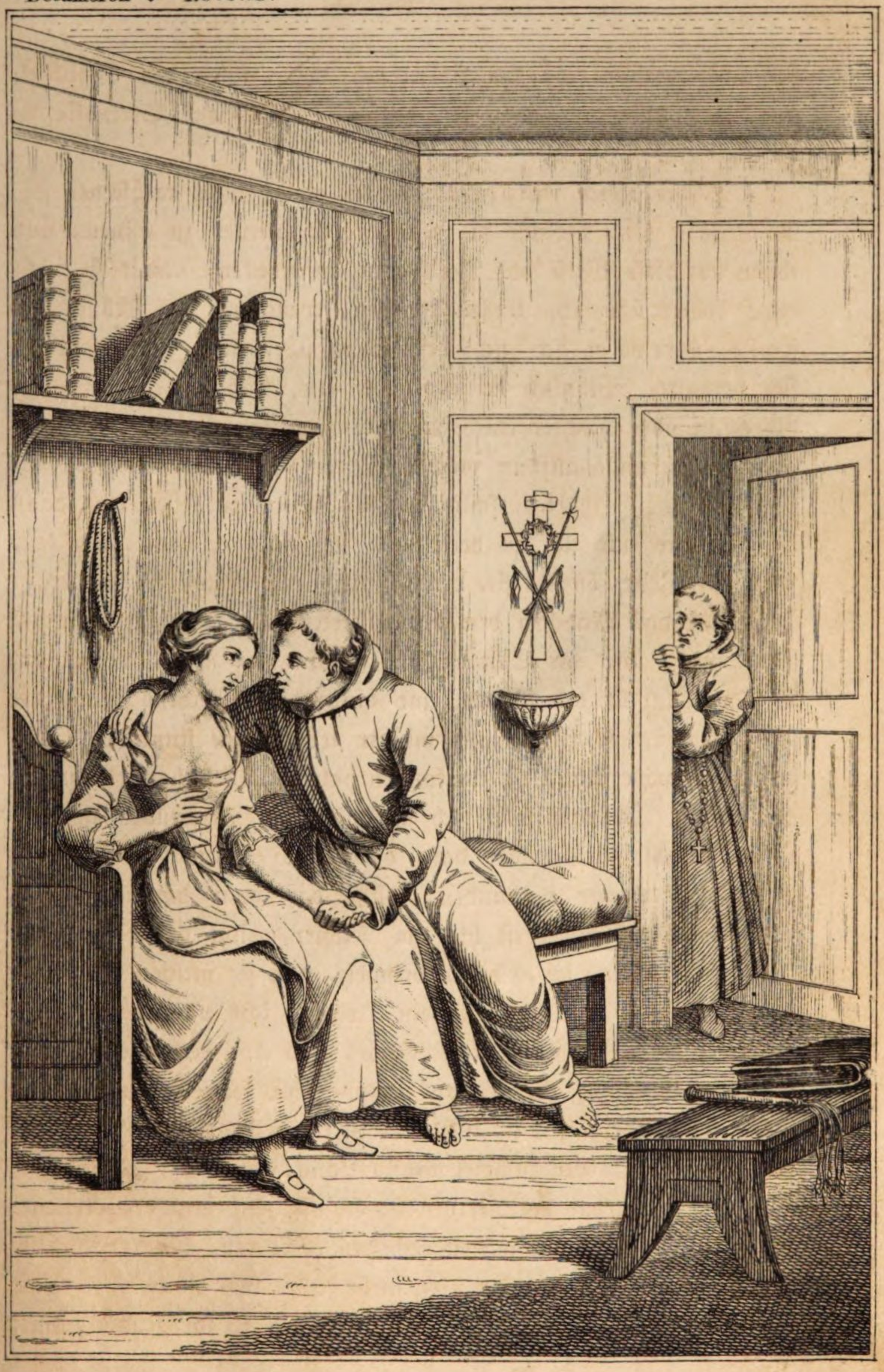
Er stellte sich nämlich, als sey die Zeit zu divertiren abgelaufen, und sagte dem Mädchen: „Ich will mich jetzt umschauen, wie ich dich unbemerkt entlassen kann. Sei daher ruhig, bis ich zurückkehre.“ Hierauf verschloß er die Zelle, ging direkt in das Zimmer des Abts, und sagte diesem mit unbefangenem Gesichte, indem er ihm seinen Schlüssel übergab, wie jeder zu thun pflegte: „Hochwürden, heute früh konnte ich nicht alles Holz, das ich hatte schlagen lassen, herein besorgen, deßhalb möchte ich jetzt mit eurer Erlaubniß in den Wald gehen und das Uebrige holen.“ Der Abt war zufrieden, daß es so kam; ertheilte ihm, in der Meinung, jener wisse nicht, daß er von ihm

behorcht worden sey, die Erlaubniß, und nahm den Schlüssel, um den Fehltritt, den jener begangen, auf das Strengste zu untersuchen.

Als er allein war, überlegte er, ob es nicht rathsamer sey, im Beiseyn aller Mönche die Zelle des Gefallenen zu öffnen, und ihnen auf diese Weise das Verbrechen aufzudecken, damit sie nicht etwa später über ihn klagen könnten, wenn er den Mönch bestrafte, oder ob er sich nicht erst genau überzeugen sollte, wie es sich verhalte. Plötzlich fiel ihm aber ein, daß es vielleicht gar die Frau oder Tochter eines Mannes seyn könnte, dem er nicht gern die Schande anthun möchte, sie der Schauluft aller Mönche preiszugeben; deßhalb entschloß er sich, sie erst zu sehen und dann das Weitere mit sich zu berathen. So ging er denn ganz leise nach der Zelle, öffnete sie, ging hinein, und schloß sie wieder.

Als das Mädchen den Abt eintreten sah, vergingen ihr fast die Sinne, und vor Schaam und Furcht fing sie zu weinen an. Bei dem Anblick des schönen und blühenden Mädchens fühlte der alte hochwürdige Herr nicht minder lebhaft die sinnliche Natur, wie sein junger Mönch sie empfunden hatte. „Wahrhaftig," sprach er zu sich, „warum sollte ich mir nicht ein Vergnügen gönnen, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet? Aerger und Unmuth sind leider immer vorhanden, ohne daß man darnach hascht. Ein schönes Mädchen ist hier im Kloster, ohne daß es Jemand muthmaßt. Kann ich es dahin bringen, daß sie meinen Wünschen nachkommt, so sehe ich nicht ein, warum ichs unterlassen sollte. Wer erfährt es? Gewiß keine Seele, und eine verborgene Sünde ist bald abgebüßt. Ueberhaupt kommt eine solche Gelegenheit so bald nicht wieder, und ich denke, es ist klug, das dargebotene Glück zu benützen, das der Himmel mir zugeschickt hat."

So meditirend hatte er den Entschluß, mit dem er gekommen war, völlig geändert, näherte sich dem Mädchen, begann ihr liebreich zuzureden und bat sie, nicht mehr zu weinen; so gab ein Wort das andere, und endlich kam es so weit, daß er ihr Zumuthungen



machte. Das Mädchen war weder von Stahl noch von Diamant, sondern willfahrte schnell genug den Wünschen des Abtes; worauf er sie einige Male umarmte und küßte, und sich dann auf das Bett des Mönchs legte. Berücksichtigte er nun seine hohe gewichtige Würde und das jugendliche Alter des Mädchens, oder fürchtete er etwa, daß die Last seines Körpers ihr beschwerlich sein möchte, genug, er bedeckte sie nicht, sondern ließ sie auf sich legen und schwelgte so mit ihr eine ziemliche Zeit in Wonne.

Der Mönch, der angeblich in den Wald gegangen war, hatte sich im Schlafsaal verborgen gehalten; wie er aber den Abt in seine Zelle eintreten sah, schöpfte er, im festen Vertrauen auf das Gelingen seines Anschlages, neuen Muth; und als jener gar die Thüre hinter sich verschloß, war er mit sich im Reinen, schlich aus seinem Verstecke leise hervor und näherte sich einer Spalte, durch die er Alles beobachtete, was der Abt sagte und that.

Als letzterer sich lange genug mit dem Mädchen abgegeben hatte, schloß er sie in der Zelle wieder ein und ging zurück auf sein Zimmer. Bald darauf sah er den jungen Mönch und in der Meinung, dieser sey aus dem Walde zurückgekehrt, war er Willens, ihn zu Rede zu stellen und dann einkerkern zu lassen, um die Beute allein zu besitzen. Deßhalb ließ er ihn rufen, verwies ihm seine Handlung mit erzürntem Gesicht auf das Strengste und kündigte ihm seine Einkerkerung an.

Der Mönch antwortete ihm sogleich: „Hochwürdiger Herr, ich bin noch nicht lange in den Orden des heiligen Benedict getreten, wie kann ich da schon alle Einzelnheiten genau kennen; und in der That habt ihr mich noch nicht gelehrt, daß die Mönche auch die Mädchen auf sich nehmen müssen, wie Fasten und Nachtwachen. Da ihr es mir nun gezeigt habt, so verspreche ich euch, wenn ihr es mir jetzt verzeiht, nie wieder zu sündigen, sondern immer so zu handeln, wie ich euch habe handeln sehen."

Der Abt, ein sehr verständiger Mann, merkte bald, daß jener von Allem unterrichtet sey und gesehen habe, was er vorgenommen.

Deßhalb schämte er sich, im Bewußtseyn gleicher Schuld, den Mönch zu bestrafen, da der Eine wie der Andere es gleichmäßig verdient hatte; deßhalb verzieh er ihm und befahl ihm ein strenges Stillschweigen über Alles, was geschehen, zu beobachten; hierauf führten sie das Mädchen heimlich und vorsichtig aus dem Kloster, in welches sie es Beide wahrscheinlich noch öfter zurückgeholt haben.

---

## Sechste Novelle.

**Rinaldo von Asti kommt, von Räubern geplündert, nach Castel Guiglielmo, wo er von einer Wittwe beherbergt wird; und nachdem er für seinen Verlust schadlos gehalten worden, kehrt er gesund und wohl nach Haus zurück.**

Philostrato hob nun folgendermaßen an:

Zur Zeit des Markgrafen Azzo von Ferrara war ein Kaufmann, mit Namen Rinaldo d'Asti, auf einer Geschäftsreise nach Bologna gekommen, nach deren Beendigung er wieder heimkehren wollte. So geschah es denn, daß er, nach der Abreise von Ferrara, gen Verona reitend, auf einige Männer stieß, die ihm wie Kaufleute vorkamen, in der That aber Straßenräuber waren und ein gottloses Leben führten. Er war unvorsichtig genug, sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen. Sie hatten nicht sobald entdeckt, daß er ein Kaufmann sey und vermuthlich Gold bei sich führe, als sie sich sogleich ihren Plan entwarfen. Unter dem Vorgeben, ihn sicher zu begleiten, luden sie ihn ein, sich an sie anzuschließen, mit der geheimen Absicht, ihn an dem ersten besten geeigneten Orte zu überfallen und auszuplündern. Zu dem Ende und damit er keinen Verdacht schöpfen möchte, gaben sie sich in der Unterhaltung mit ihm den Anschein von Leuten guter Herkunft und beobachteten gegen ihn die feinste Sitte, so daß Rinaldo, der mit einem berittenen Diener allein reiste, gegen sie äußerte, er schätze sich höchst glücklich, mit ihnen zusammengetroffen zu seyn.

Wie es nun im Laufe des Gesprächs zu geschehen pflegt, kam man von einem Gegenstand auf den andern zu reden, und so unter andern auch auf das Gebet, mit dem sich der Mensch an Gott richtet. Da fragte denn einer von den Straßenräubern, deren ihrer drei waren, den Rinaldo: „Sagt einmal, wie haltet Ihr denn, werther Herr, es mit Eurem Gebet auf der Reise?“ „Ich muß Euch offen gestehen,“ versetzte Rinaldo, „ich bin in Dingen dieser Art höchst weltlich und unerfahren, und weil ich wenig Gebetbücher besitze, so lebe ich in meiner alten Weise fort und lasse den lieben Gott einen frommen Mann seyn. Nur des Morgens, ehe ich das Wirthshaus verlasse, habe ich auf der Reise die Gewohnheit, ein Paternoster und ein Avemaria für die Seele des Vaters und der Mutter des heiligen Julianus zu beten. Wenn dieß geschehen ist, so flehe ich Gott an, mir für die nächste Nacht eine gute Herberge zu geben. Schon oft in meinem Leben bin ich auf Reisen in Gefahr gewesen, aber doch noch immer glücklich davongekommen, und habe auch Abends immer gute Herberge gefunden, und darum habe ich den festen Glauben, daß der heilige Julianus, dem zu Ehren ich bete, mir diese Gnade bei Gott ausgewirkt hat; ja, ich könnte nicht glauben, daß ich den Tag über glücklich reisen und des Abends ein gutes Unterkommen finden würde, wenn ich des Morgens nicht dieses mein gewöhnliches Gebet verrichtet hätte.“

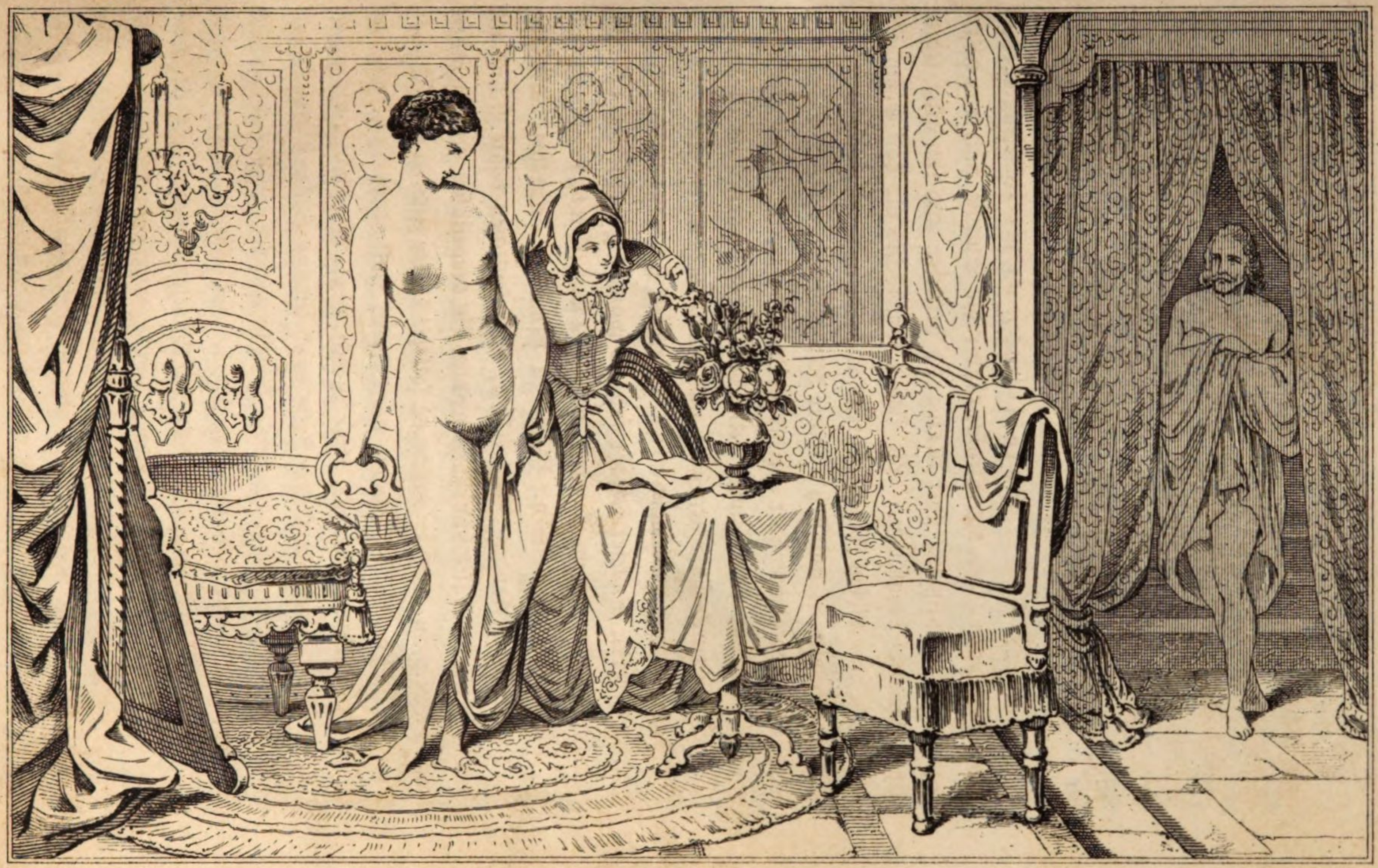
Darauf sagte der, welcher ihn gefragt hatte: „Habt Ihr denn auch heute dieses Euer Gebet gesprochen?“ „Gewiß!“ versetzte Rinaldo. Der Andere aber, der schon wußte, was im Werke war, dachte bei sich selbst: „Du wirst's heute noch nöthig haben; wenn uns nichts drein kommt, so sollst du heute eine schlechte Herberge finden.“ Dann sagte er laut zu ihm: „Ich bin auch schon viel in der Welt herumgereist, ohne mich jemals Eures Gebets zu bedienen, ob ich es gleich schon von vielen Seiten loben hörte, und trotz dem habe ich bis auf den heutigen Tag noch jederzeit eine gute Herberge angetroffen. Heute Abend wird sich's vielleicht noch zeigen, wer besser unterkommt, Ihr oder ich, Ihr, die Ihr jenes Gebet

gesprochen habt, oder ich, der ich es nicht gesprochen habe. Freilich gebrauche ich statt desselben das dirupisti oder das intimerata, oder auch das de profundis, welche Gebete, wie mir schon meine Groß=mutter immer sagte, eine ganz besondere Wirkung thun."

Indem sie nun unter solchen Gesprächen weiter ritten, und die Räuber immer auf Ort und Gelegenheit paßten, um ihr Vorhaben auszuführen, geschah es denn, daß sie, als es schon spät war, in der Nähe von Castel Guiglielmo, an der Ueberfahrt eines Flusses ankamen, wo die Straßenräuber die Stunde und den abge=legenen Ort benützten, über Rinaldo herfielen und ihn aller seiner Habseligkeiten beraubten. Sie ließen ihm nichts als das Hemd auf dem Leibe und riefen ihm, während er in demselben davon eilte, zu: „Nun geh' einmal und sieh', ob dir dein gepriesener heiliger Julian wohl auch heute eine gute Herberge verleihen wird. Unser Schutz=patron wird uns ohne Zweifel eine bessere verschaffen." Nach diesen Worten setzten sie über den Fluß und ritten weiter.

Der feige Diener Rinaldo's verhielt sich ganz unthätig, als er seinen Herrn in dieser Gefahr sah; er wandte sein Pferd zur Flucht und sprengte in vollem Carriere nach Castel Guiglielmo, wo er, ohne sich weiter um die Sache zu kümmern, einkehrte und ein Nachtquartier verlangte. Rinaldo, der inzwischen baarfuß und im Hemde in großer Kälte und anhaltendem Schneegestöber zurückgelassen war, wußte nicht, was er anfangen sollte. Unter Zittern und Zähne=klappern spähte er rings umher nach einem Zufluchtsort, in dem er die Nacht hinbringen könnte, ohne zu erfrieren. Aber nirgends zeigte sich ein Asyl, denn der Krieg hatte rund umher unlängst Alles ver=heert und der Erde gleich gemacht. Und so wandte er sich denn, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sein Diener dort eingelassen worden sey, mit schnellen Schritten, welche die Kälte beflügelte, nach Castel Guiglielmo, in der Hoffnung, wenn man ihn einließe, durch Gottes Gnade dort eine Hilfe zu finden. Doch da er noch eine halbe Stunde bis in das Schloß hatte, war es schon stockdunkel geworden, und als er dort ankam, waren bereits die Thore geschlossen und die

Dekameron 6 te „ Novelle



Zugbrücken aufgezogen. Ganz in Verzweiflung dadurch gesetzt, sah er sich jetzt nach einem Zufluchtsorte um, wo er sich wenigstens vor dem in dichten Flocken herabfallenden Schnee schützen könnte. Und da fiel ihm denn ein Haus auf der Schloßmauer in die Augen, das einen Vorsprung hatte. Dorthin beschloß er sich zu flüchten und daselbst den Anbruch des Tages abzuwarten. Er stieß dort zwar auf eine verschlossene Thüre, doch fand er noch an der Schwelle derselben einiges schlechtes Stroh, welches er zusammenlas und sich ein Lager daraus bereitete, wobei er dem heiligen Julianus bittere Vorwürfe machte, daß er ihn mit seinem Vertrauen auf ihn dießmal so sehr im Stiche gelassen habe.

Doch der heilige Julianus hatte ihn keineswegs vergessen, sondern verschaffte ihm bald eine bessere Herberge.

Es lebte nämlich in dieser Festung eine sehr schöne junge Wittwe, die der Marchese Azzo wie sein Leben liebte und auf ihren Wunsch hier unterhielt. Diese Dame nun wohnte gerade in diesem Hause, an dessen Schwelle sich Rinaldo sein Lager bereitet hatte. Es traf sich zufälliger Weise, daß den Tag zuvor der Markgraf, in der Absicht, bei ihr zu schlafen, dorthin gekommen war, und sich in aller Stille in ihrem Hause ein Bad und ein treffliches Abendessen hatte bereiten lassen. Indeß, als schon Alles fertig war und die Wittwe nur noch die Ankunft des Markgrafen erwartete, kam ein Diener an das Schloß, welcher dem Markgrafen Nachrichten brachte, die ihn zum schleunigsten Aufbruch bestimmten. Plötzlich ließ er seiner Geliebten melden, sie möchte heute nicht auf ihn warten, und so ritt er eiligst von dannen. Diese jedoch war damit gar nicht zufrieden und entschloß sich am Ende, allein in das Bad zu gehen, dann zu Nacht zu essen und auch allein zu Bett zu gehen. Das Erste hatte sie nun wirklich bereits gethan. Da aber das Badgemach so nahe an der Thüre war, daß die schöne Wittwe das Zähneklappern des draußen liegenden Rinaldo deutlich vernehmen konnte, so gebot sie einer Dienerin, einmal nachzusehen, wer sich vor der Thürschwelle befinde und was er dort thue. Diese ging und sah, von der Nacht-

helle des Schnees begünstigt, den Rinaldo baarfuß und im Hemde, und, wie schon gesagt, am ganzen Leibe zitternd dort sitzen. Auf die Frage, wer er sey, antwortete er ihr mit solchem Zähneklappern, daß er kaum sprechen konnte, und fügte so kurz als nur möglich hinzu, wie und weßhalb er hieher gekommen, und dann flehte er sie an, wofern es ihr möglich sey, ihm für die Nacht ein Unterkommen zu verschaffen, weil er sonst hier vor Frost sterben müsse.

Das Mädchen, welches ein tiefes Mitleiden mit ihm empfand, berichtete Alles ihrer Frau. Auch diese fühlte ein gleiches Erbarmen, und da sie sich entsann, daß sie den Schlüssel jener Thüre in der Tasche habe, durch welche sie oft den Markgrafen heimlich hereingelassen hatte, sagte sie zu der Dienerin: „Geh' und mach' ihm auf! Wir haben ja ohnehin Niemand zum Abendessen, und wir Beide können es ja doch nicht allein aufzehren. Uebrigens ist ja Platz genug im Hause, um ihn zu beherbergen." Die Dienerin lobte die menschenfreundlichen Gesinnungen ihrer Herrin über die Maßen und führte ihn herein. Als ihn die Dame halb erfroren vor sich stehen sah, stieg sie aus dem Bad und sagte zu ihm: „Lieber Freund, geh' doch gleich in's Bad, weil es noch warm ist!" Rinaldo ließ sich das nicht zweimal sagen, und fühlte sich durch die Wärme des Bades bald wie neugeboren. Inzwischen ließ ihm die Wittwe die Kleider zurechtlegen, die ihr Mann kurz vor seinem Tode getragen hatte, welche ihm, als er sie anprobirte, akkurat so paßten, als ob sie ihm der Schneider angemessen hätte. Indem er nun erwartete, was ihm die Dame weiter gebieten würde, dankte er Gott und dem heiligen Julianus, daß sie ihm eine so schlimme Nacht, wie er sie befürchtet, erspart, und ihm ein so gutes Unterkommen, als dieses ihm zu seyn schien, verschafft hätten.

Nachdem die Dame ein Weilchen ausgeruht hatte, begab sie sich in einen Saal, wo sie vorher ein starkes Feuer hatte machen lassen, und erkundigte sich, wie es um den Fremden stehe. „Verehrte Frau," erwiederte die Dienerin, „er hat sich jetzt angezogen und

er ist ein sehr schöner Mann; auch scheint er von bester Bildung und Erziehung zu seyn."

„Nun so ruf' ihn doch her!" versetzte die Wittwe, „und sage ihm, er solle sich an dem Feuer wärmen und dann mit uns zu Nacht essen, denn ich weiß ja, daß er noch nichts genossen hat."

Als nun Rinaldo in den Saal eintrat und die gastfreie Dame erblickte, die ihm von hohem Range zu seyn schien, grüßte er sie ehrerbietigst und dankte ihr mit den verbindlichsten Ausdrücken für die ihm bezeigte Aufmerksamkeit. Bei seinem Anblick war die Dame ganz derselben Ansicht, wie ihre Dienerin. Und so empfing sie ihn denn freundlich, ließ ihn vertraulich neben sie an's Feuer sitzen und befragte ihn über den Unfall, der ihn hieher verschleudert hätte. Rinaldo erzählte ihr den ganzen Verlauf der Sache, und da die Dame bei der Ankunft von Rinaldo's Diener bereits davon gehört hatte, so glaubte sie unbedingt allen seinen Worten, und erzählte ihm das, was sie von seinem Diener wußte, und wie leicht er diesen am nächsten Morgen wiederfinden könnte. Während der Zeit waren die Speisen aufgetragen worden, und nachdem sich Beide die Hände gewaschen hatten, setzte sich Rinaldo auf das Geheiß der Dame mit ihr zu Tische. Er war ein ansehnlicher, großer Mann von einnehmenden Gesichtszügen und stand in seinen besten Jahren; daher fand die Dame an ihm ein außerordentliches Wohlgefallen und konnte fast kein Auge von ihm verwenden. Da nun der Markgraf diese Nacht bei ihr hatte zubringen wollen und dadurch ihre Sinnlichkeit schon aufgeregt worden war, so erhob sie sich nach der Abendmahlzeit von der Tafel und berathschlagte mit ihrer Dienerin, was sie wohl dazu meine, wenn sie, da der Markgraf sie im Stich gelassen habe, die Gelegenheit ergriffe und sich für heute an den Fremden hielte. Die Dienerin, welche den sehnlichen Wunsch der Herrin in ihren Augen las, ermunterte dieselbe nach allen Kräften, ihrer heißen Sehnsucht zu willfahren. So kehrte denn die Dame zu dem Feuer zurück, an dem sie den Rinaldo zurückgelassen hatte, sah ihn mit verliebten Augen an und sprach:

„Ei, warum so nachdenklich, mein lieber Rinaldo? Meint Ihr denn, man könne Euch für ein Pferd und für ein paar eingebüßte Kleider keinen Schadenersatz geben? Gebt Euch zufrieden, seyd guter Dinge und thut ganz so, als wenn Ihr in Eurem eigenen Hause wäret. Denn ich muß Euch nur sagen, als ich Euch in diesen Kleidern erblickte, die meinem verstorbenen Manne gehörten, kamt Ihr mir akkurat so vor, als wie er selber; mich hat heute schon auf hundertmal die Lust angewandelt, Euch um den Hals zu fallen und Euch zu küssen, und wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Euch dieß unangenehm seyn könnte, so hätte ich es wahrhaftig auch gethan."

Als Rinaldo, der nicht auf den Kopf gefallen war, diese Worte hörte und das Funkeln ihrer Augen erblickte, ging er ihr mit offenen Armen entgegen und sagte: „Theuerste Frau, ich würde mir die größten Vorwürfe der Undankbarkeit zu machen haben, wenn ich in Rücksicht dessen, was Ihr mir Gutes erwiesen habt, nicht von ganzer Seele bereit wäre, Alles zu thun, was nur im Bereich Eurer Wünsche liegt. Ich sehe es Euch an, Ihr seid heute zu den Freuden der Liebe aufgelegt; Ihr möchtet den Gegenstand Eurer Sehnsucht umarmen und küssen; und wäre ich so glücklich, dieser Gegenstand zu seyn, so genirt Euch nur nicht, denn ich werde Euch mit dem größten Vergnügen wieder umarmen und wieder küssen."

Jetzt bedurfte es keiner weiteren Worte. Die von Liebesgluth entbrannte Wittwe sank augenblicklich in seine ausgebreiteten Arme, und nachdem sie ihn wohl hundertmal geküßt und an ihr Herz gedrückt hatte, verfügten sich Beide in das Schlafkabinet, woselbst sie sich alsbald den Freuden der Liebe hingaben.

Als das Morgenroth erschien, erhoben sie sich von dem Lager, auf den Wunsch der Wittwe; damit er schweigen möchte, schenkte sie ihm einige abgetragene Kleidungsstücke, füllte ihm die leere Börse mit Geld und bat ihn, von dem Geschehenen kein Wort zu sprechen. Darauf beschrieb sie ihm den Weg nach der Festung, welchen er nehmen müsse, um seinen Diener wieder zu finden, und entließ ihn durch dieselbe Thüre, durch welche er hereingekommen war.

Nachdem es bereits heller Tag geworden und die Thore des Schlosses schon offen standen, wanderte er, als ob er weit her käme, in dasselbe hinein und fand dort seinen Diener wieder. Als er sich nun wieder mit einigen seiner Kleidungsstücke, die in dem Mantelsacke geblieben waren, aufgeputzt hatte, und eben im Begriff stand, das Pferd seines Dieners zu besteigen, geschah es, wie durch ein göttliches Wunder, daß die drei Straßenräuber, die ihn am vorigen Abend ausgeplündert hatten, und wegen eines neuen begangenen Verbrechens festgenommen worden waren, in das Castell hereingeführt wurden. Sie gestanden sogleich ihren an ihm verübten Frevel ein, und so erhielt er denn sein Pferd, seine Kleider und sein Geld wieder, und büßte weiter nichts ein, als ein paar Kniebänder, von denen die Räuber nicht wußten, was sie damit gemacht hatten.

Gott und dem heiligen Julian dankend, schwang sich jetzt Rinaldo auf sein Roß und kehrte wohl und gesund nach Haus zurück; die drei Straßenräuber aber fanden am nächsten Morgen ihr letztes Tag- und Nachtquartier in den Lüften.

---

## Siebente Novelle.

**Paganino von Monaco raubt dem Herrn Ricciardo von Chinzica seine Frau; dieser erfährt ihren Aufenthalt, macht sich mit Paganino vertraut, und fordert sie von ihm zurück. Paganino verspricht sie ihm, wenn sie wieder zu ihm wolle; sie hat aber dazu keine Lust, und wird nach Ricciardo's Tode Paganino's Gemahlin.**

Die Abenteuer des Rinaldo d'Asti waren von den anwesenden Herren und Damen mit Verwunderung angehört worden. Man pries seine Frömmigkeit, und Alle danketen Gott und dem heiligen Julianus, daß sie sich in einem so verzweifelten Zustande seiner angenommen hatten.

Indeß hielten sie, wenn sie auch nur mit heimlichen Flüstern darüber sprachen, doch keineswegs die Wittwe für dumm, welche das Glück, das ihr Gott in's Haus geschickt, so wohl zu benutzen verstanden hatte. Während man noch über die erfreuliche Nacht, welche ihr zu Theil geworden, Bemerkungen machte und sich mehrmals in lautes Lachen ergoß, dachte Neiphile, die als nächste Nachbarin des Philostrato jetzt die Reihe des Erzählens traf, über die Geschichte nach, welche sie zum Besten geben wollte. Als ihr nun die Königin winkte, hob sie heiter und unbefangen an:

In Pisa lebte einmal ein Richter, welcher mehr Verstand, als Körperkraft besaß, Namens Ricciardo von Chinzica. Wahrscheinlich glaubte derselbe, daß seine geistigen Vorzüge einem Weibe völlig genügen müßten, und suchte sich im Vertrauen auf seinen bedeutenden Reichthum mit nicht geringer Mühe eine recht schöne Frau aus, was er doch, wenn er sich selbst zu rathen gewußt hätte, sorgfältig hätte vermeiden sollen. Es ging ihm dabei völlig nach Wunsch. Herr Lotto Gualandi gab ihm eine seiner Töchter, Namens Bartolomea, zur Frau, eins der reizendsten und liebenswürdigsten Mädchen in Pisa, und dabei so munter wie eine Eidechse, wie dort die Mädchen alle sind. Diese holte der Richter mit großen Feierlichkeiten ein, und veranstaltete ein äußerst glänzendes Hochzeitsfest. Auch gab er sich in der Brautnacht Mühe, seine Obliegenheiten zu erfüllen; doch bald hieß es: bis hieher und nicht weiter; denn er fühlte sich schon nach dem ersten Angriff total geschlagen. Da er nun ein äußerst hagerer, ausgetrockneter und spasmatischer Mann war, so mußte man am nächsten Tage zu Wein, Eierspeisen und andern kräftigen Mitteln seine Zuflucht nehmen, um ihn einigermaßen wieder auf die Beine zu bringen. Dieß führte ihn nun darauf, seine Kräfte besser als vorher zu berechnen, und so verfertigte er seiner Frau einen Kalender, welcher den Schulkindern wohl gefallen haben würde, und der vielleicht in Ravenna entworfen seyn mochte. Denn nach demselben gab es keinen Tag, auf welchen nicht mehrere Feste zusammen, geschweige denn eins getroffen hätte, welchen zu Ehren

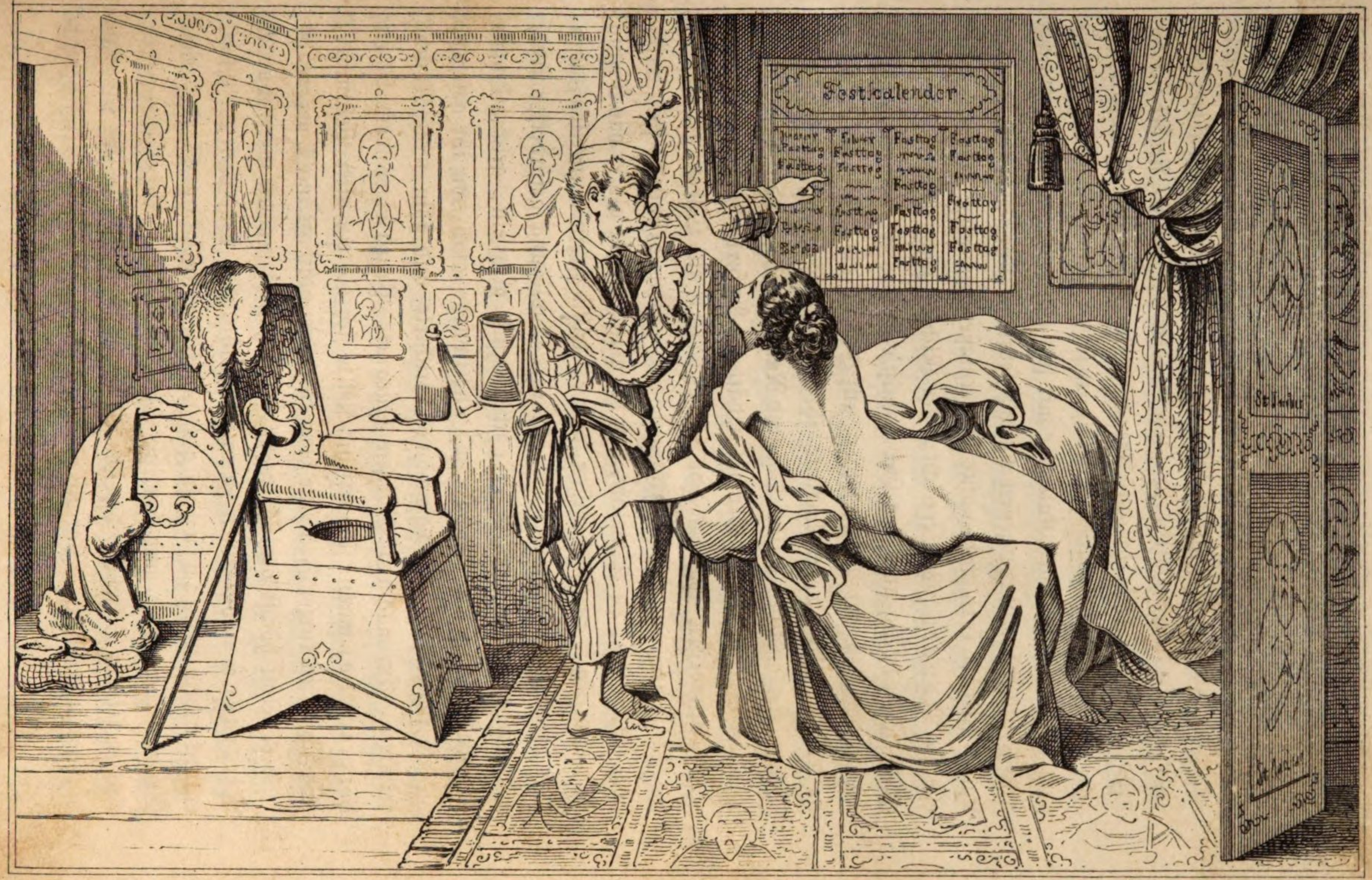
man, wie der Mann seiner Frau explicirte, aus manchen triftigen Gründen sich aller Liebesgedanken enthalten müßte. Dazu kamen noch Fasten, Vigilien der Apostel und tausend anderer Heiligen, und Freitag und Sonnabend und Sonntag, die ganze Passionszeit, gewisse Mondphasen und eine Menge weiterer Ausnahmen, für welche er im Bette der Frau gleiche Fasten und Vacanzen in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte, als er sich in den Processen, welche er führte, oft gestattete. Auf diese Art fuhr er, zum großen Leidwesen seiner Frau, die er des Monats kaum einmal berührte, lange Zeit fort, und bewachte sie dabei sorgfältigst, damit ihr nicht etwa Jemand eine Idee von den Werkeltagen beibringen möchte, welche mit der seinigen von den Festtagen im Widerstreite stünde.

Da kam denn einmal Herrn Ricciardo zur Zeit der größten Hitze die Lust an, sich auf einem schönen Landgut, welches er in der Nähe des Monte Nero hatte, zu erholen, und dort auf einige Tage lang frische Luft zu schöpfen. Seine reizende Gemahlin mußte ihn dorthin begleiten. Um ihr daselbst eine Unterhaltung zu verschaffen, ließ er eines Tages eine Fischerei anstellen. Sie fuhren auf zwei Nachen, auf dem einen er mit den Fischern, auf dem andern sie mit den übrigen Damen in die See hinaus. Weil sie diese Fahrt sehr vergnügte, so geriethen sie, ohne es zu bemerken, mehrere Meilen weit in das Meer hinaus. Während sie nun mit großer Aufmerksamkeit dem Fischfang zusahen, kam Paganino von Monaco, ein damals berühmter Seeräuber, auf einem Schiffe heran, und segelte auf die Kähne zu, welche nicht so schnell entfliehen konnten, daß nicht Paganino denjenigen hätte einholen können, auf welchem die Damen sich befanden. Da Paganino unter diesen die schöne Gemahlin des Ricciardo erblickte, so nahm er, ohne sich um die Andern zu bekümmern, diese mit sich fort auf sein Schiff, und stach in die hohe See hinaus, während ihrem Gatten vom Land aus das Nachsehen übrig blieb. Da dieser so eifersüchtig war, daß er jeden Lufthauch fürchtete, so gerieth er natürlich darüber ganz außer sich. Doch sein Jammern in Pisa und allerorten über die Unverschämtheit des

Piraten war fruchtlos, da er ja nicht einmal sagen konnte, wer ihm seine Frau entführt, und wohin er sie gebracht hätte. Paganino aber fand an den Reizen der jungen Frau ein außerordentliches Wohlgefallen, und schätzte sich höchst glücklich, sie erbeutet zu haben. Da er selbst kein Weib hatte, so faßte er den Entschluß, sie bei sich zu behalten, und sprach ihr aufs Freundlichste allen nur möglichen Trost ein, als er sie in Thränen schwimmen sah. Bei Anbruch der Nacht nun setzte er, der keinen Kalender mit sich führte, sondern alle Sonn- und Festtage längst vergessen hatte, seine Tröstungen durch Thaten nachdrücklicher fort, und wußte sie dermaßen zufrieden zu stellen, daß, ehe sie Monaco noch erreicht, der Richter und seine Gesetze der guten Frau völlig aus dem Gedächtniß entschwunden waren, weil sie sich in der Zeit mit Paganino auf das Angenehmste unterhalten hatte. In Monaco gewährte ihr Paganino auch außer dem Vergnügen, welches er ihr Tag und Nacht bereitete, noch alle Ehren, welche eine rechtmäßige Gemahlin hätte in Anspruch nehmen können.

Unterdessen war es dem Ricciardo zu Ohren gekommen, wo sich seine Frau gegenwärtig aufhalte. Von Sehnsucht fortgetrieben, beschloß er, da er meinte, daß Niemand so gut als er das Rechte in diesem Falle zu thun wissen werde, selbst dahin abzureisen, und war bereit, jede Summe, die für ihre Auslösung gefordert würde, mit Vergnügen zu erlegen. Er schiffte sich also ein, gelangte nach Monaco, sah dort seine Frau, und wurde auch von ihr gesehen, die es sogleich dem Paganino berichtete und ihm seine Absicht erklärte. Am nächsten Morgen begegnete Paganino dem Herrn Ricciardo, machte sich an ihn, stellte sich als ein alter Bekannter, und schloß in kurzer Zeit eine vertraute Freundschaft mit ihm, während er selbst höchst begierig war, wo die Sache hinauslaufen würde. Ricciardo nahm einen Zeitpunkt wahr, der ihm passend schien, entdeckte dem Paganino so gut und freundlich als er konnte, den Grund seiner Reise, und bat ihn, ihm seine Frau zurückzugeben, und eine in seinem Belieben stehende Auslösungssumme für sie in Empfang zu nehmen. Worauf Paganino ganz heiter erwiederte:

Dekameron 7 te Novelle.



„Herr, zunächst seyd mir willkommen! Was das Andere anbelangt, so gebe ich Euch die kurze Antwort: „Allerdings habe ich eine junge Frau im Hause, von welcher ich nicht weiß, ob sie Euch, oder einem andern zugehört; weil ich sie weiter nicht kenne, als seit der kurzen Zeit, seit welcher sie mit mir zusammenwohnt. Wenn Ihr nun ihr Mann seyd, so will ich Euch zu ihr führen, und sie wird Euch dann wohl sogleich erkennen; und wenn sie dann selbst sagt, daß Ihr ihr Gemahl seyd, und daß sie mit Euch gehen wolle, so bin ich es zufrieden, sie Euch gegen ein beliebiges Lösegeld zurückzugeben. Verhält sich's aber nicht also, so würde es nicht recht von Euch seyn, wenn Ihr mir sie nehmen wolltet; denn ich bin ein junger Mann, und kann mir so gut als ein Anderer ein Frauenzimmer halten, besonders aber diese, die mir am Besten von allen gefällt, die ich nur jemals gesehen habe." Hierauf versetzte Herr Ricciardo: „Wahrhaftig, sie ist meine Frau; das sollst du sehen, wenn du mich zu ihr führst, denn sie wird mir sogleich um den Hals fallen. Darum wünsche ich es auch nicht anders, als wie du mir gesagt hast." — „Nun gut, so wollen wir gehen!" sagte Paganino. Ricciardo folgte daher dem Paganino in seine Wohnung, und dieser ließ sie herbeirufen. Alsbald trat sie schön gekleidet und geschmückt aus einem anstoßenden Zimmer in den Saal, wo sich die beiden Männer befanden, benahm sich aber gegen Ricciardo so, als ob er ein unbekannter Fremder wäre, den Paganino in sein Haus geführt hätte. Dem Richter war dieses Betragen unbegreiflich, da er geglaubt hatte, daß sie ihn mit größter Freude und offenen Armen empfangen würde. Voll Verwunderung dachte er bei sich selber: „Vielleicht hat mich ein langer Kummer über ihren Verlust dermaßen entstellt, daß sie mich gar nicht wieder erkennt?" Demzufolge sagte er zu ihr: „Liebe Frau, der Fischfang, auf den ich dich führte, ist mir sehr theuer zu stehen gekommen; denn ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen größeren Schmerz, als den über deinen Verlust, empfunden. Doch wie? Du scheinst mich ja gar nicht zu kennen! Warum stellst du dich denn so fremd gegen mich? Siehst du denn nicht, daß ich dein Ric=

ciardo bin, der hieher kam, um dem Edelmann, in dessen Hause wir uns befinden, jede ihm beliebige Summe zu zahlen, um dich nur wieder mit fortnehmen zu können? Und, dank seiner Güte, er stellt mir dieses Lösegeld frei."

Bei diesen Worten wandte sich die Dame zu Ricciardo, und sagte mit einem fast unmerklichen Lächeln: „Herr, redet Ihr mit mir? Wahrscheinlich waltet hier irgend ein Irrthum ob, und Ihr verwechselt mich mit einer Anderen; denn ich kann mich nicht entsinnen, Euch jemals gesehen zu haben." Worauf Herr Ricciardo versetzte: „O Weib, so bedenke doch, was du sprichst, und sieh mich vor allen Dingen einmal recht genau an, dann wirst du bald bemerken, daß ich dein Ricciardo von Chinzica bin." — „Verzeiht mir, Herr," erwiederte die Dame; „es möchte sich schwerlich für mich schicken, Euch genauer zu untersuchen; doch weiß ich sogleich nach Eurer ersten Erscheinung soviel, daß ich Euch noch nie gesehen habe." In der Meinung, daß sie wahrscheinlich die Gegenwart Paganino's in Verlegenheit setze, bat Ricciardo diesen, ihn ein paar Augenblicke allein mit ihr zu lassen. Paganino hatte nichts dawider, doch bedung er sich dabei aus, daß sie Ricciardo nicht gegen ihre Einwilligung sollte küssen dürfen. Jetzt befahl er der Frau, mit ihm in ein Nebenzimmer zu gehen, um ihn dort anzuhören, und ganz nach Belieben Antwort zu geben. So gingen denn die Dame und Herr Ricciardo allein in das Zimmer, und nachdem sie neben einander Platz genommen, hob Herr Ricciardo folgendermaßen an: „O du mein zweites Herz, meine einzige Hoffnung, süßes Leben, kannst du dich denn nur gar nicht mehr auf deinen dich gränzenlos liebenden Ricciardo besinnen? Wie in aller Welt sollte dieß nur möglich seyn? Habe ich mich denn etwa gar so sehr verändert? O du Augapfel meines Auges, schaue mich doch nur ein wenig an!" Bei diesen Worten Ricciardo's schlug die Dame ein helles Gelächter auf, und sagte, ohne ihn weiter reden zu lassen: „Ihr werdet Euch auf jeden Fall wohl denken können, daß ich kein so schlechtes Gedächtniß habe, um Euch nicht als meinen Gemahl, Herrn Ric=

ciardo von Chinzica, wieder zu erkennen. So lange ich aber bei Euch war, habt Ihr mich schlecht erkannt. Denn wäret Ihr so verständig gewesen, als wofür Ihr gelten wollt, so hättet Ihr doch wohl einsehen müssen, daß junge Frauenzimmer etwas mehr verlangen, als Kleidung und Essen, wenn sie sich auch aus Schamhaftigkeit nichts davon merken lassen. Wie wenig Ihr aber in dieser Hinsicht gethan habt, werdet Ihr selbst am besten wissen. Machte Euch die Rechtswissenschaft mehr Vergnügen, als Eure Frau, so brauchtet Ihr ja keine zu nehmen. Mir seyd Ihr aber weniger wie ein Richter, sondern mehr wie ein Kalendermacher vorgekommen, weil Ihr nichts als Heiligentage, Feste, Fasten und Vigilien im Kopfe hattet. Ich sage Euch, wenn Ihr den Arbeitern, die Eure Felder bestellen mußten, die gleiche Zahl von Feiertagen gewährt hättet, als Ihr dem Einen gestattetet, der mein Gärtchen zu besorgen hatte, so würdet Ihr nie auch nur ein einziges Körnlein Getreide eingeerndtet haben. Nun habe ich diesen Mann gefunden, welchen mir Gott aus Erbarmen mit meiner Jugend zugesendet hat, und bewohne mit ihm dieses Haus, in welchem man von solchen Festen, wie Ihr feiert, die Ihr Gott besser zu dienen wißt, als den Frauen, nichts weiß, und über dessen Schwelle weder Freitag, noch Sonnabend, noch Vigilie oder Quatember, noch die endlosen Fasten kommen. Hier wird den ganzen Tag über gearbeitet, und Wolle gezaust, und so oft man zur Frühmette läutet, kann ich davon sagen, wie es wieder die Nacht über zugegangen ist. Darum will ich hier bei ihm bleiben, und arbeiten, so lange ich noch jung bin, und die Feier-, Buß- und Fasttage für mein Alter aufsparen. Euch aber gebe ich den Rath, baldigst mit Gott nach Hause zu reisen, und dort ohne mich so viele Feste zu feiern, als Euch beliebt." Diese Worte machten auf den Herrn Ricciardo einen äußerst niederschlagenden und betrübenden Eindruck. Nachdem seine Frau ausgeredet hatte, rief er schmerzvoll aus: „Ach du mein theures Leben, was habe ich doch da von dir hören müssen! So willst du denn also lieber die größte Sünde begehen, und hier mit diesem Menschen wie eine Hure zusammenleben, als in Pisa

meine Frau seyn? Wenn er dich erst satt haben wird, so wird er dich ganz gewiß aus dem Tempel hinaus jagen. Ich dagegen würde dich ewig lieben, und bei mir würdest du, selbst oft gegen meinen Willen, die Gebieterin des Hauses seyn. Willst du denn um dieser unordentlichen und unziemlichen Begierde willen deine Ehre und mich, der ich dich mehr liebe, als mein Leben, ganz vergessen? O süße Hoffnung, holdes Licht, leuchte mir auf meinem Pfade vor, und folge mir! Da ich jetzt deine geheimen Wünsche kennen gelernt habe, so will ich mir ganz gewiß für die Zukunft alle nur mögliche Mühe geben, ihnen zu genügen. O mein allersüßestes Herz, so komm doch nur mit mir! Seit du mir entführt worden bist, habe ich ja keinen frohen Augenblick!" — Worauf die Dame antwortete: „Um meine Ehre braucht sich jetzt, da es doch nun einmal zu spät ist, Niemand mehr zu bekümmern, als ich selbst. Wären doch meine Eltern damals um dieselbe besorgt gewesen, als sie mich mit Euch vermählten! Da sie sich aber früher nicht um meine Ehre bekümmerten, so bekümmere ich mich jetzt auch nicht um die ihrige. Begehe ich jetzt hier eine Todsünde, so werde ich auch schon noch einmal lebendige begehen. Das sey meine Sache! Aber laßt Euch nur das Eine noch sagen: Hier komme ich mir vor, wie Paganino's Frau, während ich in Pisa glauben mußte, eine Hure zu seyn, wenn ich sah, wie sich die Planeten zwischen Euch und mir nur nach Mondphasen und geometrischen Berechnungen vereinigten. Paganino hat mich die ganze Nacht im Arme, und drückt und beißt mich, und Gott weiß, wie er mich zurichtet. Ihr sagt, Ihr wollt Euch in Zukunft anstrengen. Zu was denn? Um nach dem ersten schwachen Versuch todt zu seyn? Ich muß sagen, Ihr nehmt Euch jetzt ganz passabel aus, seit ich Euch nicht gesehen habe. So geht denn also, und strengt Euch an, Euer Leben zu fristen, denn mir scheint es fast, als ob Ihr nur zur Miethe in Eurem Körper wohntet, so guckt die helle Schwindsucht aus Euch heraus! Laßt Euch noch mehr sagen: Sollte mich Paganino auch einmal verlassen, wozu er vor der Hand noch wenig Lust zu haben scheint, sofern ich nur bei ihm bleiben will; so würde ich deßhalb

doch am allerletzten zu Euch zurückkehren; denn wenn man Euch ganz auspressen wollte, so käme doch keine Tasse Saft heraus. Zu meinem großen Schaden und Herzeleid bin ich einmal bei Euch gewesen, und würde mir, wenn es das Schicksal mit sich brächte, in jedem Falle irgendwo anders ein Unterkommen suchen. Ich wiederhole es Euch: hier wissen wir nichts von Festtagen und Vigilien, und deßhalb will ich hier bleiben. Jetzt aber geht mit Gott Eurer Wege; sonst fange ich an zu schreien, als ob Ihr mir Gewalt anthun wolltet."

Aus dieser Rede ersah Herr Ricciardo deutlich, daß es hier übel um ihn stehe, und erkannte endlich seine Thorheit, bei seiner Kraftlosigkeit eine junge, üppige Frau geheirathet zu haben. Voll Schwermuth verließ er das Zimmer, machte dem Paganino noch manche, aber leider vergebliche Vorstellungen, und kehrte am Ende ohne Frau nach Pisa zurück. Dort verfiel er in Folge seines Schmerzes in eine solche Geisteszerrüttung, daß er zu allen Leuten, die ihn auf der Straße grüßten, sagte: „das Teufelsweib will keine Festtage!" bis er endlich starb. Als Paganino die Nachricht von seinem Tode erhielt, heirathete er die Dame, deren Liebe ihm hinlänglich bekannt war, und sie arbeiteten beide mit einander fort, ohne nach Festen, Fasttagen viel zu fragen, so lange sie die Beine tragen wollten, und machten sich gute Tage.

Die Geschichte gab der ganzen Gesellschaft so viel zu lachen, daß Allen die Kinnladen weh thaten.

## Achte Novelle.

**Eine Sicilianerin betrügt einen Kaufmann mit musterhafter Geschicklichkeit um Alles, was er mit nach Palermo gebracht hat. Dieser kommt wieder, und stellt sich, als sey er mit noch viel werthvolleren Waaren, als das erstemal, nach Palermo zurückgekehrt, borgt ihr das Geld wieder ab, und läßt ihr dafür Wasser und Werg zum Pfande.**

Als man sich endlich ausgelacht hatte, sprach Dioneo, welcher wußte, daß nun an ihm die Reihe war:

„Anmuthige Damen, es liegt am Tage, daß ein lustiger Streich um desto mehr gefällt, je schlauer derjenige ist, welcher dadurch hinter das Licht geführt wird. Ich will euch deßhalb noch eine Geschichte erzählen, die euch um so besser unterhalten muß, als diejenige, welche darin als Betrogene erscheint, eine größere Meisterin in der Kunst zu betrügen war, als alle diejenigen, von denen bis jetzt die Rede war.

Es war sonst und ist vielleicht noch heutiges Tages Brauch in allen Seehäfen, daß die Kaufleute, welche dort mit Waaren eintreffen, ihre Güter beim Ausladen in eine Niederlage bringen, welche entweder der Staat, oder der Landesherr unterhält, und welche man an vielen Orten das Kaufhaus, oder das Zollhaus nennt. Hier überliefert man denen, welche darüber gesetzt sind, ein schriftliches Verzeichniß der Waaren und ihres Preises, und diese weisen dann dem Kaufmann ein Waarenlager an, wo er seine Güter unterbringt, und unter Schloß und Riegel nimmt. Die Douaniers tragen darauf die Waaren auf den Namen des Kaufmanns in das Zollbuch ein, indem sie sich dann ihre Gebühr für die ganze Ladung oder für den Theil der Waare, den er wieder wegnimmt, von dem Kaufmann bezahlen. Aus diesen Zollbüchern unterrichten sich die Mäkler über die Qualität und Quantität der dort niedergelegten Waaren, erfahren, welchen Kaufleuten dieselben angehören, und handeln mit ihnen über Preise,

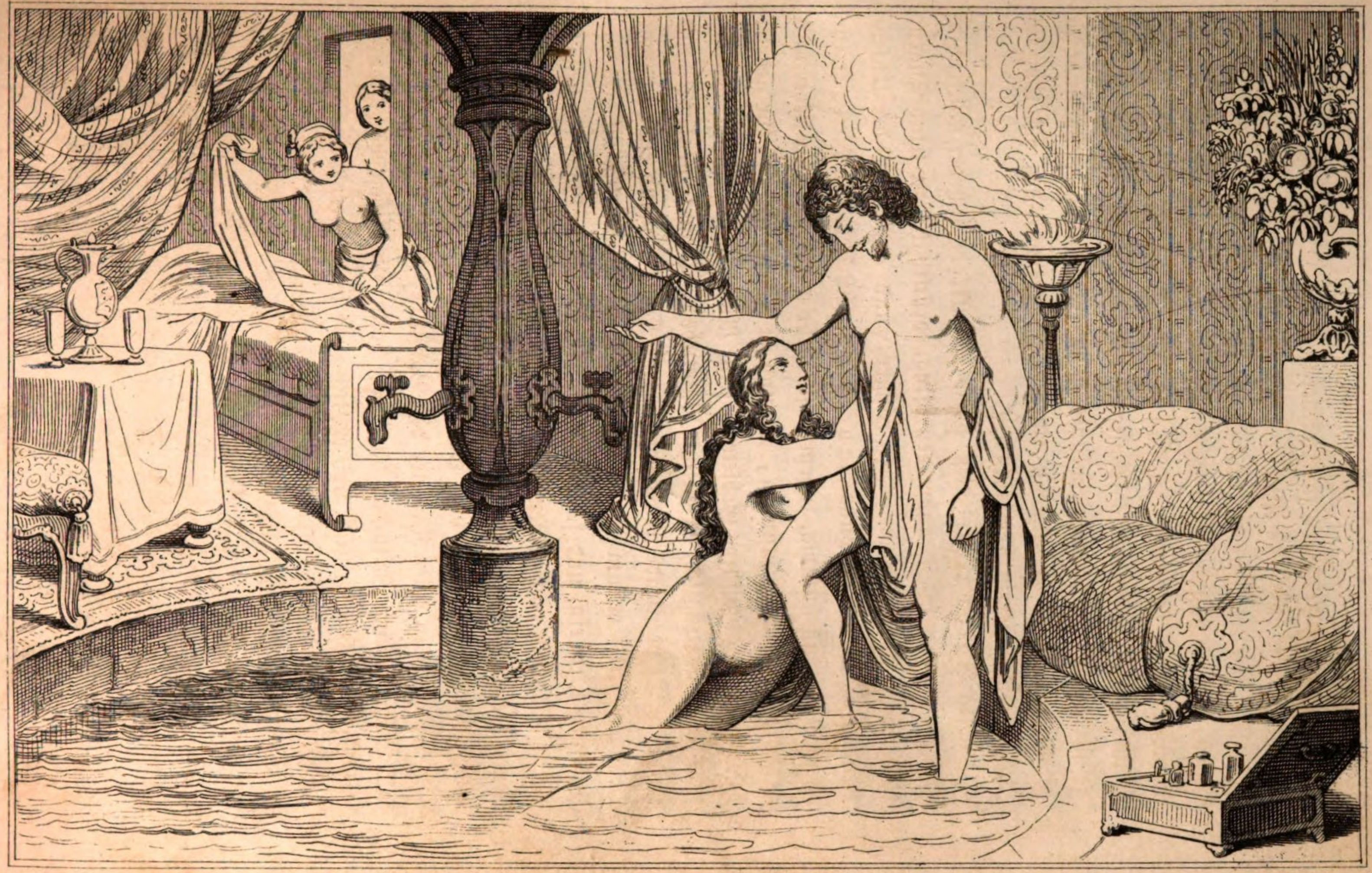
Tausch, Kauf und Verkauf, und was sonst dazu gehört. So wurde es auch zu Palermo in Sicilien gehalten, wo es zugleich viele schöne Weiber gibt, die nur den äußeren Schein der Ehrbarkeit an sich tragen. Wer diese nicht näher kennt, der hält sie wohl für Damen von Stand und guter Erziehung, und doch gehen sie darauf aus, die Leute nicht sowohl zu rupfen, sondern ihnen das Fell völlig über die Ohren zu ziehen. Kaum langt ein fremder Kaufmann an, so eilen sie, sich aus dem Zollbuch zu unterrichten, was er besitzt, und wie viel er vermag, und dann suchen sie durch glatte Worte und gefällige Manieren diese Handelsherren an sich zu ziehen, und in ihre Liebesnetze zu verstricken. Schon Manchem haben sie auf diese Weise einen großen Theil seiner Waare und zuweilen Alles aus den Händen gespielt; ja es hat selbst nicht an solchen gefehlt, welche nicht nur Ladung und Schiff, sondern auch Fleisch und Knochen unter dem Scheermesser dieser gewandten weiblichen Bartscheererinnen sitzen lassen mußten.

So traf es sich einst, daß einer von unsern jungen Florentinern, Namens Nicolo da Cignano, den man aber gewöhnlich Salabaetto nannte, mit einer Ladung Wollwaaren dorthin geschickt wurde, die er von der Messe zu Salerno übrig behalten hatte, und die wohl auf fünfhundert Goldgulden werth seyn mochten. Nachdem er das Verzeichniß dieser Waaren den Douaniers übergeben hatte, übereilte er sich nicht, sie loszuschlagen, sondern vergnügte sich damit, sich in der Stadt ein wenig umzusehen. Da er hübsch von Gesicht und gut gewachsen war, so warf eine von jenen Bartputzerinnen, die sich Madonna Jancofiore nennen ließ, ihr Auge auf ihn, nachdem sie schon einige Erkundigung über seine Angelegenheiten eingezogen hatte. Als er dieß bemerkte, und sie für eine Dame von Stand hielt, so bildete er sich ein, sie hätte sich in seine schöne Gestalt verliebt, und überlegte bei sich, wie er es wohl am Besten anfinge, mit dieser Liebschaft zu reüssiren. Vor Allem begann er, ehe er Jemand ein Wort davon sagte, sich oft unter ihren Fenstern sehen zu lassen. Sobald sie dieß gewahrte, fing sie bald an, seine schmachtenden Blicke

mit noch schmachtenderen zu erwiedern. Endlich schickte sie eine Magd an ihn ab, welche das Kupplerhandwerk aus dem Fundamente verstand. Diese erzählte ihm fast mit Thränen in den Augen, er hätte durch seine Schönheit und Liebenswürdigkeit ihre Herrin so eingenommen, daß sie weder bei Tag noch bei Nacht mehr Ruhe finden könne, und daß sie nichts sehnlicher wünschte, als daß es ihm doch gefallen möchte, ihr ein heimliches Rendezvous in einer Badstube zu gewähren. Sie zog zugleich einen Ring hervor, den sie ihm im Namen ihrer Herrin überreichte.

Als Salabaetto dieß hörte, dünkte er sich der glücklichste Mensch von der Welt, nahm den Ring, drückte ihn an seine Augen, küßte ihn, steckte ihn an seinen Finger, und erwiederte der Unterhändlerin, wenn Madonna Jancosiore ihn liebe, so bliebe er ihr ebenfalls nichts schuldig, indem er sie mehr als sein Leben liebe, und er sey bereit, sich einzufinden, wo und zu welcher Zeit es ihr gefiele. Die Botin brachte ihrer Gebieterin seine Antwort, und diese bezeichnete ihm unverzüglich, in welcher Badstube er sie am folgenden Abend nach der Vesperstunde erwarten sollte. Ohne Jemand etwas davon zu sagen, traf er um die ihm bestimmte Zeit pünktlich an dem bestimmten Orte ein, und fand auch, daß die Dame die Badstube bestellt hatte. Sogleich nach seinem Eintritt erschienen zwei Sklavinnen, von denen die eine einen schönen weichen Pfühl auf dem Kopfe, die andere aber einen großen Korb voll Sachen trug. Sie legten den Pfühl auf eine Bettstelle in einer Kammer der Badstube, breiteten einige feine mit Seide besetzte Bettücher darüber, dann ein Kissen von schneeweißem cyprischen Drillich, und endlich zwei bewundernswürdig schön gearbeitete Kopfkissen. Bald darauf erschien auch die Dame mit noch zwei anderen Sklavinnen in der Badstube, wo sie sogleich den Salabaetto mit großen Freuden bewillkommnete, und nach mehreren Seufzern und zärtlichen Liebkosungen und Küssen zu ihm sagte: „Ich wüßte nicht, wer mich sonst zu diesem Schritte hätte bringen können, als du; du hast mir das Feuer in alle Adern gejagt, du loser Toskaner!“

Dekameron 8 te „ Novelle.



Salabaetto mußte hierauf nebst ihr und zweien von den Sklavinnen entkleidet in das Bad steigen; sie ließ ihn in demselben von keiner andern Hand bedienen, sondern wusch ihn selbst mit wohlriechender Seife und mit balsamischen Kräutern, und ließ sich darauf selbst von den Dienerinnen gleichfalls baden und einreiben. Dann brachten die Sklavinnen zwei feine weiße Tücher, die von Rosenwasser dufteten, wie ein Garten. In das eine dieser Tücher ward Salabaetto, in das andere die Dame eingewickelt; dann nahm man sie auf die Schulter, und trug sie beide in das aufgemachte Bett. Nachdem sie hier das Bad verschwitzt hatten, nahmen die Sklavinnen die Tücher weg, und sie blieben nackt auf dem Bette zurück. Nun wurden kleine silberne Fläschchen aus dem Korbe genommen, die mit Rosen-, Pomeranzen-, Jasmin- und andern wohlriechenden Wassern gefüllt waren, und mit diesen duftigen Essenzen wurden sie nun ganz besprengt. Dann wurden delikate Confitüren und köstliche Weine hervorgenommen, mit denen sie sich wiederum erfrischten.

Unser Salabaetto glaubte nicht anders, als im Paradiese zu seyn; tausendmal verschlang er mit seinen Blicken seine Schöne, welche in der That äußerst reizend war, und jede Minute dünkte ihm hundert Jahre, bis die Sklavinnen fortgingen, und er sie in seine Arme schließen könnte. Endlich entfernten sich jene aus dem Zimmer, in welchem sie auf das Gebot ihrer Herrin eine kleine Wachskerze brennen ließen, worauf Salabaetto eine ganze Stunde in den Armen der Schönen zubrachte, und sich selig pries, weil er in dem Wahne stand, daß sie sich ganz in Liebe zu ihm verzehre. Als es ihr jedoch Zeit schien, sich wieder zu erheben, rief sie die Sklavinnen herein, die sie ankleideten und abermals mit Confekt und Wein bedienten, worauf sie sich Gesicht und Hände mit wohlriechenden Wassern wuschen. Als Salabaetto Abschied nehmen wollte, sprach die Dame zu ihm: „Wenn es dir genehm wäre, so würdest du mir einen großen Gefallen thun, diesen Abend mit mir zu essen, und die Nacht bei mir zu bleiben.“

Salabaetto, der von ihren Reizen und Schmeicheleien ganz

bezaubert war, und sich fest einbildete, daß sie ihn von ganzer Seele liebte, antwortete ihr: „Madonna, jeder Eurer Wünsche ist mir Gebot; und so denke ich denn, nicht nur diesen Abend, sondern jederzeit zu thun, was Euch beliebt, und was Ihr mir befehlt."

Die Dame kehrte jetzt in ihr Haus zurück, wo sie alle ihre Kleider und Geräthe in ihrem Zimmer zur Schau stellen, und ein prächtiges Abendessen bereiten ließ, und darauf den Salabaetto erwartete. Dieser erschien, sobald es dunkelte, wurde aufs Liebreichste empfangen, und beim Abendessen aufs beste bewirthet. Als sie nachher das Schlafgemach betraten, wehten ihm die Düfte von brennendem Aloeholz entgegen, auf den Vorhängen des Bettes flatterten kleine Liebesgötter und überall hingen prächtige Kleider umher. Je mehr ihm alle diese Gegenstände ins Auge fielen, desto mehr wurde er in der Meinung bestärkt, daß seine Geliebte eine angesehene und reiche Dame sey. Und wiewohl er im Widerspruch hievon Manches zum Nachtheil ihres guten Rufs hatte murmeln hören, so wollte er doch diesen Gerüchten durchaus keinen Glauben beimessen; und wenn er es ja für möglich halten mochte, daß sie einem Andern einen Streich gespielt hätte, so zweifelte er doch daran, daß ihm selbst so etwas von ihr widerfahren könnte. Und so brachte er denn die Nacht äußerst vergnügt bei ihr zu, und wurde immer mehr für sie entflammt. Am folgenden Morgen schlang sie ihm einen zierlichen aus Silber gewirkten Gürtel mit einer schönen Börse um, und sagte: „Mein süßer Salabaetto, vergiß mich nicht! So wie meine Person deinem Willen geweiht ist, so steht auch Alles, was du hier siehst, und Alles was ich vermag, zu deinem Befehl."

Salabaetto umarmte und küßte sie, und verließ dann ihr Haus, um sich nach dem Versammlungsorte der Kaufleute zu begeben. Nachdem er sie nun schon öfters ohne alle Unkosten besucht hatte, traf es sich, daß er seine Waaren mit gutem Profit gegen baare Zahlung verkaufte. Dieß erfuhr die Schöne augenblicklich, und als daher Salabaetto eines Abends wieder bei ihr erschien, fing sie an mit ihm zu kosen, zu tändeln, ihn zu küssen und zu umarmen, und stellte

sich so heftig in ihn verliebt, als wenn sie vor Zärtlichkeit in seinen Armen sterben wollte. Zugleich wollte sie ihm ein Paar silberne Pokale aufnöthigen; doch Salabaetto weigerte sich, sie anzunehmen, weil er schon mehrere Geschenke von ihr erhalten hatte, deren Werth wohl auf dreißig Goldgulden betragen möchte, ohne daß er sie hatte bewegen können, die geringste Kleinigkeit von ihm zum Gegengeschenk anzunehmen. Endlich nachdem sie ihn nun durch ihre vorgespiegelte Liebe gehörig entflammt hatte, erschien auf ihr Anstiften eine ihrer Sklavinnen, um sie abzurufen. Sie verließ deßhalb das Zimmer, blieb eine Zeitlang aus, kam weinend zurück, warf sich mit dem Gesicht aufs Bett, und stieß die heftigsten Wehklagen aus. Salabaetto schloß sie verwundert in seine Arme, fing an mit ihr zu weinen, und rief: „Weh mir, mein theures Herz, was ist dir so plötzlich zugestoßen? Was ist die Ursache deines Kummers? O sprich dich doch aus!“

Nachdem sie sich lange von ihm hatte bitten lassen, sprach sie: „Ach, mein theurer Freund, ich weiß nicht, was ich thun, noch was ich sagen soll. So eben erhalte ich einen Brief aus Messina, worin mir mein Bruder schreibt, ich soll ihm, und wenn ich auch all mein Hab' und Gut verkaufen oder verpfänden müßte, unfehlbar binnen hier und acht Tagen tausend Goldgulden schicken; wo nicht, so würde ihm der Kopf abgeschlagen. Nun weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, diese Summe so schnell aufzutreiben. Wenn ich nur wenigstens eine Frist von vierzehn Tage hätte, so würde ich wohl Mittel finden, dies Geld von einem Ort her zu bekommen, wo ich weit mehr zu fordern habe, oder ich würde eine von meinen Besitzungen veräußern; da ich dieß aber nicht so über das Knie brechen kann, so möchte ich lieber todt seyn, als diese Hiobspost empfangen haben.“

Nach diesen Worten stellte sie sich von neuem heftig bewegt, und hörte nicht auf zu weinen.

Salabaetto, dem die Liebe den Verstand ganz verblendet hatte, und der ihre Thränen für ungeheuchelt und ihre Reden für wahr hielt, sagte: „Madonna, tausend Goldgulden habe ich nicht

übrig; indeß mit fünfhundert will ich Euch gern helfen, wenn Ihr mir sie in vierzehn Tagen wiedergeben könnt; und auch dazu setzt mich nur der besondere Glücksfall in Stand, daß ich gerade gestern meine Waare verkauft habe. Wäre dieß nicht geschehen, so würde ich Euch keinen Groschen leihen können."

„O Himmel," versetzte sie, „so hat dirs wohl gar selbst an Geld gefehlt? Warum hast du mir kein Wort davon gesagt? Denn hatte ich auch keine Tausend bei der Hand, so hätte ich dir doch mit Hundert oder Zweihundert dienen können. Auf diese Art hast du mir allen Muth benommen, den mir angebotenen Dienst von dir anzunehmen.

Salabaetto, der sich durch diese Worte vollends fangen ließ, erwiederte: „Meine Theure, du darfst dich dadurch nicht abhalten lassen; denn wäre ich in einem gleichen Fall der Noth gewesen, wie du es bist, so würde ich dich gewiß um Geld gebeten haben."

„Ach, lieber Salabaetto," sprach die Schöne; „jetzt sehe ich wohl, wie aufrichtig du mich liebst, da du mir in dieser Noth, ohne zu erwarten, daß ich dich darum bitte, mit einer so ansehnlichen Geldsumme helfen willst. Gewiß, ich war schon ohnedieß dein; doch jetzt bin ich es noch weit mehr, und ich werde es nimmermehr vergessen, daß ich dir das Leben meines Bruders zu verdanken habe. Aber weiß Gott, ich nehme diese Summe ungern von dir an, wenn ich bedenke, daß du Kaufmann bist, und daß ihr Kaufleute euer Geld braucht, um eure Geschäfte im Gange zu erhalten. Doch weil mich die Noth so drängt, und weil ich sicher erwarten darf, dir dein Geld baldigst zurückgeben zu können, so will ich es doch annehmen, und wenn ich keine andere Auskunft ermittle, mir das Fehlende auch noch zu verschaffen, so will ich gern alle meine Habseligkeiten verpfänden."

Mit diesen Worten fiel sie dem Salabaetto weinend um den Hals. Er suchte sie zu trösten, und nachdem er die Nacht bei ihr verweilt hatte, brachte er ihr, um ihr seine Dienstwilligkeit zu beweisen, ohne weitere Aufforderung blanke fünfhundert Goldgulden,

welche sie mit lachendem Herzen und weinenden Augen annahm, während sich Salabaetto mit ihrem bloßen Versprechen begnügte.

Sobald sie aber das Geld in den Händen hatte, änderte sie auch ihr Betragen. Sonst war ihr Salabaetto zu jeder Stunde willkommen; jetzt aber hatte sein Besuch allerlei Hindernisse, bei welchen es ihm unter sieben Malen kaum einmal gelang, vorgelassen zu werden. Und wenn dieß auch glückte, so fand er nicht mehr dasselbe freundliche Gesicht, dieselben Zärtlichkeiten, mit welchen er sonst von ihr empfangen worden war. Die Zahlungsfrist lief nicht nur ab, sondern es verflossen auch zwei Monate darüber, ohne daß sie daran gedacht hätte, dem Salabaetto sein Geld zurückzuzahlen, und als es dieser endlich forderte, wurde er mit leeren Worten abgespeist. Jetzt erkannte Salabaetto die Hinterlist des betrügerischen Weibes, und sah seine Thorheit ein. Da er zugleich überzeugt war, daß sie ihn, wenn er sich beklagte, nur auslachen würde, da er weder Handschrift noch Zeugen hatte, und sich übrigens auch schämte, sich gegen Andere etwas merken zu lassen, weil er vorher gewarnt worden war, und folglich besorgen mußte, wegen seiner Dummheit nur verhöhnt zu werden, so beweinte er heimlich mit schwerem Herzen seinen Unverstand. Indeß hatte er von seinem Herrn schon mehrere Briefe bekommen, worin er ihn bat, daß er ihm das gelöste Geld schicken möchte. Er beschloß daher, damit sein Vergehen dort nicht offenkundig würde, heimlich zu entweichen, und begab sich auf einem kleinen Schiffe nicht nach Pisa, wie er sollte, sondern nach Neapel. Dort befand sich zu dieser Zeit unser Landsmann Pietro dello Canigiano als Schatzmeister der Kaiserin von Constantinopel, ein sehr einsichtsvoller Mann und ein sehr großer Freund Salabaetto's und seiner Familie. Weil Salabaetto diesem vertrauen konnte, so klagte er ihm nach einigen Tagen seine Noth, erzählte ihm, was er gethan habe, und welches Unglück ihm begegnet sey, indem er ihn zugleich um Rath und Hülfe bat, um in Neapel sein Leben zu fristen, wobei er ihn versicherte, daß er nie wieder nach Florenz zurückzukehren gedenke.

Canigiano nahm sehr an ihm Theil. „Du hast übel gethan," sagte er; „du dientest deinem Herrn schlecht, und verschwendetest auf einmal allzuvieles Geld. Allein was ist zu thun? Der Schaden ist geschehen, und man muß suchen, ihn wieder gut zu machen." Als ein kluger Mann besann sich auch Canigiano sogleich auf einen Anschlag, und theilte ihn dem Salabaetto mit. Dieser war damit einverstanden, und er entschloß sich, sein Glück damit zu versuchen. Mit etwas Geld, das er noch besaß, und mit einer kleinen Summe, die ihm Canigiano borgte, ließ er einige Ballen und Kisten packen, kaufte wohl zwanzig leere Oelfässer auf, die er füllen und verspünden ließ, lud Alles an Bord eines Schiffes, und kehrte damit nach Palermo zurück, wo er den Douaniers sein Register von dem Inhalt und Werth seiner Waaren gab, sie im Kaufhause niederlegte, und nachdem er Alles auf seinen Namen hatte einschreiben lassen, vorgab, daß er im Sinne habe, nicht eher zu verkaufen, als bis seine anderen Waaren, die er noch erwartete, angekommen wären.

Jancofiore bekam bald Nachricht davon, und da sie hörte, daß die Waaren wohl auf zweitausend Goldgulden, oder wohl noch mehr werth seyn möchten, außer denjenigen, die er noch erwartete, und die er noch auf mehr, als dreitausend Goldgulden anschlug, so glaubte sie, die Wurst nach der Speckseite werfen zu müssen, und nahm sich vor, dem Salabaetto seine fünfhundert Goldgulden zurückzuzahlen, um ihm ein gutes Theil der fünftausend abzunehmen. Sie ließ ihn daher zu sich kommen, und Salabaetto, der nun schlau geworden war, fand sich ein.

Die Schöne, die sich stellte, als ob sie noch gar nichts von dem wüßte, was er mitgebracht habe, zeigte eine außerordentliche Freude über sein Erscheinen. „Sieh da," sagte sie, „bist du vielleicht böse auf mich gewesen, weil ich dir dein Geld nicht pünktlich zurückgegeben habe?"

Salabaetto antwortete mit Lächeln: „In der That, Madonna, es war mir etwas unangenehm, zumal da ich mir würde das

Herz aus dem Leibe reißen können, um Euch zu dienen. Aber hört nur, wie sehr ich böse auf Euch bin. Meine Liebe zu Euch geht so weit, daß ich fast mein ganzes Besitzthum zu Gelde gemacht habe, so daß ich jetzt über zweitausend Goldgulden an Werth mitbringe, und noch mehr, als dreitausend erwarte, weil ich gesonnen bin, hier in dieser Stadt ein Lager einzurichten, und mich ganz hier niederzulassen, um immer in Eurer Nähe seyn zu können; denn ich gefalle mich in Eurer Liebe mehr, als ich glaube, daß sich irgend ein Liebender in der seinigen gefallen kann."

Hierauf entgegnete die Schöne: „Glaube mir, Salabaetto, daß mir Alles Vergnügen macht, was dir gefällt, weil ich dich mehr, als mein Leben liebe; und besonders freut es mich, daß du mit der Absicht zurückgekehrt bist, hier zu bleiben, weil ich nun hoffen darf, noch so manche frohe Stunde mit dir zu verleben. Ich muß mich nur deßwegen sehr bei dir entschuldigen, daß ich dich einigemal vor deiner Abreise theils gar nicht empfangen konnte, theils dir nicht die gewohnte frohe Miene zeigte, und daß ich dir überdieß dein Geld nicht an dem bestimmten Termin zurückgezahlt habe. Du weißt ja, daß ich damals vielen Verdruß auszustehen hatte, und in einer solchen Stimmung kann man selbst demjenigen, den man am meisten liebt, nicht immer so heiter und freundlich begegnen, wie er es wohl erwartet. Du kannst dir auch wohl denken, daß es für ein Frauenzimmer keine Kleinigkeit ist, tausend Goldgulden aufzutreiben. Nur aus dieser Ursache habe ich dir damals dein Geld nicht wiedergeben können; doch erhielt ich es sogleich nach deiner Abreise, und wenn ich nur gewußt hätte, wohin ich es schicken sollte, so hätte ich es dir unfehlbar nachgesandt. Weil mir dieß aber nicht bekannt war, so habe ich es dir aufgehoben."

Sie ließ ihm hierauf die Börse holen, in welcher sich seine eigenen fünfhundert Goldgulden noch befanden, und überreichte sie ihm mit der Bitte, nachzusehen, ob auch Alles richtig wäre. Nie war Salabaetto froher gewesen als jetzt. Er zählte das Geld nach, fand es richtig, und steckte es ein. „Ich sehe nun wohl, Ma-

donna," sprach er, „daß Ihr die Wahrheit sagt. Ihr habt Alles gethan, was hinlänglich ist, und ich versichere Euch deßhalb und wegen meiner großen Liebe zu Euch, daß ich bereit bin, Euch zu jeder Zeit und mit jeder Summe, über die ich verfügen kann, zu dienen; wie bereit ich dazu bin, das mögt Ihr selbst erproben."

Auf diese Art mit ihr ausgesöhnt erneuerte Salabaetto sein Liebesverständniß mit ihr in Worten, trug aber den Schalk im Herzen, und sie ihrerseits bezeigte ihm die größte Aufmerksamkeit, und bewies ihm ihre ungemessene Liebe. Als sie ihn nun wieder zu Abend zu sich eingeladen hatte, vergalt er ihr Betrug mit Betrug, wie er sich es längst vorgenommen hatte. Er erschien nämlich so melancholisch vor ihr, als ob er seinen Geist aufgeben wollte. Jancofiore umarmte und küßte ihn, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers. Nachdem er sich lange hatte bitten lassen, sagte er: „Ich bin verloren! Das Schiff, auf welchem sich die Waare befand, die ich noch erwartete, ist von Seeräubern aus Monaco gekapert worden, und soll nur gegen Erlegung von zwölftausend Goldgulden wieder losgegeben werden, wovon tausend auf meinen Antheil kommen, und ich habe keinen Heller Geld in den Händen; denn die fünfhundert, die du mir zurückgegeben hast, schickte ich sogleich nach Neapel, um sie in Leinwand anzulegen, die ich hieher kommen lassen will. Und wenn ich auch jetzt meine hier liegenden Waaren losschlagen wollte, so würde ich, weil es jetzt keine Zeit dazu ist, in meinen beiden Unternehmungen nichts gewinnen, und ich bin hier noch nicht bekannt genug, um Jemand zu finden, der mir Geld darauf borgte. Ich weiß mir also weder zu rathen, noch zu helfen, und wenn ich das Geld nicht unverzüglich schicke, so werden die Waaren nach Monaco gebracht, und ich bekomme nie etwas davon wieder."

Die Schöne hatte an dieser Nachricht wenig Freude, weil sie besorgte, ihre Beute zu verlieren. Da ihr nun sehr daran lag, daß die Ladung nicht zu Monaco aufgebracht würde, so sagte sie: „Gott weiß, wie mir dieß um deinetwillen leid thut; doch was hilft es, sich darüber Sorgen zu machen? Hätte ich das Geld, so ist der Himmel

mein Zeuge, daß es dir augenblicklich zu Gebote stände; doch ich habe es nicht. Ich kenne zwar Jemand, der mir neulich auch die mir noch fehlenden fünfhundert borgte; aber er verlangt einen ungeheuren Zins dafür, und hat mir nicht unter dreißig vom Hundert leihen wollen. Wenn du von diesem borgen wolltest, so würdest du ihm ein sicheres Unterpfand geben müssen. Ich meines Theils will gern für dich alle diese Sachen verpfänden, und meine eigene Person dazu, so weit er dieß für ein Unterpfand gelten lassen will. Allein wie willst du ihm das Uebrige sicher stellen?"

Salabaetto durchschaute die Absicht, warum sie ihm diesen Dienst leisten wollte, und sah, daß sie selbst gesonnen war, ihm das Geld zu leihen; und das war ihm sehr lieb. Er dankte ihr zuerst und versicherte dann, daß ihn der unmäßige Zins nicht abschrecke. Uebrigens erbot er sich, alle seine Waaren im Kaufhause zum Pfande zu setzen, und sie demjenigen, der ihm das Geld vorstreckte, als Sicherheit verschreiben zu lassen, doch mit der Bedingung, daß er einstweilen den Schlüssel an sich behielte, theils um seine Waare den Liebhabern zeigen zu können, theils auch, damit sie ihm nicht vertauscht oder verfälscht würden. Die Schöne erwiederte hierauf, sein Vorschlag sey gut, und das Pfand vollkommen hinreichend. Am andern Morgen schickte sie daher zu einem Mäkler, zu dem sie volles Zutrauen hatte, nahm mit ihm die nöthigen Maaßregeln, und übergab ihm die tausend Goldgulden. Dieser überbrachte sie dem Salabaetto, dessen Waarenlager er sich dagegen im Zollbuche verschreiben ließ, und nachdem sie beide darüber die nöthige Verschreibung und Gegenverschreibung ausgewechselt hatten, ging ein Jeder seinen andern Geschäften nach. Salabaetto begab sich, sobald er konnte, an Bord eines Schiffes und segelte nach Neapel zu seinem Freunde Pietro dello Canigiano, schickte seinem Herrn in Florenz richtige Rechnung und Bezahlung, befriedigte seinen Freund Pietro und jeden Andern, dem er etwas schuldig war, und ergötzte sich mit Canigiano über den Streich, den er der Sicilianerin gespielt hatte.

Von dort aber begab er sich darauf, da er nicht länger Kaufmann bleiben wollte, nach Ferrara.

Als Jancofiore den Salabaetto nicht mehr in Palermo fand, wunderte sie sich und schöpfte Argwohn. Nachdem sie beinahe zwei volle Monate vergeblich auf sein Wiedererscheinen gewartet hatte, bewog sie endlich ihren Mäkler, sein Waarenlager erbrechen zu lassen. Als man zuerst die Oelfässer untersuchte, fand man sie mit Seewasser gefüllt; in jeder Tonne war nur etwa ein Ankerchen Oel, welches oben an dem Spunde schwamm. Als die Ballen und Kisten geöffnet wurden, ergab sich's, daß nur zwei davon mit Tüchern und die übrigen mit Werg vollgepackt waren; kurz Alles, was sich vorfand, war nicht über zweihundert Gulden werth. Jetzt erkannte Jancofiore wohl, daß sie betrogen sey, und beklagte lange ihre zurückgegebenen fünfhundert Goldgulden, und noch mehr ihre geborgten Tausend, indem sie Zeitlebens an das Sprichwort dachte:

„Um den Toskaner zu hintergehen,
Muß man des Morgens früh aufstehn."

Und so hatte sie denn den Schaden und den Spott dazu, und fand, daß zwei harte Steine selten reines Mehl geben.

---

## Neunte Novelle.

**Constanze liebt den Martuccio Gomito. Als sie hört, daß er um's Leben gekommen sey, begibt sie sich vor Verzweiflung ganz allein in ein Boot, das von dem Winde nach Susa hingetrieben wird. Sie trifft den Martuccio in Tunis lebendig an, gibt sich ihm zu erkennen, und er, der sich bei dem König durch einen klugen Rath sehr in Gunst gesetzt hat, gelangt zu einem großen Vermögen, heirathet seine Geliebte und kehrt mit ihr nach Lipari zurück.**

Als Dioneo geendigt und ihm die Königin wegen seiner Erzählung viele Lobsprüche ertheilt hatte, befahl sie Elisen, weiter

fortzufahren. Elise hob an: Liebe Schwestern! In der Nähe von Sicilien liegt eine kleine Insel, Namens Lipari, woselbst eine sehr reizende Jungfrau lebte, welche Constanze hieß. Sie stammte aus einem angesehenen Geschlechte dieser Insel. In diese verliebte sich ein schöner, tugendhafter und in seinem Gewerbe außerordentlich geschickter junger Mann, Namens Martuccio Gomito. Weil ihn das Mädchen ebenfalls so heftig liebte, daß sie fast blos von seinem Anblick lebte, so ließ er bei ihrem Vater um sie werben, worauf er aber wegen seiner Armuth eine abschlägige Antwort erhielt. Es wurmte dem Martuccio, daß er wegen seiner äußeren ungünstigen Verhältnisse zurückgewiesen wurde; weßhalb er mit etlichen Freunden ein kleines bewaffnetes Fahrzeug ausrüstete, und einen heiligen Schwur that, Lipari nicht eher wieder zu sehen, als bis er ein reicher Mann wäre. Als er auslief, begann er vorerst an der barbarischen Küste zu kreuzen, und nahm Alles weg, wessen er Meister werden konnte, wobei ihn das Glück im höchsten Grade begünstigte und es würde ihm ganz gut gegangen seyn, wenn er seiner Habsucht zu rechter Zeit ein Ziel zu setzen gewußt hätte. Nachdem er aber mit seinen Gefährten in Kurzem große Reichthümer erobert hatte und jetzt nur immer noch Schätze auf Schätze zu häufen suchte, traf es sich eines Tages, daß sie von mehreren barbarischen Schiffen umzingelt wurden, und nach einem hartnäckigen Gefecht, bei welchem die meisten von Martuccio's Leuten durch das Schwert der Saracenen fielen, wurde am Ende sein Schiff in den Grund gebohrt, und er selbst fiel mit den wenigen Uebrigen in die Hände der Feinde, welche ihn nach Tunis brachten, woselbst er eine lange Zeit in der Gefangenschaft schmachten mußte. In Lipari verbreitete sich nicht nur durch Einen oder Zwei, sondern durch viele und verschiedene Leute das Gerücht, daß sämmtliche Gefährten des Martuccio im Meere umgekommen wären. Constanze, welcher schon die Abreise ihres Geliebten sehr zu Herzen gegangen war, wollte sich nicht trösten lassen, als sie vernahm, daß er mit allen seinen Leuten auf dem Platze geblieben wäre. Müde ihres Daseyns, jedoch nicht muthig genug dazu, sich selbst zu tödten,

dachte sie jetzt auf ein neues Mittel, um ihr Ende sicher herbeizuführen. An einem gewissen Abend schlich sie sich nämlich heimlich aus dem Hause und eilte nach dem Hafen, wo sie durch Zufall etwas entfernt von den übrigen Schiffen ein Boot fand, aus welchem die Fischer kurz vorher ans Land gestiegen waren, und Mast, Segel und Ruder in demselben zurückgelassen hatten. In dieses sprang sie hinein, segelte hinaus in die offene See, und da sie, nach der Art aller Frauenzimmer auf der Insel, mit dem Schiffsgeräth einigermaßen umzugehen wußte, so setzte sie das Segel bei, warf die Ruder und das Steuer in die Wellen, und überließ sich den Winden, in der sichern Hoffnung, daß sie das Boot ohne Steuermann und Ballast entweder umschlagen oder an eine Klippe treiben würden, wo es scheitern müßte; so daß sie nicht würde entrinnen können, so sehr sie sich auch bemühte, sondern unfehlbar ihren Tod in den Wellen finden müßte. Sie verhüllte sich demnach den Kopf mit ihrem Mantel und legte sich weinend in dem Boote nieder. Doch kam es ganz anders, als sie erwartet hatte; denn weil ein leichter Nordwind die Segel blähte, und die See so ruhig war, daß sich die Wellen kaum furchten, so nahm das Boot seinen Lauf gerade aus und sie gelangte am nächsten Tage gegen Abend, etwa hundert Meilen oberhalb Tunis, nicht weit von Susa an das Land. Da sie bisher ihr Haupt auf der ganzen Reise nicht erhoben hatte, so wußte sie nicht, ob sie auf dem Lande oder noch auf dem Meere wäre. Es befand sich nun zufällig, als das Boot auf den Strand lief, eine Frau in der Nähe, welche damit beschäftigt war, die getrockneten Netze ihrer Leute einzunehmen, und sich sehr darüber verwunderte, daß der Nachen mit vollem Segel auf den Strand gelaufen kam. Weil sie vermuthete, daß die Fischer auf demselben eingeschlafen seyn möchten, so eilte sie hin, um nachzusehen, wie es sich verhielte. Da sie nun auf dem Fahrzeug keine Seele weiter entdeckte, als ein einziges Frauenzimmer, welches eingeschlafen war, so rief sie ihr so lange zu, bis diese erwachte. Sie bemerkte bald an ihrer Kleidung, daß es eine Christin war. Jetzt fragte sie dieselbe auf italienisch, wer sie wäre und warum sie so allein in dem Boote

Dekameron 9te Novelle.

käme. Als sich Constanze italienisch anreden hörte, besorgte sie, daß sie vielleicht ein conträrer Wind wieder nach Lipari zurückgetrieben habe. Sie erhob sich daher plötzlich und als sie sich in einer ganz unbekannten Gegend am Lande sah, fragte sie die gute Frau, wo sie wäre. Diese erwiederte: „Meine Tochter, du bist in der Nähe von Susa, in der Barbarei.“ Als Constanze dieß hörte, wünschte sie aus Furcht vor einer übeln Behandlung, daß ihr Gott lieber den Tod zugesandt haben möchte. Weil sie sich nun in dieser Lage gar nicht zu helfen wußte, so setzte sie sich in dem Boote nieder und weinte bitterlich. Die gute Frau, welche Mitleid mit ihr empfand, redete ihr so lange zu, bis sie ihr in ihre Hütte folgte, wo sie sie bat, ihr den ganzen Hergang ihres Schicksals offen zu erzählen, und weil sie merkte, daß sie Hunger hatte, so setzte sie ihr etwas Brod, Fische und Wasser vor, um sich zu erquicken, und brachte es nach wiederholtem Bitten dahin, daß sie etwas davon genoß. — Hierauf fragte Constanze die gute Frau, wer sie denn wäre, daß sie gut italienisch spräche. Sie versetzte, daß sie von Trapani sey, Carapresa hieße und hier im Dienste bei einigen christlichen Fischersleuten stehe. — Als Constanze den Namen Carapresa (theures Pfand) hörte, hielt sie ihn, ungeachtet ihres Kummers, und obwohl sie sich den Grund nicht deutlich erklären konnte, für das Zeichen einer guten Vorbedeutung. Ohne zu wissen, warum, faßte sie wieder Hoffnung und sehnte sich nicht mehr in gleichem Grade nach dem Tode. Ohne sich demnach zu erkennen zu geben oder zu entdecken, woher sie käme, bat sie ihre Wirthin um Gotteswillen, mit ihrer Jugend Erbarmen zu haben und ihr einen guten Rath zu geben, damit ihr keine Schande widerführe.

Carapresa, die wirklich ein braves Weib war, verließ sie auf eine kurze Zeit, um ihre Netze vollends heimzuholen, führte sie darauf nach Susa und sagte unterwegs zu ihr: Constanze, ich will dich in das Haus einer vortrefflichen saracenischen Dame führen, welcher ich schon öfters in der Noth Dienste leistete. Sie ist bereits betagt und hat ein gutes Herz; ich werde dich ihr aufs Dringendste empfehlen,

und weiß im Voraus, daß sie dich dann wie ihre eigene Tochter aufnehmen und behandeln wird. Du dagegen wirst dich wohl deinerseits gern bemühen, ihr zu dienen und dich bei ihr so beliebt zu machen, daß du dich wohl bei ihr befindest, bis dir der Himmel ein glücklicheres Schicksal bescheert. — Gesagt gethan. Als sie ihre Worte bei der alten Dame angebracht hatte, betrachtete diese Constanzen, und vergoß Thränen des Mitleids, indem sie sie bei der Hand faßte und ihre Stirne küßte. Sie nahm sie in ihr Haus, wo sie mit etlichen andern Frauenzimmern, ohne alle männliche Gesellschaft oder Bedienung, wohnte und sich nebst ihnen mit Seidenarbeit, Palmblätter- und Lederstickerei beschäftigte. Constanze kam bald mit dieser Arbeit zurecht und machte sich bei ihren Gesellschafterinnen beliebt, deren Sprache sie in kurzer Zeit erlernte.

Während sie nun zu Susa lebte und von ihren Verwandten als todt betrauert wurde, geschah es, als Muley Abdallah König in Tunis war, daß sich in Granada ein junger Mann von hohem Stande und großem Ansehn für den rechtmäßigen Thronerben von Tunis ausgab, ein zahlreiches Heer versammelte und den König von Tunis mit Krieg überzog, um ihn vom Throne zu stürzen. Als Martuccio in seinem Kerker davon Kunde erhielt, sagte er zu einem von den wachthaltenden Männern: „Wenn ich nur eine kurze Audienz bei dem Könige erhalten könnte, so würde ich ihm einen guten Rath ertheilen, wie er es anzufangen hat, um seinen Feind zu überwinden!“ — Die Wächter sagten diese Worte seinem Befehlshaber und dieser hinterbrachte sie dem König, welcher den Martuccio sogleich vor sich kommen ließ und ihn um seinen Plan befragte.

„Gnädigster Herr,“ erwiederte Martuccio, „wenn ich früherhin, ehe ich in diese Gegend kam, Eure Art zu fechten richtig ins Auge gefaßt habe, so pflegen bei Euch gewöhnlich die Bogenschützen den Ausgang der Schlacht zu entscheiden. Könntet ihr es also so einrichten, daß es während dem Treffen euren Feinden an Pfeilen fehlte, indeß Eure eigenen Leute daran Ueberfluß behielten, so würdet

ihr nach meiner Meinung ohne Zweifel den Sieg davontragen." — „Das leuchtet mir allerdings ein," versetzte der König; aber auf welche Art möchte sich dieß wohl ins Werk stellen lassen?" — „Wenn ihr meinem Rathe folgt," erwiederte Martuccio, „so wird dieß gar keine große Schwierigkeiten haben. Gebt nur einmal Euren Bogenschützen noch dünnere Sehnen, und laßt Eure Pfeile so kerben, daß sie recht genau auf die Sehnen passen. Könnt Ihr dieß so geheim bewerkstelligen, daß Euer Feind nicht das Geringste davon merkt und also keine Gegenmaaßregeln treffen kann, so werdet Ihr in der Schlacht, wenn die Bogenschützen von beiden Seiten ihre Pfeile verschossen haben, großen Vortheil davon ziehen. Denn Eure Leute werden alle die gesammelten Pfeile der Feinde wieder gegen sie anwenden können, weil die großen Kerben auf jede Sehne passen, da hingegen die Eurigen wegen ihrer kleinen Kerbe völlig untauglich sind. Auf diese Art werden Eure Leute noch Ueberfluß an Pfeilen haben, wenn der Feind nicht mehr weiß, wo er nur noch einen einzigen hernehmen soll." —

Der König, der ein sehr verständiger Mann war, gab dem Rath des Martuccio seinen vollen Beifall; er befolgte ihn auch ganz genau und errang dadurch den Sieg. Hierdurch kam nun Martuccio bei ihm in große Gunst und erhielt von ihm eine ehrenvolle Anstellung. Bald verbreitete die Fama diese Geschichte durch das ganze Land und brachte sie auch zu den Ohren der Constanze, welche jetzt erfuhr, daß Martuccio Gomito, den sie schon längst für todt gehalten hatte, noch lebe. Dadurch wurde die Liebe zu ihm, welche sich bereits abgekühlt hatte, in ihrem Herzen plötzlich wieder entflammt und sie faßte neue Hoffnung. Demnach entdeckte sie ihrer freundlichen Wirthin alle ihre Schicksale und sprach gegen dieselbe den Wunsch aus, daß sie gern nach Tunis zurückkehren möchte, um ihre Augen an dem Anblick desjenigen zu weiden, nach welchem sie die erhaltene Nachricht aufs Neue sehnsüchtig gemacht hatte. — Die gute Frau billigte ihren Wunsch und entschloß sich mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit, ein Boot mit ihr zu besteigen und nach Tunis zu segeln, wo sie nebst Constanzen von einem ihrer Anverwandten

STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

freundlich aufgenommen wurden. Sie hatten auch die Carapresa mitgenommen, welche sie jetzt ausschickten, um nähere Kundschaft von Martuccio einzuziehen. Diese brachte ihnen bald die Nachricht, daß er noch lebe und in hohen Ehren stehe. Die edle Dame entschloß sich nun, Martuccio selbst anzukündigen, daß seine Constanze hier angekommen sey. Sie begab sich daher eines Tages zu demselben und sagte: „Martuccio, in meinem Hause ist ein Diener von Lipari angekommen und möchte dich gern dort allein sprechen. Weil er mich ersucht hat, diese Botschaft Niemand anders anzuvertrauen, so bin ich selbst gekommen, um sie dir mitzutheilen."

Martuccio dankte ihr und folgte ihr nach ihrer Wohnung. Als ihn Constanze erblickte, wäre sie beinahe vor Freude gestorben. Sie konnte sich nicht enthalten, ihm augenblicklich um den Hals zu fallen. Die Erinnerung an ihre überstandenen Leiden und die Wonne des Augenblicks verschlossen ihr jedoch den Mund und sie konnte nur Freudenthränen vergießen. — Martuccio fühlte bei ihrem Anblick ein hohes Erstaunen, und mit einem zärtlichen Seufzer rief er aus: „O meine theure Constanze! Lebst du denn wirklich noch? Wie oft mußte ich schon hören, daß man von dir nichts mehr wisse!" — Bei diesen Worten sank er an ihre Brust und weinte. — Constanze erzählte ihm jetzt alle Abenteuer, welche sie bestanden, und wie sehr sich die Saracenen ihrer angenommen hätten. Nach einer längern Unterredung ging Martuccio zu seinem Herrn, dem König, und theilte ihm Alles mit, was sich mit ihm und Constanzen ereignet hatte, wobei er zugleich um die Erlaubniß nachsuchte, sich nach den Gebräuchen unserer Kirche mit ihr vermählen zu dürfen. Der König staunte sehr über diese Geschichten. Vorerst ließ er Constanzen rufen, welche ihm Alles wiederholen mußte, was er bereits von Martuccio gehört hatte, und gab darauf zu daß sie es in jeder Hinsicht verdiene, ihn zum Gemahl zu bekommen. Hierauf ließ er ansehnliche Geschenke herbeischaffen, für sie und für ihren Geliebten, worauf er ihnen Beiden völlige Freiheit gab, zu thun, was ihnen beliebe. Martuccio dankte der menschenfreundlichen

Wirthin seiner Constanze für Alles, was sie ihr erwiesen hatte, und beschenkte sie reichlich. Bei dem Abschied konnte sich Constanze nicht ohne viele Thränen des Danks und der Liebe von ihr trennen. Darauf bestiegen Martuccio und Constanze, sammt Carapresa, mit des Königs Erlaubniß, ein kleines Fahrzeug und reisten bei günstigem Wind nach Lipari zurück, wo ihre Wiederkehr mit großen Festlichkeiten begangen wurde. Hier vermählte sich Martuccio feierlich mit Constanzen, stellte ein großes Fest an, wozu er alle Freunde einlud und lebte mit seiner Frau lange Jahre glücklich und zufrieden.

---

## Zehnte Novelle.

**Lydia, die Gemahlin des Nicostratus liebt den Pyrrhus, welcher drei Beweise fordert, um sich davon zu überzeugen. Lydia gibt ihm diese nicht nur, sondern läßt sich auch in Gegenwart ihres Gemahls von ihm liebkosen und macht diesen dann glauben, daß das nicht wahr sey, was er gesehen habe.**

Die Novelle Elisen's hatte allgemein gefallen, so daß die Mädchen lange nicht aufhören konnten, davon zu sprechen. Als sie endlich schwiegen, begann Philomele: „Ich glaube nicht, verehrteste Herren und Damen, daß es irgend etwas gibt, es sey so schwierig und bedenklich, als es wolle, was der nicht zu unternehmen wagte, der glühend liebt. Obgleich dieß schon in vielen Novellen dargethan worden ist, so glaube ich es euch doch noch viel stärker durch eine Geschichte, die ich euch jetzt erzählen will, zu beweisen. Ihr werdet von einer Frau hören, welche das Glück weit mehr begünstigte, als kluge Vorsicht ihre Unternehmungen begleitete; daher ich auch Keiner rathen möchte, ihrem Beispiel zu folgen, weil das Glück in seinen Launen wechselt und sich nicht alle Männer auf ähnliche Art bethören lassen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In Argos, der ältesten Stadt Achaja's, welche mehr durch ihre früheren Könige, als durch ihre Größe berühmt geworden ist, lebte einst ein vornehmer Mann, Namens Nicostratus, welchem das Glück noch an der Schwelle des Alters ein junges Weibchen bescheerte, das eben so feurig, als schön war, und Lydia hieß. Da er sehr große Reichthümer besaß, so hielt er eine Menge Diener, Hunde und Falken; denn er war ein leidenschaftlicher Jagdfreund. Unter andern hatte er einen Diener, der eben so einnehmend, gesittet und schön von Person war, als gewandt in allen Dingen, die er unternahm, welchem er deßhalb seine besondere Gunst und sein Zutrauen schenkte. In diesen verliebte sich Lydia so sehr, daß sich ihre Gedanken Tag und Nacht nur mit ihm beschäftigten. Pyrrhus jedoch, der ihre Liebe entweder wirklich nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte, schien sich gar nicht darum zu bekümmern. Dieß kränkte sie, und sie beschloß daher, ihn darauf aufmerksam zu machen. Sie rief zu diesem Zweck eine von ihren Dienerinnen, Namens Lusca, zu sich, welcher sie vollkommen vertraute, und sagte zu ihr: „Lusca, die Wohlthaten, welche du von mir empfangen hast, müssen mich deiner Treue und deines Gehorsams versichern; und deßhalb sieh dich vor, daß von dem, was ich dir jetzt mittheilen will, Niemand jemals etwas erfahre, außer derjenige, dem es zu sagen ich dir Auftrag ertheilen werde. Wie du siehst, Lusca, so bin ich ein junges, frisches Weib, und habe Ueberfluß an Allem, was sich eine Frau nur wünschen kann; und es fehlt mir in der Welt an nichts, als nur in einem einzigen Stücke: nämlich die Jahre meines Mannes passen nicht zu den meinigen. Ich sehe mich demnach wenig in Betreff dessen zufrieden gestellt, was den jungen Weibern am besten an den Männern gefällt, und da ich ebensowohl wie Andere ein starkes Verlangen darnach fühle, und mich das Schicksal so schlecht begünstigte, daß es mich an einen alten Mann kettete, so habe ich schon längst bei mir beschlossen, nicht meine eigene Feindin zu seyn, und mich meines Glücks und Vergnügens zu erfreuen. Um dieses ebenso vollkommen, als alles Uebrige zu genießen, habe ich mir unsern Pyrrhus, als den Würdigsten

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

vor allen Andern zu einem traulicheren Verhältnisse auserkoren. Mein Herz hängt so sehr an ihm, daß ich mich nicht wohl befinde, wenn ich ihn nicht sehe oder mich in Gedanken mit ihm beschäftige, und wenn ich nicht bald mit ihm einig werde, so ist mir bange um mein Leben. Wenn dir dieses also lieb ist, so deute ihm meine Liebe auf irgend eine schickliche Weise an, und bitte ihn, daß er doch zu mir kommen möchte, wenn ich ihn durch dich würde rufen lassen."

Das Kammermädchen zeigte sich bereit und benutzte die erste sich bietende Gelegenheit, den Pyrrhus auf die Seite zu ziehen, und sich des Auftrags ihrer Frau zu entledigen. Pyrrhus, der sich von so etwas nichts hatte träumen lassen, besorgte, daß ihn die Dame vielleicht nur in Versuchung führen wolle, und antwortete daher in barschem Tone: „Lusca, ich kann nicht glauben, daß diese Worte von meiner Herrin kommen, und deßhalb nimm dich in Acht mit dem, was du sprichst; denn wenn sie ja etwas der Art gesagt hätte, so kann ich mir doch nicht denken, daß es ihr damit Ernst um's Herz gewesen sey; und wenn es ihr Ernst damit gewesen wäre, so hält mich doch mein Herr mehr in Ehren, als ich es verdiene, und ich würde ihm um mein Leben so etwas nicht zu Leide thun. Hüte dich also, mir wieder ähnliche Dinge vorzuschwatzen!" Lusca ließ sich durch seine rauhe Antwort nicht abschrecken. „Pyrrhus," erwiederte sie, „ich werde sowohl von diesen Dingen, als von Allem, was mir meine Frau gebietet, mit dir sprechen, so oft sie es verlangt, es mag dir angenehm oder unangenehm seyn; aber nimm mir's nicht übel, du bist ein rechter Theekessel."

Darauf verließ sie ihn etwas ärgerlich und kehrte zu ihrer Frau zurück, die über seine Antwort fast sterben wollte. Doch sprach sie nach einigen Tagen wieder zu ihrer Zofe: „Lusca, du weißt wohl, kein Baum fällt auf den ersten Schlag; deßhalb bin ich der Meinung, daß du nochmals zu dem jungen Manne gingest, der zu meinem Aerger anfängt, sich widerspenstig zu geberden, und ihm zu gelegener Zeit die ganze Gluth meiner Liebe offenbartest. Genug, bemühe dich nach allen Kräften, etwas auszurichten; denn wenn nichts daraus

wird, so gräme ich mich zu Tode, und Pyrrhus wird am Ende doch nur denken, ich hätte ihn zum Besten gehabt, und wird mich hassen, die ich seine Liebe suche."

Die Zofe bat ihre Frau, das Beste zu hoffen, und suchte den Pyrrhus auf, den sie bei heiterer Laune antraf. „Pyrrhus," redete sie ihn an, „ich sagte dir vor einigen Tagen, daß unsere Herrin eine heftige Neigung zu dir gefaßt habe, und ich kann dir dieß von neuem bestätigen. Wenn du bei deinem Trotz gegen sie verharrst, so glaube sicher, daß sie nicht lange mehr leben wird. Ich bitte dich daher, laß dich doch erweichen, ihrem Verlangen zu entsprechen; denn wenn du auf deiner Verstocktheit bestehst, so werde ich dich, den ich immer für einen klugen Menschen angesehen habe, für einen Dummkopf halten. Mußt du es dir nicht zur Ehre schätzen, daß du von einer so schönen und vornehmen Dame geliebt wirst? Und überdieß, wie viel Dank bist du dem Glücke schuldig, daß es dir ein solches Kleinod darbietet, welches nicht nur deiner Jugend angemessen ist, sondern dir auch zur Zuflucht dient, um alle jene Bedürfnisse zu befriedigen, welche junge Männer deines Alters haben. Welchen deines gleichen erwarten größere Annehmlichkeiten, als dich, wenn du klug bist? Welcher Andere wird an Waffen und Pferden, an Geld und an Kleidern so dastehen, wie du dastehst, wenn du ihr deine Liebe vergönnst? Oeffne also dein Herz meinen Worten, gehe in dich, und bedenke, daß uns das Glück nur einmal mit lächelnder Miene und mit geöffneten Armen entgegentritt. Wer es alsdann nicht zu empfangen versteht, und nachher darben und betteln muß, der hat sich nicht über Fortuna, sondern lediglich über sich selbst zu beklagen. Uebrigens mußt du das Band der Treue zwischen Herrn und Diener nicht für so heilig ansehen, als das zwischen Freunden und Verwandten; sondern es ist genug, wenn sich der Diener bemüht, ebenso ehrlich mit seinem Herrn umzugehen, als dieser mit ihm umgeht. Glaubst du denn, wenn du eine schöne Frau oder eine hübsche Tochter hättest, welche dem Nicostratus gefiele, daß er so gewissenhaft gegen dich handeln würde, als du in Rücksicht auf seine Gemahlin

gegen ihn handeln willst? Dann wärest du ein Thor. Sey versichert, wenn er mit Bitten und Schmeicheleien nichts ausrichtete, so würde er zu gewaltsamen Schritten seine Zuflucht nehmen, du möchtest dazu sagen, was du wolltest. Laß uns daher so gegen sie und die Ihrigen verfahren, wie sie mit uns umgehen, und mit Allem, was uns angehört. Benütze die Wohlthat des Glücks; weise es nicht von dir zurück, sondern eile ihm entgegen, und schließe es in die Arme, da es dich sucht! Denn gewiß, wenn du das nicht thust, so wirst du nicht nur den Tod deiner Herrin herbeiführen, sondern du wirst es oft bereuen und dir den Tod selbst wünschen."

Pyrrhus, welcher bereits mehrmals über die erste Botschaft Lusca's nachgedacht hatte, war jetzt entschlossen, ganz anders zu antworten, und den Wünschen seiner Herrin nachzugeben, sobald er dessen gewiß seyn könnte, daß er nicht blos auf die Probe gestellt werden sollte. „Lusca," erwiederte er ihr, „ich sehe jetzt wohl, daß du die Wahrheit redest; allein von der andern Seite kenne ich auch die Klugheit und den scharfen Blick meines Herrn, und da er mir alle seine Angelegenheiten anvertraut, so kann ich mich von dem Argwohn nicht losmachen, daß Lydia diese ganze Sache mit seinem Wissen und Willen angestiftet habe, um mich auf die Probe zu stellen. Wofern sie aber zu meiner Beruhigung drei Dinge erfüllen will, so werde ich ihr dann in allen Stücken auf der Stelle gehorchen. Diese drei Stücke, die ich von ihr verlange, sind folgende: „Erstlich muß sie dem besten Falken ihres Gemahls vor seinen Augen den Hals umdrehen, zweitens muß sie mir ein Büschel Haar aus dem Barte des Nicostratus, und drittens einen von den besten Zähnen aus seinem Munde schicken."

Diese Bedingungen schienen der Lusca sehr hart, und Lydia fand sie noch härter. Doch Amor, der ein guter Antreiber und als Rathgeber der größte Meister ist, bewog sie, an die Ausführung zu gehen. Sie ließ demnach dem Pyrrhus durch Lusca melden, daß Alles, was er zur Bedingung gemacht hätte, baldigst und vollkommen erfüllt werden sollte, und da er seinen Herrn für so klug halte, so

versprechе sie ihm noch überdieß, daß er ihre erste Liebesbezeugung in seinem Beiseyn genießen und daß Nicostratus dennoch dasjenige, was er mit eigenen Augen gesehen, nicht für wahr halten sollte. Pyrrhus war sehr begierig, wie die Dame ihre Aufgabe lösen würde. Etliche Tage darauf, wo Nicostratus, wie er dieß öfters zu thun pflegte, mehreren Edelleuten ein großes Gastmahl gab, trat Lydia, nachdem die Tafel schon aufgehoben war, in einem grünen Jagdkleide und reichem Schmuck aus ihrem Gemach in den Speisesaal, ging nach der Stange, auf welcher der Falke saß, den Nicostratus vor allen werth hielt, nahm ihn in Gegenwart des Pyrrhus und aller Andern herunter, als wollte sie ihn zur Jagd auf die Hand setzen, faßte ihn bei den Fängen, schlug ihm den Kopf an die Mauer und drehte ihm den Hals um.

„O Weib, was thust du?" schrie Nicostratus laut auf. Sie gab ihm keine Antwort, sondern sagte, zu den Herren gewandt, welche bei ihm gespeist hatten: „Meine Herren, ich würde mir kein Bedenken machen, an einem König Rache zu nehmen, wenn er mich beleidigt hätte, um wie viel mehr an einem Falken? Ich muß euch nämlich sagen, daß mich dieser Falke schon längst um alle die Zeit gebracht hat, die ein Ehmann billig dem Vergnügen seiner Frau widmen sollte. Denn schon mit Tagesanbruch stand Nicostratus gewöhnlich auf, setzte sich auf sein Pferd und durchstreifte mit diesem Falken auf der Hand die Fluren, um ihn stoßen zu sehen, indeß ich allein und verdrießlich im Bette zurückbleiben mußte. Deßhalb wollte ich das schon oftmals thun, was ich jetzt gethan habe; doch hielt ich es für gut, eine Gelegenheit abzuwarten, wo Leute zugegen wären, die in Ansehung meiner Klage für gerechte Richter gelten könnten, für welche ich euch halte."

Die Edelleute, welche dieß hörten, und nicht anders glaubten, als daß ihre Zärtlichkeit für ihren Gemahl mit dem Klang ihrer Worte übereinstimmte, wendeten sich zu dem aufgebrachten Nicostratus, und sagten: „Eure Gemahlin hat ganz recht daran gethan, das ihr widerfahrene Unrecht an dem Falken mit dem Tode zu

rächen." Als Lydia wieder in ihr Gemach zurückgekehrt war, scherzten die Gäste noch mit Nicostratus über allerlei ähnliche Dinge, und wußten seinen Aerger in Lachen umzuwandeln. Pyrrhus, der die Scene mitangesehen hatte, sagte bei sich selbst: „Die Dame hat meiner Liebe die glücklichsten Auspicien eröffnet; gebe der Himmel, daß sie so fortfährt!"

Etliche Tage darauf, nachdem Lydia den Falken getödtet hatte, entspann sich zwischen ihr und ihrem Gemahl, als sie beide allein im Zimmer waren, ein kleiner, verliebter Zwist, wobei er sie aus Neckerei ein wenig bei den Haaren zupfte, und ihr dadurch Gelegenheit gab, die zweite ihr von Pyrrhus gesetzte Aufgabe zu lösen. Sie packte nämlich ihren Gemahl zur Vergeltung beim Bart, und rupfte ihm einen kleinen Büschel Haare aus, und als Nicostratus darüber böse werden wollte, sagte sie lachend zu ihm: „Was machst du mir denn deßwegen ein finsteres Gesicht, daß ich dir die paar Haare aus dem Barte gerauft habe? Es hat dir gewiß nicht halb so weh gethan, als mir, wie du mir so eben das Haar zerzaustest." Während sie nun noch ein Weilchen miteinander kosten, ersah sie sich die Gelegenheit, den Büschel des Barthaares zu sich zu stecken, und schickte ihn noch denselben Tag ihrem Geliebten. Das dritte Stück machte ihr etwas mehr zu schaffen; aber bei ihrem Scharfsinn, den die Liebe noch erhöhte, fand sie doch endlich ein Mittel aus, auch dieß zu bewerkstelligen. Nicostratus hatte zwei Edelknaben, die ihm von ihren Eltern waren anvertraut worden, um sich in seinem Hause auszubilden, von denen er den Einen bei Tische als Vorleger und den Andern als Mundschenken brauchte. Diese beiden beschied Lydia zu sich, und machte ihnen weiß, daß sie aus dem Munde röchen, sie sollten deßhalb, wenn sie ihren Herrn bei Tische bedienten, das Gesicht von ihm möglichst abwenden, und sonst Niemand etwas davon merken lassen. Die Jünglinge, welche dieß glaubten, befolgten die Anweisung der Dame. Nach etlichen Tagen fragte sie den Nicostratus, ob ihm nicht das Benehmen der jungen Leute auffalle, wenn sie ihm aufwarteten. „Allerdings," versetzte Nicostratus, „und ich habe sie

schon fragen wollen, was es bedeuten soll." — „Thue das nicht," sagte Lydia, „denn ich kann dir selbst darüber Aufschluß geben. Ich schwieg bisher darüber, um dich nicht zu verstimmen. Da ich aber jetzt sehe, daß es schon Andere bemerkt haben, so will ich nicht länger vor dir ein Geheimniß daraus machen. Der Grund davon ist nämlich kein anderer, als der höchst unangenehme Geruch aus deinem Munde, mit welchem du früher nicht behaftet wareſt. Da du viel mit angesehenen Leuten umgehst, so sollten wir darauf denken, diesem Uebelstande abzuhelfen." „Was könnte wohl die Ursache davon seyn?" sprach Nicostratus. „Sollte ich etwa einen faulen Zahn im Munde haben?" — „Das könnte wohl seyn," versetzte Lydia, führte ihn an ein Fenster, ließ ihn den Mund öffnen, und sagte, nachdem sie sich ein wenig darin umgesehen hatte: „O Nicostratus, wie hast du das doch so lange aushalten können? Da sehe ich einen Zahn, der nicht nur angegangen, sondern schon ganz hohl ist! Wenn du den noch länger im Munde behälst, so mußt du befürchten, daß er die andern ansteckt. Darum rathe ich dir, laß ihn herausnehmen, ehe das Uebel weiter um sich greift." — „Wenn du es für gut hälst," versetzte Nicostratus, „so bin ich es zufrieden. So laß nur ohne Säumen einen Zahnarzt kommen." — „Gott behüte," sagte sie, „daß man deßwegen gleich zum Zahnarzt schicken sollte! Mir scheint er so zu sitzen, daß ich ihn dir mit leichter Mühe selbst herausziehen kann. Die Zahnbrecher pflegen übrigens bei solchen Verrichtungen so grausam zu Werke zu gehen, daß ich es nicht über das Herz würde bringen können, dich unter den Händen eines solchen Schinders zu sehen. Deßhalb will ich es lieber selbst verrichten. Wenn ich sehe, daß es dir zu wehe thut, so will ich dich gleich loslassen, und das würde der Zahnarzt nicht thun." — Sie ließ jetzt die nöthigen Instrumente kommen, schickte alle Andere, Lusca ausgenommen, aus dem Zimmer, und bat den Nicostratus, sich auf eine Ruhebank zu legen, wobei ihn Lusca festhalten mußte. Darauf setzte sie ihm den Pelikan an den besten seiner Zähne, brach diesen, seines lauten Schreiens ungeachtet, heraus, und versteckte ihn, indem sie ihm einen

alten hohlen Zahn, den sie bei der Hand hatte, bei der Heftigkeit seines Schmerzes mit Gewandtheit für den ausgezogenen unterschob, und zu ihm sagte: „Da sieh nun, was für einen schlechten Zahn du so lange im Munde gehabt hast!“

Nicostratus glaubte ihr, und so heftigen Schmerz er auch empfunden hatte, so hielt er sich doch für kurirt, als der Zahn heraus war; er erhielt einige lindernde Mittel, und ging dann aus dem Zimmer. Darauf schickte die Dame den Zahn ihrem Geliebten, der jetzt nicht länger an der Aufrichtigkeit ihrer Liebe zweifelte, und sich bereit erklärte, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Da jedoch Lydia beschlossen hatte, ihm noch größere Beweise von ihrer Kunst und Liebe zu geben, so wollte sie, ob sie gleich vor Sehnsucht brannte, in seine Arme zu sinken, auch noch ihr letztes freiwilliges Versprechen halten. Zu diesem Zwecke stellte sie sich, als ob sie krank wäre, und da sie Nicostratus, nur allein von Pyrrhus begleitet, eines Nachmittags besuchte, so bat sie beide, sie zu ihrer Erholung doch ein wenig in den Garten zu führen. Nicostratus unterstützte sie demnach an der einen Seite, und Pyrrhus an der andern, und sie brachten sie in den Garten, wo sie sie unter einem schönen Birnbaume auf dem weichen Rasen niedersetzten. Nachdem sie ein Weilchen dort gesessen hatte, sagte Lydia zu Pyrrhus, den sie von ihrem Plan bereits in Kenntniß gesetzt hatte: „Pyrrhus, ich fühle so großen Appetit nach den Birnen dieses Baumes; steige doch einmal hinauf und wirf einige herunter.“ — Pyrrhus kletterte sogleich auf den Baum und warf etliche Birnen herab. Plötzlich rief er aus: „Ei, Messer, was thut Ihr denn da? Und Ihr, Madonna, wie könnt Ihr Euch zu so etwas in meiner Gegenwart verstehen? Glaubt Ihr denn, daß ich blind bin? Ihr waret ja nur so eben noch krank; wie seyd Ihr denn so im Augenblick genesen, daß Ihr solche Dinge treibt? Wenn Ihr einen Drang dazu fühltet, so habt Ihr ja schöne Schlafzimmer; warum geht Ihr denn nicht in eins von denselben, wenn Ihr so etwas thun wollt? Das würde anständiger seyn, als es in meiner Gegenwart vorzunehmen!“

„Was schwatzt Pyrrhus da?“ sagte Lydia zu ihrem Gemahl. „Ist er denn verrückt geworden?“ — „Nein, ich bin keineswegs verrückt geworden,“ versetzte Pyrrhus. „Aber Ihr müßt vermuthlich denken, daß ich blind geworden sey.“ —

Nicostratus verwunderte sich im höchsten Grade, und sagte: „Pyrrhus, ich glaube, du träumst.“ — „Nein, mein Herr, ich träume nicht,“ erwiederte Pyrrhus, „und Ihr träumt eben so wenig, und wenn sich dieser Birnbaum so rasch bewegte, wie Ihr, so bliebe keine Birne daran.“ — „Was mag das wohl seyn?“ sagte Lydia. „Sollte er wirklich so etwas zu sehen meinen, wie er sagt? Wahrhaftig, wenn ich gesund wäre, so stieg ich gleich selbst hinauf, um die wunderlichen Dinge zu schauen, die er von oben sieht.“ — Pyrrhus fuhr oben auf dem Baume in gleicher Art zu reden fort, bis ihm endlich Nicostratus gebot, herunterzusteigen, und ihn fragte, was er denn eigentlich gesehen habe. Pyrrhus erwiederte: „Ihr werdet mich wohl für einen Narren oder Träumer halten. Wenn Ihr mir erlaubt, es zu sagen, ich sah Euch Eure Frau auf den Schoos nehmen, und daß Ihr deren Röcke aufhobet, und ihr dann etwas gewisses thatet, das werdet Ihr doch nicht in Abrede ziehen wollen; als ich von dem Baume herabstieg, erhobt Ihr Euch wieder und setztet Euch an Euern Platz.“ — „Du bist ohne Zweifel nicht recht bei Sinnen,“ sagte Nicostratus. „Wir sind hier ganz ruhig sitzen geblieben, seit du den Baum erstiegen hast.“ — „Was hilft alles Widerstreiten?“ sprach Pyrrhus. „Kurz und gut, ich weiß, was ich gesehen habe, und warum wollt Ihr es denn leugnen, da es auf Eurem eigenen Grund und Boden geschehen ist?“ — Nicostratus' Erstaunen stieg immer höher, und endlich sagte er: „Nun, so will ich doch selbst einmal sehen, ob der Baum wirklich so bezaubert ist, daß man oben Wunderdinge sieht!“

Nach diesen Worten stieg er hinauf, und als er den Gipfel erklettert hatte, spielte Pyrrhus mit seiner Gemahlin, die sich schnell auf seinen Schoos gesetzt hatte, wirklich die Rolle ihres Gemahls vor seinen Augen, gerade so, wie er es vorhin gesehen haben wollte.

Als Nicostratus dieß sah, schrie er: „Ha, du schlechtes Weib, was thust du da? Und was beginnst du, Pyrrhus, du Schändlicher, dem ich immer am meisten vertraute?“ Bei diesen Worten fing er an, wieder von dem Baume herunterzusteigen. Lydia und Pyrrhus antworteten: „Wir sitzen ja hier ganz still,“ und während er herabstieg, verfügten sie sich wieder an den Platz, wo er sie verlassen hatte. Indeß, er hatte kaum den Fußboden wieder erreicht, als er anfing, mit den größten Schimpfworten gegen sie loszubrechen. Worauf Pyrrhus ganz ruhig erwiederte: „Nun glaube ich doch wirklich, Herr, daß Ihr vorhin Recht hattet, zu sagen, daß ich nicht recht gesehen hätte, als ich oben auf dem Baume war, denn ich überzeuge mich jetzt, daß es Euch eben so gegangen, wie mir. Daran könnt Ihr selbst nicht zweifeln, wenn Ihr erwägt, daß eine so keusche und kluge Frau, wie Eure Gemahlin, wenn sie ja fähig wäre, Euch eine solche Beschimpfung zuzufügen, es doch wahrhaftig nicht vor Euern sichtlichen Augen thun würde. Von mir will ich weiter nichts sagen, als daß ich mich eher von Pferden zerreißen lassen wollte, ehe ich mir nur einen solchen Gedanken erlaubte; und wie viel weniger würde ich mich in Eurer Anwesenheit auf der That betreten lassen! Daher muß wohl die optische Täuschung von diesem verzauberten Baume herrühren; denn ich hätte mirs von aller Welt nicht ausreden lassen, daß Ihr nicht hier vor meinen Augen Eure Gemahlin ehelich umarmt hättet, wenn Ihr nicht behauptetet, es sey Euch so vorgekommen, als ob ich dasselbe gethan hätte, da ich Euch doch versichern kann, daß ich nicht daran gedacht habe, und noch viel weniger fähig wäre, es zu thun.“

Lydia, die zum Scheine sehr zornig that, sprang auf, und sagte: „Verflucht sey die Stunde, wo du mich für so schlecht halten konntest, daß ich hieher käme, so etwas vor deinen Augen zu verüben. Glaube mir sicher, wenn mir etwas der Art eingefallen wäre, so würde ich in meinen Zimmern den Ort und die Gelegenheit so zu finden wissen, daß du in deinem Leben nicht dahinter kommen solltest.“

Nicostratus glaubte jetzt selbst, daß sich die Sache wohl so verhalten müßte, wie sie Beide sagten, und er hielt es für ganz unwahrscheinlich, daß sie in seinem Beiseyn einen solchen Akt verübt haben sollten. Er erlaubte sich daher keine weitern Scheltworte und Vorwürfe, sondern fing an, über das Wunderbare dieses Vorfalls zu sprechen, und über die unbegreifliche Täuschung derjenigen, welche den Birnbaum bestiegen. Lydia aber, die sich noch immer darüber sehr entrüstet stellte, daß Nicostratus nur mit einer Sylbe eine solche Meinung von ihr geäußert hätte, sagte: „Bei Gott, dieser Birnbaum soll nie weder mir, noch einem andern braven Weibe an ihrer Ehre schaden! Ich werde dem vorzubeugen wissen. Hole sogleich eine Axt, Pyrrhus, und haue ihn um, um dich und mich an ihm zu rächen, obwohl Nicostratus selbst damit einen Schlag auf den Kopf verdiente, weil er sich ohne alle Ueberlegung die Augen des Verstandes so plötzlich verblenden ließ. Denn was ihm auch seine leiblichen Augen vorspiegeln mochten, so hätte er doch so etwas nie glauben und für Wahrheit ansehen sollen."

Pyrrhus holte jetzt schnell eine Axt, und fällte den Baum. Als er am Boden lag, sagte Lydia zu Nicostratus: „Nun dieser Feind meiner Ehre hingestreckt ist, legt sich mein Zorn." Dabei warnte sie ihn aber, diejenige, die ihn mehr als sich selbst liebe, nie wieder mit etwas der Art in Verdacht zu haben. Und so ging denn der arme angeführte Ehemann mit ihr selbst und mit ihrem Liebhaber wieder in den Palast zurück, wo Pyrrhus und Lydia seitdem oft die Annehmlichkeiten ihres Liebesverhältnisses schmeckten. Möge der Himmel uns Allen ein ähnliches Glück bereiten!

---

Schon hatte sich die Sonne gen Westen geneigt und es war kühler geworden, als die Erzählungen der jungen Damen und der drei Jünglinge zu Ende waren. Daher jetzt die Königin das Wort nahm und mit Anmuth also anhob:

Dekameron 10 te Novelle.

„Liebe Freundinnen, ich lege nun für den heutigen Tag mein Regiment nieder, und es bleibt mir jetzt nichts weiter übrig, als eine neue Königin zu ernennen, welche für morgen ihre und unsere Lebensweise und uns geziemende Vergnügungen anzuordnen hat. Zwar dauert der heutige Tag, streng genommen, noch bis zur Mitternacht; da aber die Verfügungen der jedesmaligen neuen Königin einige Zurüstungen erfordern werden, so achte ich es für zweckmäßig, auch die folgenden Tage um die gegenwärtige Stunde ihren Anfang nehmen zu lassen. Und so möge denn jetzt zur Ehre Dessen, auf den sich alles Leben bezieht, und zu Förderung unseres geselligen Vergnügens die verständige Philomele von jetzt an die Herrschaft übernehmen."

Mit diesen Worten erhob sie sich, nahm den Lorbeerkranz von ihrem Haupte und setzte ihn mit Grazie auf die Stirne der neuen Königin, worauf diese erst von den Damen und dann auch von den Jünglingen freundlich als Herrscherin begrüßt wurde. Philomele erröthete erst ein wenig, als sie sich mit der königlichen Krone geschmückt sah, indem sie der kurz vorher von Pampinea gesprochenen Worte gedachte. Doch bald faßte sie, um nicht blöde zu erscheinen, Muth, bestätigte zunächst die von Pampinea ausgetheilten Aemter, traf Bestimmungen über Alles, was von demselben Ort, wo sie waren, am Morgen und bei dem Mittagsmahl vorgenommen werden sollte, und hob dann also an:

„Geliebte Freundinnen, obgleich Pampinea, mehr ihrer Herzensgüte als meinem Werthe zufolge, mich zu eurer Königin ernannt hat, so finde ich es doch nicht für gut, Alles nach meinem eigenen Kopfe zu ordnen, sondern möchte dabei gern auch eure etwaigen Wünsche berücksichtigen. Also will ich euch erst kurz meine Gedanken mittheilen; dann wollen wir gemeinsam darüber berathen, was etwa noch zuzufügen oder wegzulassen wäre. Pampinea's Anordnungen schienen mir für meine Person so lobenswerth und für unsern Zweck geeignet, daß ich sie, so lange sie nicht ermüdend werden, beibehalten möchte. Wenn unsere angefangenen Beschäftigungen zu Ende sind, so wollen wir uns erheben und eine

Zeitlang lustwandeln. Dann speisen wir nach Untergang der Sonne in der schattigen Kühle des Abends, singen einige Lieder, sind noch zusammen vergnügt und begeben uns darauf zur Ruhe.

Morgen stehen wir auf, wenn es noch frisch ist und Jedes von uns geht nach Belieben seiner Unterhaltung nach. Dann gehen wir um dieselbe Stunde zu Tisch wie heute, machen einige Tänze und halten ein Weilchen Mittagsruhe. Darauf finden wir uns wieder ebenfalls wie heute hier ein und fahren mit Erzählen fort, was ich für das Angenehmste und Nützlichste halte."

Die Damen sowohl als die Herren waren mit dieser Anordnung völlig einverstanden, und versprachen, sich nach ihr zu richten. Da die Unterhaltung dieses Tages nicht lange gedauert hatte, so stand die Sonne noch sehr hoch. Dioneo setzte sich jetzt mit den beiden andern Herren zum Würfelspiele. Elise aber winkte ihren Freundinnen und sagte zu ihnen: „Seit wir hier verweilen, hatte ich schon mehrmals im Sinne, euch nach einer nicht weit von hier entfernten Stelle zu führen, an welche vermuthlich noch keine von euch gekommen ist, die man das Frauenthal zu nennen pflegt; es fehlte mir bisher nur an Zeit. Da es jetzt noch nicht spät ist, so wollen wir, wenn es euch beliebt, doch das Plätzchen einmal besuchen; es wird euch gewiß nicht gereuen." — Die Damen erwiederten, daß sie bereit wären, und ohne die Herren etwas merken zu lassen, riefen sie einem von ihren Kammermädchen, mit welcher sie den Weg antraten. Nachdem sie eine kleine Meile gewandert waren, erreichten sie das Frauenthal. Der Eingang in dasselbe schlängelte sich auf der einen Seite durch eine enge Schlucht, welche ein klarer Bach durchrieselte. Das Thal bot einen entzückenden Anblick dar und athmete in der heißen Jahreszeit eine belebende Frische. Dem Anschein nach war es zwar ein bloßes Werk der Natur; doch bildete es ein so vollkommenes Rund, als ob es mit dem Zirkel abgemessen wäre. Es hatte nicht viel mehr als eine halbe Meile im Umkreise. Umher erhoben sich sechs kleine Berge und auf dem Gipfel eines jeden stand ein schöner Palast, in der Gestalt eines

Ritterschlosses. Der Abhang dieser Berge ging, nach Art der römischen Theater, stufenweise von oben bis in das Thal hinunter und bildete allmählig immer engere Kreise. Die der Mittagssonne zugewandte Seite der Terrassen war überall mit Weinstöcken, Oelbäumen, Mandeln, Kirschen, Feigen und andern Obstbäumen bepflanzt und keine Spanne Land unangebaut gelassen. Die andere, dem nördlichen Wagen entgegenliegende Seite prangte mit Eichen, Buchen und andern herrlich gewachsenen und frisch grünenden Waldbäumen. In dem Thale selbst, zu welchem kein anderer Eingang führte, als derjenige, durch welchen die Damen gekommen waren, standen überall Fichten, Tannen, Cypressen und Lorbeern in so reizender Gruppirung und schöner Ordnung, als ob die Bäume nach der Anweisung des besten Landschaftsmalers gepflanzt worden wären, und so nahe bei einander, daß sie selbst am heißen Mittag nur wenige oder gar keine Sonnenstrahlen auf den Boden fallen ließen, welcher mit zartem Moose bedeckt und mit purpurfarbigen und andern Blumen geschmückt war. Was noch zu Verschönerung des herrlichen Anblicks beitrug, war ein Staubbach, der zwischen zweien von den Bergen über Felsstücke herabstürzte und durch das Rauschen seines Falles das Ohr ergötzte. Von Ferne erschien er wie flüssiges Silber, das aus einem engen Behälter in perlenden Tropfen hervorspritzte. An dem Fuße des Hügels sammelte sich das Wasser in einem schönen Kanal, in welchem es mit lebhafter Strömung bis mitten in das Thal fortwallte, wo es einen kleinen See bildete, der an seinen tiefsten Stellen nicht weiter, als bis an die Brust eines Mannes reichte. Der Boden desselben hatte den feinsten Kies, und das Wasser war so hell und klar, daß man die Kiesel auf dem Grunde hätte zählen können, daß das Auge mit Vergnügen auf der Menge der darin herumschwimmenden Fische weilte. Der See war durch nichts eingeschlossen, als durch das natürliche Ufer, welches um so frischer grünte, je reichlicher es die wohlthätigen Wellen tränkten. Das überflüssige Wasser wurde von einem andern Kanal aufgenommen und verlor sich außerhalb des Thals in der Niederung.

Nachdem die jungen Mädchen Alles in Augenschein genommen, und sich an dem anmuthigen Aufenthalt ergötzt hatten, verlockte sie die heiße Sonnengluth, das einladende Gewässer und die Einsamkeit des Orts, wo sie keinen Lauscher befürchteten, in dem See zu baden. Sie schickten daher ihre Dienerin an den Eingang das Thals, und geboten ihr, ihnen von dort aus ein Zeichen zu geben, falls sie etwa Jemanden kommen sähe. Hierauf entkleideten sie sich alle sieben, und tauchten hinab in die kühlende Welle, welche ihre zarten Glieder so wenig verbarg, als durchsichtiger Krystall eine blühende Rose. *) Obgleich die Mädchen gar lustig in dem Wasser herumplätscherten, so wurde es doch dadurch nicht getrübt, so daß sie bald hier, bald dort den Fischen, die sich nicht vor ihren Augen zu verbergen wußten, nachstellten, deren sie auch wirklich einige erhaschten. Nachdem sie sich eine Weile auf diese Art vergnügt hatten, stiegen sie wieder heraus und kleideten sich an. Als sie sich in Lobeserhebungen des Orts erschöpft hatten und es ihnen zum Aufbruch Zeit schien, wandelten sie langsam nach Hause und konnten auch unterwegs noch nicht aufhören, von den vielfachen Schönheiten des anmuthigen Thales zu sprechen. Da sie bei guter Zeit wieder in dem Palast eintrafen, so fanden sie die jungen Männer noch bei dem Spiele, wobei sie dieselben verlassen hatten.

Als nun die Stunde des Mahls herankam, nahmen alle mit Behagen die Abendmahlzeit ein. Nach dem Essen ließ die Königin musikalische Instrumente herbeiholen und gebot einen Tanz zu beginnen. Lauretta sollte ihn aufführen und Emilie, von des Dioneo Laute begleitet, dazu ein Lied singen, Lauretta fing dem Befehl gemäß den Tanz sogleich an, und Emilie sang mit zärtlichem Ausdruck dazu folgendes Lied:

„Von meiner Liebe bin ich so gefangen,
Daß andre Schönheit nie
Mich heißer kann entzünden zum Verlangen.

*) Tafel 11. Pampinea und Fiametta. Die weiteren Gruppen folgen.

# Dekameron 11te Novelle.

Ich seh' in ihr, so oft ich mich betrachte,
Ein Kleinod, das mich ganz zufrieden stellet,
Was Neues komme, was ich Altes dachte,
Mir meine süße Wonne nicht vergället.
Kein Stern, der meinen Himmel sonst erhellet,
Und andre Schönheit nie
Entzündet mich zu ähnlichem Verlangen.

Nie flieht dies Gut, so oft es mir gelegen,
Zu meinem Trost es wieder zu erschauen,
Und immer tritt es lächelnd mir entgegen,
Um mich mit Himmelslabung zu umthauen.
Nicht Worte nennen dann das süße Grauen,
Ein Sinn erfaßt es nie,
Als der, der brennt von ähnlichem Verlangen.

Mit jeder Stunde steigt der Sehnsucht Beben,
Je mehr ich dorthin wende meine Blicke;
Drum will ich ganz mich ihm zu eigen geben;
Ich kostete erst vom versprochenen Glücke,
Der Wonnen höchste, hoff' ich, blieb zurücke,
So groß, wie sie noch nie
Genossen ward von irdischem Verlangen."

Das kleine Lied, in das Alle lebhaft eingestimmt hatten, gab durch seinen Inhalt Einigen viel zu denken. Als man nach dem Schluß desselben noch einigemal getanzt hatte und bereits ein Theil der kurzen Nacht verstrichen war, gefiel es der Königin, den ersten Tag zu beschließen. Sie ließ Fackeln anzünden und gebot jetzt der Gesellschaft bis zum nächsten Morgen auszuruhen. So thaten denn Alle, wie befohlen, und zogen sich auf ihr Zimmer zurück.

---

Es schließt hier der erste Tag des Decameron und es beginnt der zweite, an welchem unter Philomele's Regiment die folgenden Erzählungen vorgetragen wurden.

Schon hatte die Sonne der Welt mit ihrem hellen Licht den jungen Tag verkündet, den die auf den grünen Zweigen sitzenden

Vöglein mit lauten Jubeltönen begrüßten, als sich die Schläfer und Schläferinnen von ihren Lagern erhoben und hinaus in den Garten begaben, in dessen Gängen sie eine Zeitlang neben dem bethauten Grase langsam lustwandelten und einander schöne Blumenkränze flochten. Wie sie des Tages zuvor gethan, so hielten sie es auch heute. Sie speisten zu Mittag im kühlen Schatten und ruhten nach einigen Tänzen ein Weilchen aus. Nachmittags um 4 Uhr versammelten sie sich nach der Anordnung der Königin auf dem grünen Rasen, wo sie im Kreise um sie her ihre Plätze einnahmen. Als nun die Königin, welche sehr schön war und, mit dem Lorbeerkranz geschmückt, einen höchst reizenden Anblick gewährte, ein wenig gewartet und die ganze Gesellschaft überschaut hatte, gebot sie jetzt der Neiphile, die weiteren Erzählungen mit einer der ihrigen zu eröffnen. Diese hob, ohne eine Ausflucht zu machen, mit heiterem Tone folgendermaßen an:

## Elfte Novelle.

**Die Frau eines Arztes legt ihren schlaftrunkenen Liebhaber für todt in einen Kasten, welchen zwei Wucherer wegstehlen und nach Hause tragen. Dort erwacht er und wird für einen Dieb gehalten. Die Magd der Dame sagt aber vor Gericht aus, sie selbst habe ihn in den Kasten gelegt, welchen die Wucherer gestohlen hätten. Auf diese Art entgeht er dem Galgen und die Wucherer werden des gestohlenen Kastens halber zu einer Geldbuße verurtheilt.**

Wißt also, meine schönen Freundinnen, daß vor einiger Zeit in Salerno ein ausgezeichneter Wundarzt lebte, welcher Mazzeo della Montagna hieß. Dieser nahm in seinen hohen Jahren noch ein junges, schönes Mädchen aus der Stadt zur Frau, die er mit kostbaren Kleidern, mit Juwelen und Allem, woran eine Dame nur Vergnügen findet, aufs Reichlichste versorgte. Dabei wurde sie

jedoch in andern wichtigen Punkten nicht nach Wunsche behandelt; denn wie Ricciardo da Chinzica, von dem wir erzählen hörten, seiner Frau die Fast- und Feiertage im Kalender vorrechnete, so machte dieser seiner Frau weiß, daß der Mann seiner Gesundheit halber nach Verrichtung seiner ehelichen Pflicht jedesmal eine lange Reihe von Tagen hindurch ausruhen müsse. Damit war nun das junge Frauenzimmer sehr schlecht zufrieden. Da sie nun so erfinderischen als feurigen Geistes war, so beschloß sie, um ihren Gemahl zu schonen, sich nach etwas außer dem Hause umzusehen. Nachdem sie in dieser Absicht eine Menge junger Männer durchgemustert hatte, blieb ihr Auge auf einem haften, welcher ihr dermaßen wohlgefiel, daß er ihr ganzes Herz entflammte. Als der Jüngling gewahrte, welchen Eindruck er auf das Weibchen gemacht habe, empfand er darüber eine große Freude, und wandte ihr gleichfalls seine ganze Seele zu. Dieser nannte sich Ruggieri da Jeroli, und war zwar von edlem Stande, aber desto verwahrloster an Sitten, so daß ihm auch kein einziger Freund oder Verwandter übrig geblieben war, der noch etwas mit ihm zu schaffen haben mochte, da er sich in ganz Salerno durch Diebereien und andere schlechte Streiche berüchtigt gemacht hatte. Doch darum kümmerte sich die Dame nicht, da er ihr im Uebrigen wohlgefiel. Und so veranstaltete sie denn unter Beihülfe ihrer Magd eine Zusammenkunft mit ihm. Nachdem sie sich eine Zeitlang mit einander unterhalten hatten, tadelte ihn die Dame wegen seines unordentlichen Lebenswandels, und bat ihn, ihr zu Liebe denselben zu ändern; und um ihm dieß leichter zu machen, so pflegte sie ihn auch von Zeit zu Zeit mit Geld zu unterstützen.

Während sie nun auf diese Art so vorsichtig als möglich ihr Einverständniß mit ihm unterhielt, begab es sich, daß der Wundarzt einen Kranken zu behandeln bekam, welcher einen Schaden am Beine hatte. Als der Doktor diesen Schaden untersuchte, erklärte er den Verwandten des Kranken, wofern man diesem nicht einen angefaulten Knochen herausschnitte, so müßte man ihm später das ganze Bein abnehmen, oder er werde sterben. Wenn er den verdorbenen

Knochen heraushole, so sey die Heilung möglich; allein er nehme den Kranken nur so an, als ob er ihm wie ein Todter übergeben würde. Die Verwandten waren Alles zufrieden, und überlieferten ihm den Kranken. Weil nun der Wundarzt glaubte, daß der Kranke ohne einen vorher genommenen Schlaftrunk die Operation nicht aushalten würde, die er mit ihm vorzunehmen gedachte, so bereitete er aus mehreren Ingredienzien ein Extrakt, welches den Kranken auf so lange einschläfern sollte, bis er mit der Operation zu Ende wäre. Die Flasche mit dem Extrakt stellte er in seinem Zimmer an das Fenster, ohne irgend Jemand zu sagen, was sie enthielt. Als es nun Abend geworden war, und der Arzt zu dem Kranken gehen sollte, kam plötzlich ein Eilbote von einigen vertrauten Freunden aus Malfi, welche ihn dringend ersuchten, er möchte sich durch nichts abhalten lassen, schleunigst zu ihnen zu kommen, weil es unter ihnen eine heftige Schlägerei gegeben habe, bei welcher mehrere von ihnen stark verwundet worden seyen. Der Arzt verschob also die vorhabende Operation bis auf den nächsten Morgen, bestieg ein kleines Fahrzeug, und eilte nach Malfi. Da nun seine Frau bestimmt wußte, daß er diese ganze Nacht über ausbleiben würde, so ließ sie den Ruggieri einladen, heimlich zu ihr zu kommen, und schloß ihn in das Zimmer ihres Mannes ein, bis die andern Leute im Hause zu Bett gegangen seyn würden. Während sich nun Ruggieri ganz allein in diesem Zimmer befand, wandelte ihn, entweder vor langer Weile, oder weil er etwas Salziges gegessen hatte, oder vielleicht, weil er überhaupt ein Freund von Getränken war, ein mächtiger Durst an. Da er nun die Flasche am Fenster stehen sah, und ihren Inhalt für Brunnenwasser hielt, so trank er sie bis auf den Grund aus, und verfiel bald darauf in einen wahren Todtenschlaf.

Inzwischen kam die Frau vom Hause, so bald es ihr die rechte Zeit schien, in das Zimmer. Da sie den Ruggieri schlafend antraf, so rüttelte sie ihn, und flüsterte ihm ins Ohr, er möge jetzt aufstehen. Doch er gab keine Antwort und regte sich auch nicht. Etwas un=

willig darüber, rüttelte sie ihn von Neuem stärker, und sagte etwas lauter zu ihm: „So wache doch auf, du Langschläfer! Wenn du nichts als den Schlaf im Sinne gehabt hast, so hättest du in Gottesnamen zu Hause bleiben sollen!“ Nach einem nochmaligen Rütteln fiel Ruggieri von der Bank, auf welcher er lag, herunter, und blieb regungslos wie ein Todter, auf dem Boden liegen. Jetzt wollte der Dame fast bedünken, als ob er vielleicht gar gestorben wäre, und nachdem sie mit Zwicken, Kneipen und Brennen alle mögliche vergebliche Versuche gemacht hatte, ihn zu ermuntern, so zweifelte sie nicht mehr an seinem Tode; denn obwohl ihr Mann Arzt war, so verstand sie doch selbst wenig von der Medicin. Weil sie ihn nun grenzenlos liebte, so kann man sich wohl vorstellen, was sie jetzt für einen Schmerz empfand; da sie indessen kein Geräusch machen durfte, so mußte sie sich damit begnügen, ihn in aller Stille zu beweinen. Weil sie aber auch zugleich darauf bedacht seyn mußte, daß ihr sein Verlust nicht noch obendrein Schande bringen möchte, so hielt sie es für nöthig, den Leichnam schleunigst aus dem Hause zu schaffen. Da ihr jedoch kein Mittel einfallen wollte, dieß zu bewerkstelligen, so rief sie in aller Stille ihre Magd herbei, entdeckte dieser das vorgefallene Unheil und bat sie um ihren Rath. Die Magd war starr und steif vor Schrecken. Nachdem sie ebenfalls den Ruggieri vergebens gerüttelt und geschüttelt hatte, und ihn darauf eben so wohl, als ihre Frau, für todt hielt, war sie der gleichen Meinung mit ihr, daß man ihn aus dem Hause schaffen müsse. „Doch wohin ihn bringen?“ fragte die Dame, „ohne daß man am nächsten Morgen bemerke, er sey von uns weggeschafft worden?“ — „Madonna,“ sagte die Magd, „ich sah heute Abend vor der Thüre unseres Nachbars, des Zimmermanns, einen leeren Kasten stehen, der uns, wenn ihn nicht etwa der Meister wieder in sein Haus zurückgenommen hat, treffliche Dienste leisten könnte. In diesen wollen wir ihn bringen, ihm ein paar Messerstiche versetzen, und ihn dann dort liegen lassen. Wer ihn darin findet, wird nicht vermuthen, daß er da oder dorther komme; man wird vielmehr, weil er immer ein ausschweifender

Mensch war, der Meinung seyn, daß ihn einer seiner Kameraden aus Zorn ermordet und in den Kasten geworfen habe." — Die Dame gab dem Rath der Magd ihren Beifall, die Messerstiche ausgenommen, in welche sie unter keiner Bedingung willigte. Vor allen Dingen befahl sie ihrer Magd, jetzt erst noch einmal nachzusehen, ob jene Kiste noch da wäre. Die Magd that nach dem Gebot ihrer Frau und fand die Kiste noch an Ort und Stelle. Als sie dieß der Herrin gemeldet hatte, nahm sie als ein starkes Mensch den Ruggieri auf die Achseln, wobei die Frau vorausging und Acht gab, ob vielleicht Jemand käme; da sich aber rings umher Niemand zeigte, so legten sie den Leichnam in den Kasten, machten den Deckel desselben zu und gingen wieder nach Hause.

Einige Häuser weiter waren vor ein paar Tagen zwei Leute eingezogen, die auf Wucher borgten, und dabei wenig geben, aber viel gewinnen wollten. Da diese so mancherlei Hausrath nöthig hatten, so war ihnen auch die Kiste in die Augen gestochen, und sie beschlossen mit einander, dieselbe zu stehlen, sofern sie die Nacht über auf der Straße stehen bliebe. Deßhalb machten sie sich denn gegen Mitternacht auf und schleppten den Kasten, ob er ihnen gleich auffallend schwer schien, doch ohne Bedenklichkeit mit sich fort nach Hause. Als sie daselbst angelangt waren, stellten sie ihn neben eine Kammer, in welcher ihre Mägde schliefen, worauf sie sich zu Bette begaben und vor der Hand weiter nicht an den Kasten dachten. Ruggieri, der mittlerweile eine lange Zeit geschlafen hatte und bei welchem der Trank jetzt weitere Wirkung zu äußern aufhörte, wachte kurz vor Tagesanbruch auf. Ob er jetzt gleich völlig ausgeschlafen hatte, so blieb ihm doch noch eine gewisse Betäubung im Kopfe zurück, die auch noch etliche Tage hindurch fortdauerte. Als er die Augen aufschlug und nichts sah, und da er die Hände ausstreckte und bemerkte, daß er in einem Kasten eingesperrt lag, begann er nachzudenken, und sprach zu sich selbst: „Was zum Teufel soll denn das bedeuten? Wo bin ich? Schlafe ich denn oder bin ich wachend? Ich befand mich ja doch heute Abend in dem Zimmer

meiner Geliebten, und jetzt liege ich, wie es mir scheint, in einer Art von Sarge? Was in aller Welt mag denn das nur heißen? Sollte denn etwa der Arzt unverhofft zurückgekehrt seyn, oder sollte sich sonst etwas Unerwartetes ereignet haben, weßwegen mich die Dame, während ich in diesem Schlafe lag, verstecken mußte? Auf jeden Fall wird es so etwas seyn!" — Jetzt blieb er ganz ruhig liegen und lauschte, ob er nicht etwas hören könnte. Nachdem er jedoch lange in dieser Lage verharrt hatte, und ihm der enge Kasten große Unbequemlichkeit zu verursachen anfing, wollte er sich, weil ihm die eine Seite sehr weh that, auf die andere wenden; und dieß that er so ungeschickt, daß der Kasten, welcher auf einer etwas ungleichen Stelle stand, mit ihm umfiel und ein solches Gepolter verursachte, daß die dicht nebenan schlafenden Mägde davon erwachten, die aber aus Furcht stillschwiegen. Ruggieri bekam bei dem Fall des Kastens einen großen Schreck; da er jedoch wahrnahm, daß dabei der Deckel aufgesprungen war, wollte er um jeden Preis lieber heraus, als länger darin bleiben. Da er indeß keine Ahnung davon hatte, wo er sich befand, und nach einem Ausgang suchend in dem ganzen Hause wie in einem Labyrinthe hin und her tappte, so kamen endlich die Mägde herbei und riefen laut: „Wer ist da?" — Ruggieri antwortete nicht auf die ihm fremden Stimmen, weßhalb die beiden Mägde ihre Herren herbeiriefen, welche, weil sie erst spät zu Bette gegangen waren, so fest schliefen, daß sie von dem ganzen Lärmen nichts gehört hatten. Die Mägde, denen noch bänger geworden war, eilten jetzt nach einem Fenster, das sie hastig aufrissen und durch welches sie aus vollem Halse hinunterschrieen: „Diebe! Mörder! Mörder! Diebe!" Auf diesen Ruf eilten einige von den Nachbarn nach dem Hause, worauf auch dessen Bewohner ebenfalls erwachten, und sich nun aus ihren Betten erhoben. Ruggieri, der sich an einem fremden Orte fand, gerieth ganz außer sich vor Erstaunen und sah keinen Ausweg, weder mit List noch mit Kunst zu entkommen. Und so fiel er denn jetzt in die Hände der Polizei, welche ihn festnahm und zum Richter führte. Weil er nun allgemein als ein lieder-

licher Gesell bekannt war, so brachte man ihn augenblicklich auf die Folter und zwang ihn zu dem Bekenntniß, daß er sich durch List in das Haus der beiden Wucherer geschlichen hätte, um sie zu bestehlen. Der Stadtrichter war sogleich entschlossen, ihn deßhalb ohne alle weitere Untersuchung henken zu lassen.

Inzwischen ging es wie ein Lauffeuer in aller Frühe durch ganz Salerno, daß Ruggieri bei den beiden Wucherern über einem Diebstahl ertappt worden wäre. Die Frau des Arztes und ihre Magd geriethen darüber in ein so großes Erstaunen, daß sie beinahe glaubten, Alles, was sie den Abend vorher gethan hätten, sey nicht Wirklichkeit, sondern ein bloßer Traum gewesen. Ueberdieß war die Dame, der Gefahr wegen, in welcher Ruggieri schwebte, in solcher Angst, daß sie fast den Verstand verlor. Am nächsten Morgen in aller Frühe kam auch der Arzt von Malfi zurück und fragte sogleich nach seiner Flasche mit dem Extrakt, weil er jetzt augenblicklich gehen wollte, um die Operation mit seinem Kranken vorzunehmen. Als er die Flasche leer fand, erhob er einen großen Lärm darüber, daß doch in seinem Hause auch gar nichts unangetastet bleiben könne. Seine Frau, welcher ganz andere Sorgen schwer auf dem Herzen lagen, antwortete ihm unmuthig: „Was würdest du erst dazu sagen, wenn in deiner Abwesenheit ganz andere Dinge von viel größerer Wichtigkeit vorgefallen wären! Was machst du denn so viel Aufhebens um eine Flasche Wasser, als ob es sonst kein Wasser mehr in der Welt gäbe?“ — „Liebe Frau,“ versetzte er, „du stehst wohl in der Meinung, daß nur gewöhnliches Wasser in der Flasche war; aber da irrst du sehr; denn es war ein Schlaftrunk, welchen ich hatte bereiten lassen, um eine Operation an einem Patienten zu verrichten. Darauf erzählte er ihr ausführlicher, warum und für wen er ihn verordnet hätte. — Als die Frau dieses vernahm, fiel es ihr sogleich auf, daß ohne Zweifel Ruggieri diesen Trunk zu sich genommen und daß sie ihn in Folge desselben für todt gehalten hätte. Sie entschuldigte sich demnach mit ihrer Unwissenheit, und sprach zu ihrem Gemahl, er müsse den Trank doch nun einmal neu bereiten

lassen, was denn der Doktor auch that, weil eben nichts Anderes zu machen war. — Nach einiger Zeit kam die Magd zurück, welche ihre Frau ausgeschickt hatte, um Erkundigungen einzuziehen, was man über Ruggieri spräche. „Madonna," hob sie an, „alle Leute sagen ihm Böses nach, ohne daß irgend ein Freund oder Verwandter seine Partei nähme oder sich im Geringsten um ihn bekümmerte, und man ist allgemein der Meinung, daß er morgen am Galgen paradiren wird. Ich habe Euch noch mehr Neuigkeiten zu melden. Wie denkt Ihr wohl, daß er in das Haus der Wucherer gekommen seyn muß? Ihr wißt ja doch, daß wir ihn am vorigen Abend vor der Thüre des Zimmermanns, unseres Nachbars, in einen Kasten prakticirten? So eben gab es nun dort einen heftigen Wortwechsel; denn der Eigenthümer verlangte sein Geld für den Kasten, und der Zimmermann entgegnete, er habe kein Geld dafür erhalten, sondern er sey ihm in der Nacht entwendet worden. — „Das ist verlogen," sprach der Andere. „Du hast ihn an die Wucherer verkauft und sie haben mir das selbst gesagt, als ich ihn bei Ruggieri's Festnehmung in ihrem Hause stehen sah." — „Die Schufte lügen," versetzte der Zimmermann. „Es ist mir nie eingefallen, ihn an sie zu verkaufen, sondern sie haben mir ihn in dieser Nacht gestohlen. Gehen wir doch jetzt einmal zu ihnen!" — Und so wandten sie sich denn beide friedlich nach der Wohnung der Wucherer, und ich ging nach Hause. Ihr seht nun wohl eben so gut, wie ich, ein, daß man den Ruggieri mit dem Kasten dahin getragen hat; aber das bleibt mir völlig unbegreiflich, wie er wieder auferstanden ist." — Der Frau leuchtete es jetzt vollkommen ein, wie Alles zugegangen war; sie erzählte der Magd, was sie von ihrem Manne gehört hatte, und bat sie, auf Mittel zu sinnen, wie man den Ruggieri retten könnte, ohne, wenn dieß möglich wäre, ihre eigene Ehre zu gefährden. — „Sagt mir nur selbst, versetzte die Magd, was ich thun soll; ich bin zu Allem bereit." — Die Frau, der es zwar eng um's Herz war, erdachte doch geschwind einen Plan, dessen Ausführung sie mit der Magd verabredete. Diesem zufolge ging die Magd zuerst zu ihrem Herrn, und

hob weinend an: „Gestrenger Herr, ich muß Euch wegen eines Fehltritts, den ich mir habe zu Schulden kommen lassen, um Verzeihung bitten!“ — „Nun, was gibt es denn?“ fragte der Doktor. — „Ach, Herr Doktor, fuhr sie unter Thränen fort, es ist ja Euch wohl bekannt, was der Ruggieri da Jeroli für ein lockerer Bursch ist. Er hat sich sterblich in mich verliebt und mich halb mit guten Worten, halb mit Gewalt, dahin gebracht, seine Liebste zu werden. Als er nun erfuhr, daß Ihr gestern Abend nicht zu Hause wäret, setzte er mir so lange zu, bis ich ihn in Euer Haus auf mein Schlafzimmer führte. Da er daselbst Durst bekam und ich mich vor Eurer Frau, welche im Saale war, nicht sehen lassen mochte, so fiel es mir ein, daß ich in Eurem Zimmer eine Wasserflasche gesehen hatte, daher ich sogleich hinlief und ihm dieselbe brachte. Er leerte sie in wenigen Augenblicken aus, worauf ich sie wieder an denselben Ort stellte, woher ich sie genommen hatte. Ich höre, daß Ihr darüber sehr zürnt und ich gebe auch zu, daß ich einen großen Fehler begangen habe. Aber welcher Mensch ist denn fehlerfrei? Es thut mir sehr leid, daß ich mich vergangen habe, nicht sowohl wegen der Sache selbst, sondern vielmehr wegen der Folgen, die daraus entspringen können. Ruggieri ist dadurch in Gefahr gerathen, sein Leben zu verlieren. Daher bitte ich Euch demüthigst um Verzeihung, und um die Erlaubniß, dem Ruggieri nach meinen Kräften zu Hülfe zu eilen.

Als der Arzt dieß hörte, konnte er sich trotz seiner Entrüstung des Lachens nicht enthalten, und erwiederte ihr spottend: „Du hast dich dießmal selbst gestraft; denn während du in dieser Nacht mit einem jungen Manne, zusammen zu seyn hofftest, der dir deinen Lieblingstext vorlesen würde, hattest du einen Prediger bei dir, der nicht einmal das Exordium machen, geschweige denn das Amen sagen konnte. Geh also nur jetzt hin und sorge für die Rettung deines Geliebten! Aber hüte dich, ihn künftig wieder ins Haus zu lassen; denn ich würde dich dann auch noch für dießmal bezahlen lassen.“ — Als die Magd sah, daß der erste Streich so gut gelungen war, eilte sie unverzüglich nach dem Gefängniß und wußte den Kerkermeister zu

bewegen, daß er ihr erlaubte, den Ruggieri auf einige Augenblicke zu sprechen. Sie deutete ihm kurz an, was er vor dem Stadtrichter aussagen müßte, wenn er sein Leben retten wollte, worauf sie es dahin brachte, daß sie der Stadtrichter vor sich kommen ließ. Weil sie ein hübsches Frauenzimmer war, so sagt man, der Herr Stadtrichter habe ihr gewisse Propositionen gemacht, zu denen sie sich, um ihren guten Endzweck zu fördern, leicht verstanden, worauf sie angehoben habe: „Gnädigster Herr, Ihr habt einen gewissen Ruggieri da Jeroli als einen Dieb festnehmen lassen. Allein ihm geschieht das größte Unrecht.“ Sodann erzählte sie ihm eine lange Geschichte, daß er ihr Liebhaber sey, und sie ihn zu sich in das Haus ihres Herrn, des Wundarztes bestellt habe. Sie sagte ihm, wie sie ihm aus Unwissenheit den Mohntrank zu trinken gegeben und ihn darauf für todt in den Kasten gelegt habe; sie entdeckte ihm auch, wie sie das Zweigespräch zwischen dem Zimmermann und dem Eigenthümer der Kiste mit angehört, und erklärte ihm auf diese Weise, wie Ruggieri in der Kiste nach dem Hause der Wucherer gekommen wäre. — Der Stadtrichter, der wohl sah, daß die Wahrheit dieser Aussage leicht zu ergründen sey, fragte zuerst den Arzt, ob dieß wahr sey, und fand, daß es sich wirklich so verhalte. Darauf ließ er den Zimmermann, den Eigenthümer des Kastens und die Wucherer citiren, und fand nach mehrfachen Untersuchungen, daß Ruggieri unschuldig war; worauf er ihn sogleich auf freien Fuß stellen ließ, und den Wucherern für den Diebstahl an der Kiste eine Geldstrafe von zehn Unzen Silber auferlegte. — Ruggieri konnte froh seyn, daß er so gut wegkam. Seine Dame war darüber außerordentlich erfreut, und pflegte sich mit ihm und mit dem guten Mädchen, welche ihm Messerstiche zugedacht hatte, über das kuriose Abenteuer zu belustigen. Ihr Liebesverhältniß behielt seinen ungestörten Fortgang; und ein gleiches Glück würde auch mir höchst erwünscht seyn; nur möchte ich nicht dabei in einer Kiste stecken.

## Zwölfte Novelle.

**Domine Gianni wird von seinem Gevatter Pietro gebeten, seine Frau durch Beschwörung in eine Stute zu verwandeln. Doch als er ihr den Schweif ansetzen will, verdirbt Pietro die ganze Beschwörung, indem er ihn unterbricht und ruft, daß er keinen Schwanz daran haben wolle.**

Die Königin sowohl als die sämmtlichen Zuhörer erklärten sich durch den Vortrag dieser spannenden Erzählung sehr befriedigt, und ertheilten der Erzählerin Lobsprüche, worauf die Königin Fiametten aufforderte, fortzufahren.

Hierauf begann Fiametta: Ich will euch jetzt ein Mährchen mittheilen, das eben nicht lang ist, aus dem ihr lernen könnt, wie nöthig es sey, sich genau an die Vorschrift derjenigen zu binden, welche durch Beschwörungen etwas bewerkstelligen sollen, und wie leicht man durch das geringste Versehen den ganzen Zauber des Beschwörers verderben kann.

In Barletta war vor einigen Jahren ein Priester, der eine sehr ärmliche Pfarre hatte, und darum seinen Lebensunterhalt damit erwerben mußte, daß er mit einem Saumrosse auf den Märkten von Apulien umherzog und Waaren kaufte und wieder verkaufte. So herumwandernd, schloß er eine genaue Bekanntschaft mit einem gewissen Pietro aus Tresanti, der mit seinem Esel dasselbe Gewerbe trieb wie er, und den er zum Zeichen der Liebe und Vertraulichkeit nach apulischer Weise nicht anders nannte, als Gevatter Pietro. So oft dieser nun nach Barletta kam, so nahm er ihn immer mit in seine Pfarre, behielt ihn bei sich zu Nacht, und bewirthete ihn so gut, wie es seine Umstände gestatteten. Gevatter Pietro war ein sehr armer Mann, und bewohnte in Tresanti eine kleine Hütte, in welcher er kaum für sich, sein hübsches Weibchen und seinen Esel Platz hatte; doch so oft Domine Gianni nach Tresantt kam, nahm er ihn bei sich auf und suchte ihm aus Dankbarkeit für seine

Dekameron 12 te Novelle.

Bewirthung in Barletta nach bestem Vermögen wieder gütlich zu thun. Was jedoch das Nachtlager betraf, so hatte Pietro nur ein einziges kleines Bett, in welchem er mit seiner hübschen jungen Frau schlief, und konnte ihn folglich nicht so gut beherbergen, wie er gern gethan hätte, sondern der Priester mußte sich in dem Stalle, wo seine Stute neben des Gevatters Esel stand, auf einer Streu neben ihr behelfen.

Die Frau, welche wußte, wie gut der Pfarrer ihren Mann in Barletta aufnähme, war schon mehrmals, wenn er bei ihr eingekehrt war, Willens gewesen, zu einer Nachbarin zum Schlafen zu gehen, damit der Pfarrer bei ihrem Mann im Bette ruhen könnte; allein er hatte es immer abgelehnt, und endlich sprach er einmal deßwegen im Scherz zu ihr: „Gevatterin Gemmata, mache dir meinetwegen keine Sorgen; ich befinde mich recht bequem, denn wenn es mir einfällt, so verwandle ich meine Stute in ein schönes Mädchen, und schlafe bei ihr, und mache sie dann, sobald ich will, wieder zum Pferde; darum mag ich mich nicht von ihr trennen."

Die junge Frau nahm seinen Scherz für Ernst auf, und war darüber sehr verwundert. Sie säumte nicht, es ihrem Mann wieder zu sagen, indem sie hinzusetzte: „Wenn er so sehr dein Freund ist, wie du sagst, so solltest du dich die Beschwörung von ihm lehren lassen; dann könntest du mich zur Stute verwandeln, und dein Gewerbe mit Pferd und Esel zugleich treiben, so verdienten wir doppeltes Geld, und wenn wir wieder nach Hause kämen, so könntest du mich wieder zur Frau machen."

Gevatter Pietro, der mehr Gimpel als Falke war, glaubte die Sache; er folgte daher dem Rath seiner Frau, brachte seine Worte bei dem Pfarrer, so gut er's verstand, an, und bat ihn, ihm sein Geheimniß mitzutheilen. Domine Gianni gab sich zwar alle Mühe, ihm seine Thorheit auszureden; weil er es aber nicht vermochte, so sagte er endlich: „Ei nun, wenn du es durchaus so haben willst, so laß uns morgen früh vor Tagesanbruch aufstehen, wie wir pflegen; dann will ich dir zeigen, wie du es machen mußt. Das

Schwerste dabei, wie du wohl sehen wirst, ist, der Mähre den Schwanz anzusetzen."

Gevatter Pietro und Gevatterin Gemmata konnten die ganze Nacht kaum schlafen, mit solcher Ungeduld erwarteten sie die Sache. Sie standen vor Tagesanbruch auf und weckten den Domine Gianni, der im bloßen Hemde zu seinen Gevattersleuten in die Kammer kam, und sagte: „Ich wüßte außer euch keinen Menschen in der Welt, dem ich dieß zeigen möchte, und ich thue es blos, weil ihr es so sehr wünscht; aber wenn ihr wollt, daß es gelingen soll, so müßt ihr Alles genau befolgen, was ich euch sage."

Sie versicherten ihn, Alles gehörig zu beobachten. Domine Gianni zündete hierauf ein Licht an, gab es dem Gevatter Pietro in die Hand, und sagte: „Gib wohl Acht, wie ich es mache, und präge dirs ins Gedächtniß; und wenn du nicht Alles verderben willst, so hüte dich ja, daß du kein Wörtchen sprichst, zu Allem, was du auch sehen oder hören magst."

Gevatter Pietro nahm das Licht und versprach nochmals völligen Gehorsam. Domine Gianni ließ hierauf die Gevatterin, so nackt wie sie aus dem Bette gekommen war, sich mit Händen und Füßen auf den Boden stellen, wie ein Pferd auf allen Vieren, und empfahl ihr gleichfalls, bei Allem, was geschehen würde, nicht ein Wörtchen zu reden. Darnach legte er die Hand auf das Gesicht und den Kopf, und sagte: „Dieß werde ein schöner Pferdekopf, und dieß, indem er ihre Arme berührte, zwei schlanke Vorderfüße, und dieser volle Busen ein volles, breites Bug. Dann strich er über ihren ganzen Rücken hinweg, über den Hintern an den Schenkeln her= unter, indem er rief: dieß werde ein starker Pferderücken, und diese ein Paar starke Hinterfüße. Ebenso befühlte er noch ihren Unterleib und was dazu gehört, und als er nichts mehr zu befühlen hatte, sprach er: jetzt fehlt zur Stute nur noch der Schwanz, da muß ich selbst aushelfen, um den daran zu befestigen. Indem er Anstalt machte, ihr seinen eigenen anzusetzen, rief Gevatter Pietro, der bisher Alles ruhig mit angesehen hatte, aber hieran keinen Gefallen

fand: „Heda! Gevatter Domine Gianni, laßt mir den Schwanz weg! Ich verlange keinen solchen Schwanz daran!“

„O weh, Gevatter Pietro, was hast du gemacht!“ rief Domine Gianni, der in demselben Augenblick im Begriff stand, den Zauber zu vollenden. „Hab' ich dir nicht gesagt, du solltest kein Wort zu Allem sprechen, was du sähest? das Pferd stand auf dem Punkt, fertig zu werden, und nun machst du mit deinem Geschwätz, daß nimmermehr was daraus werden kann.“

„Genug,“ sprach Pietro, „daß ich keinen Schwanz daran verlange, und wenn er so nöthig war, so hättest du mir sagen können, daß ich ihn selbst ansetzte. Du hättest ihn überdieß nicht so niedrig anbringen sollen.“

„Und du wirst es beim ersten Versuch nicht so gut gemacht haben, wie ich,“ sprach Domine Gianni.

Die junge Frau richtete sich bei diesen Worten in die Höhe, und sprach in allem Ernst zu ihrem Mann: „Du bist doch ein rechter Pinsel, dir und mir den Kram so einfältig zu verderben. Wo hast du denn jemals ein Pferd ohne Schwanz gesehen? Beim Himmel, du bist zwar ein armer Schlucker, allein du verdienst es wahrlich nicht besser.“

Da nun wegen des Einspruchs des Gevatter Pietro alle Hoffnung verloren war, aus seiner Frau ein Saumroß zu machen, so zog sie ganz traurig und verdrießlich ihre Kleider an, und Gevatter Pietro setzte nach wie vor mit seinem Esel allein seine Handthierung fort, und zog mit Domine Gianni auf die Messe nach Bitonto, und sprach ihn nie wieder um eine solche Gefälligkeit an.

---

Wie viel über diese Geschichte Fiamettens gelacht ward, davon mögen diejenigen urtheilen, die noch künftig darüber lachen werden. Die Erzählerin aber ward von den Herren neckend befragt, wohin einer Stute der Schwanz gehöre, worauf sie unter allgemeinem Gelächter sagte: „darauf verstehen sich die Herren besser wie wir.“

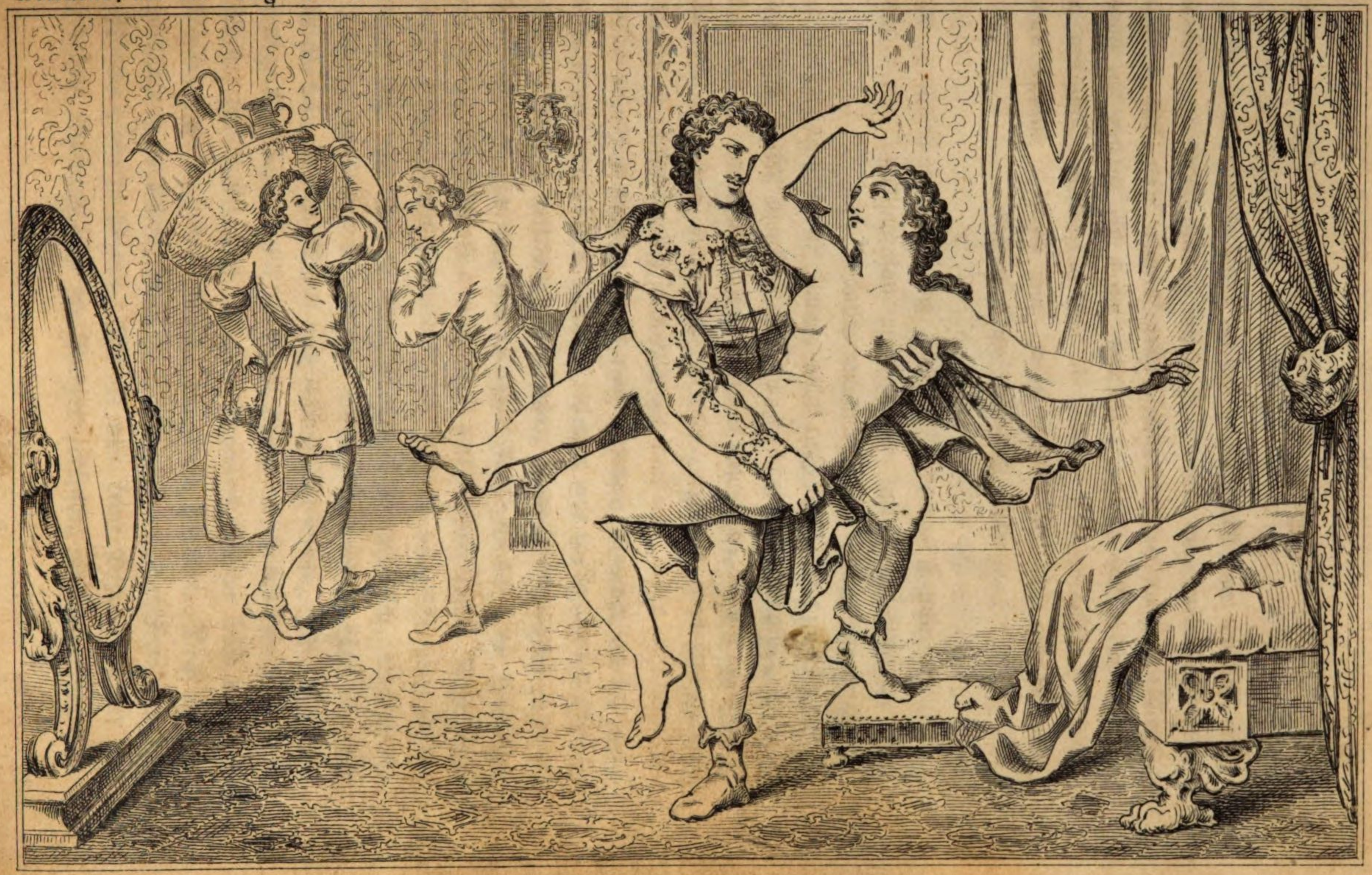
## Dreizehnte Novelle.

**Der Sultan von Babylonien schickt seine Tochter dem König von Algarbien zur Frau. Dieselbe geräth durch verschiedene Zufälle und an verschiedenen Orten binnen vier Jahren neun Männern in die Hände. Endlich wird sie wieder zu ihrem Vater zurückgebracht, worauf sie als vorgebliche Jungfrau zu dem König von Algarbien reist, um diesen, zufolge ihrer ersten Absicht, zu heirathen.**

Als nun Fiametta geendet, gefiel es der Königin, daß Elisa fortfahren sollte, welche denn auch sogleich, dem Winke derselben gehorsam, folgendermaßen anhob:

„Vor schon langer Zeit lebte einmal in Babylonien ein Sultan, Namens Beminedab, dem während seiner Regierung fast Alles immer ganz nach Wunsche gegangen war. Dieser hatte unter mehreren Kindern beiderlei Geschlechts auch eine Tochter, Namens Alatiel, die nach der Meinung Aller, welche sie gesehen hatten, das schönste Frauenzimmer war, welches in der damaligen Welt existirte. Weil ihm nun der König von Algarbien in einer Schlacht gegen die Mauren große Dienste erwiesen, so hatte er diesem auf sein Anhalten die Hand seiner Tochter zugesagt, und schiffte sie mit einem höchst anständigen Gefolge von Herren und Damen mit vielen kostbaren und schönen Geräthen auf einem wohlbewaffneten und bestens gerüsteten Fahrzeuge ein, um so unter dem Schutze des Himmels zu ihrem Bräutigam zu reisen. Sobald nun der Wind günstig schien, spannten die Matrosen die Segel auf, stachen von Alexandrien aus in die See, und schifften einige Tage lang ganz glücklich weiter. Sie hatten bereits Sardinien im Rücken und glaubten dem Ziel ihrer Reise ganz nahe zu seyn, als sich plötzlich Stürme erhoben, die das Schiff, auf welchem sich die junge Prinzessin befand, wild umherschleuderten, so daß die darauf befindlichen Matrosen alle Hoffnung aufgaben, es zu retten. Doch gelang es

Dekameron II.r Tag. 7.te Novelle.



ihnen durch ihre große Geschicklichkeit, es im Kampf mit dem toben=den Elemente zwei Tage lang aufrecht zu erhalten. Doch als in der dritten Nacht der Sturm noch immer nicht nachließ, sondern sogar noch zunahm, und die Schiffer gar nicht mehr wußten, wo sie waren, (wobei der Himmel von dichten Wolken umzogen und Alles rings umher stockdunkel war) und sie mit aller ihrer Erfahrung zur See nichts mehr ausrichten konnten, bemerkten sie in der Nähe von Ma=jorka, daß das Schiff leck wurde. In dieser verzweifelten Lage, wo sich fast keine Möglichkeit der Rettung mehr zeigte, dachte Jeder nur an sich selbst. Die Schiffsherren begaben sich schleunigst in das Boot, welches sie in das Meer geworfen hatten, mit dem Entschluß, sich lieber diesem als dem im Scheitern begriffenen Fahrzeug anzu=vertrauen. Eiligst folgten ihnen alle Andern, die im Schiffe waren, wiewohl die zuerst Eingestiegenen sie mit Dolchen hindern wollten, und häuften sich in dem kleinen Boote, um auf diesem dem Tode zu entgehen. Da aber bei dem ungünstigen Winde das Boot nicht so viele Personen tragen konnte, so sank es unter und es mußten Alle umkommen, die sich darauf befanden.

Inzwischen wurde das Schiff, auf dem Niemand als die junge Dame und ihre Frauen geblieben, welche, von der Wuth des Orkans betäubt, rings wie Todte umherlagen, wiewohl schon ganz zerschellt und voller Wasser, von dem heftigen Wind getrieben, im schnellsten Laufe an die Küste der Insel Majorka verschlagen. Dabei war nun die Gewalt des Stoßes so groß, daß es ungefähr einen Stein=wurf fern vom Ufer im Sande stecken blieb, und sich, obgleich die Nacht hindurch von den Fluthen bekämpft, dennoch nicht von der Stelle bringen ließ. Als es nun endlich Tag wurde, und der Sturm nachgelassen hatte, erhob die junge Dame, welche sich dem Tode nahe fühlte, das Haupt und rief mit schwacher Stimme bald nach dem Einen, bald nach dem Andern von ihren Dienern. Doch ihr Ruf verhallte in die Lüfte; denn sie waren alle zu weit entfernt, um ihre Stimme hören zu können. Als sie nun keine Antwort erhielt und ringsum Niemand von den Ihrigen erblickte, wurde sie von einem

mächtigen Schrecken überfallen, und fürchtete sich sehr; doch richtete sie sich so gut auf, als es ihre Kräfte erlaubten, und da sah sie denn alle Frauen von ihrer Begleitung und die Dienerinnen am Boden umher liegen. Sie redete eine nach der andern an, so laut sie nur konnte, fand aber nur wenige darunter noch am Leben, denn die meisten waren an der Seekrankheit und aus Angst gestorben. Dadurch wurde die Furcht der Dame noch mehr gesteigert. Als sie sich nun so ganz allein und verlassen sah, und sich nicht zu rathen und zu helfen wußte, rüttelte sie diejenigen, welche noch am Leben waren, so lange, bis sie sich emporrichteten. Als aber auch diese keine Auskunft darüber zu geben wußten, was aus der Mannschaft geworden sey, und sie entdeckte, daß das Schiff voll Wasser war und auf dem Sande fest saß, hob sie gemeinschaftlich mit ihnen an bitterlich zu weinen. Der Mittag war jetzt bereits seit drei Stunden vorüber, ohne daß sie am Ufer oder sonstwo in der Nähe Jemand bemerkt hätten, den sie um Hülfe und Beistand hätten ansprechen können.

Endlich um die neunte Stunde erschien ein Edelmann, Namens Pericone da Visalgo, welcher von einem Landgut mit mehreren Dienern zu Pferde nach Hause zurückkehrte. Als dieser das Schiff sah, errieth er sogleich, was hier geschehen seyn könnte. Schleunigst gebot er einem Diener, das Wrack zu ersteigen, und ihm Nachricht zu geben, wie es dort aussähe. Trotz allen Schwierigkeiten gelang es dem Diener, dem Befehle seines Herrn nachzukommen, und er fand die junge Dame mit der wenigen ihr übrig gebliebenen Begleitung furchtsam unter dem Verdecke verborgen. Als ihn die Frauenzimmer erblickten, flehten sie ihn weinend um Erbarmen an, und da sie bemerkten, daß er ihre Sprache eben so wenig verstand, als sie die seinige, so suchten sie sich ihm durch Zeichen verständlich zu machen. Der Diener faßte Alles genau auf, und berichtete dann dem Pericone, was er auf dem Schiffe gesehen hatte. Dieser ließ nun sogleich die Frauenzimmer und die besten Kleider, die sich auf dem Wrack befanden, holen, und führte sie auf sein Schloß, wo er sie durch Ruhe und Speisen erquickte. Dabei errieth er aus den köst-

lichen Geräthschaften, welche sich auf dem Schiffe vorgefunden, die Dame müsse von einem gar hohen Range seyn, in welcher Muthmaßung er durch die Ehrenbezeugungen, die ihr die Andern erwiesen, bald bestärkt wurde. Auch schienen ihm, trotz ihrer Bläße und ihrem Unwohlseyn, das nur von den ungewohnten Strapazen der stürmischen Seereise herrührte, ihre Formen von seltener Schönheit; daher er denn sogleich beschloß, sie zu heirathen, sofern sie noch keinen Mann hätte, wenn sie aber bereits verheirathet wäre, sie jedenfalls zu seiner Geliebten zu machen. Pericone war ein Mann von edlem Aussehen und gewaltigem Gliederbau.

Nachdem er nun die Dame etliche Tage über trefflich hatte bedienen lassen, und sie von ihrem Unwohlseyn wieder völlig hergestellt war, kam sie ihm noch weit schöner vor, als er sie anfangs gefunden, und er gab sich deßhalb, von ihren Reizen aufs Höchste entflammt, obgleich zu seinem großen Leidwesen weder er sie, noch sie ihn verstehen konnte, die größte Mühe, sie durch allerlei Liebkosungen dahin zu vermögen, daß sie ihm zu Willen wäre. Doch alle seine Versuche scheiterten. Indeß, je spröder sie sich bezeigte, desto heißer entzündete sich Pericone's Gluth. Als dieß die Dame bemerkte, beschloß sie, nachdem sie sich einige Tage bei ihm aufgehalten und aus den Sitten ersah, daß sie sich unter Christen und an einem Orte befinde, wo es ihr wenig helfen würde, wenn sie sich auch entdeckte, in Betracht, daß sie am Ende doch, entweder gutwillig oder mit Zwang, dem Pericone werde willfahren müssen, heldenmüthig ihrem Schicksal die Stirne zu bieten. Demnach gebot sie denn ihren Begleiterinnen, von denen ihr nur noch drei übrig waren, keiner Seele zu entdecken, wer sie eigentlich seyen, außer in dem Falle, daß sich ihnen dadurch eine ganz sichere Erlösung aus ihrem gegenwärtigen Zustande zeigte. Ueberdieß schärfte sie ihnen ein, sie möchten jedenfalls ihre Keuschheit bewahren, wobei sie sich hoch und theuer vermaß, daß sie keinem, als ihrem künftigen Gemahl diese zum Opfer bringen würde. Die Mädchen priesen ihren Entschluß, und versprachen, dem Befehl nach Kräften nachzukommen. Pericone's Gluth entzündete sich indeß

täglich um so heftiger, je näher er sich dem geliebten Gegenstande sah, so daß er am Ende, als alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, den Entschluß faßte, alle nur erdenkbare List und Künste anzuwenden, ehe er zur Gewalt seine Zuflucht nähme. Schon einigemal hatte er bemerkt, daß die junge Dame, welcher der Genuß des Weins durch ihre Religion verboten war, an diesem ein besonderes Wohlgefallen fand, weßhalb er die Hoffnung faßte, sie durch den Wein, als einen Diener der Venus, zu fangen. Er stellte sich daher, als ob er auf ihre Ungefügigkeit gar keine Rücksicht nähme, und bereitete eines Abends an einem hohen Feste ein köstliches Nachtmahl, zu welchem sich die Dame einfand. Während es hier etwas bunt durcheinander ging, gebot er dem, welcher die Dame zu bedienen hatte, mit den Weinen, die er ihr vorsetzte, gehörig abzuwechseln. Dieß war auch dem Diener angenehm, der dabei manchen heimlichen Schluck thun konnte, und die Dame, welcher diese Weine, deren Vortrefflichkeit sich fortwährend steigerte, vortrefflich mundeten, genoß von demselben mehr, als für ihre Ehrbarkeit dienlich war. Nachdem sie nun so manchen Zug gethan, wurde sie ein ganz anderes Wesen; sie vergaß alle ihre Unfälle, gerieth in die größte Extase, und als mehrere Frauenzimmer einen Majorka tanzten, so sprang sie mitten unter sie hinein und tanzte einen Alexandriner. Als dieß Pericone sah, glaubte er seinem Ziel nicht mehr fern zu seyn; er ließ Speisen auf Speisen auftragen, und verlängerte das Mahl bis tief in die Nacht hinein. Am Ende entfernten sich die Gäste, und Pericone begleitete die Dame in ihr Zimmer, wo sie, von Wein erhitzt und keinen Anstand mehr kennend, sich vor Pericone ohne Schaam und Scheu, gerade als ob er einer ihrer Dienerinnen wäre, gänzlich entkleidete, und sich ins Bett legte. Pericone trug jetzt kein Bedenken, das Gleiche zu thun und ihr zu folgen. Er löschte die Lichter aus, und legte sich darauf neben ihr nieder, umarmte sie, und genoß ohne Widerstand von ihrer Seite der höchsten Wonne. Als nun Alatiel, die bisher noch nie gewußt, welche Hörner die Männer zum Stoßen haben, dieses einmal empfunden, gereute es sie fast, daß

sie Pericone's bittenden Worten so lange widerstanden hatte. Für die Zukunft lud sie sich daher, ohne weitere Aufforderungen zu erwarten, oft selbst, wenn auch nicht mit Worten, weil diese gegenseitig unverständlich waren, doch durch Geberden, zu gleich süßen Nächten ein.

Es genügte jedoch dem Schicksale noch nicht, sie von einer Königsbraut zur Bettgenossin eines Burggrafen gemacht zu haben, sondern während sie und Pericone sich so gut divertirten, bereitete sich ihr noch ein grausameres Liebesabenteuer. Pericone hatte nämlich einen Bruder von fünfundzwanzig Jahren, Namens Maroto, welcher wie eine frische Rose blühte. Derselbe fand, sobald er Alatiel gesehen, an ihr das größte Wohlgefallen, und glaubte aus ihren Geberden zu bemerken, daß er ihr gleichfalls behage. In der Meinung, daß ihn blos die strenge Aufsicht Pericone's daran hindere, bei ihr zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen, verfiel er auf einen abscheulichen Gedanken, welchen er auch sogleich ausführte. Zufällig lag um dieselbe Zeit im Hafen der Stadt ein Schiff vor Anker, welches, mit allerlei Waaren beladen, unter der Leitung zweier jungen Leute, deren Eigenthum es war, nach Chiarenza in Romania absegeln sollte; die Anker waren bereits gelichtet, um bei günstigem Winde in die See zu stechen. Mit diesen Schiffern kam Maroto überein, ihn und seine Dame in der nächsten Nacht an Bord zu nehmen. Nach diesen Anordnungen ging Maroto, der sich bereits seinen Plan entworfen, als es dunkel wurde, mit ein paar zuverläßigen Begleitern, die er um ihre Beihülfe gebeten, heimlich in Pericone's Haus, der von etwas der Art keine Ahnung hatte, wo sie sich ein Jeder an den verabredeten Plätzen in verschiedenen Theilen des Hauses versteckten. Als nun schon ein Theil der Nacht vorüber war, öffnete Maroto seinen Begleitern das Zimmer, wo Pericone mit der Dame schlief, und sie tödteten diesen im Schlafe. Als nun die Dame erwachte und in Thränen ausbrach, bedrohten sie dieselbe mit dem Tode, wofern sie das geringste Geräusch machte, nahmen einen großen Theil der Kostbarkeiten Pericone's mit sich, und eilten mit denselben, ohne

bemerkt zu werden, schleunigst an das Ufer. Dort bestiegen Maroto und die Dame sogleich das Schiff, und seine Gefährten kehrten zurück; die Schiffer aber spannten bei dem günstigen Winde die Segel auf, und reisten ab. Die Dame beklagte sich nun anfangs sowohl über das erste, als auch über dieses zweite Unglück; Maroto wußte sie aber durch einen gewissen Zauberstab, welchen die Natur einem jeden Manne verliehen hat, dergestalt zu trösten, daß sie ganz ruhig wurde und den Pericone ganz vergaß.

Schon glaubte sie sich nun völlig geborgen, als das Schicksal, das an den vorigen Unglücksfällen noch nicht genug hatte, ihr neues Mißgeschick bereitete. Denn da sie, wie wir schon mehrmals gesagt, sehr schön war und sich höchst anmuthig benehmen konnte, so verliebten sich die beiden genuesischen Schiffspatrone so heftig in sie, daß sie Alles rings und neben sich vergaßen, und keinen andern Gedanken mehr hatten, als den, ihr zu gefallen. Dabei waren sie natürlich sehr auf der Hut, daß Maroto nichts davon bemerkte. Als nun der Eine die Liebe des Andern inne wurde, sprachen sie darüber ein Wort im Vertrauen, und machten es mit einander aus, daß sie in der Sache Brüderschaft halten wollten, als ob sich die Liebe wie eine Handelswaare behandeln ließe. Da indeß Maroto sie aufs eifersüchtigste bewachte, und sich dadurch ihrem Plane hinderlich zeigte, so gingen sie eines Tages, während das Schiff ungewöhnlich schnell segelte, beide in Uebereinstimmung auf Jenen, der am Hintertheile des Schiffes stand, und sich nichts Arges träumen ließ, los, packten ihn von hinten, und warfen ihn ins Meer. Und so fuhren sie denn über eine Meile weiter, ohne daß Jemand bemerkt hatte, daß Maroto ins Meer gefallen sey. Als es aber endlich die Dame hörte, brach sie in neue Thränen und Wehklagen aus. Doch eilten ihr die beiden Liebenden sogleich zu Hülfe, und suchten sie mit süßen Worten und großen Versprechungen, von denen sie jedoch nichts verstand, zu trösten, obgleich sie mehr ihr Mißgeschick, als den verlorenen Maroto beweinte. Durch wiederholtes längeres Zureden wurde sie jedoch nach und nach beruhigt, worauf sich die Beiden mit einander besprachen,

wem von ihnen zuerst das ersehnte Glück zu Theil werden sollte. Da nun aber jeder von ihnen nach dem Vorrang strebte, und sie sich nicht vereinigen konnten, so geriethen sie in heftigen Streit, und wurden dabei so warm, daß sie zuletzt nach Messern griffen und einander wüthend zu Leibe gingen. Ohne daß die Uebrigen, welche sich auf dem Schiffe befanden, sie auseinander zu bringen vermocht hätten, so versetzten sie sich gefährliche Stiche, daß der Eine von ihnen auf der Stelle todt niederfiel, der Andere zwar am Leben blieb, aber mehrere schwere Wunden davontrug. Der jungen Dame ging der Vorfall sehr zu Herzen, weil sie sich jetzt nicht nur ohne Rathgeber auf dem Schiffe befand, sondern auch befürchtete, daß sich der Zorn der Eltern und Freunde der zwei Schiffsherren gegen sie wenden möchte. Indeß die Bitten des Verwundeten und die baldige Ankunft in Chiarenza sicherten sie vor dieser Gefahr. — Kaum war sie an diesem Orte eingetroffen, und mit dem Verwundeten in demselben Hotel abgestiegen, als sich sogleich das Gerücht von ihrer großen Schönheit durch die ganze Stadt verbreitete, und selbst dem Fürsten von Morea zu Ohren kam, welcher sich damals zufällig in Chiarenza aufhielt. Dieser wurde sogleich begierig nach ihrem Anblick, welcher das Bild der Phantasie, das er sich von ihr entworfen, noch weit übertraf, so daß er sich von Stund an sterblich in sie verliebte, und über dem Gedanken an sie alles Andere vergaß. Nachdem er erfahren hatte, auf welche Art sie nach Chiarenza gekommen war, schöpfte er Hoffnung, daß er sie für sich gewinnen könne. Und wirklich schickten auch die Angehörigen des Verwundeten, nachdem sie die Neigung des Fürsten erfahren, sie demselben zu, während er gerade nach einem Plan umhersann, wie er sie wohl am besten fangen möchte. Der Fürst hatte darüber eine außerordentliche Freude, und ebenso auch die Dame, welche dadurch einer großen Gefahr entgangen zu seyn glaubte. Aus ihren königlichen Sitten, die sie noch außer ihrer Schönheit zierten, errieth der Fürst sogleich, daß sie von hoher Abstammung seyn müsse. Dadurch verdoppelte sich seine Liebe zu ihr in dem Grade, daß er sie nicht als Beischläferin behandelte, sondern

als rechtmäßige Gemahlin ehrte. Dieß machte der Dame nach den erlittenen Unfällen wieder Muth; ihr voriger heiterer Sinn kehrte zurück, und ihre früheren Reize belebten sich aufs Neue dermaßen, daß man weit und breit in ganz Romania von nichts Anderem reden hörte. Dadurch wurde der Herzog von Athen, ein junger, schöner, tapferer Mann von einnehmendem Wesen, ein Verwandter des Fürsten, neugierig, sie zu sehen; zu dem Ende gab er vor, er wolle, wie er dieß wohl zuweilen zu thun pflegte, seinen Vetter einmal besuchen. So kam er denn mit einem auserlesenen Gefolge nach Chiarenza, wo er höchst freundlich und ehrenvoll empfangen wurde. Nach etlichen Tagen lenkte der Herzog die Rede auf die Schönheit der Dame, und fragte den Fürsten, ob denn dieselbe wirklich so erstaunlich sey, als man erzähle. Der Fürst versetzte: „o sie ist noch bei weitem schöner, als man sagt: doch nicht meine Worte, sondern deine eigenen Augen mögen dich davon überzeugen.“ Als nun der Herzog deßhalb dem Fürsten keine Ruhe ließ, begaben sie sich mit einander zu der Dame, welche sie, von ihrer Ankunft bereits unterrichtet, aufs Freundlichste empfing. Sie mußte jetzt zwischen Beiden Platz nehmen, und da sie wegen Unkenntniß der Sprache nur wenig mit ihr reden konnten, so staunten sie sie nur wie ein Wunder an, und besonders der Herzog, welcher kaum glauben wollte, daß sie wirklich ein irdisches Wesen sey. Als er nun, in ihren Anblick ganz vertieft, ohne es zu ahnen, das Gift der Liebe einsog, verwickelte er sich, während er sie mit einem stillen, unschuldigen Wohlgefallen zu betrachten glaubte, tief in die Netze einer flammenden Leidenschaft. Nachdem er sie darauf mit dem Fürsten verlassen hatte, und Muße fand, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, schätzte er diesen vor Allen glücklich, daß er sich einer solchen Schönheit in vollem Umfang erfreuen dürfe. Es stiegen so manche widerstreitende Gedanken in ihm auf, aber endlich überwog die Gluth der Leidenschaft das Gewissen, und er faßte den Entschluß, möchte daraus auch werden, was da wollte, dem Fürsten sein Glück zu rauben, um es selbst zu genießen. Dabei glaubte er mit Eile zu Werke gehen zu

müssen, und dachte, Vernunft und Rechtlichkeit bei Seite setzend, nur auf Trug und List. Und so ließ er denn eines Tages nach Rücksprache mit einem vertrauten Kammerdiener des Fürsten, welcher Kyriakos hieß, heimlich seine Pferde und sein Gepäck zur Abreise in Bereitschaft setzen. In der folgenden Nacht öffnete Kyriakos ihm und einem Begleiter, beide bewaffnet, leise das Zimmer des Fürsten, der sich wegen der großen Hitze, während die Dame schlief, ganz nackt an ein Fenster gegen das Meer hinaus gelegt hatte, um sich an der Kühlung, welche von dort herüberkam, zu erfrischen. Der Herzog, der seinen Begleiter voraus von dem unterrichtet hatte, was zu thun wäre, ging sachte durch das Zimmer bis an das Fenster, und stieß, ehe der Fürst ihn gewahren konnte, demselben ein Messer so tief in die Seite, daß es auf der andern Seite wieder herauskam. Dann faßte er seinen Leichnam und stürzte ihn zum Fenster hinaus. — Der Palast war hoch gegen das Meer hinaus gebaut, und von dem Fenster, wo der Fürst gestanden, hatte man die Aussicht auf einige Häuser, welche von den andringenden Wogen des Meeres fast ganz zerfallen waren, und deßhalb nur äußerst selten betreten wurden. Und so kam es denn, wie der Herzog voraus gemuthmaßt hatte, daß es keine Seele gewahr wurde, als er die Leiche des Fürsten hinunterstürzte. Als nun der Begleiter des Herzogs sah, was geschehen war, warf er unter dem Scheine ihn zu liebkosen, dem Kyriakos einen Strick um den Hals, und zog denselben so fest zusammen, daß er keinen Lärm erheben konnte, bis der Herzog dazu kam, worauf sie ihn erdrosselten und ihn eben dahin warfen, wohin sie den Fürsten bereits geworfen hatten. Nachdem dieß nun geschehen, und der Herzog sich fest darauf verlassen konnte, daß weder die Dame noch sonst irgend Jemand das Geringste davon wahrgenommen habe, nahm er ein Licht zur Hand, begab sich damit in das Schlafgemach, und deckte die Dame, welche fest schlief, leise völlig auf. Als sich ihm ihre göttlichen Formen nackt enthüllten, schien sie ihm noch weit schöner, als sie ihm bekleidet schon vorgekommen war, so daß er über dem, was er erblickte, fast den Verstand verlor. Seine Gluth erreichte den

höchsten Grad, und die Scheu des so eben erst verübten Verbrechens hielt ihn nicht ab, sich mit den noch von Blut befleckten Händen neben sie zu legen, und sie, die ihn im Schlummer für den Fürsten hielt, zu beschlafen. Nachdem er nun an ihrer Seite eine Zeitlang das höchste Vergnügen genossen, stand er wieder auf, und ließ von einigen der Seinen, welche er herzurief, alles Geräusch aufs Sorgfältigste vermeidend, die Dame durch eine verborgene Thüre, durch welche er hereingekommen, forttragen. Als sie hinaus ins Freie gelangten, mußte sie ein Roß besteigen; die ganze Gesellschaft brach so eilig als möglich auf, und kehrte in größter Stille nach Athen zurück. Da indeß der Herzog bereits vermählt war, so brachte er die mehr als je betrübte Dame nicht nach Athen selber, sondern führte sie nach einem Landhaus in der Nähe der Stadt, welches ihm zugehörte und nahe am Meer gelegen war. Dort hielt er sie eine Zeitlang verborgen, während welcher er sie mit Allem versah, was sie wünschte. — Am nächsten Morgen hatten die Höflinge des Fürsten bis um neun Uhr gewartet, daß er aufstehen sollte. Da sie jedoch gar nichts von ihm hörten und sahen, so öffneten sie die Thüre seines Schlafgemachs, welche nicht geschlossen war, und woselbst sie Niemand vorfanden. Sie meinten deßhalb, der Fürst habe in aller Stille einen kleinen Ausflug gemacht, um sich an irgend einem geeigneten Orte mit der schönen Dame zu unterhalten, und kümmerten sich jetzt nicht weiter um die ganze Sache. Unterdessen ereignete sichs nun, daß am nächsten Tage ein Wahnsinniger unter den Trümmern der Gebäude umherrannte, wo die Leichname des Fürsten und des Kyriakos lagen, welcher den Letzteren an einem Strick hervorzog, und ihn durch die Straßen hinter sich her schleifte. Mehrere Leute erkannten diese Leiche mit Erstaunen, und schmeichelten dem Narren so lange, bis er sie dahin brachte, wo er den Leichnam herausgezogen, und dort fanden sie zur höchsten Betrübniß der ganzen Stadt den Körper des Fürsten, der alsbald auf das Ehrenvollste bestattet wurde. Darauf spürte man dem Verüber eines so großen Verbrechens nach und muthmaßte, da der Herzog von Athen nicht mehr anwesend,

sondern heimlich abgereist war, daß er, wie es auch wirklich der Fall war, den Fürsten ermordet und die Dame mit sich geführt haben möchte. Auf diesen Verdacht hin wurde sogleich ein Bruder des Verstorbenen an seine Stelle gesetzt, welchem die Seinigen die strengste Rache zur Pflicht machten. Dieser nun fand die Meinung der Andern noch von mehreren Seiten bestätigt, und forderte daher alle seine Freunde, Verwandte und Untergebene zur Hülfe auf, wodurch er in Kurzem ein bedeutendes, mächtiges und wohlbewaffnetes Heer zusammenbrachte, mit welchem er gegen den Herzog von Athen zu Felde zog. — Indessen rüstete sich auch der Herzog, sobald er von den Schritten der Feinde Nachricht erhielt, zu seiner Vertheidigung, und es eilten eine Menge Freunde herzu, um ihm beizustehen. Selbst der Kaiser von Constantinopel sandte seinen Sohn Constantius und seinen Neffen Manuel, um ihm Hülfe zu leisten mit einem großen Heer von ausgesuchten Leuten. Diese wurden von dem Herzog, noch mehr aber von der Herzogin, die des erstern Schwester war, auf das Ehrenvollste empfangen. Inzwischen rückte der Krieg immer näher heran, und die Herzogin ergriff eines Tages die Gelegenheit, berief ihren Bruder und Vetter zu sich, theilte ihnen unter vielen Thränen ausführlich die ganze Geschichte und den Anlaß des Krieges mit, und beklagte sich über den Schimpf, welchen ihr der Herzog dadurch zufügte, daß er jenes Frauenzimmer seiner Meinung nach heimlich, unterhielte. Aufgebracht und empfindlich forderte sie sie auf, zur Herstellung der Ehre des Herzogs und zu ihrer Genugthuung Alles, was nur in ihren Kräften stünde, zu unternehmen. Sobald nun die beiden Jünglinge erfahren hatten, wie sich Alles ereignet, hielten sie sich nicht mit vielen Fragen auf, sondern bemühten sich, die Herzogin so gut als möglich zu beruhigen, und gaben ihr wegen ihres Verlangens die beste Hoffnung. Dann entfernten sie sich, nachdem sie sich vorher über den Aufenthaltsort der Schönen unterrichtet hatten. Da ihnen die außerordentliche Schönheit der Dame schon früher gerühmt worden war, so trugen sie ein großes Verlangen darnach, sie zu sehen, und baten den Herzog, sie

ihnen doch vorzuführen. Dieser versprach es ihnen, dessen nicht gedenkend, was dem Fürsten begegnet war, weil er sie ihm gezeigt, und ließ in dem schönen Garten, der an das Landhaus anstieß, wo die Dame wohnte, ein ausgesuchtes Gastmahl bereiten, bei welchem er sie am nächsten Tage mit einigen wenigen andern Bekannten zur Tafel führte. Bei diesem Essen mußte Constantius, der neben ihr saß, sich gestehen, noch nie eine gleiche Schönheit gesehen zu haben, und er entschuldigte im Stillen den Herzog so wie jeden Andern, der um den Besitz eines solchen Wesens einen Verrath oder sonst etwas Unrechtes begehen könnte. Als er sie nun zu wiederholten Malen betrachtete, und sie ihm bei jedem Hinsehen immer schöner vorkam, ging es ihm akkurat so, wie es dem Herzog gegangen war. Vor Liebe zu ihr ganz außer sich, dachte er nicht mehr an den Krieg, sondern studierte blos darauf, wie er sie wohl dem Herzog abspenstig machen und entreißen könnte, wobei er seine Leidenschaft vor Allen auf das Vorsichtigste verhehlte. Während er nun innerlich so heiß erglühte, wurde es Zeit, gegen den Fürsten von Morea, der schon gegen das Gebiet des Herzogs heranrückte, zu Felde zu ziehen. Daher brachen der Herzog, Constantius und alle Andere ihrem Plane gemäß von Athen auf, nahmen ihre Posttionen an den Grenzen, und suchten das Eindringen des Fürsten zu verhindern. Indem sie nun hier etliche Tage verweilten, bedachte Constantius, dessen Gedanken beständig bei der Dame waren, wie er wohl jetzt, während der Herzog abwesend sey, am besten zum Ziel seiner Wünsche gelangen könnte. Um daher einen Grund zu haben, nach Athen zu gehen, stellte er sich plötzlich krank, worauf er mit der Erlaubniß des Herzogs, nachdem sein Commando dem Emanuel übertragen worden war, nach Athen zu seiner Schwester zurückkehrte. Als er dort eingetroffen war und die Rede auf den Schimpf gebracht hatte, den der Herzog ihrer Meinung nach durch seine Leidenschaft für jene Fremde ihr zufügte, und der Schwester sagte, wofern sie wolle, so könne er ihren Beschwerden dadurch abhelfen, daß er jene Dame ihrem Aufenthaltsort entreiße und anderswohin führte: versetzte die Her=

zogin, in der Meinung, daß Constantius dieß aus Liebe zu ihr thue, und nicht etwa aus Neigung für die Dame: sie sey es zufrieden, jedoch nur dann, wenn der ganze Plan so ausgeführt werde, daß der Herzog keine Sylbe von ihrem Mitwissen erfahre. Dieß versprach ihr Constantius feierlich, worauf die Herzogin einwilligte. Jetzt ließ Constantius in aller Stille ein leichtes Fahrzeug ausrüsten, welches sich, nachdem er den Schiffleuten ihre Vorschriften ertheilt, eines Abends nah bei dem Garten, wo die Dame wohnte, vor Anker legen mußte. Darauf ging er selbst mit einigen Andern nach dem Schlosse der Dame, und ward daselbst theils von ihrer Dienerschaft, theils von ihr selbst aufs Freundlichste empfangen. Auf seine Bitten ging sie mit ihm, von ihren eigenen Dienern und den Gefährten des Constantius begleitet, in den Garten. Er führte die Dame am Arm, als ob er im Auftrag des Herzogs etwas mit ihr zu sprechen habe, leitete sie aber nach einer Thüre, die nach dem Meere hinaus führte, welche einer seiner Leute bereits geöffnet hatte. Auf das bestimmte Signal erschien das Fahrzeug, worauf die Dame sogleich ergriffen und hineingebracht wurde. Darauf wandte sich Constantius zu ihrer Dienerschaft und sagte: „Keiner unterstehe sich, Lärm zu machen, oder er ist augenblicklich des Todes! Denn ich will nicht dem Herzog seine Geliebte stehlen, sondern blos die Schande tilgen, die er meiner Schwester angethan hat.“ Auf diese Worte wagte Niemand etwas zu erwiedern. Constantius stieg mit seinen Leuten zu Schiff, setzte sich neben die weinende Dame, und befahl die Anker zu lichten. Im raschen Fluge gelangten sie schon am nächsten Morgen nach Aegina. Dort landeten sie, um etwas auszuruhen, und Constantius vergnügte sich in den Armen der Dame, die ihre Schönheit beweinte. Hierauf gingen sie wieder zu Schiffe, und erreichten nach wenigen Tagen Chios, wo Constantius aus Besorgniß vor dem Zorn des Vaters und den Versuchen, welche man machen könnte, ihm die Dame zu entreißen, als an einem sichern Orte zu verweilen beschloß. Noch mehrere Tage verbrachte die Dame in tiefer Schwermuth, endlich aber schenkte sie den Tröstungen des Constan-

tius Gehör, und fing sogar an, ein gewisses Wohlgefallen an der Abwechslung zu finden, die ihr das Schicksal geboten hatte.

Während sich nun dieß alles ereignete, kam Osbeck, der damalige Sultan der Türken, welcher mit dem Kaiser in fortwährendem Kriege lebte, zufällig nach Smyrna, wo er bald hörte, daß Constantius, ohne alle Vorsicht, mit einem geraubten Mädchen in Chios ein üppiges Leben führe. Deßhalb segelte er in einer Nacht mit etlichen bewaffneten Fahrzeugen dahin ab, drang mit seinen Leuten in den Ort ein, und nahm, ehe die Griechen den feindlichen Einfall gewahrten, deren eine bedeutende Anzahl in ihren Betten gefangen. Andere, die endlich erwacht waren, und nach den Waffen gegriffen hatten, machte er nieder, worauf er den Ort anzündete, die Gefangenen auf die Schiffe bringen ließ und nach Smyrna zurückkehrte. Nach seiner Ankunft erkannte der noch junge und kräftige Osbeck bei der Musterung der Beute in der schönen Dame diejenige wieder, die mit Constantius im Bette gefangen worden war, und machte sie, über ihren Anblick hocherfreut, sofort zu seiner Gemahlin. Die Hochzeit wurde sogleich feierlichst begangen, und darauf genoß er dann mehrere Monate lang mit ihr die Freuden der Liebe. Schon ehe dieß Alles geschehen war, hatte der Kaiser mit Basanus, dem König von Cappadocien, Unterhandlungen gepflogen, daß dieser von der einen Seite den Sultan Osbeck angreifen sollte, während der Kaiser ihn von der andern überfiele; doch war die ganze Sache einiger Ansprüche wegen, welche Basanus machte und auf die der Kaiser nicht eingehen wollte, noch nicht zu Stande gekommen. Da nun der Letztere das Schicksal seines Sohnes hörte, betrübte er sich über die Maaßen, und, indem er sich sogleich den Forderungen des Königs von Cappadocien fügte, rüstete er sich selbst zum Angriff gegen Osbeck und trieb jenen nach allen Kräften, daß er von der andern Seite aus die Türken überfiele. Als nun Osbeck dieses hörte, versammelte er seine Heerschaaren, und griff, ehe ihn zwei so mächtige Fürsten in die Mitte nehmen möchten, den König von Cappadocien an, während

welcher Zeit er seine Geliebte unter der Aufsicht eines treuen Dieners und Freundes in Smyrna zurückließ. Wirklich kam es bald zwischen ihm und dem König von Cappadocien zu einem Treffen, wo seine Armee aufs Haupt geschlagen wurde und er selbst auf dem Schlachtfelde blieb. Nach diesem Siege rückte Basanus muthig gegen Smyrna vor und wurde auf seinem Zuge überall als Sieger begrüßt. Der Diener des Osbeck, Namens Antiochus, unter dessen Aufsicht die schöne Dame zurückgeblieben war, stand zwar bereits in den höheren Jahren; da ihn jedoch ihre Schönheit ganz außer sich setzte, so verliebte er sich in sie, ohne Rücksicht auf die Treue, die er seinem Herrn und Freunde schuldig war. Er kannte ihre Sprache; dieß war ihr äußerst angenehm, und um so mehr, da sie schon einige Jahre wie eine Taubstumme, ohne Jemand zu verstehen oder von Jemanden verstanden zu werden, unter fremden Menschen hatte leben müssen. Und so nahm er sich denn, von heißer Liebesgluth entflammt, solche Freiheiten gegen sie heraus, daß ihr gemeinsamer Herr, welcher gerade im Felde stand, ganz in den Hintergrund trat. Erst waren sie nur Freunde; bald aber wurden sie Liebende, die sich im Bett vortrefflich unterhielten. Da sie nun hörten, daß Osbeck die Schlacht verloren habe und in derselben gefallen sey, so faßten sie gemeinschaftlich den Beschluß, den zurückkehrenden Basanus nicht zu erwarten, sondern bemächtigten sich der ansehnlichen Reichthümer, welche Osbeck mit sich führte, und gingen mit einander heimlich nach Rhodus.

Sie hatten sich noch nicht lange dort verweilt, als auf einmal Antiochus krank wurde. Da geschah es nun, daß ein Kaufmann aus Cypern, welcher von Antiochus sehr geliebt wurde und nah mit ihm befreundet war, bei ihm einkehrte; daher dieser, als er sein Ende herankommen sah, seine Effekten und die geliebte Dame diesem Freunde vermachte. Als er im Sterben lag, sagte er zu Beiden: „Ich sehe meinen Tod vor Augen und dieser kommt mir sehr zur Unzeit, weil ich eben jetzt erst am Leben die größte Freude haben würde. Indeß sterbe ich doch ruhig, weil ich in den Armen derer

ausathme, die ich mehr als Alles in der Welt liebe, in den deinigen, theurer Freund, und in denen dieses Weibes, das ich stets lieber hatte, als mich selbst. Es thut mir allerdings in tiefster Seele weh, daß sie ohne Rath und Hülfe nach meinem Tode in einem fremden Lande zurückbleiben soll. Doch beruhigt es mich außerordentlich, daß du um sie seyn wirst, der du als mein Freund so gut für sie sorgen wirst, wie ich es thun würde, wenn ich ein längeres Leben hätte. Ich beschwöre dich also bei Allem, was dir heilig ist, dich nach meinem Tode sowohl meines Vermögens, als auch ihrer aufs Gewissenhafteste anzunehmen, und mit Beiden so umzugehen, als du meinen wirst, daß es zur Beruhigung meiner Seele dienen könne. Du aber, mein theures Weib, vergiß mich nach meinem Tode nicht, damit ich auch noch in der Ewigkeit möge rühmen können, daß mich das schönste Weib, welches Gott geschaffen, geliebt habe! Wenn ihr mir das versprecht, so will ich in Frieden von hinnen fahren." Sowohl der Kaufmann als auch die Dame brachen bei diesen Worten in einen Strom von Thränen aus, sprachen ihm Muth ein, und gelobten es ihm feierlich, falls er sterben sollte, seinen Wünschen nachzukommen. Nicht lange darauf verschied er, und wurde mit allen Ehren von ihnen bestattet. Etliche Tage nachher hatte der Kaufmann aus Cypern seine Geschäfte in Rhodus abgethan, und stand im Begriff, auf einer spanischen Galeere, welche dort vor Anker lag, in seine Heimath zurückzukehren. Vorher fragte er indeß die schöne Dame, was sie für einen Beschluß gefaßt habe, da er jetzt seine Rückreise antrete. Die Antwort der Dame lautete dahin, daß sie ihn, wofern er nichts dagegen habe, begleiten wollte, in der Voraussetzung, daß er sie, dem Antiochus zu lieb, als eine Schwester halten würde. Der Kaufmann erklärte sich bereit, alle ihre Wünsche zu erfüllen, und gab sie, um sie unterwegs vor etwa möglichen Verunglimpfungen sicher zu stellen, für seine Gemahlin aus. Als sie auf das Schiff kamen, wurde ihnen ein kleines Gemach im Hintertheile angewiesen, und sie schliefen, um nicht ihrem Worte durch die That zu widersprechen, in einem kleinen Bette bei einander. So geschah

es denn, daß die nächtliche Dunkelheit, die unvermeidlichen körperlichen Berührungen und die Wärme des Bettes einen solchen Einfluß auf sie ausübten, daß sie ihre Liebe und ihre Freundschaft zu dem dahingeschiedenen Antiochus vergaßen, und, von gleicher Lust getrieben, noch vor ihrer Ankunft in Caffa, dem Wohnsitz des Cypriers, eine enge Verwandtschaft mit einander stifteten. Als sie nun in Caffa angekommen waren, verweilte sie noch eine längere Zeit bei dem Kaufmann. Da geschah es denn, daß ein Edelmann mit Namen Antigonus nach Caffa kam. Dieser hatte ein hohes Alter, einen noch höheren Geist, aber nur geringe Reichthümer, weil ihm bei mehreren Unternehmungen im Dienste des Königs von Cypern das Glück nie hold gewesen war. Dieser ging nun eines Tages, wo der Kaufmann aus Cypern gerade mit einem Frachtschiff nach Armenien gereist war, vor dem Hause vorbei, wo die schöne Dame wohnte, und sah dieselbe auch zum Glück gerade an einem Fenster stehen. Ihre hohe Schönheit machte den Antigonus aufmerksam, und als er sie genau ins Auge faßte, kam es ihm so vor, als ob er sie schon anderwärts gesehen haben müßte, aber wo, darauf konnte er sich nicht mehr genau besinnen. Die Dame, die nun bereits so lange schon ein Spielball des Glücks gewesen und jetzt dem Ende ihrer Leiden sich näherte, erinnerte sich bei dem Anblick des Antigonus, daß sie ihn bereits in Alexandrien in Diensten ihres Vaters in guten Umständen gesehen hatte. Daher faßte sie augenblicklich die Hoffnung, jetzt, wo ihr Kaufmann abwesend war, durch den Rath des Antigonus vielleicht ihren königlichen Rang wiedergewinnen zu können, und ließ daher denselben, sobald es anging, zu sich rufen. Als er nun erschienen war, fragte sie ihn mit schüchternem Tone, ob er, wie sie glaube, Antigonus von Famagosta wäre. „Ja, der bin ich," sagte Antigonus, und fuhr fort: „Madonna, ich sollte Euch kennen, und kann mich doch durchaus nicht erinnern, wo ich Euch schon gesehen habe. Und so bitte ich Euch denn, helft mir doch auf die Spur, und, wenn es Euch nicht lästig ist, so entdeckt mir, wer Ihr seyd!" Als die Dame hörte, daß

er es wirklich sey, stürzte sie ihm mit Thränen an die Brust, und fragte darauf den in Staunen Versunkenen, ob er sie niemals in Alexandrien gesehen habe. Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als Antigonus in ihr des Sultans Tochter Alatiel erkannte, welche dem Gerücht nach im Meere umgekommen war. Er wollte ihr jetzt in schuldiger Form seine Verehrung bezeigen, sie gab es aber nicht zu, sondern bat ihn, auf einen Augenblick neben ihr Platz zu nehmen. Dieß that Antigonus, und fragte sie dann mit allem Anstand, wie, wann und von wo aus sie hiehergekommen sey, da man doch seit langer Zeit schon in ganz Aegypten glaube, sie sey im Meere umgekommen. Worauf die Dame anhob: „Ach wollte doch Gott, daß es so wäre! Ich würde dann weit besser dran seyn, als jetzt, wo ich ein solches Leben führen muß! O Himmel, wenn das meinem Vater zu Ohren kommt, so muß ich ganz verzweifeln!" worauf sie in einen neuen Strom von Thränen ausbrach. Antigonus erwiederte: „Madonna, verliert nur den Muth nicht vor der Zeit! Vor Allem möchte ich Euch bitten, sofern es Euch beliebt, mir doch Eure Lebensverhältnisse und Unfälle einmal ausführlicher zu erzählen, weil sich doch vielleicht mit Gottes Hülfe ein glücklicher Ausweg finden lassen dürfte." Worauf die Schöne anhob: „Antigonus, als ich dich erblickte, war mir's nicht anders, als sähe ich meinen leiblichen Vater, und die kindliche Liebe, die ich ihm schuldig bin, machte, daß ich mich dir entdeckte, während ich mich verborgen halten konnte. Es gibt wenig Leute, deren Anblick mich so hätte erfreuen können, als es mich erfreut, dich vor allen Andern gesehen und erkannt zu haben. Darum will ich dir als wie einem Vater Alles offenbaren, was ich unter den harten Schicksalsschlägen, die mich betrafen, verborgen gehalten habe." Worauf sie ihm unter vielen Thränen Alles erzählte, was sich mit ihr ereignet hatte, von dem Tage an, wo sie bei Majorka Schiffbruch gelitten hatte, bis auf diese Stunde, ohne ihm ihre zahllosen Liebesabenteuer zu verheimlichen. Antigonus wurde von Mitleid bis zu Thränen gerührt, und nach einer Pause tiefen stummen Nachdenkens hob er an:

„Madonna, da während Eurer Unfälle Euer Name und Euer Stand nie an den Tag kam, so will ich es so weit bringen, daß Euch Euer Vater noch lieber haben soll, als je zuvor. Ueber eure Lebensweise dürft Ihr Euch keine Vorwürfe machen, denn das schwächere Geschlecht kann dem stärkeren keinen Widerstand leisten, und bei den vielen Widerwärtigkeiten die Ihr zu erdulden hattet, war es gewiß vom Schicksal so beschlossen, daß Ihr durch den Genuß hübscher Männer einige Entschädigung finden solltet, um nicht alle Lebenslust zu verlieren. Das wird auch gar kein Hinderniß seyn, daß Ihr Euch dennoch mit Eurem früheren Verlobten dem König von Algarvien vermählen könnt. Verlaßt Euch nur auf mich, ich werde Euch in diesem Stück schon Rathschläge ertheilen. Auf ihre Frage wie dieß wohl möglich seyn könnte, setzte er ihr Alles haarklein auseinander, und kehrte dann, um andern Hindernissen vorzubeugen, stehenden Fußes nach Famagosta zurück. Dort machte er dem Könige seine Aufwartung, zu welchem er also sprach: „Gnädigster Herr, sofern es Euch beliebt, so könnt Ihr zugleich Euch selbst viel Ehre erwerben, und mir einen großen Vortheil verschaffen, ohne daß es Euch viel kosten würde.“ Als der König fragte, wie das wohl geschehen möchte, antwortete Antigonus:

Die schöne junge Tochter des Sultans, die man schon seit längerer Zeit für ertrunken hielt, ist jetzt in Caffa angelangt, und hat um ihrer jungfräulichen Ehre willen bereits so viele Unfälle erlitten, daß sie jetzt, wo sie sich in sehr bedrängten Umständen befindet, zu ihrem Vater zurückkehren möchte. Sofern Ihr nun geruhen wolltet, dieselbe unter meiner Obhut dem Vater wieder zuzuschicken, so würde das Euch zur größten Ehre und mir zum größten Nutzen gereichen; ich bin überzeugt, daß der Sultan einen solchen Liebesdienst nie vergessen würde.“ Der König gab mit fürstlichem Sinne sogleich seine Zustimmung, und ließ die Dame unter ehrenvoller Begleitung nach Famagosta bringen, wo sie von ihm und seiner Gemahlin mit größter Auszeichnung und vielen Feierlichkeiten empfangen wurde. Auf die Fragen, welche der König und die Königin in Betreff ihrer

Schicksale an sie richteten, antwortete sie so, wie Antigonus sie vorher unterwiesen hatte.

Nach etlichen Tagen sandte sie dann der König auf ihr Ansuchen mit einem ehrenvollen und auserlesenen Gefolge von Herren und Damen unter der Leitung des Antigonus an den Sultan zurück. Wie groß die Freude bei ihrer Ankunft war, kann man sich wohl vorstellen; aber auch Antigonus und seine ganze Gesellschaft wurden nicht weniger freundlich empfangen. Als die junge Fürstin kaum ein wenig ausgeruht hatte, wollte der Sultan von ihr hören, wie sie mit dem Leben davon gekommen wäre, und wo sie sich so lange Zeit über aufgehalten hätte, ohne ihm über ihr Befinden die geringste Nachricht zu ertheilen. Darauf hob Alatiel, welche sich die Unterweisung des Antigonus vortrefflich eingeprägt hatte, eine von diesem ersonnene Erzählung an, wornach sie nach einem erlittenen Schiffbruch in einem christlichen Lande ans Ufer sich gerettet habe, und alsdann in ein Nonnenkloster getreten sey, wo sie um nur für ihre Tugend eine sichere Zufluchtsstätte zu finden, scheinbar Christin geworden, und dort so lange geblieben sey, bis sie Gelegenheit gefunden, mit einer Gesellschaft vornehmer Leute, welche ins gelobte Land reisten, sich diesen anzuschließen. „Ein günstiger Zufall wollte es daß ich in Caffa den bewährten Freund unseres Hauses Antigonus traf, unter dessen Schutz ich mich zum König von Famagosta begab, der es sich zur Ehre schätzte mir ein ansehnliches Reisegefolge bis zu meiner Heimath mitzugeben." Mit diesen Worten schloß Alatiel ganz unbefangen ihre Erzählung, welche allgemeinen Glauben fand.

Hierauf wandte sich Antigonus zu dem Sultan und hob an: „Hoher Herr, Eure Tochter hat Euch ganz das Nämliche erzählt, was ich mehrmals theils aus ihrem Munde, theils von den Edelleuten, mit denen sie nach Cypern kam, gehört habe. Nur Einen Punkt hat sie dabei übergangen, und vielleicht wohl blos aus dem Grunde, weil sie nicht gut selbst davon sprechen kann. Ich meine nämlich was mir jene Edelleute und Frauen, mit welchen sie gereist

war, von dem ehrbaren Leben, das sie mit den heiligen Frauen geführt, und von ihren Tugenden und vortrefflichen Eigenschaften berichtet haben, und wie Männer und Weiber weinten und wehklagten, als sie sie bei mir zurücklassen und sich von ihr trennen mußten. Wenn ich Euch Alles wiederholen wollte, was ich darüber mit angehört habe, so würde weder der gegenwärtige Tag, noch die künftige Nacht hinreichen, es Euch ausführlich mitzutheilen. Ich will nur so viel hinzufügen, daß Ihr nach der Erzählung jener Leute und nach dem, was ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, Euch rühmen könnt, unter allen gekrönten Häuptern die schönste, keuscheste und vortrefflichste Tochter zu besitzen."

Ueber diese Worte freute sich der Sultan unbeschreiblich, und bat Gott mehr als einmal, daß er ihm doch die Gnade erzeigen möchte, sich Allen, welche sich um seine Tochter Verdienste erworben, vornehmlich aber dem König von Cypern, der sie ihm so ehrenvoll zurückgesendet, erkenntlich bezeigen zu können. Etliche Tage nachher schickte er dem Antigonus kostbare Geschenke zu, gestattete es ihm, nach Cypern zurückzukehren, und schrieb Briefe an den König, in denen er ihm verbindlichst für Alles dankte, was er seiner Tochter Gutes erwiesen hatte, wobei er die Gesandten bat, den Inhalt dieser Schreiben mündlich noch mehr zu bekräftigen. Hierauf wollte er auch sein angefangenes Werk hinausführen, und seine Tochter mit dem König von Algarvien vermählen. Zu diesem Ende nun meldete er diesem die ganze Geschichte, und bemerkte dabei, wenn er sie heirathen wollte, so möchte er sie nur abholen lassen. Der König von Algarvien hatte über diesen Brief eine große Freude. Sogleich ließ er sie durch ein höchst ehrenvolles Gefolge zu sich geleiten, und empfing sie mit offenen Armen. Darauf legte sie, die von acht Männern vielleicht zehntausendmal beschlafen worden war, sich als keusche Jungfrau neben ihm nieder, machte ihm glauben, daß sie dieses wirklich noch sey, und führte als Königin lange Jahre hindurch mit ihm ein glückliches Leben. Daher kommt das Sprüchwort: „Ein Kuß auf den Mund macht nicht wund; neu geht die Liebe auf mit jedes Mondes Lauf."

Bei Anhörung der verschiedenen Abenteuer, welche die schöne Alatiel bestehen mußte, waren die Damen mehrmals in laute Seufzer ausgebrochen. Wer aber möchte wohl den Grund dieser Seufzer errathen können? Vielleicht waren es Seufzer des Verlangens nach eben so vielen Hochzeiten, vielleicht waren es auch hier und da Seufzer des Mitleids. Ohne jedoch über diesen Punkt genauere Untersuchungen anzustellen, bemerke ich nur, daß Elisens letzte Worte eine allgemeine Heiterkeit hervorbrachten.

## Vierzehnte Novelle.

**Zwei Jünglinge kehren bei einem Bekannten ein. Der eine legt sich in der Nacht zu der Tochter des Wirthes, und die Frau steigt unversehens zu dem andern ins Bett. Darauf legt sich derjenige, der bei der Tochter geschlafen hat, zu dem Vater und erzählt ihm Alles, indem er mit seinem Kameraden zu sprechen glaubt. Sie gerathen darüber in Streit, die Frau merkt Unrath, schleicht zu der Tochter ins Bett, und macht durch ein kluges Wort Alles wieder gut.**

Nachdem die Königin Elisen über den guten Vortrag dieser interessanten Erzählung gelobt hatte, forderte sie Lauretten auf, etwas kürzeres vorzutragen, jedoch etwas zu wählen, wo von keinen Zauberstäben der Männer und dergleichen die Rede sey, um nicht die Damen schamroth zu machen und die Herren in Verlegenheit zu bringen. Lauretta versprach dies und hob an:

In der Ebene von Mugnone lebte vor noch nicht langer Zeit ein ehrlicher Mann, der den Reisenden für ihr Geld zu essen und zu trinken gab, und der auch wohl im Fall der Noth, so gut seine kleine Hütte und seine ärmlichen Umstände es erlaubten, zwar eben nicht Jedermann, aber doch seine Bekannten beherbergte. Dieser hatte nun eine recht hübsche Frau zum Weibe, von der er zwei

Kinder besaß. Das älteste war ein nettes gewandtes Mädchen von 15 bis 16 Jahren, und das jüngste, welches noch kein Jahr alt war, lag noch an der Brust seiner Mutter. Auf das Mädchen, Namens Niccolosa, hatte ein feiner, gefälliger Jüngling von gutem Stande aus unserer Stadt, der sich oft in ihrer Gegend aufhielt, sein Auge geworfen, und sich heftig in sie verliebt. Das Mädchen, welches sich's zur Ehre rechnete, die Aufmerksamkeit eines solchen jungen Mannes auf sich gezogen zu haben, und sich deswegen bemühte, ihn durch Zuvorkommenheit aufzumuntern, verliebte sich darüber selbst in ihn, und mehr als einmal hätten sie beide gern ihre geheimen Wünsche befriedigt, wenn nicht der Jüngling, der sich Pinuccio nannte, besorgt hätte, den guten Ruf des Mädchens und seinen eigenen zu gefährden. Da sich inzwischen seine Gluth von Tage zu Tage steigerte, so sehnte sich Pinuccio doch endlich nach ihrem Besitze, und es fiel ihm ein, sich eine Gelegenheit zu verschaffen, um bei ihrem Vater eine Nacht zu herbergen, in der Meinung, daß er dann wohl Mittel finden würde, mit ihr zusammen zu kommen, weil er das Haus sehr gut kannte. Er zögerte auch nicht lange, seinen Plan auszuführen, und nahm einen vertrauten Freund, Namens Adriano, der um sein Liebesverständniß wußte, zum Begleiter mit. Sie mietheten an einem Abend ein Paar Postpferde, schnallten jedem ein Felleisen auf, das vielleicht nur mit Stroh gefüllt war, ritten aus Florenz, und kamen durch einen kleinen Umweg die Ebene von Mugnone herabgeritten, indem es schon Nacht ward, und wandten sich hierauf, als wenn sie von Romagna kämen, nach dem Hause des ehrlichen Gastwirths, wo sie anklopften, worauf ihnen, weil sie ihm beide sehr wohl bekannt waren, unverzüglich geöffnet ward.

„Sieh, sagte Pinuccio zu ihm, du mußt uns diese Nacht beherbergen. Wir glaubten noch nach Florenz zu kommen; allein wir haben, trotz aller unserer Anstrengung, um diese Zeit nicht weiter, als bis hieher kommen können."

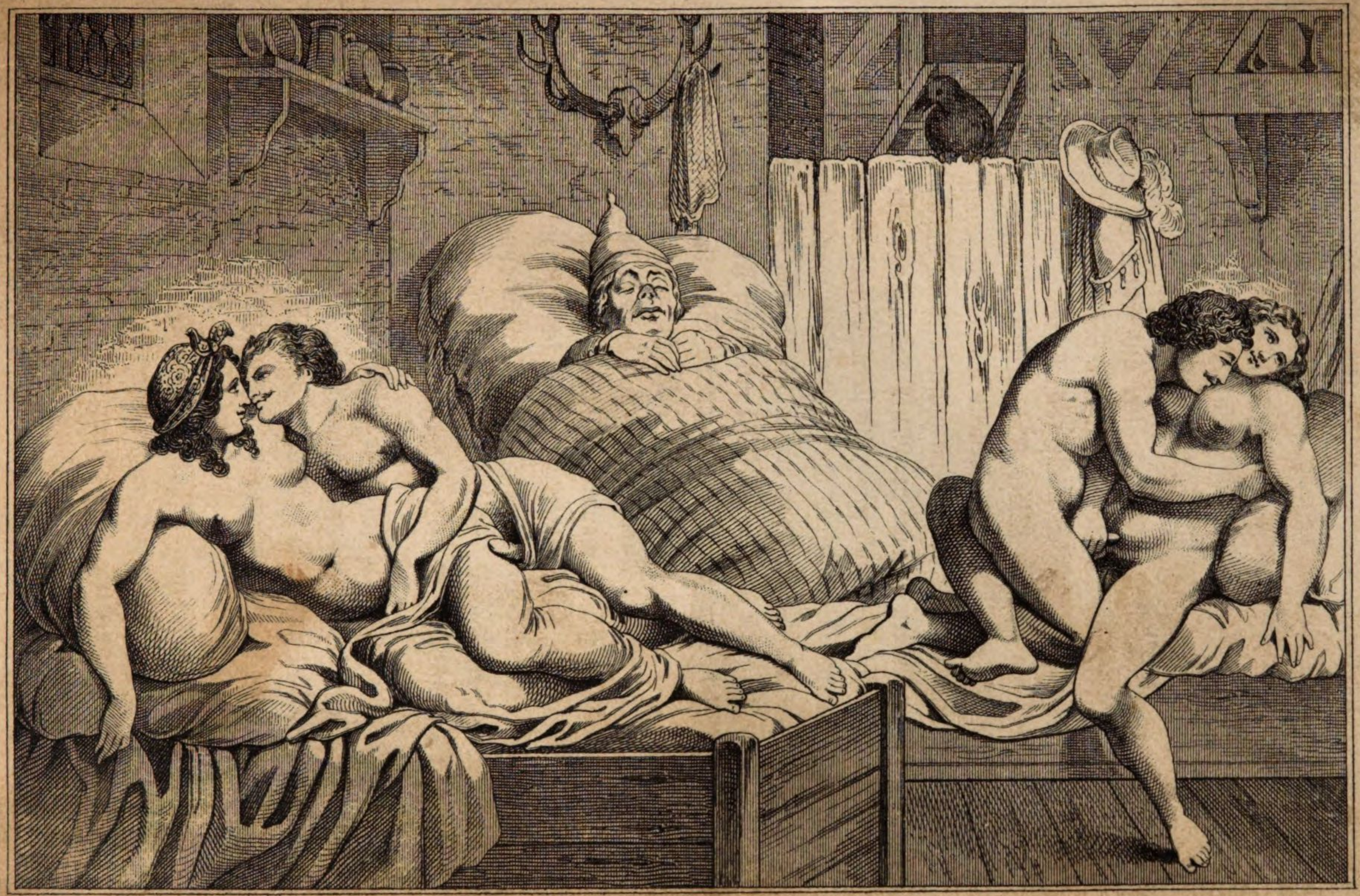
„Du weißt wohl, Pinuccio, antwortete der Wirth, wie schlecht ich eingerichtet bin, um solche Herren, wie ihr seyd, bei mir

aufnehmen zu können; da euch aber die Nacht übereilt hat, und es nicht mehr Zeit ist, weiter zu gehen, so will ich euch für die Nacht gerne beherbergen, so gut ich vermag."

Die jungen Männer stiegen demnach ab, traten in das kleine Haus, brachten erst ihre Pferde unter, und setzten sich dann mit dem Wirthe nieder, um ihr Abendessen mit demjenigen zu halten, was sie in ihren Schnappsäcken mitgebracht hatten. Nun hatte aber der Wirth nur ein einziges kleines Kämmerchen, in welchem, so gut es sich thun ließ, drei Betten aufgestellt waren, die jedoch so nahe bei einander standen, daß man kaum zwischen ihnen durchgehen konnte. Den beiden Gästen räumte der Wirth das beste von den dreien ein, und bat sie, sich niederzulegen. Als sie nach einer kleinen Weile sich stellten, als ob sie schliefen, aber beide noch wach waren, ließ der Wirth seine Tochter eins von den beiden übrigen Betten einnehmen, und in das andere legte er sich selbst mit seiner Frau, welche darauf die Wiege mit dem kleinen Kinde an die Seite ihres Bettes stellte. Nachdem dieß Alles in Ordnung gebracht war, und der verliebte Pinuccio, welcher Alles gesehen und bemerkt hatte, nach einiger Zeit glaubte, daß Jedermann im Zimmer schliefe, stand er leise auf, schlich nach dem Bette seiner Geliebten, schlüpfte zu ihr hinein und ward von ihr mit Vergnügen, wiewohl nicht ohne eine Mischung von Furcht, empfangen; worauf er sich mit ihr den Freuden, wornach sie sich beide längst gesehnt hatten, im vollen Maaße überließ.

Während Pinuccio bei dem Mädchen war, traf es sich, daß die Katze etwas umstieß, und einen Lärm verursachte, wovon die Frau erwachte, und weil sie fürchtete, es möchte Schaden geschehen seyn, so stand sie im Finstern auf, und ging nach dem Orte, wo sie das Geräusch gehört hatte. Adriano, der sich um dieses nicht bekümmerte, stand indessen zufälligerweise wegen irgend eines Naturbedürfnisses gleichfalls auf, und als er hinausgehen wollte, stand ihm die Wiege im Wege, die er deswegen von der Stelle rückte, und sie vor sein eigenes Bett schob. Nachdem er seinem Bedürfniß abge-

Dekameron 14 te Novelle.



holfen hatte, verfügte er sich wieder in sein Bett, und bekümmerte sich nicht weiter um die Wiege.

Nachdem die Wirthin herumgesucht und gefunden hatte, daß nichts von Bedeutung umgefallen war, hielt sie es nicht für nöthig, Licht anzuzünden, sondern schalt die Katze, ging wieder in ihr Zimmer, und tappte im Finstern richtig bis an das Bett ihres Mannes. Als sie aber die Wiege nicht vor demselben fand, dachte sie bei sich: „O weh mir! da hätte ich wahrlich bald einen schönen Streich gemacht, und wäre gerade zu einem der Gäste ins Bett gestiegen.“ Sie ging also etwas weiter, bis sie die Wiege fand, legte sich in das Bett, vor welchem diese stand, und folglich zu Adriano, indem sie glaubte, sich bei ihrem Manne niederzulegen. Adriano, der noch nicht wieder eingeschlafen war, empfing das hübsche Weibchen mit Vergnügen, und da er natürlich der Meinung war, sie komme zu ihm in verliebter Absicht, so bedurfte es bei ihm auch keiner langen Vorbereitung zum Liebeskampfe, deßhalb legte er sich ihr auf der Stelle stillschweigend an Bord, und enterte ihr Schiffchen mit seinem festen Widerhaken wie ein tapferer Flibustier, zum großen Behagen des Weibchens, die sich über die plötzliche Zärtlichkeit ihres Mannes nicht wenig verwunderte. Während so Mutter und Tochter auf gleiche Weise von den Gästen amüsirt wurden, fürchtete zuletzt Pinuccio, daß ihn der Schlaf bei seiner Schönen überraschen möchte, und da er sich nach Herzenslust mit ihr vergnügt hatte, so stand er auf, um wieder nach seinem eigenen Bette zu gehen. Als er aber die Wiege vor demselben stehen fand, glaubte er an das Bett des Wirths gerathen zu seyn, ging also weiter und legte sich wirklich zu dem Wirthe, welcher davon erwachte. Pinuccio, welcher meinte, neben seinem Kameraden zu liegen, sagte: „Ich kann dich versichern, daß die Niccolosa ein seltener Leckerbissen ist. Beim Himmel, ich habe mir weidlich mit ihr zu Gute gethan, und in der kurzen Zeit ein halb Dutzend Gänge mit ihr gemacht. Sie hatte den Rummel bald weg.“

Der Wirth, dem die Worte, die er hörte, wenig behagten,

dachte erst bei sich selbst: Was zum Teufel will der Mensch hier? Darauf sprach er, mehr zornig als mit Ueberlegung: „Pinuccio, du hast einen bösen Bubenstreich begangen, und ich wüßte nicht, wie ich das um dich verdient hätte. Aber beim Himmel, ich will dich dafür bezahlen!“

Pinuccio, der nicht der besonnenste Jüngling von der Welt war, dachte nicht daran, als er seinen Irrthum gewahrte, ihn sobald als möglich wieder gut zu machen, sondern er antwortete: „Womit willst du mich bezahlen? Was kannst du mir thun?“

Die Wirthin, die noch immer wähnte, bei ihrem Manne zu liegen, sagte zu Adriano: „Ach höre doch unsere Gäste; sie scheinen mit einander zu zanken.“

Laß sie zanken! sprach Adriano lachend. Hol' sie der Henker! sie haben gewiß gestern Abend zu viel getrunken.“

Jetzt besann sich die Wirthin, daß sie ihren Mann hatte schimpfen hören, und da sie die Stimme des Adriano erkannte, so merkte sie nunmehr, wo und bei wem sie gewesen war. Sie stand deswegen klüglich und ohne ein Wort zu sagen auf, nahm eiligst im Dunkeln die Wiege, rückte sie neben das Bett ihrer Tochter, und legte sich bei ihr nieder. Hierauf rief sie, als wenn sie eben aus dem Schlaf erwachte, ihrem Mann, und fragte ihn, was er mit dem Pinuccio zu streiten hätte.

„Hörst du nicht, was er sagt? sprach dieser, daß er diese Nacht mit der Niccolosa zu thun gehabt hat.“

„Das lügt er in seinen Hals hinein, sprach die Wirthin, daß er bei der Niccolosa geschlafen hätte. Ich selbst habe bei ihr gelegen, und habe die ganze Zeit über keinen Schlaf in den Augen gehabt, und du bist nicht gescheidt, wenn du ihm glaubst. Ihr sauft des Abends so viel, daß ihr die ganze Nacht träumt, und im Schlaf umher wandelt, ohne zu wissen wohin, und meint dann Wunderdinge gethan zu haben. Es ist Schade, daß ihr nicht Hals und Bein brecht. Was hat Pinuccio dort zu thun? Warum bleibt er nicht in seinem eigenen Bette?“

Als Adriano merkte, wie schlau die Wirthin ihre eigene und ihrer Tochter Schande bedeckte, rief er ebenfalls: „Pinuccio, ich habe dir wohl hundert mal gesagt, du solltest dir das Nachtwandeln und das Schwatzen im Traume abgewöhnen; du wirst dich wahrhaftig noch einmal damit ins Unglück bringen. Komm zurück in's Henkers Namen.

Als der Wirth vernahm, was seine Frau und Adriano sagte, glaubte er in allem Ernst, daß Pinuccio träumte; er packte ihn also beim Arme, rüttelte ihn und rief ihm zu: „Pinuccio, steh auf und geh wieder in dein Bett!

Pinuccio machte sich die ihm gegebenen Winke zu Nutze, und begann wie ein Träumender noch allerlei Unsinn zu schwatzen, worüber der Wirth herzlich lachte. Endlich stellte er sich, als wenn er von dem Rütteln erwachte, und rief seinem Kameraden zu: „Was? Ist's denn schon Tag, daß du mich rufst, Adriano?"

„Ja, ja; komm nur her!" sprach Adriano.

Pinuccio stellte sich noch immer schläfrig, stand endlich auf, und ging wieder zu Adriano ins Bett. Beim Aufstehen am Morgen lachte ihn der Wirth aus, und neckte ihn mit seinen Träumen. Unter mancherlei Scherzreden zäumten die Jünglinge ihre Pferde wieder auf, schnürten ihre Bündel, tranken einen Schluck mit dem Wirth, stiegen zu Pferde und ritten nach Florenz, nicht minder vergnügt über die Art und Weise, wie ihr Abenteuer abgelaufen war, als über den Genuß, den es ihnen verschafft hatte. Später aber wußte Pinuccio andere Wege zu finden, um wieder mit seiner Niccolosa zusammen zu treffen, welche ihrer Mutter betheuerte, daß er Alles nur geträumt haben müsse, und die Mutter, welche die Umarmungen des Adriano noch nicht vergessen hatte, dachte bei sich, sie allein sey die Glückliche in jener Nacht gewesen.

---

Diese lustige Erzählung erregte besonders wegen der seemännischen Ausdrücke allgemeines Gelächter der Herren und Damen.

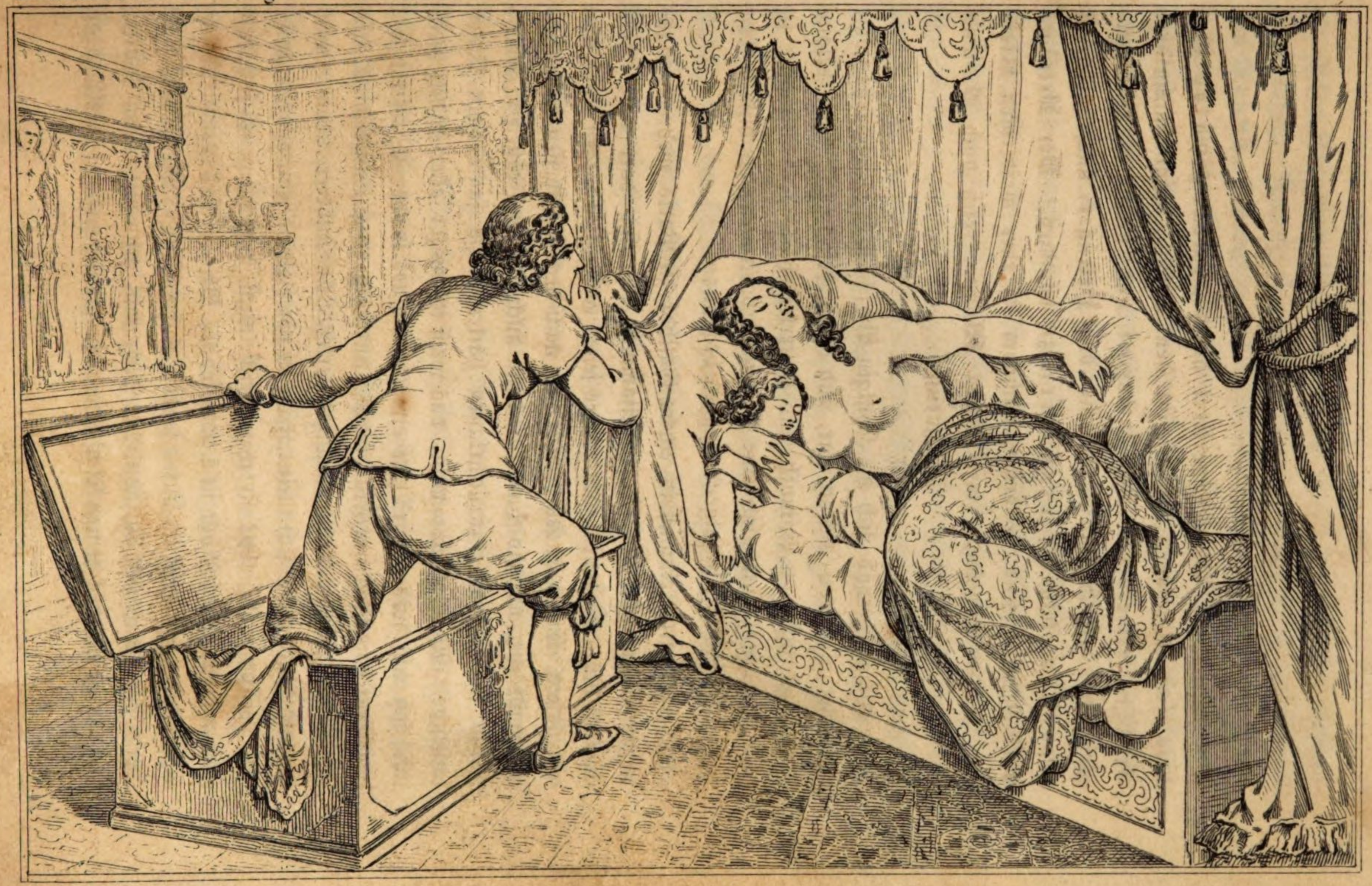
## Fünfzehnte Novelle.

**Bernabo aus Genua verliert durch Ambrogiuolos Betrug sein Vermögen, und gibt den Befehl, seine unschuldige Frau zu ermorden. Sie entkommt und dient in Männerkleidung dem Sultan, entdeckt den Betrüger und veranlaßt Bernabo, nach Alexandrien zu kommen. Der Betrüger wird bestraft, und sie kehrt, nachdem sie ihre weiblichen Kleider wieder angelegt, mit ihrem Manne reich nach Genua zurück.**

Hierauf erhob sich die Königin Philomele, die sehr schön und ansehnlich von Person war, und deren Gesichtszüge einen besondern Ausdruck von Anmuth und Heiterkeit hatten, und sprach: so will ich denn nun auch eine Geschichte vortragen, die mir so eben einfällt. Worauf sie folgendermaßen begann:

Es waren einmal in einem Gasthof zu Paris mehrere angesehene italienische Kaufleute beisammen, die sich dort nach ihrer Weise, der eine dieses, der andere jenes Geschäftes wegen eingefunden hatten. Eines Tages verfielen sie nach dem Abendessen auf allerlei Gespräche, und so kamen sie denn auch auf die Frauen zu reden, welche sie zu Hause zurückgelassen hatten. Da sagte denn Einer lachend: „Was meine macht, das weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß ich, wenn mir hier etwas Hübsches in den Wurf kommt, den Teufel nach meiner Frau frage, und mich so gut unterhalte, als ich kann.“ „So mach' ichs auch!“ versetzte ein Anderer, „denn wenn ich mir denke, daß sich meine Frau in der Zeit daheim ein Vergnügen verschafft, so thut sie es wahrscheinlich, und wenn ich mir das auch nicht denke, so thut sie's doch wohl. Also besser, man stellt sich miteinander gegenseitig auf gleichen Fuß; Wurst wieder Wurst!“ Der Dritte war ziemlich ähnlicher Meinung, und mit einem Worte, alle Anwesenden schienen einstimmig zu wünschen, daß ihre Weiber

Dekameron IIr. Tag 9te Novelle.



die schöne Zeit ihrer Abwesenheit nicht ungenützt möchten vorbeigehen lassen. Nur ein Einziger, Namens Bernabo Comellino aus Genua, behauptete das Gegentheil und versicherte, durch die besondere Gnade Gottes ein Weib zu besitzen, welches alle Tugenden, die einer Frau, oder mit wenigen Ausnahmen, einem Ritter oder Knappen geziemten, dermaßen in sich vereinige, wie wohl kein einziges außerdem in ganz Italien. Denn sie sey schön, noch jung, kräftig und gewandt, und es gäbe kein weibliches Geschäft, wie z. B. Seidenzucht u. dergl., worin sie sich nicht vor Andern auszeichne. Ueberdieß möge wohl schwerlich ein Knappe oder Diener zu finden seyn, welcher aufmerksamer, als sie, eine herrschaftliche Tafel zu bedienen wisse; genug, sie sey in allen Stücken wohl erzogen, verständig und weise. Endlich rühmte er noch von ihr, sie verstehe sich besser darauf, ein Pferd zuzureiten, den Falken zu halten, zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, als ein Kaufmann. Und so kam er denn von verschiedenen anderen Lobeserhebungen auch auf den Punkt, um den sich's gerade handelte. Er that einen Schwur, daß auf Erden keine keuschere und sittsamere Frau, als sie, existire, wobei er hinzufügte, er sey fest überzeugt, daß sie sich, und wenn er auch zehn Jahre lang von der Heimath fern seyn sollte, mit keinem andern Manne einlassen würde. Es befand sich nun unter den Kaufleuten, die also mit einander redeten, ein junger Mann, Namens Ambrogiuolo, welcher bei dem Lobe, das Bernabo seiner Frau zuletzt ertheilte, in ein lautes Gelächter ausbrach, und ihn spöttisch fragte, ob denn der Kaiser vor allen Andern blos ihm ein solches Privilegium habe zu Gute kommen lassen. Bernabo erwiederte mit einiger Empfindlichkeit: daß ihm nicht der Kaiser, sondern Gott, welcher ein wenig mehr vermöge, als der Kaiser, diese Gnade erzeigt habe. Darauf sagte Ambrogiuolo: „Bernabo, ich zweifle nicht, daß du auf die Wahrheit deiner Behauptung baueſt; doch bedünkt mich, du habeſt den Lauf der Welt nicht recht ins Auge gefaßt; denn wenn du dieß gethan hätteſt, so könnte ich dich nicht für kurzsichtig genug halten, um nicht so Manches bemerkt zu haben,

was dich bestimmen müßte, über Dinge dieser Art mit weniger Zuversicht zu reden. Ich habe stets gehört, der Mann sey das Edelste unter allen Wesen, die Gott geschaffen hat, und erst nach ihm folge das Weib; aber der Mann sey nach der allgemeinen Meinung, welche die Erfahrung auch bestätige, vollkommener; und wenn er dieses wirklich ist, so muß er auch mehr Festigkeit und Beständigkeit besitzen. Denn die Weiber sind in allen Stücken weit veränderlicher, wovon man so manche Beispiele anführen könnte, die wir aber für jetzt an ihren Ort gestellt seyn lassen wollen. Ist nun der Mann stärker von Charakter, und kann er sich trotz dem nicht enthalten, nicht blos Einer, die ihm entgegenkommt, nachzugeben, sondern auch Jede, die ihm gefällt, zu begehren, ja Alles zu thun, um bei ihr zu seinem Ziel zu gelangen; und begegnet ihm dieß nicht etwa blos Einmal in einem ganzen Monat, sondern alle Tage zu tausend Malen: wie willst du denn von einem schon von Natur wandelbaren Weibe erwarten, daß sie den Bitten, Schmeicheleien, Geschenken und hundert andern Versuchungen widerstehen werde, in die sie ein von Liebe zu ihr entzündeter Mann führen wird? Glaubst du denn wirklich, sie würde fest bleiben? Und wenn du mich auch versicherst, daß du dieses glaubst, so zweifle ich doch, daß du es wirklich glaubst. Du gestehst ja selbst ein, daß deine Frau ein Weib ist und Fleisch und Blut hat, wie alle Andern. Wenn nun dem also ist, so muß sie auch dieselben Triebe fühlen, und dabei nicht weniger Kraft, als die Uebrigen, ihnen zu widerstehen. Du siehst mithin, daß, mag sie so keusch und sittsam seyn, als sie nur wolle, es doch im Bereich der Möglichkeit liegt, sie dahin zu bringen, daß sie thue, wie die Andern auch thun. Was aber möglich ist, das soll man nie so hartnäckig bestreiten, wie du es thust." — Worauf Bernabo entgegnete: „Ich bin ein Kaufmann und kein Philosoph, und kann dir also auch nur als Kaufmann antworten. Den Einfältigen, die kein Gefühl für Schaam haben, kann es allerdings so gehen, wie du sagst; aber verständige Weiber sind um ihre Ehre so besorgt, daß sie in diesem Punkte stärker werden als die Männer, die oft in derglei-

chen Dingen gar kein Gewissen haben. Und zu diesen gehört meine Frau." „Wahrhaftig," versetzte Ambrogiuolo, „wenn den Weibern für jedes Mal, so oft sie etwas dergleichen thäten, ein Horn aus der Stirne wüchse, das von ihrem Fehltritt Zeugniß gäbe, so glaube ich, daß Wenige sündigen würden. Da ihnen nun aber kein solches Horn wächst, und wenn sie klug zu Werke gehen, nicht die geringste Spur ihrer Untreue zurückbleibt, und da sie ferner nur Schande trifft, wenn ihre Handlungen offenkundig werden, so thun sie es entweder, wenn es heimlich zu thun sich ihnen schickliche Gelegenheit darbietet, oder sind auch mitunter so dumm, es dann zu unterlassen. Sey versichert, es ist keine Einzige keusch, außer eine solche, die entweder von Niemand gebeten worden ist, oder wenn sie selber gebeten hat, nicht erhört wurde. Wiewohl ich nun aus natürlichen und andern Gründen weiß, daß dem also seyn muß, so würde ich mich doch nicht so entschieden ausdrücken, wenn ich nicht über diesen Punkt schon so manche Erfahrungen gemacht hätte. Ich sage dir jetzt nur noch so viel: wenn ich nur einmal etliche Tage mit deiner als Ausbund von Sittsamkeit gerühmten Frau Umgang haben könnte, so wollte ich sie bald dahin bringen, wohin ich schon so manche Andere gebracht habe." Bernabo antwortete ärgerlich: „Was hilft es doch, wenn wir uns da lange mit Worten herumstreiten? Du beharrst auf deinem Kopf, und ich auf dem meinigen, und damit ist nichts ausgemacht. Wenn du aber vermeinst, alle seyen so nachgiebig, und du besitzest ein so großes Verführungstalent, so bin ich bereit, um dich von der Treue meiner Frau zu überzeugen, mir den Kopf abschneiden zu lassen, wenn du sie so weit bringen kannst, dir zu willfahren; wofern der Versuch aber fehlschlägt, so verlange ich weiter nichts von dir, als eine Buße von tausend Goldgulden." Ambrogiuolo, der über die Sache bereits in Feuer gerathen war, erwiederte: „Bernabo, ich wüßte nicht, was ich mit deinem Blute anfangen sollte, wenn ich die Wette gewönne. Wenn du jedoch Lust fühlst, diese Erfahrung zu machen, so setze gegen meine tausend Goldgulden fünftausend andere, welche dir

weniger lieb seyn müssen, als dein Kopf; dann will ich, während du mir keine Zeit bestimmt hast, nach Genua abgehen, und binnen drei Monaten, von dem Tage meiner Abreise aus Paris an gerechnet, bei deiner Frau meinen Zweck erreicht haben. Als Beweise werde ich dir Dinge mitbringen, welche sie besonders werth hält, und dir so viel nähere Umstände berichten, daß du über die Wahrheit außer allem Zweifel seyn sollst. Nur mache ich dabei die einzige Bedingung, daß du während der Zeit nicht nach Genua kommst, und nichts über die Sache dorthin schreibst." Bernabo war völlig mit diesem Vorschlag einverstanden. So sehr sich nun auch die übrigen anwesenden Kaufleute bemühten, wegen des Unheils, das daraus entstehen könnte, die Sache zu hintertreiben, so konnten sie doch nichts ausrichten. Die Beiden waren so erhitzt, daß sie sich trotz allen Einreden der Uebrigen gegenseitig schriftlich und eidlich verpflichteten, die Wette zu halten. Als die Verschreibung aufgesetzt war, reiste Ambrogiuolo schleunigst nach Genua ab, während Bernabo in Paris zurückblieb. Kaum hatte nun der Erstere einige Tage in Genua zugebracht, und sich nach der Wohnung und den Sitten der Dame erkundigt, als er schon überall ganz dasselbe, ja noch mehr Gutes von ihr vernommen, als was ihm Bernabo gesagt; und schon war er jetzt der Meinung, daß er sich voreilig in ein thörichtes Unternehmen eingelassen habe. Nichts desto weniger machte er sich mit einer armen Frau bekannt, welche häufig in jenes Haus zu kommen pflegte, und die bei der Dame sehr gut aufgenommen war. Da sich indeß dieselbe anfangs zu Nichts verstehen wollte, so bestach er sie mit Geld, und ließ sich von ihr in einer zu seinem Zweck gefertigten Kiste nicht nur in das Haus, sondern sogar in das Schlafzimmer der Dame tragen, welche sie, nach Verabredung mit Ambrogiuolo, ersuchte, ihr diese Kiste auf einige Tage aufzubewahren, da sie aufs Land reisen müsse. Als nun die Kiste in dem Zimmer stehen geblieben, und die Nacht herangekommen war, öffnete sie Ambrogiuolo, sobald er sich überzeugt hatte, daß die Dame schlafe, durch den Druck einiger Federn und trat in das Zimmer

ein, in welchem eine Lampe brannte; bei ihrem Licht betrachtete er das Aeußere des Gemachs, die an der Wand hängenden Gemälde und was ihm sonst von Bedeutung schien, mit der größten Aufmerksamkeit, und prägte Alles sorgfältig seinem Gedächtnisse ein. Hierauf näherte er sich dem Bette, und da er sah daß die Dame und ein kleines Mädchen, welches sie bei sich hatte, ganz fest schliefen, deckte er sie leise auf, und fand daß sie nackt eben so schön war als in Kleidern. Doch bemerkte er an ihrem Körper kein anderes Zeichen, auf das er sich vor dem Manne hätte berufen können, als ein Maal unter ihrer linken Brust, um welches ein paar goldgelbe Härchen standen. Als er dieß ins Auge gefaßt, deckte er sie behutsam wieder zu und bezähmte das Verlangen, das er bei dem Anblick ihres wundervollen Körpers empfand, sein Leben daran zu wagen und sich zu ihr zu legen, um so mehr, da er so viel von ihrer Strenge in dergleichen Dingen gehört hatte. Nachdem er nun den größten Theil der Nacht ganz bequem in dem Zimmer zugebracht, und aus einem Schreine noch eine Börse, ein Kleid, einen Ring und einen Gürtel genommen und in seine Kiste praktizirt hatte, legte er sich selbst wieder hinein und verschloß sie wie zuvor. So machte er es auch in der nächsten Nacht, ohne daß die Dame das Geringste bemerkt hätte. Am dritten Tage erschien nun das arme Weib verabredetermaßen wieder, um ihre Kiste abzuholen, und trug dieselbe in ihre Wohnung zurück. Ambrogiuolo stieg sogleich heraus, gab der Frau die Belohnung die er ihr zugesagt, und kehrte mit den geraubten Sachen nach Paris zurück, wo er noch vor der bestimmten Frist eintraf. Dort berief er die Kaufleute zusammen, welche bei jenem Gespräch und dem Abschluß der Wette zugegen gewesen waren, und erklärte in Bernabo's Gegenwart, daß er die Summe, um welche sich's handle, gewonnen, und seinen Plan glücklich ausgeführt habe. Um die Wahrheit seiner Worte zu beweisen, schilderte er erst das Aussehen des Zimmers und die Malereien in demselben, zeigte darauf die Gegenstände, welche er mitgebracht hatte, und gab vor, diese von der Dame geschenkt erhalten zu haben. Bernabo gestand ein, daß das Zim-

mer wirklich so, wie er es schilderte, beschaffen sey, auch erkannte er die mitgebrachten Sachen als seiner Frau gehörig an, meinte jedoch, Ambrogiuolo könne leicht von einem seiner Dienstboten die Beschreibung des Zimmers und auf gleichem Wege auch die Sachen erhalten haben. Wenn er daher nichts weiter vorzubringen wisse, so dünke ihm dieß noch kein hinreichender Beweis, daß er die Wette gewonnen habe. Hierauf sagte Ambrogiuolo: „In der That, du solltest dir daran genügen lassen! Wenn du aber noch mehr verlangst, so kann ich auch damit dienen. Ich sage dir also, daß Frau Ginevra, dein Weib, unter der linken Brust ein Muttermaal hat, um welches etwa sechs hellblonde Härchen herumstehen." Als Bernabo das hörte, ging es ihm wie ein Messer durch den Leib, und der Schmerz verzerrte sein Gesicht dermaßen, daß man, auch wenn er kein Wort gesprochen hätte, deutlich an ihm hätte sehen können, daß Ambrogiuolo wahr gesprochen habe. Nach einigen Augenblicken sagte er: „Ihr Herren, was Ambrogiuolo berichtet, ist die Wahrheit; er hat die Wette gewonnen, und die Zahlung steht bereit, sobald es ihm beliebt. Wirklich erhielt auch Ambrogiuolo sein Geld schon am nächsten Tage. Bernabo aber reiste von Paris ab nach Genua, voll Rachegluth gegen seine Gattin. Als er sich der Stadt näherte, wollte er nicht hineingehen, sondern blieb gegen zwanzig Meilen von derselben entfernt, auf einem seiner Landgüter, und schickte einen Diener, auf den er sein volles Vertrauen setzte, mit zwei Pferden und einem Briefe nach Genua, in welchem er sie benachrichtigte, daß er zurückgekehrt sey, und bat, daß sie ihm mit dem Diener entgegenkommen möchte. Dem Diener jedoch ertheilte er heimlichen Befehl, sobald er mit seiner Gemahlin an einen passenden Ort gekommen wäre, sie ohne Erbarmen zu ermorden, und darauf zu ihm zurückzukehren. Als nun der Diener in Genua angelangt war, den Brief abgegeben und sich seines Auftrags entledigt hatte, wurde er von der Dame mit herzlicher Freude aufgenommen. Am folgenden Morgen stieg sie mit ihm zu Pferde und schlug den Weg nach jenem Landgute ein, bis sie unter so mancherlei Gesprächen in

ein tiefes, abgeschiedenes, von Bäumen und steilen Felsenwänden umgebenes Thal gelangten. Da nun dieser Ort dem Diener gelegen schien, um dem Befehle seines Herrn nachzukommen, so zog er sein Messer hervor, packte die Frau am Arme und sagte: „Befehlt jetzt Gott Eure Seele, denn Ihr müßt hier sterben, und kommt nicht mehr von der Stelle.“ Als die Dame das Messer erblickte und die Rede des Dieners hörte, stieß sie einen lauten Schrei aus und rief voll Entsetzen: „Um der ewigen Barmherzigkeit willen sage mir doch, ehe du mich ermordest, was ich dir zu Leid gethan habe, daß du mich tödten willst!“ „Edle Frau,“ versetzte der Diener, „mich habt Ihr mit Nichts beleidigt; aber womit Ihr Euern Gemahl verletzt haben müßt, das weiß ich nicht; ich weiß nur so viel, daß er mir aufgetragen, Euch auf diesem Wege ohne Erbarmen zu ermorden, und mir gedroht, wenn ich es nicht thäte, mich an dem nächsten besten Baume aufknüpfen zu lassen. Ich verdanke ihm so unendlich viel, daß ich mich nicht wohl seinen Geboten widersetzen kann. Es thut mir in der That um Euch von ganzem Herzen leid; aber was soll ich machen?“ Hierauf erwiederte die Dame unter Thränen: „Gnade! um's Himmelswillen Gnade! Ermorde mich doch nicht, die ich dir niemals etwas Böses zugefügt habe! Gott der Allwissende ist mein Zeuge, daß ich in Beziehung auf meinen Gemahl nie etwas verbrach, womit ich eine so harte Strafe verdiente! Doch das mag jetzt auf sich beruhen. Du kannst, wenn du willst, zugleich Gott deinem Herrn und mir den größten Dienst erzeigen. Nimm meine Kleider und gib mir dafür deine Jacke und deinen Rock. Kehre dann mit jenen zu meinem Gemahl zurück und sage ihm, du habest mich umgebracht. Ich schwöre dir bei meinem Leben, welches du mir schenken wirst, daß ich verschwinden und so weit von hier fortgehen werde, daß man hier zu Lande nicht das Geringste wieder von mir hören soll.“ Der Diener, der die Dame ohnehin nicht gern ermorden wollte, ließ sich zum Mitleid bewegen. Er nahm ihre Kleider, gab ihr sein altes Wamms und seinen Rock, schenkte ihr das wenige Geld, das er bei sich hatte, und nachdem er sie nochmals gebeten, sich nur schleunigst so weit als

möglich zu entfernen, ließ er ſie zu Fuße wandernd in dem Thale zurück. Darauf begab er ſich zu ſeinem Herrn und ſagte ihm, er habe ſeinen Befehl vollzogen, und es ſeyen ſogleich mehrere Wölfe über ihren Leichnam hergefallen. Bernabo kehrte einige Zeit darauf wieder nach Genua zurück, und als offenkundig wurde, was er gethan, wurde er allgemein getadelt.

Unterdeſſen war die Dame einſam und hilflos zurückgeblieben, und bei Anbruch der Nacht möglichſt vermummt in der Bauernhütte eines nahegelegenen Dorfes eingekehrt. Dort bekam ſie von einer alten Frau das Nöthige, um das Wamms für ſich zurecht zu machen, und nach ihrer Geſtalt zu verkürzen. Aus dem Rock verfertigte ſie ſich Beinkleider, ſchor ſich das Haar, zog ſich nun als ein Matroſe an und wandte ſich ſo nach dem Meer. Dort traf ſie zufällig einen ſpaniſchen Edelmann, Namens Encararch, welcher aus dem nahe bei Alba vor Anker liegenden Schiffe ausgeſtiegen war, um ſich an einer Quelle zu erfriſchen. Mit dieſem fing ſie zu ſprechen an, verdung ſich an ihn als Diener und beſtieg mit ihm unter dem Namen Sicurano da Finale das Schiff. Der Edelmann ließ ſie beſſer kleiden, und ſie wußte ihn in allen Stücken ſo trefflich zu bedienen, daß ſie bald ſeine höchſte Gunſt erlangte. Kurz nachher ſegelte der Spanier mit einer Ladung nach Alexandrien, und nahm unter Anderm auch einige ſeltene Falken mit, die er dem Sultan zum Geſchenk machte. Da ihn nun der Sultan mehrmals zur Tafel lud, und an Sicurano, welcher immer mitbediente, ein beſonderes Wohlgefallen fand, ſo bat er den Spanier, ihm dieſen Diener zu überlaſſen, was denn dieſer, ſo leid es ihm auch that, nicht abſchlagen konnte. Bald hatte nun Sicurano durch ſein gutes Benehmen die Gunſt des Sultans in gleichem Grade gewonnen, wie er früher die des Spaniers beſeſſen hatte. Nun geſchah es im Verlauf der Zeit, daß zu einer gewiſſen Zeit in Acre, das unter der Botmäßigkeit des Sultans ſtand, die alljährliche Meſſe gehalten wurde, zu welcher viele chriſtliche und ſaraceniſche Kaufleute zuſammenſtrömten. Zu dieſem Markte pflegte der Sultan außer mehreren andern

Beamten zur Sicherheit der Kaufleute und ihrer Waaren jedesmal einen seiner Großen und außerdem eine Anzahl von bewaffneten Leuten abzusenden. Dießmal bestimmte er nun den Sicurano, dem die Sprache bereits geläufig geworden war, zu diesem Geschäft. Und so wurde denn Sicurano Commandant von Acre und des von dem Sultan dorthin zum Schutz der Kaufleute geschickten Militärs. Während dieser nun seinem Posten auf das Gewissenhafteste vorstand, und dabei selbst überall Aufsicht führend umherging, stieß er auf viele Handelsleute aus Sicilien, Pisa, Genua, Venedig und aus andern italienischen Staaten, und da er sich gerne an sein Vaterland erinnerte, so ließ er sich öfters mit ihnen in Gespräche ein. Da traf es sich denn eines Tages auch einmal, daß in einem Kaufhause der Venetianer, wo er sich umsah, unter andern Dingen eine Börse und einen Gürtel bemerkte, die er mit nicht geringem Erstaunen sogleich als die seinigen erkannte. Doch ließ er sich von seiner Verwunderung nichts merken, sondern fragte nur ganz freundlich, wem dieß gehörte und ob es zu verkaufen wäre. Worauf Ambrogiuolo von Piacenza, der auf einem venetianischen Schiffe mit vielen Waaren zur Messe gekommen war, hervortrat und sagte: „Verzeiht, mein Herr, diese Sachen stehen nicht zum Verkauf, sondern sie sind mein Eigenthum. Wenn sie Euch aber besonders wohlgefallen, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, sie Euch zu schenken.“ Als ihn Sicurano bei diesen Worten lächeln sah, befürchtete er schon, daß ihn jener erkannt haben möchte, doch blieb er seiner Züge mächtig und sagte: „Ja, das scheint dir wohl lächerlich, daß ein Kriegsmann, wie ich, nach solchem Weiberkrame fragt?“ — „O nein, Herr,“ versetzte Ambrogiuolo; „ich lachte nicht darüber, sondern nur über die Art und Weise, wie ich zu diesen Sachen gekommen bin.“ Hierauf sagte Sicurano: „Nun, beim Himmel, wenn nichts Unrechtes dabei ist, so sage doch einmal, wie du Eigenthümer derselben geworden bist!“ „Herr, erwiederte Jener, diese Sachen nebst einigen andern schenkte mir einmal eine vornehme Genueserin, Namens Ginevra, die Gemahlin des Bernabo

Lomellino, in einer Nacht wo ich sie beschlief, und bat mich dabei, sie in gutem Andenken zu behalten. Nun mußte ich aber lachen, weil ich an die Thorheit des Bernabo dachte, die so weit ging, daß er fünftausend Goldgulden gegen tausend setzte, daß ich bei seiner Frau nicht zu meinem Zweck gelangen würde. Ich gewann diese Wette, und Bernabo, der lieber sich selbst als seine Frau für seine eigene Dummheit hätte bestrafen sollen, reiste nach Genua von Paris zurück, und hat sie, wie man mir später erzählt, ermorden lassen." Als Sicurano dieß vernommen, erkannte er plötzlich den wahren Grund, welcher Bernabo's Wuth gegen ihn veranlaßt hatte, und sah deutlich, daß dieser Ambrogiuolo an seinem großen Unglück schuld sey. Deßhalb beschloß er, ihm seinen Betrug nicht ungeahndet hingehen zu lassen. Im Augenblick stellte er sich, als habe ihm die Geschichte vielen Spaß gemacht, und knüpfte in Kurzem mit Ambrogiuolo eine so vertrauliche Freundschaft an, daß dieser auf seinen Rath mit allen seinen Waaren nach Alexandrien ging, wo ihm Sicurano ein Gewölbe bauen ließ und Gelegenheit verschaffte, viel Geld zu verdienen, weßhalb Jener gern dort verweilte, weil er seine gute Rechnung dabei fand. Sicurano, welcher dabei nichts weiter im Sinne hatte, als den Bernabo von seiner Unschuld zu überzeugen, ließ nicht eher nach, als bis er diesen durch die Vermittelung einiger angesehenen genuesischen Kaufleute, welche in Alexandrien wohnten, unter Vorwänden vermocht hatte, dorthin zu kommen. Da nun Bernabo in ziemlich ärmlichen Umständen anlangte, ließ ihn Sicurano, bis ihm die Zeit zur Ausführung seiner Pläne passend erscheinen würde, von einem seiner Bekannten heimlich beherbergen. Unterdessen hatte Sicurano den Ambrogiuolo bereits seine Geschichte vor dem Sultan erzählen lassen, und dieß hatte dem Sultan viel Vergnügen gemacht. Nach Bernabo's Ankunft indeß meinte er die Sache nicht mehr lange hinausschieben zu dürfen, und nahm die gelegene Stunde war, um von dem Sultan die Erlaubniß zu erhalten, Ambrogiuolo und Bernabo vor ihn führen zu dürfen, damit in Gegenwart des

Letztern Ambrogiuolo entweder mit Güte oder mit Gewalt gezwungen würde, einzugestehen, wie es sich in Wahrheit mit dem verhalten habe, dessen er sich in Beziehung auf Bernabo's Frau rühmte. Als nun Ambrogiuolo und Bernabo erschienen waren, gebot der Sultan dem Ersteren mit strenger Miene, die Wahrheit getreu zu bekennen, wie er von Bernabo die fünftausend Goldgulden gewonnen habe. Ambrogiuolo sah den Sicurano, auf den er das größte Vertrauen setzte, gegenwärtig. Aber dieser drohte ihm mit noch weit zornigerer Miene die schwersten Martern an, wenn er die Wahrheit nicht gestände. Ambrogiuolo, von allen Seiten eingeschüchtert, berichtete jetzt, nachdem man ihm noch etwas mehr zugesetzt, in Bernabo's Gegenwart den ganzen Hergang der Sache, indem er vermeinte, dadurch zu keiner andern Strafe, als höchstens zur Wiedererstattung der fünftausend Goldgulden und der geraubten Gegenstände verurtheilt zu werden. Sicurano aber wandte sich als Stellvertreter des Sultans in dieser Angelegenheit an Bernabo und fragte ihn: „was thatest denn du deiner Gemahlin in Folge dieser Lüge?“ Worauf Bernabo antwortete: „Vom Zorn über den Verlust meines Geldes und von Schaam wegen der Schande, die mir, wie ich glauben mußte, meine Frau angethan, übermannt, ließ ich sie durch einen meiner Diener ermorden, und nach seinem Bericht wurde ihr Leichnam sogleich von den Wölfen zerrissen.“ Nachdem nun alle diese Verhandlungen in Gegenwart des Sultans gepflogen worden waren, und er nicht recht daraus klug werden konnte, wo Sicurano, der die ganze Sache geleitet, eigentlich damit hinaus wolle, sagte Sicurano zu ihm: „Mein Gebieter, es leuchtet Euch jetzt wohl genug ein, welches Liebhabers und welches Mannes sich die gute Frau zu rühmen gehabt hat. Der Liebhaber raubt ihr zu gleicher Zeit durch die elendesten Lügen ihre Ehre und stürzt den Mann ins Unglück, und der Mann schenkt diesen Unwahrheiten mehr Gehör als einer langen Erfahrung, und läßt sie tödten und von den Wölfen fressen. Dabei ist noch überdieß die Liebe von Liebhaber und Gatten gegen sie so groß, daß beide

lange mit ihr an einem Orte wohnen, ohne sie wieder zu erkennen. Da Ihr jedoch am Besten wißt, welche Strafe Jeder von den Beiden verdient, so will ich, wenn Ihr mir anders die Gnade erzeigen wollt, den Betrüger strafen, und um dem Betrogenen Verzeihung angedeihen lassen zu dürfen, die Dame selber in ihrer und Eurer Gegenwart hieher bringen." Der Sultan, der in dieser Sache dem Sicurano gern gefällig seyn wollte, erklärte sich damit ganz einverstanden und sagte, er solle die Dame vorführen. Bernabo war darüber höchst erstaunt, da er sie ganz gewiß für todt hielt, Ambrogiuolo aber, der sein Unglück schon voraus sah, besorgte jetzt eine schlimmere Strafe als die Wiedererstattung des Geldes, und wußte nicht, ob er von der Ankunft der Dame mehr zu hoffen oder zu fürchten habe. Und so erwartete er denn mit Neugierde und Verwunderung ihr Erscheinen. Nachdem nun der Sultan dem Sicurano seine Bitte gewährt, fiel dieser weinend vor ihm auf die Knie, veränderte plötzlich die männliche Stimme und das männliche Aussehen und sagte: „Hoher Herr, ich bin die unglückliche Ginevra, welche sich nun sechs Jahre hindurch in männlicher Kleidung umherschlagen mußte, seit mich dieser Verräther Ambrogiuolo fälschlich und verbrecherisch angetastet, und seit mein grausamer und ungerechter Gatte mich von einem seiner Diener hat ermorden und den Wölfen vorwerfen lassen wollen." Bei diesen Worten riß sie ihre Kleider auf, zeigte ihre Brust und bewies dadurch dem Sultan und allen Anwesenden, daß sie ein Weib sey. Darauf wandte sie sich zu Ambrogiuolo und fragte ihn in höchster Entrüstung, ob er jemals, wie er sich dessen berühmt, bei ihr geschlafen habe? Als sie dieser jetzt erkannte, schämte er sich so sehr, daß er keine Sylbe hervorbringen konnte. Der Sultan, der den Sicurano immer für einen Mann gehalten hatte, wunderte sich, als er dieses sah und hörte, dermaßen, daß er Alles nur für einen Traum hielt. Als er sich jedoch von seinem Staunen erholt hatte und ihm die Wahrheit einleuchtete, lobte er die Standhaftigkeit, die guten Sitten und die Tugenden Ginevras über alle Maaßen, ließ ihr anständige weib-

liche Kleider bringen, bestellte ihr Frauen zu ihrer Gesellschaft, und schenkte dem Bernabo sein verwirktes Leben. Als dieser sie erkannte, warf er sich weinend ihr zu Füßen und bat sie um Verzeihung, welche sie ihm, ob er es gleich nicht verdiente, doch gern angedeihen ließ, wobei sie ihn aufstehen hieß und zärtlich als ihren Gemahl umarmte. Hierauf befahl der Sultan sogleich, den Ambrogiuolo auf einem erhabenen Platz der Stadt, welchen die ganze Gluth der Sonnenhitze traf, nackt an einen Pfahl zu binden und mit Honig zu bestreichen, und ihn nicht eher wieder abzunehmen, als bis seine Gebeine von selber auseinanderfielen. Weiter gebot er, allen Besitz des Ambrogiuolo der Dame als Geschenk zu übergeben, was nicht weniger als zehntausend Dublonen ausmachte. Darauf stellte er ein glänzendes Fest an, bei welchem er dem Bernabo, als dem Gemahl der Frau Ginevra, und dieser als ein Muster aller trefflichen Frauen die größte Ehre erwies. Dann beschenkte er sie so reich mit Schmuck, Gold- und Silbergeschirr und baarem Gelde, daß dieß wieder über zehntausend Dublonen betrug, ließ ihnen ein Schiff ausrüsten und gestattete es ihnen, wieder nach Genua zu reisen. Und so kehrten sie denn reich und vergnügt in ihre Heimath zurück, wo sie höchst ehrenvoll empfangen wurden, und besonders Frau Ginevra, die man allgemein für todt gehalten hatte, und welche nun wegen ihrer Tugenden und ihres Verstandes Zeitlebens gepriesen wurde. Ambrogiuolo war noch an demselben Tag an den Pfahl gebunden und mit Honig bestrichen worden, und hatte unter unsäglichen Qualen von Fliegen, Wespen und Bremsen, deren sich in der Gegend sehr viele befanden, seinen Geist aufgeben müssen. Er wurde von diesen Insekten bis auf die Knochen verzehrt, und seine weißen Gebeine dienten noch lange Zeit nachher einem Jeden, der sie sah, zu Zeugen seiner Bosheit. So ging denn hier das Sprichwort in Erfüllung: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

## Sechszehnte Novelle.

**Der Bruder Alberto macht einer Dame weiß, daß der Engel Gabriel in sie verliebt sey, und besucht sie unter diesem Vorwand mehrmals bei Nacht. Doch einstmals muß er aus Furcht vor ihren Verwandten durch das Fenster entspringen und flüchtet sich in das Haus eines armen Mannes. Dieser bringt ihn am nächsten Tage unter der Maske eines Wilden auf den Markusplatz. Daselbst wird er entlarvt, worauf ihn seine Collegen fortführen und ihn ins Gefängniß werfen lassen.**

Die spannenden Begebenheiten so wie die am Schlusse eingetretene Vergeltung hatten in dieser Erzählung allgemein angesprochen und der Königin den Beifall der Zuhörer verschafft. Diese forderte nun Emilie auf, fortzufahren, worauf dieselbe wie folgt begann:

Es lebte vor Zeiten einmal zu Imola ein ganz schlechter Mensch, welcher Berto della Massa hieß. Sein abscheulicher Lebenswandel war in der ganzen Stadt so bekannt, daß man ihm nicht blos keine Lügen, sondern nicht einmal die Wahrheit selbst mehr glaubte. Wie er nun bemerkte, daß hier nicht mehr der Ort für ihn sey, um weitere Schlechtigkeiten auszuüben, so begab er sich in einem Anfall von Verzweiflung nach Venedig, dem Wohnsitz aller Laster, wo er seine bösen Gelüste auf eine andere Weise zu befriedigen gedachte. Jetzt gab er sich den Anschein, als ob er über seine früher begangenen Sünden die heftigsten Gewissensbisse fühlte, und in Folge seiner moralischen Zerknirschung den Entschluß gefaßt hätte, der frömmste Mann von der Welt zu werden. Er ließ sich daher unter den Orden der Minoriten aufnehmen, wo er sich Bruder Alberto von Imola nannte. Zum Schein führte er auch im Anfang ein äußerst strenges Leben. Er sprach fast von gar nichts weiter als vom Fasten und Kasteien, aß kein Fleisch und trank keinen Tropfen Wein, wofern er ihm nicht ganz besonders mundete. Auch

gewahrte es Niemand, daß er auf einmal aus einem Diebe, Betrüger und Mörder ein gewaltiger Prediger wurde, wobei er jedoch im Stillen keineswegs seinen früheren Lastern entsagte, zu denen ihm nichts fehlte, als die Gelegenheit, sie auszuüben. Wenn er am Altare das Hochamt hielt und von allen Leuten gesehen wurde, so weinte er über die Leiden des Erlösers wie ein Kind, weil es ihm auf Thränen nicht ankam, wo er ihrer bedurfte. In kurzer Zeit hatte er sich durch seine Predigten und Thränen die Einwohner von Venedig dermaßen zu Freunden gemacht, daß fast alle Testamente bei ihm niedergelegt und ihm anvertraut wurden. Ja, man übergab ihm sogar Geldsummen, und die meisten Männer und Frauen nahmen ihn zu ihrem Beichtvater an. So warf sich denn dieser Wolf zum Schäfer auf und stand beinahe in einem noch größerem Geruch der Heiligkeit, als der heilige Franz von Assisi.

Da begab es sich denn eines Tages, daß ein junges einfältiges Weibchen, Namens Lisetta da Quirino, die Gattin eines wohlhabenden Kaufmanns, der jedoch schon ziemlich bei Jahren und abgelebt war, und welcher nach Flandern geschifft war, mit etlichen andern Frauen zu dem heiligen Manne kam, um Absolution von ihm zu erlangen. Als sie nun vor ihm niederkniete und ihm als eine ächt venetianische Plaudertasche alle ihre Geheimnisse entdeckt hatte, fragte sie der Bruder Alberto, „ob sie nicht auch einen Liebhaber hätte.“ — „Was denkt Ihr, mein Herr Pater, antwortete sie ihm höhnisch? Wo habt Ihr denn Eure Augen? Scheinen Euch denn meine Reize nur so wie die Reize anderer Frauenzimmer? Ich hätte die Wahl unter einer Menge von Liebhabern, wenn ich nur einen davon haben wollte; aber ich wüßte keinen Einzigen darunter, welcher meiner würdig wäre. Wie viele Frauenzimmer habt Ihr wohl schon gesehen, die mich an Schönheit überträfen? Im Paradiese selbst müßten sich die Engel vor mir verstecken.“

Und so fuhr sie denn fort, noch eine Menge alberne Worte über ihre Schönheit zu machen, so daß sich der Bruder Alberto bald genugsam von ihrem schwachen Verstande überzeugte. Weil sie

ihm aber übrigens ganz wohl gefiel, so verliebte er sich in sie, wobei er es jedoch verschob, ihr im Augenblick sein Wohlgefallen bemerkbar zu machen, sintenmalen er für heute der Meinung war, es möchte rathsamer seyn, dießmal den Schein der Frömmigkeit beizubehalten. Indem er den geheimen Plan hatte, zu bequemerer Zeit weiter gegen sie zu operiren, ließ er sich vor der Hand gar nichts merken, sondern ermahnte sie vielmehr und tadelte sie wegen ihrer Eitelkeit. Sie erwiederte ihm darauf: er müsse wohl nicht recht gescheidt seyn und keine Augen im Kopf haben, wenn er den Unterschied zwischen ihr und Andern nicht zu erkennen vermöge. — Da sie der Bruder Alberto nicht erzürnen wollte, so hörte er jetzt ihre Beichte und entließ sie dann mit den Andern. Etliche Tage nachher ging er mit einem vertrauten Freund nach ihrem Hause. Dort wandte er sich zu ihr in ein besonderes Zimmer, und als Niemand in der Nähe war, sank er zu ihren Füßen hin und sagte: „Madonna, ich bitte Euch um Gottes Willen, vergebt mir das, was ich Euch am letzten Beichttage wegen Eurer Schönheit gesagt habe. Ich bin dafür in der folgenden Nacht so unbarmherzig bestraft worden, daß ich mich erst heute wieder von meinem Lager habe erheben können." Das einfältige Weibchen fragte: „Und wer hat Euch denn so gezüchtigt?" Worauf Bruder Alberto versetzte: „Das will ich Euch jetzt erzählen. Als ich nehmlich, wie ich zu thun pflegte, um Mitternacht betete, sehe ich mich auf einmal von einem großen Lichtschein umgeben, und ehe ich mich noch umkehren kann, um nachzuforschen, was es wäre, erblicke ich einen wunderschönen Jüngling mit einem mächtigen Stab in der Hand, der mich bei meiner Kutte packte, zu sich hinzog und mich dermaßen durchprügelte, daß ich beinahe in Stücke zerfiel. Als er damit fertig war, fragte ich ihn, aus welchem Grunde er das gethan hätte, worauf er versetzte: „Ich that es deßhalb, weil du dich heute unterfangen hast, die himmlischen Reize der Donna Lisetta zu verkleinern, die ich unmittelbar nach unserem Herrgott am meisten liebe." — Jetzt fragte ich: „Wer seyd Ihr?" und er antwortete: „Ich bin der Engel Gabriel!" — „O mein Herr,"

erwiederte ich, wenn sich die Sache so verhält, dann bitte ich Euch tausendmal um Verzeihung!" — Darauf sagte er: „Gut, ich will dir vergeben, doch nur unter der Bedingung, daß du, sobald du kannst, hingehst und sie um Verzeihung bittest, und wenn sie dir nicht vergibt, so komme ich wieder und gebe dir noch so viel dazu, daß du dein Lebelang an mich denken sollst." Was er dann noch weiter zu mir sprach, das mag ich Euch nicht eher mittheilen, bis Ihr mir verziehen habt." Die Dame, die mehr Grütze als Hirn im Kopfe hatte, freute sich ungemein, als sie diese Worte vernahm, und hielt Alles für baare Münze. Worauf sie versetzte: „Ich habe es Euch wohl gesagt, Bruder Alberto, daß meine Reize himmlisch wären. Aber bei Gott, es ist mir leid um Euch; und damit Euch in Zukunft kein Unglück widerfahren möge, so will ich Euch herzlich gern verzeihen, sofern Ihr mir erzählt, was der Engel noch weiter zu Euch gesprochen hat." — „Madonna," erwiederte der Bruder Alberto, „weil Ihr mir verziehen habt, so will ich es Euch gern sagen; aber laßt Euch um Gotteswillen kein Wort gegen irgend eine Menschenseele davon verlauten, sonst verderbt Ihr den ganzen Handel! Wißt denn also, daß Ihr das glücklichste Weib auf der Erde seyd! Denn der Engel Gabriel entdeckte mir, er finde an Euch ein so außerordentliches Wohlgefallen, daß er Euch gern einmal in den nächtlichen Stunden besuchen würde, wenn er nicht besorgte, Euch durch seine plötzliche Erscheinung zu erschrecken. Weil er nun ein Engel ist und Ihr mit ihm in seiner Engelsgestalt in keine Berührung kommen könntet, so hatte er den Einfall, Euch zu Liebe menschliche Gestalt anzunehmen. Wofern Ihr ihm nun zu Wissen thun wollt, wenn Euch seine Erscheinung wohl gelegen und angenehm ist, so will er schleunigst seinen Besuch bei Euch abstatten. Ihr werdet alsdann mit ihm, der Euch grenzenlos liebt, die größte Seligkeit empfinden."

Die einfältige Dame antwortete: „sie habe eine große Freude darüber, daß der Engel Gabriel ihr seine Zuneigung schenke, und gestand, daß sie eigentlich selbst schon längst im höchsten Grade in

ihn verliebt gewesen sey; denn seit dem Augenblicke, wo sie ihn zum erstenmal gemalt gesehen, habe sie nie versäumt, ihm ein Dreierlicht zu opfern. Es werde ihr daher zu jeder Zeit höchst willkommen seyn, wenn er sie mit seinem Besuch beehren wolle, denn sie befinde sich ganz allein in ihrem Zimmer. Doch mache sie es dabei zur Bedingung, daß er sie nicht etwa wegen der Jungfrau Maria wieder verlasse, in die er, wie man sage, sehr verliebt sey, und vor welcher er, wo man ihn nur sehe, auf den Knien liege. Uebrigens möge er zu ihr kommen in welcher Gestalt es ihm beliebe, wenn er sie nur nicht erschreckte."

„Madonna," versetzte Alberto, „Ihr habt sehr anständig gesprochen und ich werde ihm Alles von Wort zu Wort mittheilen, was Ihr mir gesagt habt. Ihr könntet mir aber eine große Gnade erzeigen, die Euch nichts kostet, wenn Ihr den Engel Gabriel in meiner Gestalt bei Euch erscheinen lassen wolltet. Ich will Euch auch den Grund davon sagen. Er wird nämlich meine Seele aus meinem Leibe gehen lassen, und sie in das Paradies versetzen, indem er in meinen Körper fährt, und so lange er bei Euch verweilt, wird dann mein Geist in Eden seyn." — Worauf die einfältige Dame erwiederte: „Nun, da Ihr um meinetwillen so viele Prügel bekommen habt, so kann ich dieß schon zufrieden seyn." — Hierauf sprach Bruder Alberto: „Nun so laßt denn heute Abend die Thüre Eures Hauses offen, damit er bequem hinein kommen kann; denn weil er einen menschlichen Körper annimmt, so muß er durch die Thüre in das Haus gehen." Sie versprach dieß zu thun, worauf sich Bruder Alberto verabschiedete. Sie war jetzt so unruhig vor lauter innerer Freude, daß sie keinen Augenblick auf derselben Stelle sitzen bleiben und vor Ungeduld die Abendstunde nicht erwarten konnte, wo der Engel Gabriel erscheinen würde. Der Bruder Alberto, welchem es rathsam bedünkte, daß sich der Engel Gabriel zugleich als einen tapfern Ritter zeigte, hielt es für gut, sich jetzt durch Speisen und Getränke möglichst zu stärken, um nicht aus dem Sattel gehoben zu werden. Nach dem er nun Ur-

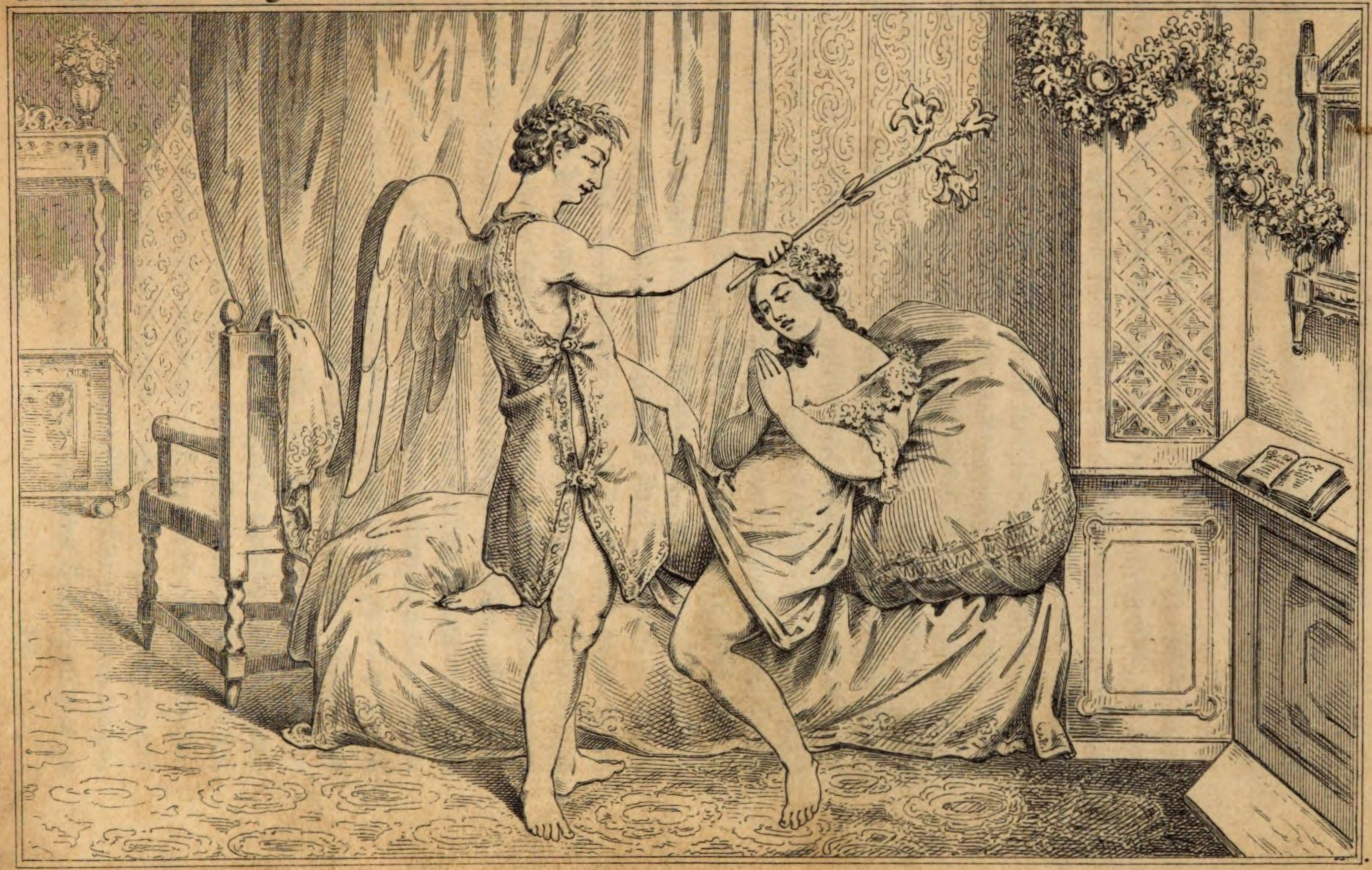
laub erhalten hatte, begab er sich mit einem treuen Begleiter in das Haus einer guten Freundin, deren Beihülfe er schon öfters bei ähnlichen Abenteuern in Anspruch genommen hatte. Als er nun meinte, daß es die rechte Zeit seyn möchte, legte er seine Verkleidung an, ging nach dem Hause der Dame und erschien ihr als der Engel Gabriel. Da sie die weiße Gestalt hereintreten sah, sank sie auf ihre Knie; der Engel ertheilte ihr seinen Segen, hob sie empor und winkte ihr, sich in das Bett zu begeben. Sie that nach seinem Gebot; der Engel folgte ihr, und da Bruder Alberto noch ein kräftiger junger Mann war, so lehrte er seine reizende Verehrerin mehr als einmal ohne Flügel fliegen, und entdeckte ihr so viele Geheimnisse von den Wonnen des Paradieses, daß sie das höchste Vergnügen darüber empfand, und der Meinung war, da sie bisher noch keinen solchen Honig von ihrem Manne bekommen hatte, es gehören die Eigenschaften eines Engels dazu, um eine solche selige Empfindung hervorzubringen, was aber, wie bekannt, auch andre Männer können, die eben keine Engel sind, da hierzu mehr das erforderlich ist, was auch der Satan besitzen soll. Als nun endlich der Tag herannahte, brach er wieder auf und kehrte zu seinem Begleiter zurück, welcher sich indessen, um sich die Zeit zu verkürzen, mit der Hausfrau gleich angenehm unterhalten hatte.

Nach dem Mittagessen ging die Dame mit mehreren Freundinnen zu dem Bruder Alberto und erzählte ihm, welche angenehme Stunden sie mit dem Engel Gabriel verlebt habe, wie er gestaltet wäre und noch hundert andere Fabeln dazu.

„Madonna," erwiederte ihr der Bruder Alberto, „ich kann nicht wissen, wie Ihr Euch mit ihm befunden habt; aber in Beziehung auf mich kann ich Euch sagen, daß er diese Nacht zu mir kam. Nachdem ich nämlich Euern Auftrag an ihn ausgerichtet hatte, trug er augenblicklich meine Seele an einen Ort, wo so viele Rosen und andere Blumen blühten, als ich in meinem ganzen Leben noch nicht auf Einer Stelle bei einander angetroffen habe, und bis zur Morgenstunde befand ich mich an dem reizendsten Orte von der Welt.

Was indessen mit meinem Körper vorgegangen ist, darüber kann ich keine Auskunft geben." — „Sagte ich es Euch denn nicht," versetzte darauf die Dame: „Euer Körper war die ganze Nacht hindurch mit dem Engel Gabriel in meinem Arm, und wenn Ihr etwa daran zweifelt, so betrachtet nur Eure linke Brust, die ich ihm so heftig geküßt habe, daß das Maal davon wohl noch ein paar Tage lang sichtbar bleiben wird." — Worauf Bruder Alberto versetzte: „Nun da will ich doch einmal heute etwas thun, was ich schon seit langen Zeiten nicht gethan habe! Ich will mich nämlich entkleiden, um zu untersuchen, ob Ihr die Wahrheit redet." — Nach diesem und anderm ähnlichen Geschwätz begab sich das Weibchen wieder nach Haus, und Alberto besuchte sie unter der Maske des Engels Gabriel noch zu mehreren Malen. Jetzt geschah es eines Tages, daß Frau Lisetta eine Gevatterin besuchte. Als die Rede auf die Schönheit kam, und Frau Lisetta die ihrige über jede andere erheben wollte, sagte sie in ihrer Thorheit: „Wenn Ihr nur wüßtet, wer an meinen Reizen Geschmack findet, so würdet Ihr bald vor Staunen verstummen!" — Die Gevatterin, welche ihre Freundin wohl kannte und sie gern ausforschen wollte, versetzte: „Liebe Schwester, Ihr könnt wohl die Wahrheit reden, aber Manche würden wohl darüber Zweifel erheben, weil man nicht weiß, wen Ihr damit meint." — Das einfältige Weibchen ließ sich nicht lange fragen, sondern sagte: „Liebe Gevatterin, es soll es zwar eigentlich keine Menschenseele wissen, aber mein Schatz ist der Engel Gabriel, der mich mehr liebt als sich selbst, und mich für das schönste Weib auf der Erde hält!" Die Gevatterin konnte das Lachen kaum unterdrücken; doch hielt sie an sich, um sie noch weiter fortschwätzen zu hören, und sagte blos: „Bei Gott, wenn der Engel Gabriel Euer Schatz ist und Euch so etwas versichert, so muß es wohl wahr seyn; aber ich hätte es mir nie träumen lassen, daß sich die Engel mit dergleichen Dingen befaßten." — „Da irrt Ihr Euch sehr," versetzte die Dame. „Ich versichere Euch, er versteht die Ausübung seiner Pflicht hundertmal besser als mein Mann, und er sagte mir, daß sie dort oben

Dekameron IV.r Tag 2.te Novelle.



in diesem Punkte auch sehr gewissenhaft zu Werke gehen. Weil ich ihm aber besser gefalle als irgend ein himmlisches Wesen, so hat er sich in mich verliebt."

Als die Gevatterin von Frau Lisetten schied, wurde ihr jeder Augenblick zur Stunde, bis sie Jemanden fand, dem sie dieß Alles wiedererzählen konnte. An dem nächsten Feiertage gab sie die Geschichte zum Besten vor einer großen Gesellschaft von Frauenzimmern. Diese sagten ihren Männern und Weibern Alles wieder, und so wußte es binnen zwei Tagen ganz Venedig. Unter denen, welche es mit anhörten, waren die Verwandten der Frau Lisetta, welche, ohne ihr ein Wort davon zu sagen, in aller Stille beschlossen, diesen Engel aufzuspüren, um zu untersuchen, ob er wohl auch fliegen könne. So stellten sie sich denn etliche Nächte hinter einander auf den Posten. Durch Zufall hatte auch der Bruder Alberto etwas davon munkeln hören, und verfügte sich eines Abends zu der Dame, um ihr deßhalb den Text zu lesen. Aber kaum hatte er die Kleider und Flügel abgelegt, als ihre Verwandten, welche ihn hatten kommen sehen, an der Thüre ihres Zimmers standen und sich bemühten, sie zu öffnen. Als der Bruder Alberto klopfen und heftig an der Thüre klinken hörte, welche man gewaltsam aufzubrechen so eben im Begriff stand, riß er eiligst ein Fenster auf, welches nach dem großen Kanal hinausging, und stürzte sich hinab in das Meer. Weil das Wasser seine gehörige Tiefe hatte und den geübten Schwimmer leicht oben erhielt, so gelangte er mit geringer Anstrengung nach der andern Seite hinüber, wo er eine Hausthür offen fand, in welche hinein er sich flüchtete. Dort stieß er auf einen guten ehrlichen Mann, den er um Gotteswillen beschwor, ihn aus drohender Todesgefahr zu retten, wobei er ihm ein erlogenes Mährlein erzählte, wie es komme, daß er sich um diese Stunde und an diesem Orte nackend befände. Der brave Mann, welcher ihn bedauerte, ließ ihn, weil er eines dringenden Geschäfts wegen noch ausgehen mußte, in sein Bett liegen, und sagte ihm, daß er daselbst bis zu seiner Wiederkehr verharren möchte. Worauf er ihn einschloß und fortging, um seine Angelegenheiten zu

besorgen. Die Verwandten der Dame hatten jetzt das Zimmer gewaltsam eröffnet und fanden, daß der Engel zwar davon geflogen war, aber die Flügel mitzunehmen vergessen hatte. Daran Aergerniß nehmend, sagten sie der Dame die größten Bitterkeiten, ließen sie ganz untröstlich allein und nahmen die Uniform des Erzengels mit sich fort in ihre Behausung. Unterdessen war der Tag angebrochen, und als der ehrliche Mann, welcher den Bruder Alberto bei sich behalten hatte, auf der Rialtobrücke hörte, daß der Erzengel Gabriel in der verwichenen Nacht bei der Frau Lisetta einen Besuch abgestattet habe, und wie er in Gefahr gewesen sey, von ihren Verwandten ertappt zu werden, worauf er sich in den Kanal hinabgestürzt habe und noch nicht wieder aufgefunden worden sey; so verfiel er auf den Gedanken, daß er ihn auf alle Fälle bei sich zu Hause habe. Er ging daher heim, drang in seinen Gast, ihm die Wahrheit zu gestehen, und brachte es nach einigem Dispüt von beiden Seiten am Ende so weit, daß ihm Jener fünfzig Dukaten versprach, wenn er ihn seinen Verwandten nicht ausliefern wollte. Als nun der Bruder Alberto über die Art nachdachte, wie er wohl weiter kommen möchte, hob sein Wirth an: „Ich sehe nur ein einziges sicheres Mittel, das Euch zum Zwecke führt; es fragt sich blos, ob Ihr Euch dazu wohl würdet entschließen können. Wir feiern nämlich am heutigen Tage gerade ein Volksfest, bei welchem man Menschen als Bären, Wilde und so weiter verkleidet, aufzuführen pflegt. Dann wird auf dem Markusplatz eine Jagd gehalten, und wenn diese zu Ende ist, so kann dann Jeder mit dem, welchen er zu Schau herbeigeführt hat, gehen, wohin es ihm beliebt. Habt Ihr daher Lust, ehe man Euch hier auf die Spur kommt, Euch in irgend einer Verkleidung besagter Art dorthin führen zu lassen, so kann ich Euch dann von dortaus bringen, wohin Ihr wollt. Auf andere Weise könnt Ihr nicht leicht unerkannt aus dem Hause gelangen; denn die Verwandten der Dame passen überall auf, um Euch zu fangen.“ —

So schwer es nun auch dem Bruder Alberto ankam, auf

diese Art das Haus zu verlassen, so entschloß er sich dennoch dazu, weil er die Verwandten der Dame fürchtete, deutete den Ort an, wohin er geführt seyn wollte und ergab sich in alles Weitere. Sein Wirth beschmierte ihn jetzt erst mit Honig, bedeckte ihn darauf mit Flaumfedern, legte ihm eine Kette um den Hals, befestigte ihm eine Maske vor das Gesicht, gab ihm eine Keule in die eine Hand und ließ ihn an der andern zwei große Bullenbeißer führen, welche er zu diesem Zweck von einem benachbarten Metzger entlehnte. Darauf schickte er Jemand nach dem Rialto und ließ laut verkünden: „Wer ein Verlangen darnach trage, den Erzengel Gabriel zu sehen, der möchte sich heute auf dem Markusplatze einstellen.“ Das war venetianische Ehrlichkeit. Nachdem dieses geschehen, begab er sich auf den Weg und ließ ihn an der Kette vor sich her gehen. Bei einem großen Zudrang des Volks, welches in Einem fort rief: „Wer ist es? Was gibt es da?“ führte er ihn auf den Marktplatz, wo sich eine Menge von Neugierigen versammelt hatte. Dort band er seinen wilden Mann auf einem erhabenen Orte an einen Pfosten, und that als ob er im Augenblicke nur ein wenig fortginge, um die Jagd mit anzusehen, während dem armen Teufel, welcher von Kopf bis zu Fuß mit Honig bestrichen war, die Fliegen und Wespen die schrecklichste Qual verursachten. Als sich nun die ganze Menschenmasse an dem Platze vereinigt hatte, ging er zu seinem wilden Mann und stellte sich, als ob er im Sinne hätte, ihn wieder los zu machen; riß ihm aber statt dessen die Maske von dem Gesicht und sagte mit lauter Stimme: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, sintemalen und alldieweil heute der Eber nicht gehetzt wird, und es sonst weiter nichts Besonderes zu sehen gibt, so will ich euch den Engel Gabriel zeigen, welcher bei Nacht von dem Himmel herab Ausflüge nach der Erde macht, um den Frauenzimmern in Venedig ein Vergnügen zu bereiten.“ Sobald die Maske von seinem Gesichte herunter war, erkannte man allgemein in ihm den Bruder Alberto. Jetzt schrie ringsum Alles Zeter und Mord, und es ergossen sich über ihn so viele Verwünschungen und Schimpfwörter, als nur jemals der er-

bärmlichste Schuft hat mit anhören müssen. Dabei wurde er von allen Seiten mit Koth und Unrath beworfen, und das dauerte so lange, bis zufällig die Brüder in seinem Kloster davon Kunde erhielten. Worauf etwa ein halbes Dutzend von ihnen herbeieilten, ihm eine Kutte umwarfen, ihn frei machten, und nicht ohne ein lärmendes Gefolge nach ihrem Kloster mit sich fortschleppten. Dort sperrten sie ihn ein, und daselbst soll er auf eine höchst jämmerliche Weise um das Leben gekommen seyn.

Dieß war das Schicksal des Heuchlers, der sich tugendhaft stellte, dem Laster huldigte und dabei doch unbescholten blieb, bis er sich erfrechte, den Engel Gabriel vorzustellen, worauf er die Rolle eines wilden Mannes spielte und sich damit die wohlverdiente Strafe zuzog. Gott möge es Allen seines Gleichen eben so schlecht ergehen lassen!

---

Nach Beendigung dieser komischen Geschichte gewahrte die Königin, daß es gut seyn würde, eine kleine Pause zur Erholung eintreten zu lassen; sie machte daher der Gesellschaft diesen Vorschlag, der Allen sehr willkommen war, weil besonders die Mädchen auch noch Vieles über die gehörten lustigen und verliebten Streiche untereinander zu flüstern hatten. Man erhob sich daher, die Königin ertheilte auf eine Stunde allgemeinen Urlaub, indem sie es Jedem überließ, wie er sich zerstreuen wolle. Die meisten lustwandelten daher im Gespräch herum, wobei man die Damen noch lange Zeit in Lachen über den Wiederhaken beim Entern des Schiffes, die Tröstungen mit dem Zauberstab und dergleichen figürliche Redensarten ausbrechen hörte. Halb zufällig hatten indeß Fiamette und Neiphile den Weg nach dem Frauenthale eingeschlagen, und bald die trauliche Stelle erreicht, wo gestern die sämmtlichen Mädchen badeten. Da sie sich unbeobachtet wußten, so entkleideten sie sich alsbald unter einer alten Buche, und wie es junge Mädchen dieses Alters in diesem Zustande zu thun pflegen, stellten sie Vergleiche über ihre körperlichen Vorzüge an, da beides vollkommen schöne,

# Dekameron 17 te Novelle.

wohlgebaute und fleischige Jungfrauen waren, von denen besonders Neiphilens Busen eine ungemeine Fülle hatte, während Fiametten darauf Anspruch machte, daß der ihrige härter und elastischer sey, was Neiphile auch gelten ließ. *) Sie erfrischten sich nun unter vielen Scherzen im Bade, worauf sie wieder an den frühern Versammlungsort zurückkehrten, wo sie eben ankamen, als nach Verfluß einer Stunde Pamphilus folgende Erzählung begann:

## Siebenzehnte Novelle.

**Pietro di Vinciolo geht zu einem Abendessen. Seine Frau unterhält sich unterdessen mit einem Jüngling. Pietro kommt nach Haus zurück und entdeckt die Streiche seiner Ehehälfte. Weil er aber selbst eben so gut seine schwachen Seiten hat als wie sie, so verträgt er sich mit ihr in Güte.**

Es lebte vor noch nicht langer Zeit in Perugia ein reicher Mann, mit Namen Pietro da Vinciolo. Derselbe nahm, wohl mehr in der Absicht, Andern ein Blendwerk vorzumachen, und die allgemeine Meinung, die man in Perugia von ihm hegte, zu widerlegen, als aus Neigung eine Frau. Das Schicksal führte ihm ein Weib zu, welches ganz das Widerspiel von seinen bösen Begierden war. Dieselbe war nämlich ein derbes, rothhaariges Mädchen, welche oft an so heftigen Wallungen des Blutes litt, daß sie lieber zwei Männer als Einen genommen hätte, indeß sie einen Mann an ihm erhielt, der sich um alles Andere in der ganzen Welt mehr, als um eine Frau bekümmerte. Als sie dieß bald gewahrte, und sich selbst jung und frisch, gesund und munter fühlte, so zeigte sie anfangs Unmuth, und gerieth sogar mehrmals in heftigen Streit mit ihrem Ehemann. Da sie jedoch sah, daß sich dieser nach solchen Auftritten mehr verschlimmerte als verbesserte, so dachte sie bei sich

*) Siehe Tafel 17.

selbst: „Der Schändliche verläßt mich, um sich auf andere Art zu vergnügen! Warum sollte ich also nicht auf ähnliche Gedanken kommen? Ich habe mich mit ihm vermählt und ihm eine große Mitgift zugebracht, weil ich vermeinte, einen Mann an ihm zu finden. Wenn ich nicht dieser Meinung gewesen wäre, so würde ich einen Andern genommen haben. Er seinerseits wußte, daß er ein Weib an mir bekommen würde, und wenn er an mir keine Lust fand, so hätte er mich in Gottes Namen sitzen lassen können. Das ist in der That unerträglich! Wenn ich es in der Welt nicht länger hätte aushalten wollen, so wäre ich in ein Kloster gegangen; wenn ich aber, um die Welt zu genießen, so lange warten wollte, bis ich bei diesem mein Glück und Vergnügen fände, so könnte ich graue Haare darüber bekommen und es in meinem Alter zu spät bereuen, daß ich meine Jugend ungenützt hätte vorbeigehen lassen. Er selbst bringt mich auf die Bahn, wo ich meinen Zeitvertreib suchen soll, und was ihn schändet, das ist für mich schicklich." — Nachdem das Weibchen zu mehreren Malen über diesen Punkt nachgedacht hatte, machte sie, um in aller Stille zu ihrem Ziel zu gelangen, Bekanntschaft mit einer alten Frau, die eine wahre heilige Vertiana zu seyn schien, welche die Schlangen aus der Hand füttert. Mit dem Rosenkranz in der Hand stellte sie sich zu allen Wallfahrten ein, sprach von nichts weiter, als blos von dem Leben der Heiligen, oder von den Wunden des St. Franciscus, und wurde von allen Leuten selbst für eine Heilige gehalten. Dieser entdeckte sie bei Gelegenheit ihr Anliegen.

„Beim Himmel, Töchterlein," versetzte die Alte, „du hast Recht und wenn du auch sonst keinen andern Grund hättest, so ist es doch von dir und jedem andern Weibe ganz wohlgethan, daß ihr auf eure Jugendzeit etwas haltet; denn von Allem, was Einen schmerzen kann, schmerzt die verlorene Zeit am meisten. Und wozu ins Henkers Namen taugen wir noch, wenn wir alt werden, als die Kohlen am Heerde glühend zu erhalten? Davon kann Niemand mehr sagen als ich! — Sieh, ich bin in die Jahre gekommen, und wenn

ich oft still für mich allein sitze, so ärgere ich mich über mich selbst, daß ich meine schönste Zeit so ungenützt habe verstreichen lassen! Ich will zwar damit nicht sagen, daß ich sie so ganz verloren hätte, denn du kannst dir wohl denken, daß ich auch mitunter zu allerlei Narrenspossen aufgelegt war; aber trotz dem habe ich doch vieles versäumt, was ich eigentlich hätte thun sollen, und wenn ich jetzt in meinem Alter daran denke, so möchte ich mir manchmal vor Aerger mein graues Haar ausraufen. Bei den Männern ist es eine ganz andere Sache. Diese können allerlei anfangen, und überhaupt werden die meisten auch schon vor den Jahren alt. Wir Weiber aber sind eigentlich zu weiter gar nichts da, als Kinder zu gebären und aufzufüttern, und wegen dieses einzigen Punktes sind wir auch so vielen Nachstellungen unterworfen. Da wir nun einmal dazu geboren sind, wofür ich mehrere Gründe anführen könnte, so sage ich dir nochmals, vergilt deinem Manne Gleiches mit Gleichem, auf daß im Alter deine Seele deinem Leibe keine Vorwürfe zu machen habe! Was hat man denn eigentlich auf dieser Welt weiter, als das, was man genießt! Und die Weiber haben noch mehr Ursache als die Männer, ihre Zeit zu benutzen. Denn du siehst ja, wenn wir alt werden, so fragt weder unser Mann noch Jemand anders nach uns, sondern man schickt uns in die Küche, um uns mit dem Kater zu unterhalten und die Töpfe zu scheuern, oder man singt wohl gar unten auf der Straße:

„An der Jungfrau möcht ich mich erholen,
Die Alte soll der Teufel holen!“

Indeß, um dich nicht weiter aufzuhalten, liebes Töchterlein, so füge ich nur noch hinzu, daß du gewiß an mir die beste Wahl getroffen hast, um dir zu dienen. Denn mir ist keiner zu fein, daß ich mich nicht getraute, ihm einen guten Rath zu geben, und Keiner zu ungeschliffen, daß ich ihn nicht abhobeln und zu meinem Zwecke führen sollte. Wenn du mir nur sagst, an wem du dein Wohlgefallen findest, so will ich schon alles Uebrige zu Wege bringen. Doch Eins muß ich noch bemerken, mein Töchterlein; vergiß mich nicht, denn

ich bin eine armselige Kreatur, die deiner gewiß bei allen Wallfahrten und Gebeten gedenken wird, auf daß unser Herrgott deinen abgeschiedenen Freunden Licht und Kerze bescheere."

Darauf schwieg die Alte. Die junge Frau wurde jetzt mit ihr einig und schilderte ihr einen Jüngling, welchen sie oft in ihrer Gegend gesehen hatte, setzte ihr etwas Fleisch vor und ließ sie darauf gehen. Etliche Tage darauf führte ihr die Alte den Jüngling heimlich zu, und von Zeit zu Zeit wieder Andere, und die junge Frau ließ, trotz der Furcht vor ihrem Mann, keine solche Gelegenheit ungenützt vorbeigehen.

Einstmals befand sich ihr Gemahl des Abends bei einem guten Freunde, Namens Ercolano. Sie trug daher der Alten auf, ihr einen der schönsten jungen Männer in ganz Perugia in das Haus zu bringen. Die Alte vollzog ihren Befehl ganz pünktlich. Doch gerade in dem Augenblicke, wo sich die Dame mit dem Jüngling zu Tische setzen wollte, klopfte wider all' ihr Vermuthen ihr Mann unten an der Thüre des Hauses. Sie war vor Schreck fast des Todes, und bemühte sich vor allen Dingen, den Liebhaber vor ihm zu verbergen. Da ihr nun aber im Augenblicke kein besserer Platz einfiel, so brachte sie ihn in eine Kammer neben ihrem Zimmer, deckte ihn dort mit einem Korbe zu, warf einen Sack darüber her und eilte dann nach der Thür, welche sie ihrem Mann öffnen ließ. — „Nun, bist du denn mit deinem Abendessen schon fertig?" rief sie ihm zu. — „Ich habe keinen einzigen Bissen über die Lippen gebracht;" versetzte Pietro. „Sie erwiederte: „Aber aus welchem Grunde denn, lieber Mann?" — Worauf Pietro antwortete: „Laß dir erzählen, liebe Frau! Ercolano, seine Gemahlin und ich hatten kaum am Tische Platz genommen, als wir plötzlich Jemand neben uns niesen hörten. Die ersten Male bemerkten wir es kaum; als aber der Niesende lauter und immer lauter zu niesen fortfuhr und gar nicht aufhören wollte, zu niesen, so verwunderten wir uns am Ende darüber, worauf Ercolano, der schon ein wenig über seine Frau gemurrt hatte, daß sie uns so lange an der Thür hatte stehen lassen, auffuhr und laut

fragte: „Wer ist da? wer niest hier so?“ Nach diesen Worten stand er auf und wandte sich nach einer Treppe, die nicht weit entfernt war, unter der sich ein kleiner Verschlag befand, um Sachen aus der Hand zu legen. Da es ihm so geschienen hatte, als ob das Niesen von dorther gekommen wäre, so öffnete er den Verschlag, worauf ihm ein mächtiger Schwefelqualm entgegen dampfte. Ich muß dir jetzt bemerken, daß uns dieser Schwefeldampf schon vorher zugesetzt hatte. Als wir uns über denselben beschwerten, erwiederte die Frau, sie habe heute ihren Schleier geschwefelt und die Schwefelpfanne unter die Treppe gesetzt, daher es noch ein wenig darnach röche. Als sich nun der Dampf etwas verzogen hatte, guckte Ercolano in den Verschlag hinein und bemerkte daselbst denjenigen, welcher geniest hatte und noch immer fortnieste, weil ihm der Schwefeldampf auf die Brust gefallen war, und ihm alles Niesens ungeachtet, schon dermaßen zusetzte, daß er einige Minuten später nicht mehr würde haben niesen, noch irgend etwas Anderes thun können. Als ihn Ercolano nun gewahrte, rief er: „Nun sehe ich, Weib, warum du uns so lange vor der Thüre hast warten lassen, ehe du aufmachtest; aber ich will meines Lebens nie wieder froh werden, wenn ich dich dafür nicht bezahle!“ Als die Frau dies hörte und sah, daß ihr Vergehen an den Tag gekommen sey, so lief sie ohne ein Wort zu sagen, vom Tische hinweg und ergriff die Flucht, und ich kann nicht sagen, wohin sie gekommen ist. Ercolano rief dem Menschen, der wiederholtemale geniest hatte, zu, er sollte herauskommen; allein er mochte rufen so viel er wollte, dieser regte sich nicht, weil er in eine tiefe Ohnmacht gefallen war. Dann lief er fort nach einem Messer, um ihm vollends den Rest zu geben. Weil mir aber vor der Polizei bangte, so eilte ich herbei und verhinderte es, daß er ihn umbrachte oder ihm ein Leid zufügte. Indem ich den Menschen vertheidigte und Lärm machte, kamen auch die Nachbarsleute herbei. Diese nahmen den jungen Mann, welcher keinen Widerstand leisten konnte, fest, und schleppten ihn mit sich fort, ich weiß nicht wohin. Dadurch wurden wir bei dem Abendessen gestört, und ich habe es

daher nicht nur noch nicht zu mir genommen, sondern auch noch nicht einmal einen Bissen davon gekostet, wie ich dir schon vorher sagte." — Die Dame merkte aus dieser Erzählung, daß auch andere Frauenzimmer so klug waren als wie sie, wenn es auch nicht immer bei allen glücklich damit abliefe. Sie hätte daher zwar gern der Frau des Ercolano das Wort geredet; da sie jedoch meinte, sich von ihren eigenen Fehlern um desto eher weiß zu brennen, wenn sie auf fremde Vergehungen schimpfte, so rief sie aus: „Das sind mir schöne Geschichten! Also das ist das treue züchtige Eheweib, welches ich immer so heilig gehalten habe, daß ich bei ihr hätte zur Beichte gehen mögen! Und was noch schlimmer ist, da sie bereits in einem gereiften Alter steht, so gibt es den Jüngern ein sehr böses Beispiel. Verwünscht sey die Stunde, in der sie geboren ward, und verflucht jeder Augenblick, den sie länger lebt, dieses ungetreue, gottvergessene Weib, die Schande und Schmach aller Frauen dieses Landes, die alle Ehrbarkeit, alle eheliche Treue, alle Rücksicht auf die Welt aus den Augen gesetzt, und sich nicht entblödet hat, einem so braven Mann und angesehenen Bürger zugleich mit sich selbst Schimpf zuzufügen! Gott soll mir keine Gnade erzeigen, wenn ein solches Weib Erbarmen verdient! Hätte ich ihr Urtheil zu sprechen, so würde ich sie sogleich lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen!" — In diesem Augenblicke gedachte sie ihres Freundes, den sie in der Nähe unter dem Hühnerkorbe verborgen hatte, und sie hielt es deßwegen für gut, ihrem Manne zuzureden, daß er doch zu Bett gehen möchte. — Pietro jedoch, der mehr Appetit als Schlaf fühlte, fragte sie, ob sie nicht etwas zum Abendessen bei der Hand hätte. — „Abendessen?" wiederholte sie; „hat sich was mit dem Abendessen, wenn du nicht zu Hause bist! Meinst du denn, ich sey auch so Eine, wie das Weib des Ercolano? So geh doch nur heute lieber zu Bett, das wird das Beste seyn!"

Zufällig waren nun an demselben Abend mehrere Bauern von Pietro's Landgut aus der Stadt gekommen, die ihm Feldfrüchte gebracht, und ihre Esel, ohne ihnen zu trinken zu geben, in einen

Stall gethan hatten, der an die Kammer dicht anstieß, wo sich der Jüngling befand. Da nun einer von diesen Eseln heftigen Durst empfand, so hatte er den Kopf aus dem Halfter gezogen, den Stall verlassen und schnüffelte allenthalben nach Wasser herum, wobei er auch an den Hühnerkorb gelangte, unter welchem der junge Mensch verborgen lag. Weil sich dieser auf allen Vieren niederducken mußte, so guckten seine Finger ein wenig unter dem Korbe hervor, und sein Schicksal fügte es, daß ihm der Esel darauf trat, so daß er vor Schmerz laut aufschreien mußte. Als Pietro diesen Laut vernahm, der aus seinem Hause zu kommen schien, verließ er das Zimmer, und da das Jammergeschrei immer noch fortdauerte, weil der Esel immer noch auf seinen Fingern herumtrampelte, so rief er: „Wer ist da?“ ging nach dem Hühnerkorbe, hob ihn auf, fand darunter den jungen Menschen, der außer dem Schmerz, den ihm die Tritte des Esels verursachten, auch noch vor Furcht zitterte, daß ihm Pietro ein Leid anthun möchte. Als Pietro, der ihm schon längst nachgestrebt hatte, ihn gewahrte, fragte er ihn: „Wie kommst du hieher?“ Der Jüngling gab hierauf keine Antwort, sondern flehte ihn nur um Gotteswillen an, sich seiner zu erbarmen. „Steh nur auf,“ sagte Pietro, „und sey ohne Furcht: aber gestehe mir jetzt offen, auf welche Art und zu welchem Zwecke du hieher gekommen bist!“

Der Jüngling beichtete ihm jetzt Alles, und Pietro war über diesen Fund eben so froh, als sich seine Frau darüber bekümmerte. Er führte den jungen Menschen an der Hand in das Zimmer, wo ihn seine Ehehälfte in der größten Angst erwartete. Jetzt nahm Pietro ihr gegenüber Platz und hob an: „Du schimpftest ja so eben erst so heftig auf die Frau des Ercolano, und wolltest sie zum Scheiterhaufen verdammen, weil sie euch allen zur Schande gereiche; warum hast du denn das nicht von dir selbst gesagt? Oder wenn du dazu keine Lust hattest, wie konnte es dein Gewissen zulassen, dich so über sie auszusprechen, da du dir des gleichen Fehltritts bewußt warest? Gewiß verleitete dich dazu nichts Anderes, als der Hang, der euch Allen gemein ist, fremde Vergehungen zum Deck-

mantel eurer eigenen zu gebrauchen. O daß doch Feuer vom Himmel fiele und euch sammt und sonders verzehrte, ihr Otterngezücht!" Als die Dame sah, daß die erste Hitze ihres Mannes in Scheltworten verraucht war und zu erkennen glaubte, daß er sich darüber freute, einen so schönen jungen Mann bei ihr anzutreffen, bekam sie neuen Muth und sagte: „Ich kann mir wohl denken, daß du alle Blitze des Himmels auf uns herab wünschest, weil du deine Frau so lieb hast, wie der Hund den Stock; aber so wahr Gott im Himmel lebt, dein Wunsch soll nicht erfüllt werden! — Ich möchte jetzt vor allen Dingen erst einmal wissen, worüber du dich so sehr zu beklagen hast; denn es würde sehr unartig von dir seyn, wenn du mich mit der Frau des Ercolano über einen Kamm scheeren wolltest, welche eine alte Betschwester und Frömmlerin ist, und dennoch von ihrem Manne Alles hat, was sie nur wünschen kann, da er ihr in jedem Stücke so begegnet, wie es einer Frau gebührt! Aber mir armen Weibe wird es nicht so wohl; denn du versorgst mich zwar mit Kleidern und Schuhen, aber du weißt leider selbst am besten, wie erbärmlich es in andern Stücken aussieht, und wie wenig ich überhaupt meine Freude an dir haben kann! Bei Gott, es wäre mir lieber, wenn ich zerlumpt und baarfuß einhergehen müßte und meinen Genuß an dir fände, als wenn ich von dir zu einer Staatsdame herausgeputzt werde und mir so von dir begegnen lassen muß, wie du mich jetzt behandelst! Sieh, Pietro, ich muß dir's nur offen heraussagen, ich bin so gut ein Weib als irgend Eine, und fühle die gleichen Regungen wie andere Frauenzimmer, und wenn du nicht für die Befriedigung derselben sorgst, so sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, mich weiter umzusehen, worüber du nicht schelten solltest. Ich mache dir doch wenigstens nicht die Schande, daß ich mich mit Knaben oder mit liederlichen Gesellen abgebe. Aber was soll ich zu deiner Knabenliebe sagen?" — Pietro sah wohl, daß jetzt seine Frau so leicht nicht schweigen würde, da ihr die Zunge einmal gelöst war. Weil er sich nun nicht viel aus ihr machte, so sprach er: „Gib dich nur zufrieden, Frau! Ich will dich schon beruhigen! Vor

allen Dingen thue mir jetzt den Gefallen und bringe mir etwas zu essen; denn ich vermuthe, dieser Jüngling hat eben so wenig als ich heute zu Nacht etwas genossen." — „Freilich nicht," erwiederte die Frau; denn gerade in dem Augenblicke, wo wir zu Tische gehen wollten, führte dich der Teufel her." — „Mach nur," sagte Pietro, „daß ich jetzt etwas zu essen bekomme; ich will dann schon Alles so einrichten, daß du über mich keine Klage zu führen haben sollst!"

Wie Pietro nach dem Abendessen seine Einrichtung traf, das ist meinem Gedächtniß entfallen. Kurz und gut, meine schönen Damen, ich habe euch damit nur soviel sagen wollen, daß sich Jeder bestrebt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und wenn ihm dieß nicht sogleich möglich ist, so spart er es bis zu einer schicklichen Gelegenheit auf; denn wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus.

---

## Achtzehnte Novelle.

**Ricciardo Manardi wird von Messer Lizio da Valbona bei seiner Tochter angetroffen; er heirathet sie und bleibt ferner in gutem Vernehmen mit ihrem Vater.**

Als Pamphilus seine Erzählung beendet hatte, bei welcher die Damen mehr aus Züchtigkeit, als aus Mangel an Lust, sich des Lachens enthielten, gebot die Königin der Pampinea, eine Erzählung vorzutragen, die jedoch nichts gegen die Schicklichkeit enthalten dürfe. Nach gegebener Zusage begann nun Pampinea wie folgt:

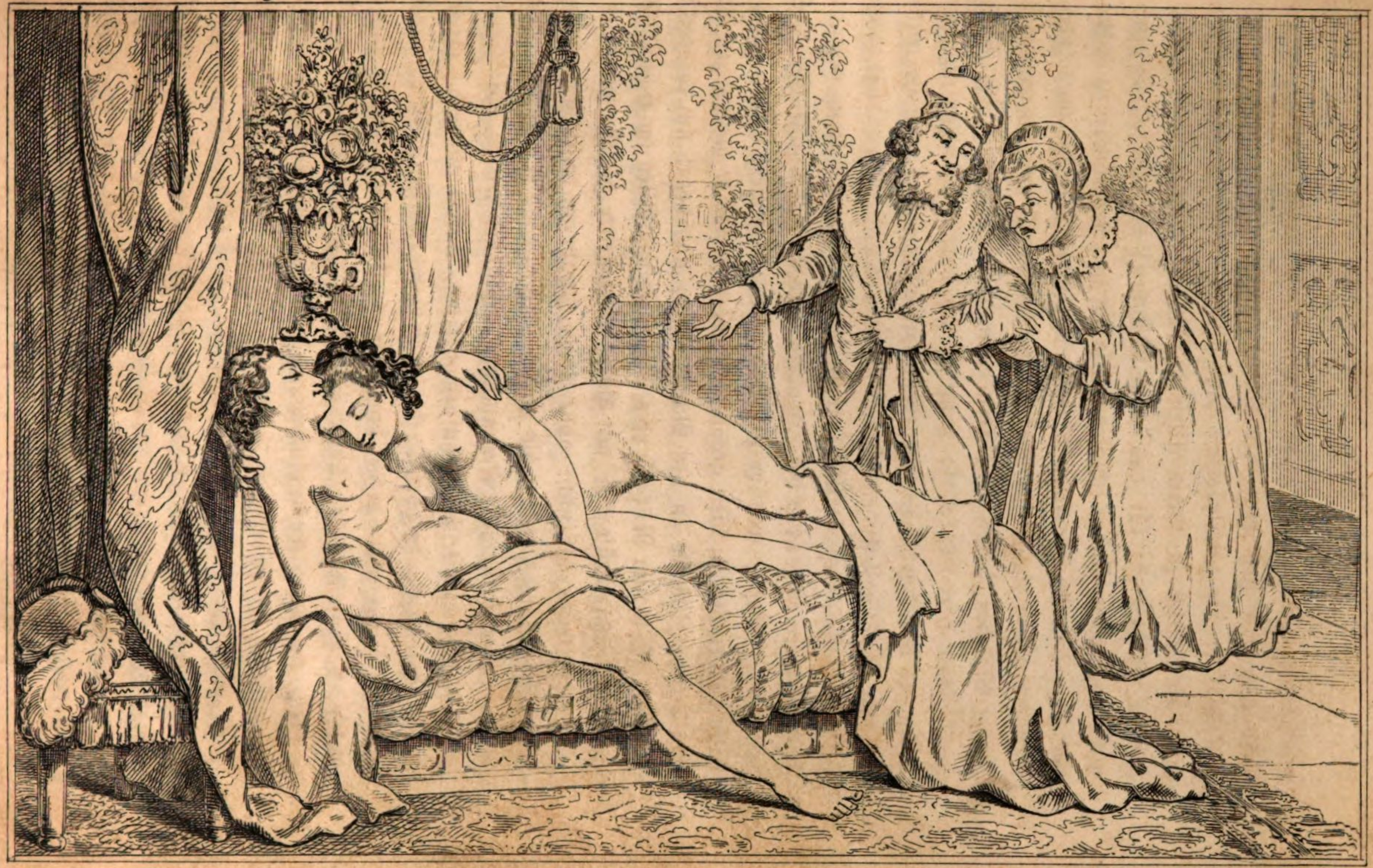
Es lebte vor noch nicht gar langer Zeit in der Romagna ein wackerer und sehr angesehener Cavalier, Namens Lizio da Valbono, dem noch in seinen hohen Jahren von seiner Gemahlin, Madonna Giacomina, eine Tochter geboren wurde. Als die-

ses Mädchen heranwuchs, wurde sie fast von Tag zu Tag schöner, und übertraf bald alle andern an Liebreiz. Da diese nun ganz allein bei ihren Eltern lebte, so wurde sie von denselben über alle Maßen geliebt und auf's Strengste bewacht, weil diese hofften, sie besonders vortheilhaft zu verheirathen. Nun ging in dem Hause des Herrn Lizio ein schöner, anmuthiger Jüngling, Namens Ricciardo, aus dem Geschlecht der Manardi von Brettinoro, häufig ein und aus und unterhielt sich oft mit Herrn Lizio, und dieser, sowie seine Gattin, beobachteten ihn mit eben so wenig besorglichen Gedanken, als ob es ihr Sohn gewesen wäre. Als dieser das reizende Mädchen, welches so eben zum mannbaren Alter herangereift war, täglich vor Augen sah, verliebte er sich sterblich in sie, wobei er aber seine geheime Neigung so gut zu verbergen wußte, daß Niemand, als sie allein, etwas davon bemerkte, wobei sie nicht unterließ, ihm seine Zärtlichkeit zu erwiedern. Ricciardo ward froh, als er diese Entdeckung machte, und mehr als einmal schwebte ihm seine Liebeserklärung auf der Zunge; doch war er zu schüchtern, bis er am Ende einmal Muth faßte und zu ihr sagte: „Catharina, ich bitte dich, laß mich nicht vor Liebe sterben!" — Worauf die Jungfrau sogleich erwiederte: „Möchte doch der Himmel verhüten, daß ich nicht selbst vorher vor Liebe sterbe!" — Diese Antwort machte dem Ricciardo Muth, daher er zu ihr sagte: „An mir soll es nicht liegen, alle deine Wünsche zu erfüllen; aber deine Sache ist es, die Mittel zu finden, um dein und mein Leben zu retten." Darauf versetzte die Jungfrau: „Ricciardo, du siehst, wie sehr man mich bewacht, und ich für meine Person weiß dir keinen Weg anzugeben, auf welchem du zu mir gelangen könntest. Wenn dir vielleicht etwas einfällt, wie es anzufangen ist, so sage mir deine Meinung; denn ich werde Alles thun, um deine edeln Absichten zu befördern." Als Ricciardo ein wenig nachgesonnen hatte, hob er plötzlich an: „Theuerste Catharina, ich weiß kein anderes Mittel, zu unserem Zweck zu gelangen, als wenn du es versuchtest, auf den Austritt vor eurem Gartenfenster zu gelangen oder dort zu schlafen. Wenn ich

dann bestimmt wüßte, daß ich dich dort finden würde, so wollte ich trotz der Höhe zu dir hinauf gelangen." Catharina versetzte: „Wenn du dir das getrautest, so getraute ich es mir schon auch, es so einzurichten, daß man mir erlaubte, dort zu schlafen. Ein verstohlener Kuß versiegelte diese Verabredung, worauf sich das Liebespaar schnell von einander trennte. Es war bereits gerade schon zu Ende des Maimonats, als sich am nächsten Tage Catharina bei ihrer Mutter darüber beklagte, daß sie es in der vergangenen Nacht auf ihrem Zimmer vor Hitze kaum hätte aushalten können. — „Was willst du denn von Hitze reden?" versetzte die Mutter. „Es war ja noch nicht einmal warm. — Wenn Ihr das zu dem Vater sagtet, antwortete Catharina, so möchte es schon so seyn. Aber bedenkt nur, daß junge Mädchen ein wärmeres Blut haben als betagte Leute!" — „Das ist schon wahr," erwiederte die Mutter. „Allein es steht nicht in meiner Kraft, über Wärme und Kälte zu gebieten. Man muß die Witterung so nehmen, wie sie die Jahreszeit gerade mit sich bringt; vielleicht wird es in den nächsten Tagen kühlere Nächte geben, wo du ruhiger schlafen kannst." „Das gebe der Himmel!" versetzte Catharina! „aber die Nächte pflegen gewöhnlich im Sommer nicht kühler zu werden." — „Was willst du denn aber, daß geschehen soll?" fragte die Mutter. „Wenn Ihr und mein Vater nichts dawider hättet," antwortete Catharina, „so möchte ich mir wohl neben seinem Zimmer in dem Gang, der nach dem Garten hinausgeht, ein Bett machen lassen und diese Nacht dort schlafen. Ich würde dort die Nachtigall singen hören und mich im Kühlen weit wohler befinden als in Eurem Zimmer." Worauf die Mutter erwiederte: „Gut, liebe Tochter! Ich will mit dem Vater darüber sprechen, und wenn es ihm recht ist, so soll es geschehen." — Als Herr Lizio dieß hörte, sagte er, weil er schon alt und deßhalb etwas eigensinnig war: „Was schwatzt das Mädchen da von Nachtigallen, die sie in den Schlaf singen sollen? Ich will ihr Lehren geben, bei dem Gesang der Heuschrecken einzuschlafen." — Als Catharina diese Antwort von ihrer Mutter erfuhr, schlief sie in

der nächsten Nacht, mehr aus Unwillen, als wegen der Hitze, gar nicht ein, und ließ auch ihre Mutter nicht schlafen, wobei sie beständig über die unerträgliche Hitze klagte. Am nächsten Morgen sagte die Mutter zu ihrem Alten: „Väterchen, du hast doch auch gar zu wenig Liebe für das arme Mädchen! Warum soll sie denn nicht auf jenem Gange schlafen? Sie hat in der verwichenen Nacht vor Hitze kein Auge zuthun können, und ist es denn so sehr zu verwundern, wenn ein junges Mädchen die Nachtigall gern singen hört? Junge Mädchen haben ihre Freude an solchen Dingen." — „Nun gut," sagte Herr Lizio, so mag sie sich dort ein Bett aufschlagen lassen, es mit Vorhängen umgeben, dort schlafen und nach Herzenslust die Nachtigall singen hören." — Als Catharina diese Antwort vernahm, ließ sie sich sogleich dort ein Bett bereiten, und sobald sie ihren Ricciardo gewahrte, gab sie ihm ein Zeichen, auf welches er wußte, was er zu thun hatte. Als Herr Lizio hörte, daß seine Tochter zu Bett gegangen war, verschloß er die Thüre, die von seinem Zimmer in den Gang führte, und begab sich ebenfalls zu Bett. Wie nun Ricciardo bemerkte, daß Alles im Hause still geworden war, erstieg er mit Hülfe einer Leiter die Gartenmauer, und kletterte darauf nicht ohne große Gefahr an den Absätzen der Mauer des Hauses hinauf bis an den Austritt, wo er von der Jungfrau in aller Stille aufs Freundlichste empfangen wurde. Die Chronik, welche diese Geschichte aufbewahrt hat, meldet nicht, wie oft sie die Nachtigall singen hörten; da indeß ihre beiderseitige Wonne groß und die Nacht nicht mehr lang war, so floh ihnen diese so schnell dahin, daß sie der Tag überraschte, nachdem sie kaum Zeit gehabt hatten, ein wenig einzuschlummern; und theils die wonnige Jahreszeit, theils ihr Liebesfeuer hatte sie dermaßen erhitzt, daß sie unbedeckt dalagen. Catharina hielt mit der Rechten den Hals ihres Geliebten fest umschlungen, und mit der Linken den Vogel, welchen sie so gern hatte singen hören wollen, der aber, wie es oft bei Vögeln der Fall ist, den Kopf hängen ließ. Als es nun mittlerweile heller Tag geworden war, stand Herr Lizio auf, und weil es ihm einfiel,

Dekameron V^r. Tag. 4^te Novelle.



daß seine Tochter auf dem Balkon schlief, so öffnete er leise die Thüre und sagte: „Ich will doch einmal sehen, wie die Nachtigall heute Nacht unsere Catharina in Schlaf gesungen hat!“ — Jetzt schlich er sich an das Bett, hob den Vorhang auf und fand die beiden Liebenden in der bereits beschriebenen Situation im süßesten Schlafe. Als er den Ricciardo erkannte, ging er wieder hinaus, begab sich nach dem Schlafzimmer seiner Frau und sagte zu ihr: „Steh geschwind auf! Deine Tochter hat die Nachtigall so reizend gefunden und ihr so glücklich nachgestellt, daß sie sie gefangen hat und in der Hand hält!“ — Die Frau versetzte: „Wie ist das möglich?“ — „Das sollst du mit deinen eigenen Augen schauen, wenn du mir geschwind folgst!“ versetzte Vater Lizio. — Die Dame warf jetzt eiligst ihr Morgengewand um und ging mit ihrem Manne, welcher sie an das Bett führte, den Vorhang von demselben wegzog und ihr zeigte, wie fest ihre Tochter die Nachtigall in der Hand hielt, nach deren Gesang sie sich so sehr gesehnt hatte. Die Mutter, die sich von Ricciardo schwer betrogen glaubte, wollte Lärm machen und ihn ausschelten; jedoch Herr Lizio sagte: „Frau, wenn du mich lieb hast, so schweige! Denn wahrlich, da sie die Nachtigall einmal gefangen hat, so soll sie sie auch behalten! Ricciardo ist ein Edelmann und ein reicher junger Herr, und wir haben an ihm einen ganz braven Schwiegersohn. Wenn er sich gütlich mit mir verständigen will, so soll er das Mädchen heirathen, damit er inne werde, daß er seine Nachtigall in seinen eignen Käfig gesteckt habe und in keinen andern.“ — Dabei beruhigte sich die Mutter, zumal da sie sah, daß sich ihr Mann aus dem ganzen Vorfall nicht viel machte. Und da sie sah, daß ihre Tochter eine gute Nacht gehabt, wohl geschlafen und den Vogel gefangen hatte, so gab sie sich zufrieden und machte keine weitere Einwendung. — Kurz nach diesem Gespräch erwachte Ricciardo, und als er bemerkte, daß es bereits heller Tag war, erschrack er über die Maaßen, rief Catharina! und sagte zu ihr: „O Himmel, meine Liebe! Was sollen wir anfangen? Der Tag hat uns überrascht!“ — Bei diesen Worten hob Herr Lizio

den Vorhang auf und sagte: „Dafür soll schon Rath werden!“ — Als Ricciardo diesen sah, fühlte er sich das Blut in den Adern erstarren. „Ach, mein Herr, rief er aus, indem er sich vom Bette aufrichtete, um Gotteswillen habt mit mir Erbarmen! Ich sehe wohl, daß ich eigentlich wegen meines Vergehens den Tod verdient hätte. Macht jetzt mit mir, was Ihr wollt! Nur bitte ich Euch, schonet wo möglich meines Lebens und bringt mich nicht um!“ Worauf Herr Lizio erwiederte: „Ricciardo, meine Freundschaft für dich und das Vertrauen, welches ich in dich setzte, hatten nicht dieses von dir verdient. Da es jedoch nun einmal so steht, und dich deine Leidenschaft so weit irre geführt hat, so kannst du deinen Tod und meine Schande abwenden, wenn du dich sogleich mit Catharinen verlobst, und sie für alle Zukunft zu der Deinigen machst, wie sie es diese Nacht gewesen ist. Auf diese Art kannst du mir meine Ruhe wiedergeben und dich selbst vom Tode befreien. Wofern du aber das nicht thun willst, so befehl Gott deine Seele!“ — Catharina hatte mittlerweile die Nachtigall losgelassen, sich zugedeckt und bitterlich geweint. Jetzt bat sie ihren Vater um Verzeihung und ihren Geliebten um die Einwilligung in die ihm vorgeschriebene Bedingung. Ricciardo ließ sich nicht lange bitten; denn ihn bewog theils die Schaam über seinen begangenen Fehltritt, theils der Wunsch, ihn wieder gut zu machen, theils die Furcht vor dem Tode und die Liebe zu dem Leben, vor Allem aber seine glühende Leidenschaft und die heiße Sehnsucht, seine Geliebte auf ewig zu besitzen, so daß er keinen Augenblick schwankte, sich in Herrn Lizio's Willen zu fügen. — Lizio ließ sich demnach von seiner Frau einen Ring bringen, und so verlobte sich in Gegenwart der Eltern Ricciardo mit seiner Catharina. Darauf gingen Catharina's Eltern fort mit den Worten: „Legt euch nur jetzt in Gottesnamen wieder zu Bett, denn das wird euch wohl lieber seyn als das Aufstehen!“ Damit ließen sie den Vorhang fallen, bis ihn das verliebte Paar selbst wieder aufhob, worauf Ricciardo mit seinem Schwiegervater die nöthige Rücksprache nahm, um die Verlobung in Gegenwart aller beiderseis

tigen Freunde und Verwandten zu wiederholen. Dann führte er seine junge Frau heim, stellte ein glänzendes Hochzeitsfest an und setzte mit ihr den Vogelfang fort bei Tag und Nacht, so oft er dazu Lust hatte.

---

## Neunzehnte Novelle.

**Gianni Lotteringhi hört in der Nacht an seine Thüre klopfen und weckt seine Frau. Diese macht ihm weiß, daß es ein Gespenst sey, und ihr Mann geht mit ihr, um es zu beschwören, worauf das Klopfen aufhört.**

Pampinea hatte durch mehrere doppelsinnige Gleichnisse oft das Gelächter der Herren und das Kichern der Mädchen erregt, weßhalb sie von der Königin einen Verweis erhielt, worauf sie sich damit rechtfertigte, daß sie diese Geschichte nur so vorgetragen, wie sie in ihrer Nähstunde erzählt worden sey, wo aber Vieles noch weit ausführlicher beschrieben gewesen, das sie absichtlich weggelassen habe. Hierauf kam die Reihe an Philostratus, der wie folgt begann:

Zur Zeit wohnte nämlich zu Florenz in der Straße San Pancrazio ein Wollenweber, Namens Gianni Lotteringhi, der mehr Glück zu seinem Geschäft, als Verstand in andern Dingen hatte. Diesen wählte man, weil er eine gute ehrliche Haut war, bald zum Vorsänger im Chor zu Santa Maria Novella, bald zum Schulvorsteher und zu ähnlichen kleinen Aemtern. Denn als ein wohlhabender Mann beschenkte er die Mönche oft mit Strümpfen, Kutten und Kappen, wogegen sie ihm wieder den Gesang des heiligen Alessio, das Klaglied des heiligen Bernado, den Lobgesang der Donna Mathilda und allerlei dergleichen Sächelchen verehrten, auf die er einen hohen Werth legte und sie zum Heil seiner Seele sorgfältigst aufbewahrte.

Dieser hatte nun eine Frau, Namens Tessa, die Tochter des

Manuccio dalla Cuculia, ein hübsches und äußerst kluges Weibchen, welche mit einem schönen und kräftigen Jüngling, Namens Federigo di Neri Pergolotti eine Liebschaft anspann, und da sie die Einfalt ihres Mannes kannte, es so einzurichten wußte, daß Federigo sie einst durch die Veranstaltung ihrer Dienerin in einem schönen Landhause besuchen konnte, welches ihr Mann in Camerata hatte, wo sie den Sommer über zu wohnen pflegte, indeß sich Gianni bisweilen Abends dort einfand, und des Morgens wieder zu seinem Geschäft oder zu den Chorsängern zurückkehrte. Federigo'n war dieser Vorschlag äußerst willkommen, weßhalb er sich an dem bestimmten Tage Abends nach dem Landhause begab. Da Gianni heute nicht erwartet wurde, so konnte er ungestört mit der jungen Frau zu Abend essen und dann die Nacht über bei ihr bleiben. Sie lehrte ihn wenigstens ein halbes Dutzend von den Lobgesängen ihres Mannes, und weil weder das Weibchen noch Federigo Lust hatten, nach diesem ersten Male ihren Umgang abzubrechen, so trafen sie die Abrede, um der Dienerin die häufigen Wege zu ersparen, daß Federigo jedesmal, wenn er von seinem etwas höher gelegenen Gute herunterkäme, auf einen Pfahl in ihrem Weingarten achten sollte, auf welchem ein Eselskopf steckte. Wenn dieser mit der Nase nach Florenz gerichtet wäre, so sollte er Abends kommen, und falls er die Thüre geschlossen fände, dreimal leise anklopfen; wäre die Nase dagegen Fiesole zugekehrt, so sollte er ausbleiben und es als ein Zeichen betrachten, daß man den Gianni erwarte.

Auf diese Art trafen sie denn vielmals heiter zusammen. Jedoch eines Tages, wo Federigo mit Frau Tessa speisen sollte, begab sich's, daß Gianni, der heute nicht erwartet wurde, unvermuthet am späten Abend noch eintraf, was seiner Frau sehr ungelegen war. Beide verzehrten nur einige Schnittchen gesalzenes Fleisch; der Magd aber gebot sie, die zwei Kapaunen nebst einer ziemlichen Quantität von frischen Eiern und einer Flasche delikatem Wein heimlich in den Garten zu schaffen, welcher dicht vor ihrem Hause an die Straße

Dekameron 19 te Novelle .

stieß, und dieß Alles unter eine große Fichte zu legen, welche in der Mitte eines großen Rasenplatzes stand, wo sie gewöhnlich mit Federigo die Abendmahlzeit einnahm. In ihrem Verdruß aber vergaß sie, der Magd den Auftrag zu geben, daß sie warten sollte, bis Federigo einträfe, um ihm zu sagen, daß sich Gianni eingefunden habe, und daß er diese Sachen nur mit sich nehmen sollte.

Als sie nun mit Gianni zu Bett gegangen war, und sich die Magd gleichfalls niedergelegt hatte, traf bald darauf Federigo ein und klopfte einmal leise an die Thüre, welche so nahe bei der Kammer war, daß Gianni es sogleich hörte, und ebenso seine Frau, die sich aber, damit ihr Mann nichts argwöhnen möchte, stellte, als ob sie schliefe. Nicht lange darauf klopfte Federigo zum zweiten Male. Darüber verwundert, rüttelte Gianni seine Frau und fragte sie: „hörtest du nicht so eben etwas, Tessa? Mir war es, als ob Jemand an unsere Thüre klopfte."

Die Frau, welche es weit besser als er gehört hatte, that als ob sie eben aufwachte und fragte. „Was hast du denn?" — „Ich sage," versetzte Gianni, „daß es mich däucht, als ob an unsere Thüre geklopft würde." — „O Himmel, geklopft? rief sie. „Weißt du auch, was das zu bedeuten hat, Gianni? Das ist nichts Anderes, als das Gespenst, vor dem ich seit einigen Nächten die größte Furcht empfunden, die ich je auszustehen hatte, so daß ich mich in meine Decke hüllte und nicht eher wagte, darunter hervorzugucken, als bis es heller lichter Tag war." — „Ei geh mir doch, Frau," versetzte Gianni, „und sey ohne Furcht, wenn es nichts Anderes ist; denn ich habe unlängst das Te lucis, die Intemerata und so viele andere treffliche Sprüchlein hergebetet, und das Bett von einem Ende zum andern mit so vielen Kreuzen bezeichnet, daß uns das Gespenst mit aller seiner Macht nicht schaden kann." — Die Frau fand es indessen für nöthig, ihren Liebhaber davon zu unterrichten, daß ihr Mann zu Hause wäre, damit er keinen übeln Verdacht auf sie werfen und das Verhältniß aufgeben möchte. Sie sagte daher zu ihrem Mann: „Es ist zwar recht schön, daß du deine

Sprüchlein beteſt; doch ich für meinen Theil werde mich nicht eher zufrieden geben und ruhig ſchlafen, bis wir das Geſpenſt beſchworen haben, was wir ja leicht thun können, da du doch einmal hier biſt." — „Aber auf welche Art ſollen wir es denn beſchwören?" fragte Gianni. — „Ich weiß es recht wohl zu beſchwören;" verſetzte Frau Teſſa. „Als ich jüngſt des Ablaſſes wegen nach Fieſole ging, hat mich eine Einſiedlerin, eine äußerſt heilige Frau, da ſie mich ſo in der Angſt ſah, ein treffliches Sprüchlein gelehrt, das ihr, wie ſie mich verſicherte, oft gute Dienſte geleiſtet habe, als ſie noch keine Einſiedlerin geweſen ſey. Doch der Himmel weiß es, mir fehlte es an Muth, mich allein dem Geſpenſt zu nähern. Jetzt aber, da du bei mir biſt, wollen wir hingehen und die Beſchwörungsformel anwenden." — Gianni willigte ein, und ſo begaben ſich denn Beide ſo leiſe als möglich nach der Hausthüre, während Federigo außerhalb derſelben noch harrte und ſich ſchon mit eiferſüchtigen Gedanken herumſchlug. Als ſie an die Thüre kamen ſprach Teſſa laut zu ihrem Manne: „Sobald ich es dir ſage, ſo vergiß nicht, daß du ausſpeien mußt." — „Schon gut," verſetzte Gianni. Darauf begann Teſſa ihre Beſchwörung und ſprach die Worte:

„Geſpenſt, das du oft nächtlich hier
Gelärmt ſchon haſt an meiner Thür;
Mit ſteifem Horne ſtehſt du dort;
Mit ſteifem Horne pack dich fort!
Im Garten unter der großen Fichte
Steht für dich ein geſchmort Gerichte,
Nebſt hundert Fürzen meiner Henne;
Packe dich damit fort und renne!
Führe die Flaſche dem Munde zu,
Und laß Gianni und mich in Ruh!"

Nachdem ſie dieß geſprochen hatte ſagte ſie zu ihrem Manne: „ſpei aus!" und Gianni ſpie aus. — Federigo, der draußen ſtand und dieß hörte, war jetzt von der Eiferſucht kurirt, und hätte trotz ſeinem Aerger vor Lachen berſten mögen; und als Frau Teſſa ſagte: „ſpei aus!" ſetzte er leiſe hinzu: „die Zähne!" — Nachdem

nun Frau Tessa auf diese Weise das Gespenst dreimal beschworen hatte, begab sie sich wieder mit ihrem Mann zu Bett. Federigo, der mit ihr zu speisen gedacht und noch nichts genossen hatte, faßte recht wohl den Sinn ihrer Rede, und wandte sich jetzt in den Garten. Dort fand er unter dem großen Fichtenbaum die beiden Kapaune, die Eier und den Wein, was er mit nach Hause nahm, wo er sich Alles trefflich schmecken ließ. Bei seinen späteren Zusammenkünften hatten sie Beide noch oft über diese Beschwörungskomödie ihren Spaß.

Einige behaupten, daß Frau Tessa wirklich an diesem Tage den Eselskopf mit der Nase nach Fiesole gerichtet habe; aber ein vorbeigehender Arbeiter habe mit seinem Stocke daran geschlagen, daß er um und um gewirbelt, und mit der Nase nach Florenz gekehrt, stehen geblieben sey. Dieser Casus habe den Federigo verlockt, sich einzufinden, daher man auch behauptet, daß Tessa bei ihrer Beschwörung gesagt habe:

„Geh, Gespenst, nur wieder fort,
Geh mit Gott an deinen Ort!
Ich rührte den Eselskopf nicht an;
Verflucht der Schlingel, der's gethan!
Ich bin mit meinem Mann allhier;
Drum, Popanz, weiche weit von mir!“

worauf sich Federigo ohne ein Abendessen und Nachtlager wieder entfernt habe.

Aber eine meiner Nachbarinnen, eine alte ehrbare Frau, hat mich versichert, daß beide Geschichten wahr wären, und sie habe dieselben schon als ein kleines Mädchen gehört; aber die letztere sey nicht dem Gianni Lotteringhi begegnet, sondern einem gewissen Gianni di Nello, der ein eben so großer Einfaltspinsel gewesen sey als jener. Es steht euch also frei, schöne Damen, diejenige von den zwei Beschwörungsformeln zu wählen, welche euch am besten gefällt. Sie leisten beide in ähnlichen Fällen vortreffliche

Dienste. Darum merkt sie euch, denn sie können euch vielleicht einmal von Nutzen seyn.

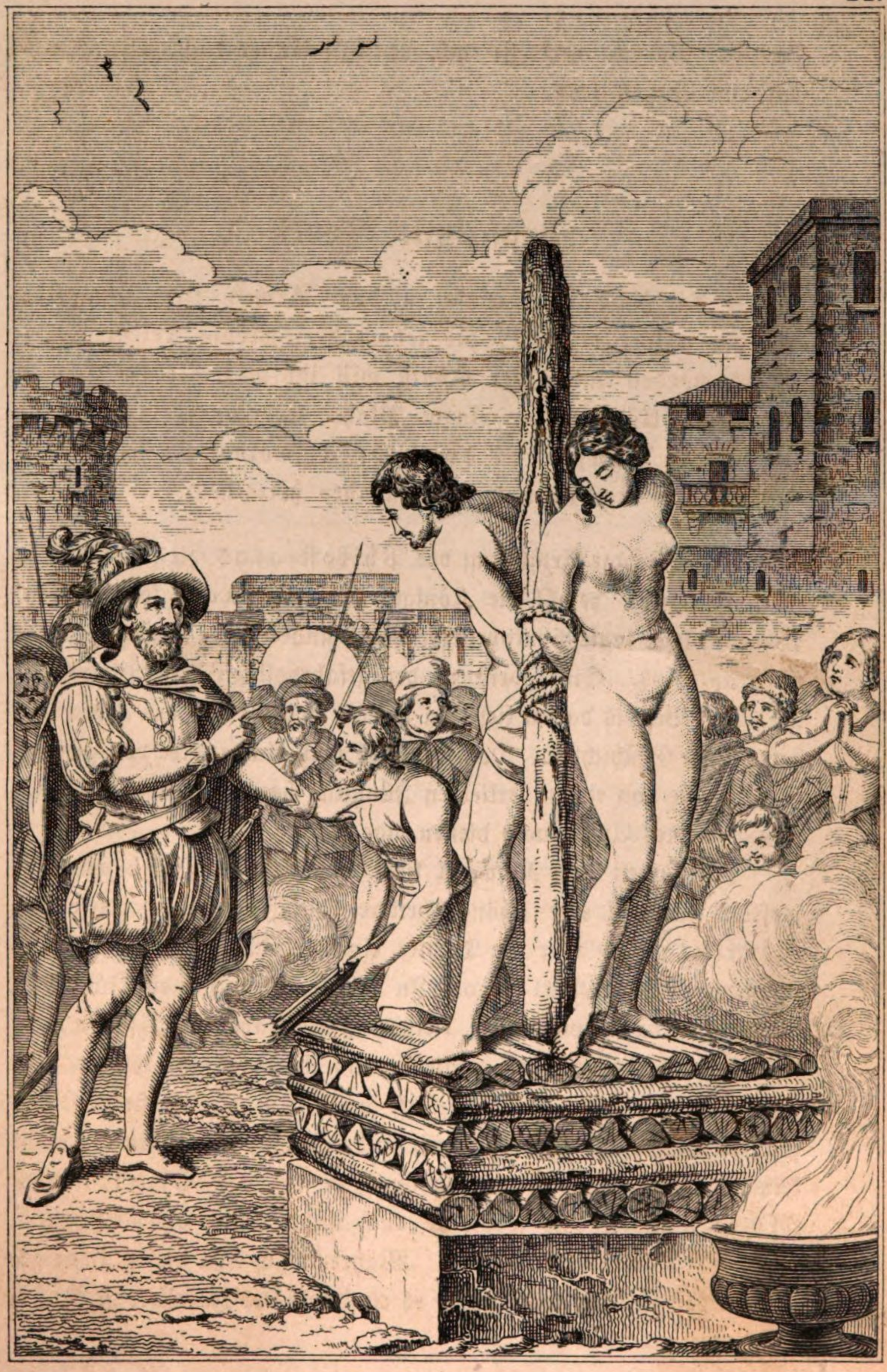
---

## Zwanzigste Novelle.

**Gian di Procida wird in den Armen einer Jungfrau ertappt, welche er liebt, die jedoch dem König Friedrich geschenkt worden war. Der König will ihn wegen seines Frevels mit dem Mädchen an einem Pfahl verbrennen lassen. Da erkennt ihn Ruggierri dell' Oria, worauf sie freigelassen werden und sich einander heirathen.**

Nachdem die Erzählung des Philostratus die Damen sehr erheitert hatte, befahl die Königin dem Dioneo, fortzufahren. Worauf dieser sogleich mit heiterer Miene anhob: Die Macht der Liebe ist gränzenlos. Sie spornt zu den gefahrvollsten Unternehmungen an. Den Beweis davon lieferten bereits mehrere von den heute vorgetragenen Geschichten. Doch ich weiß noch eine andere von gleicher Art, welche von einem verliebten Jüngling handelt, und zu Bekräftigung meines Ausspruchs dienen mag.

Nicht weit von Neapel liegt eine Insel, Ischia genannt, woselbst einstmal eine schöne, heitere Jungfrau lebte. Diese hieß Restituta und war die Tochter eines Edelmanns auf der Insel, Namens Marin Bolgaro. In dieselbe hatte sich ein Jüngling, Namens Gian, von einer kleinen Insel nahe bei Ischia, die Procida heißt, sterblich verliebt, und sie liebte ihn wieder. Er begab sich nicht nur am Tage oft nach Ischia, um sie zu sehen, sondern machte auch Reisen zu ihr in der Nacht, und wenn er gerade keinen Nachen antraf, so schwamm er oft von Procida nach Ischia hinüber, und wenn er auch nichts weiter als die Mauern ihres Hauses hätte sehen sollen. Während sich nun dieses Paar gegenseitig so zärtlich liebte, fügte es einstmals der Zufall, daß Resti-



tuta an einem schönen Sommertage ganz allein an dem Ufer luſtwandelte, und mit einem Meſſer Muſcheln von den Klippen ſammelte. Da kam ſie denn von ungefähr an eine Stelle, am Ausfluß eines ſpiegelklaren Baches, wo ſich im Schatten einiger Hügel junge Sicilianer, welche von Napoli gekommen waren, mit ihrem Boote vor Anker gelegt hatten. Als dieſe das reizende Mädchen erblickten, welches ihrer nicht gewahrte, kam ihnen der Gedanke bei, wie leicht ſie ſich ihrer bemächtigen und ſie entführen könnten. Ihr Plan war bald im Reinen, und ohne auf ihr Geſchrei zu achten, brachten ſie ſie am Bord und ſegelten mit ihr von dannen. Als ſie in Calabrien angelangt waren, ſtritten ſie ſich darüber, wem die ſchöne Beute angehören ſollte. Weil ſie nun Jeder haben wollte und ſie befürchteten, daß die Sache übel ablaufen möchte, kamen ſie am Ende dahin überein, ſie dem König Friedrich von Sicilien zu ſchenken, welcher noch ein junger Mann war und eine große Vorliebe für die Frauenzimmer hatte. Der König gewann ſie ihrer Schönheit wegen lieb; da er jedoch gerade nicht ganz wohl war, ſo befahl er, bis er ſich etwas erholt hätte, ſie auf einen prächtigen Landſitz zu bringen, den er la Cuba genannt hatte, und ſie dort auf das Beſte zu bedienen. Dieß geſchah. In Iſchia entſtand indeſſen wegen der Entführung des Mädchens ein großer Lärmen, und was das Schlimmſte war, man wußte nicht, wer die Thäter geweſen. Gian aber, der am nächſten betheiligt war, wartete nicht darauf, auf der Inſel das Nähere zu erfahren. Er hörte, welchen Lauf das Fahrzeug genommen hatte, ließ ein anderes ausrüſten, beſtieg es und ſteuerte eiligſt mit demſelben die ganze calabriſche Küſte hin, von Minerva bis nach Scalea, wobei er ſich überall nach der Jungfrau erkundigte. Endlich erfuhr er in Scalea, daß ſie von ſicilianiſchen Seeleuten nach Palermo geführt worden ſey. Gian wandte ſich ſogleich dorthin, und vernahm daſelbſt nach mehrfachen Nachforſchungen, ſie ſey dem Könige geſchenkt worden, welcher ſie in ſeinem Garten Cuba verwahrt halte. Darüber ward er ſehr niedergeſchlagen und gab faſt alle Hoffnung auf, nicht blos ſie wieder

zu besitzen, sondern sie auch nur jemals wieder zu sehen. Dennoch hielt ihn die Liebe dort zurück. Er schickte demnach sein Fahrzeug fort und blieb in Palermo, wo ihn Niemand erkannte. Da er nun sehr häufig an dem Landhause vorüberging, so erblickte er sie eines Tages am Fenster und sie bemerkte ihn gleichfalls, worüber Beide eine große Freude empfanden. Wie Gian sah, daß der Ort sehr unbewohnt war, so näherte er sich und unterhielt sich mit ihr. Nachdem sie ihm jetzt die Lage ihrer Wohnzimmer genau beschrieben und ihm gesagt hatte, wie er es anfangen solle, sie näher zu sprechen, so prägte er sich ihre Worte tief ins Gedächtniß und wartete nur die Nacht ab, um seinen Plan auszuführen. Als bereits ein guter Theil derselben vergangen war, kehrte er an den Ort zurück, erstieg auf Wegen, wo kaum ein Specht fußen konnte, die Gartenmauer, und mit Hülfe einer Segelstange, die er daselbst vorfand, glückte es ihm, zu ihr hinauf zu klimmen. Die Jungfrau, welche sich gegen ihn bisher sehr streng und züchtig gezeigt hatte, um ihre Ehre zu bewahren, glaubte jetzt dieselbe Niemand besser opfern zu können als ihrem Geliebten; und da sie die Hoffnung hegte, durch ihn befreit zu werden, so war sie gesonnen sich ihm ganz hinzugeben, weßhalb sie das Fenster offen gelassen hatte, damit er sogleich hineinsteigen könne. Gian sprang fröhlich hinein und eilte nach ihrem Bett, wo er sich an die Seite der noch wachenden Jungfrau legte. Sie entdeckte ihm vor Allem ihren Plan und bat ihn um Gotteswillen, daß er sie befreien und mit sich nehmen möchte. Er erwiederte, daß dieß sein eigner höchster Wunsch sey; er wolle daher unfehlbar zur Ausführung desselben die nöthigen Maaßregeln treffen, wenn er das nächste Mal wiederkäme. Gott Amor bot darauf den Beiden seinen Labebecher, und sie tranken daraus mit so mächtigen Zügen, daß sie vor Berauschung und Ermüdung unvermerkt einschlummerten.

Der König, welchem die Jungfrau sogleich auf den ersten Anblick wohlgefallen hatte, war mittlerweile wieder genesen, und als er ihrer gedachte, kam es ihm, obschon die Nacht fast bereits vorüber war, in den Sinn, noch ein Stündchen bei ihr zuzubringen. Er

begab sich daher von einem Diener begleitet in aller Stille nach Cuba. Als er daselbst angelangt war, ließ er das Zimmer, in welchem die Jungfrau schlief, behutsam öffnen, trat mit einer brennenden Wachskerze hinein und fand sie schlafend in Gian's Armen. Dieser Anblick brachte ihn dermaßen außer sich, daß wenig fehlte, so hätte er sie Beide mit seinem Dolche im Augenblick durchbohrt. Da er jedoch bedachte, daß es schmählich für Jeden und zumal für einen König wäre, zwei wehrlose Leute im Schlafe zu überfallen, so hielt er sich zurück und beschloß, die Beiden öffentlich auf dem Scheiterhaufen sterben zu lassen. „Was meinst du," sagte er gegen einen von seinen Leuten, „zu diesem verworfenen Wesen, dem ich mein ganzes Herz geschenkt habe?" Wobei er ihn zugleich fragte, ob er den Jüngling kenne, welcher so keck gewesen sey, sich in sein Schloß zu schleichen und ihm diese Beschimpfung zuzufügen. Der Diener erwiederte ihm, daß er sich nicht entsinnen könne, ihn jemals gesehen zu haben. Der König verließ jetzt voll Zorn das Zimmer und gab den Befehl, die Beiden, so unbekleidet wie sie wären, festzunehmen; sie bei Anbruch des Tages auf dem Markte von Palermo, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, an einen Pfahl zu binden und dann zu verbrennen, wie sie es verdient hätten. Nach diesen Worten kehrte er höchst unmuthig und erzürnt nach Palermo zurück und begab sich daselbst in seinen Palast. Sobald sich der König entfernt hatte, fielen seine Leute über die beiden Verliebten her, welche sie nicht nur sehr unsanft weckten, sondern sie auch ohne Gnade und Barmherzigkeit in Ketten und Banden von dannen führten. Man kann sich leicht denken, wie sie darüber bestürzt waren, mit welchem tiefen Schauder sie ihren schrecklichen Tod vor Augen sahen, und wie sie Beide ihr Mißgeschick beklagten. Auf den Befehl des Königs wurden sie jetzt nach Palermo gebracht und daselbst auf dem Markte an einen Pfahl gebunden. Dann bereitete man vor ihren Augen den Holzstoß, in dessen Flammen sie ihr Leben endigen sollten. Alles Volk in ganz Palermo lief jetzt zusammen, um die beiden Liebenden zu sehen. Die Männer sahen alle nach der Jungfrau hin, die selbst

da unbedeckt war, wo Eva das Feigenblatt hatte, und wie sie dieselbe wegen ihrer Schönheit priesen, so blickten die Frauenzimmer alle neugierig nach dem Jünglinge, dessen herrliche Gestalt ihnen um so mehr in die Augen stach, als auch er an den Theilen ganz unverhüllt war, welche anständige Frauenzimmer sonst nur an Antiken abgebrochen zu sehen bekommen. Die beiden unglücklich Liebenden standen indessen da, die Augen auf den Boden geheftet, bejammerten ihr Unglück und warteten von Stunde zu Stunde auf ihren grausamen Tod in den Flammen.

Während man sie nun auf solche Weise bis zu ihrer Hinrichtung öffentlich zur Schau stellte und ihr Verbrechen kund thun ließ, gelangte die Nachricht davon auch zu den Ohren des Herrn Ruggieri dell' Oria, eines vortrefflichen Edelmanns, welcher damals die Admiralstelle bekleidete. Als dieser den Jüngling erschaute, so erkannte er ihn augenblicklich wieder, und fragte ihn, ob er nicht Gian di Procida wäre. Gian erhob das Auge, erkannte den Admiral und rief aus: „Mein Herr, einst war ich der, welchen Ihr nennt, aber bald werde ich aufhören es zu seyn!" Worauf ihn der Admiral fragte, welche Veranlassung ihn hieher geführt habe. — „Die Liebe und der Zorn des Königs!" antwortete Gian. Der Admiral ließ sich Alles ausführlich berichten, und nachdem er den ganzen Hergang der Sache und die näheren Umstände vernommen, wollte er fortgehen. Doch rief ihn Gian zurück und sagte zu ihm: „Ich bitte Euch, wenn es Euch möglich ist, so verschafft mir nur Eine Gnade von dem, der uns hieher bringen ließ!" — „Welche?" fragte Ruggieri." — Gian versetzte: „Ich weiß ja, daß ich bald sterben muß, und ich bitte nur um die kleine Vergünstigung, daß man, statt mich Rücken gegen Rücken mit dieser Jungfrau, die ich mehr als mein Leben liebe, anzubinden, uns mit dem Angesicht gegen einander kehre, auf daß mir ihr süßer Anblick den Tod erleichtern möge." — „Das soll geschehen," versetzte Ruggieri! „ich will es schon so einrichten, daß du sie so lange schauen sollst, bis du ihrer überdrüssig wirst!" — Indem nun der Admiral fortging, be-

fahl er den mit der Hinrichtung Beauftragten, ohne das fernere Gebot des Königs nichts weiter vorzunehmen. Darauf begab er sich eiligst zu dem König, und sagte diesem trotz seinem Zorn, seine Meinung frei heraus. „O Herr," sprach er, „was haben Euch die beiden Liebenden zu Leide gethan, das Ihr sie auf öffentlichem Markte wollt verbrennen lassen;" der König sagte es ihm, worauf Ruggieri erwiederte: „Ihr Vergehen verdient allerdings Strafe, aber nicht von Euch. Denn so wie das Verbrechen Strafe verdient, so verdienen auch wichtige Dienste nicht nur Gnade und Mitleid, sondern auch Belohnung. Wißt Ihr denn auch wohl, wer die Beiden eigentlich sind, die Ihr wollt verbrennen lassen? — „Nein," versetzte der König. — „So will ich's Euch sagen," erwiederte Ruggieri. „Der Jüngling ist der Sohn des Landolfo di Procida, dessen Bruder Gian di Procida Euch auf den Thron dieser Insel geholfen hat, und die Jungfrau ist die Tochter des Marin Bolgaro, dessen Macht Ihr es zu verdanken habt, daß Eure Obrigkeit noch nicht von der Insel Ischia verjagt wurde. Ueberdieß haben die beiden jungen Leute schon seit längerer Zeit ein Liebesverständniß mit einander gepflogen, und wenn sie sich vergingen, so geschah es blos aus gegenseitiger Liebe und nicht etwa aus Haß zu Euch. Warum wollt Ihr also diejenigen hinrichten lassen, denen Ihr vielmehr alles Gute und Liebe erzeigen solltet? — Als der König diese Worte hörte und durch dieselben überzeugt wurde, so ließ er nicht nur das grausame Verfahren gegen sie augenblicklich einstellen, sondern bereute auch, was er bereits gethan hatte. Er schickte daher sogleich Jemand fort und ließ die beiden jungen Leute vor sich kommen. Nachdem er nun von ihnen alle Umstände noch genauer erfahren hatte, beschloß er, das ihnen zugefügte Unrecht durch Geschenke und Ehrenbezeugungen wieder gut zu machen. Er ließ sie daher anständig kleiden, und als er sah, daß sie einander liebten, vermählte er Gian mit dem Mädchen, machte ihnen reiche Geschenke und entließ sie hocherfreut nach Hause zurück, wo sie von

den Ihrigen auf's Beste empfangen wurden und lange Jahre glücklich mit einander lebten.

---

Nachdem die Novelle des Dioneo zu Ende war und die Königin bemerkte, daß es schon spät sey, und Alle ihre Geschichten bereits erzählt hatten, legte sie ihr Regiment nieder, nahm den Kranz von ihrem Haupte, setzte ihn der Neiphile auf und sagte zu ihr mit anmuthigem Tone: „Jetzt sey die Regierung dieses kleinen Volkes in deine Hand gegeben!" worauf sie sich niedersetzte. Neiphile erröthete ob der empfangenen Würde, und glich in diesem Augenblicke einer jungen Mairose bei dem Anbruch des neuen Tages, wobei sie ihre hellen, gleich dem Morgensterne funkelnden Augen ein wenig niederschlug. Nachdem sich das freudige Gemurmel, mit welchem die Anwesenden der neuen Königin ihren Beifall bezeigten, gelegt hatte, nahm sie einen höheren Sitz ein und hob folgendermaßen an: „Da ich nun Eure Königin bin, so will ich nach der Art meiner Vorgängerinnen, die ihr stillschweigend billigtet, Euch kürzlich meine Gedanken mittheilen, um sie, wenn ihr damit einverstanden seyd, zur Ausführung zu bringen. Wie ihr wißt, ist morgen Freitag, und den Tag darauf Sonnabend, zwei Tage, welche wegen der Speisen, die an ihnen genossen werden, so manchen Leuten beschwerlich fallen. Außerdem, daß man den Freitag heilig halten muß, und es sich besser schickt, denselben mit Gebeten, als mit Erzählungen hinzubringen, ist es bei den Frauen gebräuchlich, sich am darauf folgenden Samstag den Kopf zu waschen, allen Staub, welcher sich unter der Arbeit der verstrichenen Woche gesammelt hat, zu entfernen, aus Ehrfurcht vor der Mutter Gottes zu fasten, und sich, dem Sonntag zu Ehren, jeglicher schweren Arbeit zu enthalten. Weil wir nun also an diesen Tagen von unserer gewöhnlichen Lebensweise abzuweichen uns gezwungen sehen, so müssen wir wohl vor der Hand mit unsern Erzählungen eine kleine Pause machen. Da wir ferner nun schon vier Tage hier zubrachten, so halte ich es, sofern wir die

Störung durch neue Besuche vermeiden wollen, für zweckmäßig, unsern Aufenthaltsort zu verändern. Auch bin ich bereits auf einen neuen für uns geeigneten Platz bedacht gewesen. Wenn wir dort am Sonntag Nachmittags nach gehaltener Siesta zusammentreffen, so habt Ihr Alle unterdeß Muße genug, Euch Etwas auszusinnen, theils aber wird es nach dem weiten Spielraume, welchen unsere heutigen Erzählungen gestatteten, gut seyn, die Freiheit in der Wahl der Geschichten etwas strenger abzuzirkeln, und nur solche Novellen zu erzählen, welche keine Zweideutigkeiten und sinnlichen Schilderungen enthalten, um nicht unsere Phantasie mit wollüstigen Bildern anzufüllen, während wir uns zu einem ehrbaren Beisammensein hier eingefunden haben."

Alle gaben der Königin vollen Beifall, und ihr Vorschlag wurde von sämmtlichen Anwesenden ohne Weiteres angenommen. Die Königin ließ darauf ihren Seneschall kommen, und wies ihn an, wo er Abends die Tafel bereiten, und was er außerdem während ihrer Regierung thun solle. Hierauf erhob sie sich mit ihrer ganzen Gesellschaft, und gestattete einem Jeden, seinem Vergnügen nachzugehen. Die Damen und Herren schlugen den Weg nach einem kleinen Garten ein, und hielten dort, nachdem sie sich eine Zeitlang aufs Angenehmste unterhalten, ein fröhliches Nachtessen. Darauf führte Emilie, nach dem Wunsch der Königin, einen Tanz auf, und Pampinea sang folgendes Lied, in welches die Uebrigen einstimmten:

„Und wenn ich schweige, welche soll dann singen,
Daß alle meine Wünsche mir gelingen?

So komm, denn Amor, Urquell meiner Freuden,
Und jeder Hoffnung, jeglicher Gewährung,
Laß uns vereint jetzt singen!
Nicht von den Seufzern, noch von Herzensleiden,
Die ich empfind' als deiner Lust Vermehrung,
Nein, von den lichten Flammen,
Aus deren Gluth mir Lust und Wonne stammen,
Weil meine Huldigungen zu dir dringen.

Um meines Herzens Gluthen zu erproben,
Hast, Amor, du vor Augen mir gestellt
Den Jüngling, der, von keckem Adlermuth
Und hoher Schönheit leuchtend, sich erhoben,
Den Keiner stürzt, dem Keiner gleich sich hält,
Und ich entbrannt' in Flammengluth
Zu ihm, dem Herrlichen; es wallt mein Blut,
Daß meine Lieder froh davon erklingen.

Doch ist's die höchste aller meiner Wonnen,
Daß er mir schenkte gleiches Wohlgefallen,
Wie ich nur ihm mich weihe.
So hab' ich denn auf Erden schon gewonnen,
Womit ich dann beglückt hinüberwallen,
Und daß, um meine Treue
Zu lohnen, Gott von Strafen uns befreie,
Wenn wir hinauf uns zu den Sternen schwingen."

Nach diesem Liede wurden noch einige andere gesungen, dann folgte Musik und Tanz. Als jedoch die Königin meinte, daß es Zeit sey, zur Ruhe zu gehen, begaben sich Alle unter Begleitung von Fackeln in ihre Zimmer. Die folgenden Tage wurden mit den Beschäftigungen zugebracht, welche die Königin vorher angedeutet hatte, und Alle harrten mit Sehnsucht auf den Sonntag.

Die beabsichtigten Anordnungen der neuen Königin für den Freitag und Sonnabend, an welchen mit den Erzählungen nicht fortgefahren wurde, erlitten dadurch einige Abänderungen, daß die jungen Mädchen von einigen Freundinnen, welche auf benachbarten Landhäusern wohnten, Besuche erhielten.

Es waren dieß nämlich drei junge Damen im gleichen Alter der übrigen Gesellschaft, und sie waren auch mit den drei Herren von früher her bekannt, deßhalb wurden sie allgemein freundlich begrüßt und eingeladen, einige Tage bei der Gesellschaft zu verweilen und an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen.

Nach einigem Zögern und den gewöhnlichen Einwendungen, daß ihre Angehörigen es nicht erlauben würden, gaben sie am Ende nach, und so wurde der weibliche Kreis um drei Mitglieder, die ich Emma, Aurora und Hermine nennen will, bereichert.

Da indeß das Programm Neiphilens erst zum Sonntag wieder allgemeine Zusammenkünfte der ganzen Gesellschaft vorschrieb, so unterhielten sich sowohl die Herren als die Frauenzimmer während dieser beiden Tage für sich untereinander, indem die Herren sich mit Bretspielen, Lectüre und Fischen die Zeit vertrieben, während die Damen ihre Gäste zum Theil mit dem Inhalt der vorgetragenen Erzählungen bekannt machten, und sie in den reizenden Umgebungen herum führten. Bei dieser Wanderung gelangte man auch zu dem versteckten Lieblingsplatz des Frauenthales, in dessen kühlen Schatten die Mädchen ruhten. Als aber die Gäste die Frische des Bades rühmen hörten, bekamen sie ebenfalls Lust, bei der Schwüle der Luft sich in den kühlen Fluthen zu erquicken, und nachdem ein Theil der Gesellschaft als Vorposten ausgestellt worden war, um gegen Ueberraschung gesichert zu seyn, entkleideten sich die noch übrigen fünf Mädchen, indem sie dabei allerlei Kurzweil trieben. Emilie hatte

zwei Maasliebchen abgebrochen, und rief Lauretten herbei, um die bekannten Liebesfragen beim Auszupfen der Blätter zu thun. *) Sie setzten diese Orakelfragen so lange fort, bis ein mit ihren Wünschen übereinstimmender Ausspruch erfolgte, worauf sie sich in den reizenden See begaben. Das Gleiche thaten auch Hermine, Emma und Aurora — welche in der Nähe des Wasserfalles ihre Badestelle gewählt hatten — ebenfalls gut gebaute und von Mutter Natur nicht vernachläßigte Mädchen, **) und alle noch im Zustande der Jungfräulichkeit, so daß bei dieser Scene sich für einen Maler oder Bildhauer hinreichender Stoff für keusche Darstellungen der Grazien und Musen ergeben hätte.

Nach der Rückkehr wurden den Gästen ihre Zimmer in der Nähe der übrigen Damen angewiesen, und sie hatten mit Ordnen derselben so viel zu thun, daß darüber die Nacht einbrach.

---

Es schließt der zweite Tag des Dekameron, und es beginnt der dritte, an welchem unter dem Regiment der Neiphile die folgenden anmuthigen Novellen erzählt wurden.

Schon vertauschte die Morgenröthe beim Aufgang der Sonne ihren Purpur mit Gold, als die Königin am Sonntag aufstand und die ganze Gesellschaft weckte. Der Seneschall hatte bereits alles Nöthige nach dem neuen Aufenthaltsorte vorausgesandt, und mehreren zu solchen Geschäften passenden Leuten die erforderlichen Vorbereitungen übertragen. Als er jetzt die Königin aufbrechen sah, ließ er sogleich alles Uebrige aufpacken, und zog mit der noch zurückgebliebenen Dienerschaft den Herren und Damen nach.

Die Königin folgte mit langsamem Schritte, von ihren Gefährtinnen, den Gästen und den drei Jünglingen begleitet, unter der Musik von vielleicht zwanzig Nachtigallen und andern Vögeln, einem

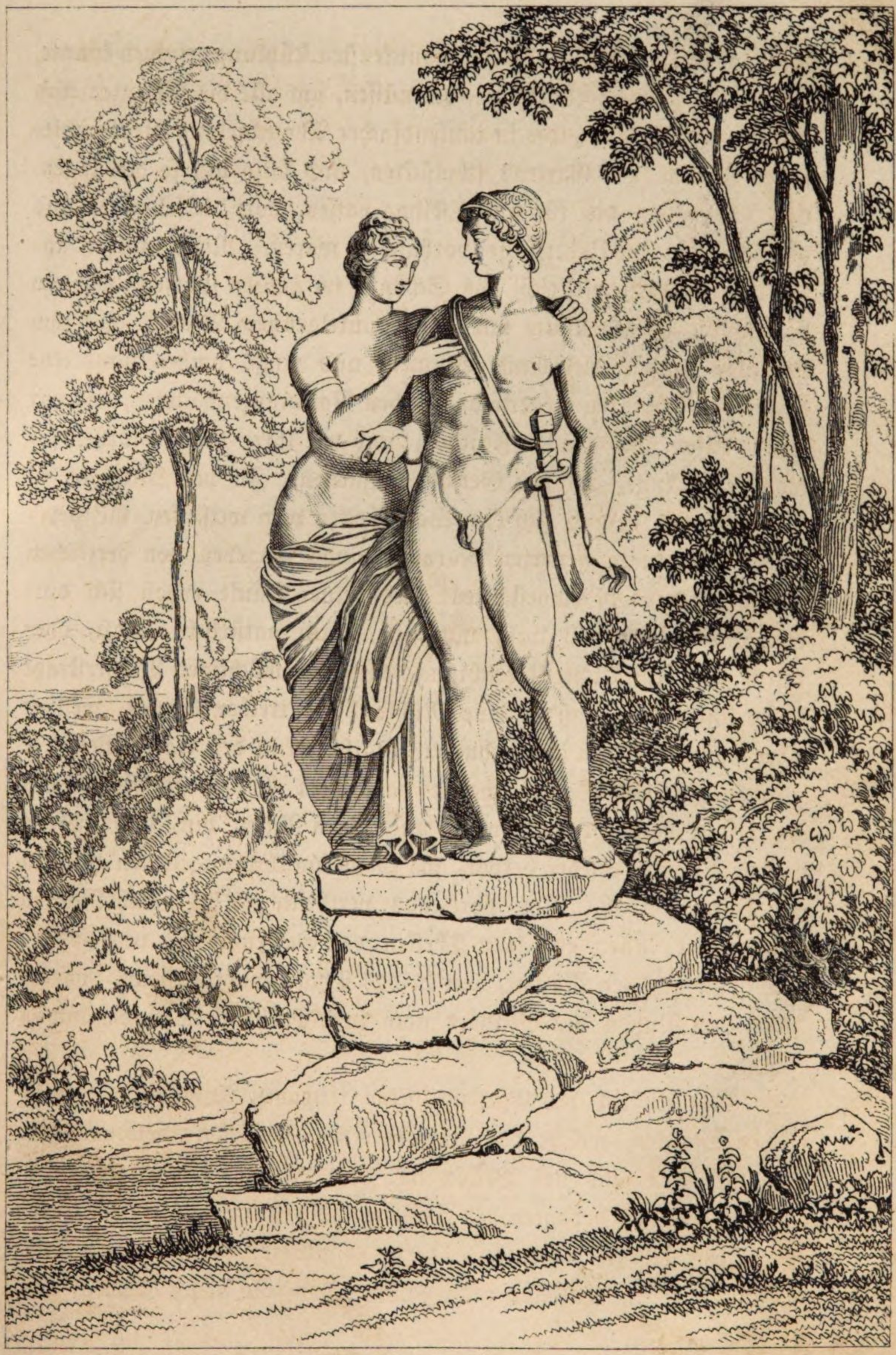
---

*) Tafel 22.
**) Tafel 23.

wenig betretenen Fußpfad, der sie über mit Blumen bedeckte Wiesen führte, welche bei dem Aufgang der Sonne alle ihre Kelche öffneten. Kaum waren sie unter heitern Gesprächen, Lachen und Scherzen eine Stunde weit aufwärts gegangen, so langten sie in einem schönen und reichen Palaste an, welcher etwas über der Ebene auf einer kleinen Anhöhe gelegen war. Nachdem nun die Gesellschaft dort eingetreten war und sich in den schönen Sälen und Zimmern umgesehen hatte, welche allen Anforderungen der Wohnlichkeit und Behaglichkeit im höchsten Grade entsprachen, und welche auch mit kostbaren Gemälden ausgeschmückt waren, lobte man allgemein den Besitzer dieses herrlichen Schlosses, welcher Reichthum mit Geschmack vereine. Und als sie nun erst herunterstiegen, und den weiten, freundlichen Hofraum, die mit den besten Weinen angefüllten Keller, und das frische Wasser, das im Ueberfluß hervorquoll, sahen, steigerte sich ihr Wohlgefallen noch weit höher. Von der Fußwanderung etwas ermüdet, ließen sie sich jetzt, um ein wenig auszuruhen, auf einer Terrasse nieder, welche den ganzen Hof beherrschte, und die mit allen möglichen Blumen und Laubwerk, wie es die Jahreszeit mit sich brachte, auf das Geschmackvollste decorirt war. Jetzt ließ es sich der Seneschall angelegen seyn, sie mit den feinsten Weinen und leckerstem Backwerk zu bedienen. Darauf begab man sich in einen Garten, welcher rings mit einer hohen Mauer umgeben war. Schon der Eintritt in denselben bot überraschende Schönheiten dar, die man jetzt einzeln ins Auge faßte. Rings umher und auch mittendurch zogen sich breite und schnurgerade Wege, die, mit Laubengängen von Wein überwölbt, für dieses Jahr Trauben in Menge versprachen; denn zahllose Rebenblüthen verbreiteten einen so lieblichen Duft durch den ganzen Garten, daß die Gesellschaft, von noch tausend andern Wohlgerüchen umgeben, wähnte, sie befinde sich im Paradiese. Die Seiten jener Gänge waren mit Hecken von weißen und rothen Rosen und von Jasmin fast ganz umschlossen, so daß man dort nicht nur am frühen Morgen, sondern auch in der heißesten Mittagsgluth, ohne von der Hitze belästigt zu werden, in dem duftigen Schatten

lustwandeln, und sich dabei der erquickensten Kühlung erfreuen konnte. Ich würde zu viele Worte machen müssen, um alle die Pflanzen und Blumen zu schildern, die in tausendfacher Abwechselung die verschiedenen Räume des Gartens schmückten, und kann nur so viel sagen, daß von allen, die für unser Klima passen, dort die seltensten und allerschönsten im Ueberflusse vorhanden waren. Nicht minder anmuthig, sondern vielleicht das Schönste im ganzen Garten, war ein Rasenplatz in der Mitte mit ganz dunkelgrünem Grase. Auf ihm prangten tausenderlei bunte Blumen, und rings umher stand eine Reihe von schlanken Cedern und hohen Pomeranzenbäumen, die mit ihren reifen und grünen Früchten und mit ihren Silberblüthen sowohl das Auge, als den Geruch erquickten. In der Mitte dieses Wiesenplatzes befand sich ein Wasserbecken vom weißesten, mit herrlichen Sculpturen gezierten Marmor, rings umgeben von herrlichen mythologischen Marmorstatuen. Auf einer Säule erhob sich dort eine Gestalt, die, ich weiß nicht, ob durch natürliche Kraft, oder durch eine künstliche Vorrichtung, einen so mächtigen Wasserstrahl emporschleuderte, daß er eine Mühle hätte treiben können, welcher aber dann mit dem angenehmsten Plätschern in den klaren Behälter zurückfiel. Das Wasser, welches aus dem Becken überfloß, rann darauf in verborgenen Rinnen unter dem Rasen hin, und rieselte weiter draußen wieder hervor, wo es in künstlich angelegten Gräben die Wiese umgab. Von dort aus vertheilte es sich durch Röhren wieder nach allen einzelnen Theilen des Gartens, und verließ endlich seine schönen Räume, um in das Thal hinabzuströmen, vorher aber zum Nutzen des Besitzers noch zwei Mühlen in Bewegung zu setzen.

Der Anblick des Gartens, seine reizenden Anlagen, die herrlichen Statuen, welche den Park in einen Götterhain verwandelten, die Pflanzen und das Becken mit dem daraus emporsprudelnden Springbrunnen behagten den Damen und den drei jungen Männern dermaßen, daß sie behaupteten, wenn es wirklich auf Erden ein Eden gäbe, so könnte dasselbe nicht schöner seyn als dieser Garten, und



sie wüßten nicht, welchen ihm fehlenden Reiz man noch erſinnen könne. Indem ſie nun dort in heiterſter Stimmung luſtwandelten, und ſich einander unter dem tauſendſtimmigen Geſang der Vögel Kränze wanden, bemerkten ſie einen neuen Vorzug des Gartens, welcher ihnen über den anderen Schönheiten deſſelben bis jetzt entgangen war. Sie ſahen nehmlich eine Menge der verſchiedenſten Thierarten, hier Kaninchen, dort Haſen, dort Rehe, dort junge Hirſche, und außerdem noch viele andere argloſe Geſchöpfe, welche ſich friedlich und heiter umhertummelten, und durch ihre Munterkeit und Luſt das Vergnügen der Geſellſchaft erhöhten. Nachdem ſie nun lange genug, bald das Eine, bald das Andere beſchauend, umhergegangen waren, ließen ſie in der Nähe des ſchönen Waſſerbeckens die Tafel decken; dann ſangen ſie ſechs Lieder und führten einige Tänze auf; worauf ſie ſich, als es der Königin gefiel, zu Tiſch begaben. Hier fanden ſie die ausgeſuchteſten Speiſen und die trefflichſte Bedienung, wodurch die Heiterkeit der Geſellſchaft aufs Neue belebt wurde. Nach dem Eſſen herrſchte wieder Tanz, Geſang und Spiel, bis die Königin bei der großen Hitze Jedem, der dazu Luſt hatte, erlaubte, Mittagsruhe zu halten. Dieß thaten denn auch Einige; Andere dagegen regte die Schönheit des Ortes dermaßen an, daß ſie an keinen Schlaf dachten, ſondern während die Uebrigen Sieſta hielten, an einzelnen einladenden Punkten weilten, Romanzen laſen oder ſich mit Schach- und Bretſpiel unterhielten. Als ſich aber Nachmittags um vier Uhr die Schläfer erhoben und mit friſchem Waſſer ermuntert hatten, verſammelten ſich auf den Befehl der Königin Alle bei einer herrlichen Marmorgruppe von Mars und Venus,*) nahmen dort der Reihe nach Platz, und nachdem ſie die Schönheit der Göttergeſtalten bewundert hatten, — was von Seite der Mädchen nicht ohne vieles Kichern geſchah — erwarteten ſie, wie es einen Jeden treffen würde, die Winke der Königin, um wie bisher amüſande Geſchichten zu erzählen. Der Erſte, der ihr Gebot zu befolgen hatte, war Philoſtrato, welcher folgendermaßen anhob:

*) Tafel 24.

## Einundzwanzigste Novelle.

**Saladin wird, als Kaufmann verkleidet, von Herrn Torello glänzend bewirthet. Torello geht auf einen Kreuzzug, und bestimmt seiner Gemahlin eine Frist, um sich wieder zu vermählen, falls sie nichts von ihm hören sollte. Er geräth in Gefangenschaft, und wird wegen seines Talentes, Falken abzurichten, zu dem Sultan Saladin gerufen. Dieser erkennt ihn wieder, gibt sich ihm ebenfalls zu erkennen, und erweist ihm große Ehre. Torello erkrankt und wird durch Magie in einer Nacht nach Pavia versetzt, wo er seine Gemahlin eben im Begriff findet, wieder Hochzeit zu machen. Sie erkennt ihn und er führt sie wieder in sein Haus zurück.**

Zur Zeit des Kaisers Friedrichs des Ersten wurde von den christlichen Völkern ein allgemeiner Kreuzzug unternommen, um das heilige Land wieder zu erobern. Als Saladin, ein gar tapferer Fürst, und damals Sultan von Babylon, dieß erfuhr, beschloß er, die Rüstungen der christlichen Fürsten zu diesem Zug in Person in Augenschein zu nehmen, um sich desto besser dagegen vorbereiten zu können. Als er nun in seinem Reiche alle nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, ging er unter dem Vorwande einer Wallfahrt mit zweien seiner größten und weisesten Vasallen und bloß drei Dienern auf Reisen. Nachdem er nun bereits so manche Länder durchzogen hatte, und durch die Lombardei kam, um über das Gebirge weiter hinauf zu gehen, begab es sich, daß er auf dem Wege von Mailand nach Pavia, da es schon Abend war, auf einen Edelmann traf, Namens Torello d'Istria, der mit seinen Dienern, Hunden und Falken auf eins seiner schönen Landgüter, welche er am Tessino besaß, hinauszog, um dort zu verweilen. Sobald Herr Torello die Fremden erblickte, erkannte er sie sogleich für edle Männer und Fremde, und wünschte ihnen Ehre zu erzeigen.

Als demnach Saladin einen Diener fragte, wie weit es noch bis nach Pavia wäre, und ob sie wohl noch zeitig genug daselbst eintreffen könnten, um in die Stadt eingelassen zu werden, erwiederte Herr Torello selbst, statt seines Dieners: „Meine Herren, Ihr könnt nicht mehr früh genug daselbst ankommen, um Einlaß zu finden."

„So gefalle es Euch," versetzte Saladin, „uns, da wir hier fremd sind, anzuzeigen, wo wir am besten übernachten können."

„Mit Vergnügen," antwortete Herr Torello. Ich stand gerade im Begriff, einen meiner Leute wegen Eurer Bestellung dicht in die Nähe von Pavia zu schicken. Dieser soll Euch begleiten und an einen Ort führen, wo Ihr freundliche Aufnahme findet werdet."

Er ertheilte hierauf einem seiner verständigsten Diener heimlich Auftrag, was er thun sollte, und sandte ihn mit ihnen; er selbst aber eilte so schnell als möglich nach seiner Besitzung hin, ließ ein prächtiges Gastmahl bereiten und die Tische in seinem Garten aufstellen. Der Diener führte unterdessen die Reisenden unter allerlei Gesprächen unvermerkt auf einigen Umwegen nach dem Landgute seines Gebieters. Als sie Herr Torello kommen sah, ging er ihnen zu Fuß entgegen und sagte lächelnd: „Meine Herren, Ihr seyd sehr willkommen." Saladin hatte Scharfblick genug, um zu merken, daß der Ritter befürchtet hatte, sie möchten seiner Einladung ausweichen, wenn er sie ersucht hätte, als er ihnen unterwegs begegnete, und daß er sie durch eine kleine List nach seinem Gute hingelockt hatte, damit sie es nicht ablehnen könnten, bei ihm über Nacht zu bleiben. Nachdem er daher dem Torello seinen Gruß erwiedert, antwortete er ihm: Mein Herr, wenn man sich über zuvorkommende Männer zu beklagen hätte, so würde man sich über Euch beklagen müssen; denn abgesehen davon, daß Ihr uns einen kleinen Umweg machen ließet, nöthigt Ihr uns, eine große Gefälligkeit von Euch anzunehmen, ohne daß wir Euer Wohlwollen anders, als durch einen einzigen Gruß hätten verdienen können.

Der Ritter, der ein kluger und wohlredender Mann war, erwiederte: „Ihr Herren, die Artigkeit, die Ihr von mir empfangen

möget, ist nur eine Kleinigkeit gegen das, was Euch gebührt, so weit ich nach Eurem Aeußern von Euch urtheilen kann. Ihr würdet aber in der That außerhalb Pavia nirgends einen leidlichen Ort des Unterkommens finden; und deßhalb laßt es Euch nicht leid seyn, einen kleinen Umweg gemacht zu haben."

Während er so sprach, waren seine Diener geschäftig, die Pferde der Reisenden, welche indessen abgestiegen waren, unterzubringen; und Herr Torello führte die drei Fremden in die für sie in Bereitschaft gesetzten Zimmer, wo er ihnen die Stiefel ausziehen und sie mit erfrischendem Wein bedienen ließ, während er selbst sie mit freundlichen Gesprächen bis zur Abendtafel unterhielt. Saladin und seine Begleiter sowohl, als ihre Diener, verstanden genug von unserer Sprache, um sich verständlich zu machen und Andere zu verstehen, und sie waren Alle der Meinung, dieser Ritter sey einer der gefälligsten und gesittetsten Männer, der sie mit seinen Gesprächen besser unterhielt als irgend Jemand, den sie bisher angetroffen hatten. Torello seinerseits dünkte es, daß diese Fremden treffliche und zugleich viel vornehmere Männer wären, als er Anfangs geglaubt hatte, und es war ihm daher leid, daß er sie nicht mit einem glänzenderen Mahle für diesen Abend bewirthen konnte. Deßhalb sann er darauf, wie er sie am folgenden Morgen schadlos halten könnte, und nachdem er einen seiner Diener davon unterrichtet, was er thun wolle, schickte er ihn an seine Gemahlin, eine sehr verständige Frau, nach dem nahen Pavia, wo man kein Thor zu verschließen pflegte. Darauf führte er die Fremden in seinen Garten und fragte sie höflich, wer sie wären.

„Wir sind," antwortete Saladin, „cyprische Kaufleute, kommen von Cypern und gehen in unsern Angelegenheiten nach Paris."

„Wollte Gott," erwiederte Torello, „daß in unserm Lande die Edelleute das wären, was in Cypern, wie ich sehe, die Kaufleute sind."

Unter dergleichen Gespräche kam der Abend heran; man setzte

sich zum Essen, und hier ward man denn auch, in Betracht, daß es ein unvorbereitetes Mahl war, ganz wohl und ordentlich bedient. Nach aufgehobener Tafel glaubte Herr Torello, daß seinen Gästen am meisten mit Ruhe gedient seyn würde; er ließ sie daher zu schönen Betten führen, worauf er auch gleichermaßen zum Schlaf sich niederlegte.

Unterdeß richtete der nach Pavia gesandte Diener die Botschaft seines Herren an die Gemahlin desselben aus. Diese ließ mit einem mehr königlichen als weiblichen Sinne sogleich alle Freunde und Diener ihres Gemahls herbei rufen und alles Nöthige zu einem großen Gastmahle bereiten, ließ die vornehmsten Einwohner der Stadt bei Fackellicht einladen, ließ Kleider, Wäsche und köstliches Pelzwerk zurecht legen, und alles Uebrige so anordnen, wie es ihr Gemahl ihr befohlen hatte.

Am folgenden Morgen erhoben sich die Reisenden, Herr Torello stieg mit ihnen zu Roß, ließ seine Falken kommen, und führte sie zu einem nahen Wasser, wo er ihnen zeigte, wie seine Falken zu fliegen verständen. Als hierauf Saladin um einen Wegweiser bat, der ihn nach Pavia führen und ihm daselbst das beste Quartier anweisen könnte, sprach Herr Torello: „Daraus mache ich mir selbst ein Vergnügen, weil ich ohnehin dort Geschäfte habe."

Man glaubte dieß, und da es ihnen sehr angenehm war, so traten sie mit ihm den Weg an. Als sie um die dritte Stunde in Pavia eintrafen und glaubten, daß sie Herr Torello nach dem besten Gasthofe führen würde, brachte er sie nach seinem eignen Hause, wo schon gegen fünfzig der angesehensten Edelleute zu ihrem Empfange versammelt waren, welche wetteiferten, ihnen ihre Pferde und die Steigbügel zu halten; Saladin und seine Begleiter merkten bald, wie sich die Sache verhielt, und sagten: „Herr Torello, dieß haben wir nicht von Euch verlangt. Ihr habt uns schon gestern Abend mehr des Guten erzeigt, als wir wünschen, und Ihr könntet uns deßhalb jetzt wohl ohne weitere Umstände unsere Reise fortsetzen lassen."

„Meine Herren," erwiederte Herr Torello, „für das, was gestern Abend geschah, bin ich dem Glück mehr Dank schuldig als euch, indem jenes euch zu einer solchen Stunde zu mir führte, da ihr genöthigt waret, in meinem geringen Hause vorlieb zu nehmen. Diesen Morgen aber steht es bei euch selbst, mich und alle diese Herren, die um euch sind, zu verbinden; wenn ihr glaubt, daß es artig gehandelt seyn werde, ihnen abzuschlagen, in ihrer Gesellschaft bei mir zu Mittag zu essen, so habt ihr euren Willen.

Saladin und seine Begleiter ließen sich zureden und stiegen ab, und froh bewillkommnet von den edlen Herren, wurden sie in die Gemächer geführt, welche auf das Reichste für sie eingerichtet waren. Hier legten sie ihre Reisekleider ab, erfrischten sich ein wenig und verfügten sich darauf nach dem Saale, wo Alles aufs Glänzendste für sie eingerichtet war. Nachdem sie die Hände gewaschen und ihre Plätze bei Tafel eingenommen hatten, wurden sie mit der größten Ordnung und Pracht bedient, und mit so köstlichen Speisen bewirthet, daß man einem Kaiser nicht besser und ehrerbietiger hätte aufwarten können. Und wiewohl Saladin und seine Gefährten große Herren waren, und gewohnt, Alles was groß und prächtig ist, zu sehen, so erstaunten sie doch nichts destoweniger hier über Alles, und fanden es außerordentlich, wenn sie den Stand des Ritters bedachten, von dem sie wußten, daß er kein Fürst, sondern nur ein gewöhnlicher Edelmann war. Nach der Mahlzeit und nach aufgehobener Tafel, nachdem man noch eine Zeitlang von andern Dingen gesprochen hatte, gingen die edlen Herren von Pavia, wie es Herrn Torello gefiel, und da die Hitze groß war, alle zur Ruhe, und er selbst blieb mit seinen drei Gästen allein. Er führte diese jetzt in ein anderes Zimmer, und um ihnen Alles zu zeigen, was ihm das Liebste war, so ließ er seine Gemahlin rufen, eine treffliche Dame, von großer Schönheit und von hohem, stattlichem Wuchs. Sie erschien mit reichen Kleidern, geschmückt mit ihren beiden engelgleichen Kindern, und begrüßte die Gäste anmuthig. Als die Herren sie erblickten, standen sie auf, empfingen sie ehrerbietig, nöthigten sie,

neben ihnen Platz zu nehmen und liebkosten ihre beiden holden Kinder. Da sich Herr Torello während ihrer Unterhaltung mit ihnen ein wenig entfernt hatte, so nahm seine Gemahlin Veranlassung, sich bescheiden zu erkundigen, woher sie wären und wohin sie gingen, worauf die edlen Herren ihr so antworteten, wie sie Herrn Torello geantwortet hatten.

„So sehe ich denn, versetzte die Dame mit heiterer Miene, „worin euch mein weiblicher Rath nützlich seyn kann; und ich erbitte es mir daher von euch als eine besondere Gunst, ein kleines Geschenk, welches ich euch will bringen lassen, nicht zurückzuweisen, sondern in Rücksicht dessen, daß ein Weib nach ihrem geringen Vermögen nicht viel geben kann, mehr auf den guten Willen der Geberin zu sehen, als auf die Größe der Gabe, und diese freundlich anzunehmen."

Hierauf ließ sie für Jeden ein Paar Gewänder, das eine mit Tuch, das andere mit Pelzwerk gefüttert, keineswegs wie Bürger oder Kaufleute, sondern wie Personen vom höchsten Stande sie tragen, und drei Röcke von Zindel und feiner Leinwand kommen, indem sie sprach: „Nehmt dieses von mir! Ich habe euch mit meinem Gemahl auf gleichen Fuß gekleidet; und da ihr weit von euren Frauen entfernt seyd, bereits einen langen Weg zurückgelegt, und noch eine weite Reise vor euch habt, so werden die übrigen Sachen, so gering auch ihr Werth ist, euch vielleicht zu Statten kommen; denn die Kaufleute sind, wie ich wohl weiß, an Reinlichkeit und Bequemlichkeit gewöhnt."

Die edlen Herren verwunderten sich und sahen nun deutlich, daß Herr Torello keinen Theil der Artigkeit unerfüllt lassen wollte, und fast fürchteten sie, nach der Kostbarkeit der Kleider zu urtheilen, daß Herr Torello ihren Stand errathen hätte. Dennoch antwortete Einer von ihnen der Dame: „Dieß, Madonna, sind so herrliche Sachen, daß wir sie nicht wohl annehmen könnten, wenn uns Eure Bitten nicht dazu nöthigten, auf die wir freilich nicht Nein sagen können."

Als dieses geschehen und Torello zurückgekehrt war, beurlaubte sich die Dame bei ihnen, und ging, um auch ihre Diener mit ähnlichen Dingen zu versehen. Nach vielen Bitten erlangte Herr Torello von ihnen, daß sie diesen ganzen Tag bei ihm weilten. Als sie demnach erst ein wenig ausgeruht hatten, legten sie ihre Kleider an und ritten mit Herrn Torello durch die Stadt, und als die Stunde der Mahlzeit gekommen, speisten sie herrlich in Gesellschaft vieler ehrenwerthen Genossen, worauf sie zur Ruhe gingen. Mit Tagesanbruch erhoben sie sich, und fanden statt ihrer ermüdeten Klepper drei große stattliche Rosse für sich, und starke frische Pferde für ihr Gefolge gesattelt und aufgezäumt fertig. Als Saladin dieß sah, wandte er sich zu seinen Gefährten und sagte: „Ich schwöre bei Gott, daß ich nie einen vollkommenern, höflicheren und verständigern Mann als diesen gefunden habe; und wenn die christlichen Könige sich gegen ihres Gleichen so als Könige betragen, wie dieser als Rittersmann, so braucht der Sultan von Babylon nicht zu ürchten, daß Einer derselben, geschweige denn so Viele, als wir jetzt sich rüsten sehen, über ihn herfallen werden.“ Als sie nun fanden, daß ihr Weigern vergeblich seyn würde, so bestiegen sie unter vielen Danksagungen ihre Pferde. Herr Torello mit vielen Gefährten begleitete sie eine große Strecke Weges außerhalb der Stadt, und endlich mußte Saladin (der sich zwar ungern von ihm trennte, weil er ihn sehr lieb gewonnen hatte) ihn bitten, zurückzukehren, weil er eilte, weiter zu kommen. Torello, dem der Abschied ebenfalls schwer wurde, sprach darauf zu ihnen: Meine Herren, ich will es thun, da es euch so beliebt; doch dieß muß ich euch noch sagen: ich weiß nicht, wer ihr seyd, und will auch nicht weiter in euch dringen, um es zu erfahren; allein wer ihr auch seyn möget, daß ihr Kaufleute seyd, werdet ihr mich für dießmal nicht glauben machen. Damit empfehle ich euch Gott.“

Saladin, der sich bereits bei allen Begleitern des Herrn Torello verabschiedet hatte, antwortete: „Herr, es kann noch ge-

schehen, daß wir Euch unsere Waare zeigen und Eurem Glauben zu Hülfe kommen. Lebt glücklich!"

Saladin reiste nun weiter, mit dem festen Vorsatz, wenn er lebte, und wenn der Krieg, den er erwartete, ihn nicht vernichtete, Herrn Torello einst nicht weniger Ehre zu erzeigen, als er von ihm empfangen hatte. Noch lange unterhielt er sich unterwegs mit seinen Gefährten von Herrn Torello und seiner Gattin und von seinem großen Wesen und Betragen, und lobte ihn deßwegen außerordentlich. Nachdem er nun nicht ohne viele Mühe alle Abendländer durchforscht hatte, ging er mit seinem Gefolge zur See, kehrte nach Alexandria zurück, und rüstete sich, von Allem unterrichtet, zur Gegenwehr.

Herr Torello dachte noch lange nach seiner Rückkehr nach Pavia darüber nach, wer wohl seine drei Gäste gewesen seyn möchten; doch er konnte es nicht errathen, und blieb mit seinen Vermuthungen immer weit von der Wahrheit entfernt. Als die Zeit des Kreuzzugs kam, und man dazu aller Orten große Vorbereitungen traf, ließ sich Herr Torello durch keine Bitten und Thränen seiner Gattin von dem Entschlusse abbringen, an dem Zuge mit theilzunehmen, und nachdem er alle nöthige Vorkehrungen dazu getroffen hatte, sagte er zu seiner Gemahlin: „Liebe Frau, du siehst, ich begebe mich zu diesem Kreuzzug sowohl um leiblicher Ehre, als um des Heils meiner Seele willen. Ich empfehle dir unser Besitzthum und unsere Ehre, und da ich zwar weiß, daß ich abreise, aber wegen tausenderlei Zufällen, die mich betreffen können, nicht die mindeste Gewißheit habe, daß ich wiederkehre, so bitte ich dich, mir eine Gunst zu erweisen, daß du nämlich, was mir auch geschehe, wofern du keine Kunde von meinem Leben erhältst, ein Jahr, einen Monat und einen Tag warteſt, von dem heutigen Tage meiner Abreise an gerechnet, ehe du dich wieder verheiratheſt."

Die Frau zerfloß in Thränen und erwiederte: „Torello, ich weiß nicht, wie ich den Schmerz über deine Abreise ertragen werde. Aber wenn mein Leben stärker ist als er, und mit Euch etwas An-

deres geschähe, so lebet und sterbet dessen gewiß, daß ich Gattin des Torello leben und sterben und dich nie vergessen werde."

„Frau," antwortete Torello, „ich bin allerdings überzeugt, daß, soviel an dir liegt, gewiß geschehen wird, was du mir versprichst, allein du bist jung, bist schön, und stammst aus einem angesehenen Geschlecht, und dein Verdienst ist groß und überall anerkannt. Deßhalb steht nicht zu bezweifeln, daß viele große und angesehene Männer, sobald man annehmen würde, daß ich nicht mehr am Leben wäre, um dich werben würden. Wenn du auch gerne wolltest, so würdest du doch dem Zureden dieser nicht widerstehen können, sondern dich ihrem Willen fügen müssen. Dieß ist der Grund, weßhalb ich nur diese Frist und keine längere von dir begehre."

„Ich werde mir alle Mühe geben," versetzte die Frau, „so zu handeln, wie ich dir gesagt habe, und würde ich zum Aeußersten getrieben, so werde ich doch deine Vorschrift fest im Auge behalten. Ich bitte Gott, daß er weder dich noch mich in diese Lage führen möge."

Nach diesen Worten umarmte die Frau weinend den Herrn Torello, zog sich einen Ring vom Finger und überreichte ihm denselben, indem sie sprach: „Wenn ich sterben sollte, ehe ich dich wiedersehe, so gedenke meiner, so oft du diesen Ring ansiehst." Er empfing ihn und stieg zu Pferde, und nachdem er von Allen Abschied genommen hatte, begab er sich auf die Reise, ging mit seinem Gefolge in Genua an Bord einer Galeere, langte bald in Acre an und stieß dort zu dem übrigen Heere der Christen. Fast unmittelbar nach seiner Ankunft brach unter demselben eine allgemeine Krankheit und Sterblichkeit aus. Während dieser Zeit gelang es dem Saladin, wie auch seine Kriegskunst oder sein Glück beschaffen seyn mochte, fast den ganzen Rest des geretteten christlichen Heeres mit sicherer Hand gefangen zu nehmen, und ihn durch viele Städte zu vertheilen und einzukerkern. Unter Andern ward auch Torello gefangen und nach Alexandria abgeführt. Weil ihn dort keine Seele kannte und er sich aus Furcht nicht zu erkennen geben mochte, so mußte er sich aus

Noth dazu verstehen, Falken abzurichten, welche Kunst er meisterlich verstand. Da traf es sich denn, daß der Sultan von ihm hörte; dieser ließ ihn frei und stellte ihn als seinen Falkner an. Torello, der von Saladin nur bei seinem Taufnamen genannt wurde, und der weder diesen, noch der Sultan ihn wieder erkannt hatte, weilte mit seiner Seele nur in Pavia. Schon mehrmals hatte er versucht, zu entfliehen, aber es war ihm nie gelungen. Als nun einst gewisse genuesische Gesandte zu Saladin kamen, um über die Loskaufung ihrer Landsleute zu unterhandeln, so beschloß Torello, ihnen bei ihrer Abreise Briefe an seine Gemahlin mitzugeben, und sie zu benachrichtigen, daß er noch lebe, und sie bitten ließe, seine Wiederkehr abzuwarten, die hoffentlich bald erfolgen würde. Er ersuchte zugleich einen von den Gesandten, den er gut kannte, die Briefe an den Abt San Pietro, seinen Onkel, zu besorgen. Bald nachher traf es sich, als Saladin mit Torello von seinen Falken sprach, daß dieser lächelte, und dabei einen Zug an seinem Munde verrieth, welchen Saladin, als er bei ihm bewirthet wurde, besonders ins Auge gefaßt hatte. Dieser Zug erinnerte ihn an Torello. Er fing nun an, ihn aufmerksam zu betrachten, und als er ihn zu erkennen glaubte, ließ er das vorige Gespräch fallen und fragte ihn: „Sage mir, Christ, aus welcher Gegend des Abendlandes bist du?"

„Ich bin aus der Lombardei, mein Gebieter," versetzte Torello, „aus einer Stadt, welche Pavia heißt, ein armer Mann und von niederer Herkunft."

Saladin, der jetzt seiner Sache schon etwas gewisser zu seyn meinte, sprach froh zu sich selbst: „Nun endlich hat mir doch Gott Gelegenheit geschenkt, diesem Mann zu beweisen, wie hoch ich seine Dienstfertigkeit aufgenommen habe." Und ohne ein Wort weiter zu sagen, ließ er alle seine Kleider in ein Zimmer bringen, führte ihn hinein und sprach: „Siehe, Christ, ob unter diesen Kleidern eins ist, das du sonst schon gesehen hast."

Torello betrachtete sie und erblickte diejenigen, die seine Gemahlin dem Saladin geschenkt hatte, doch er glaubte nicht, daß

es dieselben seyn könnten, und antwortete deßhalb: „Hoher Herr, ich kenne keins von diesen Kleidern. Wahr ist es wohl, daß diese zwei dort denen sehr gleichen, mit denen ich zugleich mit drei Kaufleuten, welche mich einst besuchten, bekleidet war."

Nun konnte sich Saladin nicht länger halten, sondern umarmte ihn zärtlich und sprach: „Ihr seyd Herr Torello d'Istria, und ich bin einer von den drei Kaufleuten, welchen Eure Gattin diese Kleider schenkte. Jetzt aber ist die Stunde erschienen, Euch zu zeigen, mit welchen Waaren ich handle, wie ich Euch beim Abschied sagte, daß es wohl noch geschehen könnte."

Torello ward über diese Worte halb froh und halb schamroth; froh, daß er einen solchen Gast bei sich gehabt hatte, und schamroth, weil er besorgte, ihm nicht Ehre genug erzeigt zu haben. Doch Saladin sprach zu ihm: „Herr Torello, weil Gott denn Euch hieher gesendet hat, so denket nicht, daß ich, sondern daß Ihr hier als Herr gelten sollt." Er freute sich mit ihm von Herzen des Wiedersehens, ließ ihn in fürstliche Gewänder kleiden, führte ihn vor alle seine großen Vasallen hinaus, und gebot ihnen sämmtlich, so lieb ihnen seine Gnade wäre, ihn eben so zu ehren, wie seine eigne Person. Dieß ward auch von Allen willig beobachtet, besonders aber von den beiden Herren, welche als Begleiter Saladins mit in Torello's Hause gewesen waren.

Die Größe des plötzlichen Glanzes, in welchem Herr Torello sich nun erblickte, zog ihm seine Angelegenheiten in der Lombardei auf eine Zeitlang etwas aus dem Gedächtniß, zumal da er nicht bezweifelte, daß seine Briefe richtig in seines Oheims Hand gelangt seyn würden. Es war indessen bei dem christlichen Heere an dem Tage, wo Saladin es überrumpelte, ein Ritter aus der Provence, von geringem Ansehen, Namens Torel de Dignes, gestorben und begraben worden. Da nun Herr Torello d'Istria durch seinen Adel hinreichend in dem Heere bekannt war, so dachte Niemand, als es hieß, Herr Torel sey gestorben, an Torel von Dignes, sondern man glaubte allgemein, Herr Torel d'Istria

wäre todt. Die Ueberrumpelung und Gefangennahme verhinderte die Aufklärung dieses Irrthums, daher denn viele Italiener mit dieser Kunde zurückkehrten, unter welchen einige sogar versicherten, sie hätten ihn todt gesehen und wären bei seiner Bestattung zugegen gewesen.

Als dieß seine Frau und seine Verwandten hörten, war es natürlich die Ursache eines großen und unsäglichen Schmerzes, und nicht nur sie allein, sondern auch Alle, die ihn gekannt hatten, betrauerten seinen Verlust.

Zu lang wäre es, den Gram, die Betrübniß und die Klagen seiner Gattin zu beschreiben. Genug, nachdem sie einige Monate in tiefster Trauer zugebracht hatte, und sich ihr Schmerz einigermaßen zu mildern anfing, bewarben sich die angesehensten Männer in der Lombardei um ihre Hand, und sie wurde von ihren Brüdern und Verwandten gedrängt, sich wieder zu vermählen. Nachdem sie sich eine geraume Zeit unter vielen Thränen geweigert hatte, sah sie sich endlich genöthigt, den Wünschen ihrer Verwandten zu willfahren, mit dem Beding, daß sie so lange harren dürfte, wie sie dem Herrn Torello versprochen hatte.

Während die Angelegenheiten der Dame in Pavia so standen, und vielleicht nur noch acht Tage an der Frist fehlten, traf es sich, daß Herr Torello in Alexandria einen Mann gewahrte, den er vorher mit den genuesischen Gesandten die Galeere besteigen sehen hatte, welche nach Genua segelte. Er ließ diesen zu sich bescheiden und fragte ihn, wie ihre Reise abgelaufen und wenn sie in Genua angekommen wären. Dieser antwortete ihm: „Mein Herr, die Galeere hatte eine sehr unglückliche Fahrt, wie ich in Creta vernahm, wo ich zurückblieb. Denn als sie bereits Sicilien in den Augen hatte, erhob sich ein heftiger Sturm aus Norden, der sie an die barbarische Küste verschlug und auf eine Sandbank trieb, wo sie mit Mann und Maus untergegangen ist. Ich selbst habe zwei Brüder dabei verloren."

Herr Torello, der keinen Grund hatte, die Wahrheit dieses

Berichts zu bezweifeln, und dem es jetzt einfiel, daß die seiner Gemahlin angesetzte Frist in wenigen Tagen ablief, und daß sie, weil sie nichts von ihm in Pavia gehört habe, sich wahrscheinlich wieder vermählen würde, betrübte sich so sehr darüber, daß er vor Gram erkrankte, weder Speise noch Trank genoß und sich nur den Tod wünschte. Als Saladin, der ihn so überaus liebte, dieß erfuhr, besuchte er ihn, und nachdem er nicht ohne viele Bitten die Ursache seines Kummers vernommen, schalt er ihn, daß er ihm nicht längst seine Lage entdeckt hätte, beschwor ihn dann, sich zu beruhigen, und betheuerte ihm, wenn er dieß thäte, so wolle er solche Anstalten treffen, daß er zu der bestimmten Frist in Pavia sey, indem er ihm auch zugleich mittheilte, auf welche Art. Torello baute auf Saladin's Wort, und da er öfters gehört hatte, daß dergleichen Dinge nicht nur möglich, sondern schon oft wirklich geschehen wären, so fing er an, sich zu fassen, und bat den Saladin, die Sache ins Werk zu stellen. Saladin gebot hierauf einem seiner Schwarzkünstler, dessen große Kunst ihm bekannt war, Mittel zu finden, wie Herr Torello auf einem Bett in einer Nacht nach Pavia versetzt werden könnte. Der Nekromant erwiederte ihm, daß er dafür sorgen wolle, und bat nur, daß man den Torello zu seinem eignen Besten vorher einschläfern möchte. Sobald dieß angeordnet war, kehrte Saladin wieder zu Torello zurück, und da er ihn fest entschlossen fand, zu sterben, wofern er nicht zur bestimmten Frist in Pavia seyn könnte, so sagte er zu ihm: „Torello, wenn Ihr Eure Gemahlin so zärtlich liebt, und daher so sehr besorgt, daß sie einem Andern zu Theil werden könnte, so kann ich Euch bei Gott deßwegen nicht tadeln; denn unter allen Weibern, die ich jemals sah, ist sie diejenige, die ich in Betracht ihrer Sitten und Eigenschaften und ihres ganzen Betragens (ihre Schönheit, als eine vergängliche Blume nicht einmal mitgerechnet) am meisten der Bewunderung und Liebe werth gefunden habe. Es wäre mir sehr lieb gewesen, da Euch das gute Glück einmal zu mir führte, wenn Ihr Eure ganze Lebenszeit hindurch in meinem Reiche auf gleiche Weise als Herr mit mir ge-

lebt hättet. Oder wenn mir der Himmel dieß nicht beschieden hatte, weil Ihr fest entschlossen waret, entweder zu gehöriger Zeit nach Pavia zurückzukehren, oder zu sterben, so hätte ich sehr gewünscht, dieß früher zu wissen, damit ich Euch mit solcher Pracht und Ehre, und unter solcher Begleitung wieder hätte nach Hause bringen lassen, wie es Euren Verdiensten geziemt. Doch da mir dieß nicht gestattet ist, und Ihr nur begehrt, sogleich dort zu seyn, so will ich Euch auf die Euch angedeutete Art dahin befördern.

„Herr," erwiederte Torello, „ohne Eure Worte haben Thaten mir Euer Wohlwollen genugsam bewiesen, und zwar in höherem Grade, als ich es verdiente; und wenn Ihr auch nichts von dem, was Ihr sagt, erwähntet, so würde ich mich doch im Leben und Tod darauf verlassen. Da ich nun einmal meinen unwiderruflichen Entschluß gefaßt habe, so ersuche ich Euch, das, was Ihr thun wollt, bald zu thun; denn morgen ist schon der letzte Tag, wo ich noch erwartet werden soll."

Saladin versicherte ihn, daß dieß unfehlbar geschehen sollte, Am nächsten Tage ließ er in der Absicht, den Torello in der folgenden Nacht zurückzusenden, in einem großen Saale ein schönes reiches Bett, mit lauter Sammt und Goldstoff gepolstert, nach orientalischer Art aufschlagen und es mit einem Teppich bedecken, der streifenweise mit den köstlichsten Perlen und Edelsteinen besetzt, und von unschätzbarem Werthe war, nebst zwei Ohrkissen, die zu einem solchen Bette paßten. Darauf befahl er, dem Herrn Torello, der sich schon wieder erholt hatte, das schönste saracenische Kleid anzulegen, das man je gesehen, und ihm eine von den längsten und feinsten Binden nach türkischer Weise um den Kopf zu winden. Als die Abendstunde erschien, trat hierauf Saladin mit vielen seiner Großen in das Gemach des Herrn Torello, nahm neben ihm Platz, und hob unter Thränen an, also zu ihm zu reden:

„Herr Torello, die Trennungsstunde naht heran, und da ich wegen der Beschaffenheit des Weges weder selbst mit Euch reisen, noch Euch Begleitung mitgeben kann, so sehe ich mich genöthigt,

Euch Lebewohl zu sagen, und bin in dieser Absicht zu Euch gekommen. Und so bitte ich Euch, ehe ich Euch Gott empfehle, bei jener Liebe und Freundschaft, die unter uns waltet, daß Ihr meiner gedenken, und wo möglich, ehe unsere Tage enden, wenn Ihr Eure Angelegenheiten in der Lombardei beseitigt habt, mich noch einmal besuchen möget, damit ich dann, wenn ich mich Eurer Wiederkunft erfreut haben werde, im Stande bin, nachzuholen, was ich jetzt wegen Eurer schleunigen Abreise versäumen muß. Inzwischen laßt es Euch nicht verdrießen, mich mit Briefen heimzusuchen, und von mir zu verlangen, was Ihr nur begehrt; weil ich gewiß für Euch mehr, als für irgend einen Menschen auf der ganzen Welt thun werde."

Herr Torello konnte sich die Thränen nicht enthalten, und antwortete daher, von diesen verhindert, nur mit wenig Worten, es sey ihm unmöglich, jemals seine Wohlthaten und seinen Edelmuth aus dem Gedächtniß zu verlieren, und er werde unfehlbar Alles thun, was er ihm geböte, wenn ihn der Himmel am Leben erhielte. — Saladin umarmte ihn hierauf zärtlich, empfahl ihn Gott und verließ das Gemach. Auch die andern Großen verabschiedeten sich alle bei ihm und traten mit Saladin in den Saal, wo das Bett bereitet war. Als es nun spät ward und der Nekromant sich beeilte, die Abreise zu veranstalten, so ward ein Arzt mit einem Schlaftrunk zu Torello geschickt, welchen er ihm als einen stärkenden Labebecher empfahl. Nachdem Torello diesen zu sich genommen hatte, sank er bald darauf in einen tiefen Schlaf. So schlummernd ließ ihn Saladin auf das kostbare Bett legen, und stellte eine große, schöne und werthvolle Krone neben ihn, die so bezeichnet war, daß sich leicht erkennen ließ, sie wäre für Torello's Gemahlin bestimmt. Herrn Torello selbst steckte er einen Ring an den Finger, mit einem Karfunkel, der so feurig wie eine Fackel leuchtete, und dessen Werth man kaum zu schätzen vermochte. Dann ließ er ihm auch ein Schwert umgürten, mit einem so reichbesetzten Gefäß, daß es schwer war, dessen Werth zu bestimmen. Ueberdieß ließ er ihm vorn ein

Gürtelschloß anheften, auf welchem sich Perlen befanden, dergleichen man nie gesehen hatte, nebst vielen andern kostbaren Steinen. An beiden Seiten ließ er zwei sehr große goldene Becken voll Goldstücke hinstellen, und ringsumher viele Schnüre von Perlen, Ringe, Gürtel und andere Dinge, welche hier aufzuzählen zu lang seyn würde. Darauf gab ihm Saladin einen Kuß und gebot dem Nekromanten Eile; und sogleich verschwand das Bett mit Torello und Allem, was sich darauf befand, vor den Augen Saladin's und seiner Großen, die sich noch lange mit einander von Torello unterhielten.

Schon war nun Herr Torello, seinem Wunsche gemäß, in der Kirche zu Sankt Peter in Ciel d'Oro in Pavia mit allen den obengenannten Schätzen und Edelgesteinen niedergesetzt, immer noch schlafend, als, nachdem das Morgengeläute ertönt war, der Sakristan mit einem Licht in der Hand in die Kirche trat. Als dieser das reiche Bett gewahrte, verwunderte er sich nicht nur über die Maßen, sondern erschrack auch so sehr darüber, daß er eiligst umkehrte und die Flucht ergriff. Da der Abt und die übrigen Mönche ihn so fliehen sahen, wunderten sie sich und fragten nach dem Grunde davon, den ihnen der Sakristan sagte.

„Fürwahr," sagte der Abt, „du bist doch kein Kind mehr und auch kein solcher Neuling in dieser Kirche, daß du so leicht erschrecken solltest. Komm, laß uns gehen und sehen, was dich so bange gemacht hat."

Nachdem sie also mehr Lichter angezündet, trat der Abt mit seinen Mönchen in die Kirche, wo sie das wundersame und kostbare Bett, auf welchem der Ritter immer noch schlief, erblickten, und indem sie furchtsam und schüchtern die köstlichen Kleinode betrachteten, ohne daß sie gewagt hätten, das Bett im Geringsten anzurühren, geschah es, daß, da die Kraft des Schlaftrunks gerade vorüber war, Herr Torello erwachte und einen tiefen Seufzer ausstieß, worüber der Abt und alle seine Mönche dermaßen erschracken, daß sie mit einem lauten „Domine, fac me salvum!" entflohen. Als Herr To-

rello die Augen aufschlug und umherschaute, sah er, daß er sich wirklich an dem Orte befand, wo er vom Sultan zu seyn begehrt hatte. Er freute sich sehr darüber, richtete sich zum Sitzen auf, und als er Alles um sich her betrachtete, mußte er über die fürstliche Freigebigkeit Saladin's, so sehr er sie auch längst gekannt und bewundert hatte, noch immer mehr erstaunen. Als er die Mönche fliehen sah und den Grund errieth, rief er den Abt bei Namen, und beschwor ihn, nichts zu fürchten, da er sein Neffe Torello wäre. Der Abt, der ihn seit einigen Monaten für todt gehalten hatte, erschrack darüber noch mehr. Nach einiger Zeit jedoch, durch triftige Gründe beruhigt, machte er, da er sich noch immer rufen hörte, das Zeichen des heiligen Kreuzes und trat näher.

„Wovor fürchtet Ihr Euch, lieber Vater?" sprach Herr Torello: „Ich bin durch Gottes Gnade lebendig wieder zurückgekehrt."

Der Abt erkannte ihn trotz dem, daß er einen langen Bart trug und in orientalischen Kleidern einherging, doch nach einiger Zeit wieder, und nachdem er sich völlig beruhigt, nahm er ihn bei der Hand und sprach: „Mein Sohn, sey uns herzlich willkommen!" und dann fuhr er fort: „Du mußt dich über unsere Furcht nicht verwundern; denn in diesem Lande gibt es Niemand, der dich nicht zuverlässig für todt hält; ja, ich muß dir sagen, daß Adalieta, deine Gattin, durch die Bitten und Zureden ihrer Verwandten gedrängt, sich gegen ihren Willen wieder verlobt hat, und daß sie diesen Morgen von ihrem neuen Bräutigam heimgeführt und mit ihm Hochzeit machen wird, wozu bereits alle Anstalten getroffen sind."

Herr Torello erhob sich nun von seinem reichen Bette, und nachdem er dem Abt und den Mönchen seine große Freude bezeugt, bat er sie alle, daß sie von seiner Wiederkehr Niemand etwas sagen möchten, bis er ein nothwendiges Geschäft beseitigt hätte. Er ließ zuerst alle seine köstlichen Kleinode in sichere Verwahrung bringen, und erzählte hierauf dem Abt Alles, was sich bis dahin mit ihm ereignet hatte. Der Abt freute sich über sein Glück, wofür er mit

ihm Gott dankte. Darauf fragte Herr Torello den Abt, wer der Bräutigam seiner Gattin sey. Der Abt nannte ihm diesen, worauf Herr Torello zu ihm sagte: „Bevor man von meiner Rückkehr etwas erfährt, will ich sehen, wie sich meine Frau bei dieser Hochzeit benehmen wird, und deßhalb bitte ich Euch, wiewohl es nicht die Sitte geistlicher Personen ist, an solchen Gastereien theilzunehmen, daß Ihr doch mir zu Gefallen es so einrichtet, daß wir zusammen dahin gehen."

Der Abt erwiederte ihm, daß er das gerne thun wolle, und sobald es Tag ward, ließ er dem Bräutigam melden, er wünschte nebst einem anderen Gaste der Hochzeit beizuwohnen. Der Edelmann ließ ihm antworten, daß sie ihm willkommen seyn würden. Als nun die Mittagsstunde erschien, ging Herr Torello in dem Kleide, in dem er war, mit dem Abte nach dem Hause des Bräutigams, und wurde von Jedermann angestaunt, aber von Niemand erkannt, weil ihn der Abt Allen als einen türkischen Herrn vorstellte, den der Sultan als Gesandten an den König von Frankreich schickte. So wurde denn Herr Torello an einer Tafel seiner Gemahlin gerade gegenüber gesetzt. Er betrachtete sie mit großem Wohlgefallen, weil ihm ihre Miene verrieth, daß sie an ihrer Vermählung keine Freude hatte. Sie sah ihn gleichfalls wiederholt an, ohne ihn jedoch zu erkennen, weil sie daran sein langer Bart und die Meinung, daß er todt sey, verhinderte. Als es endlich Herrn Torello an der Zeit schien, sie zu prüfen, ob sie sich seiner noch erinnerte, zog er den Ring vom Finger, den sie ihm geschenkt hatte, ließ einen Edelknaben herbeirufen, der sie bediente, und sagte zu ihm: „Sage der Braut in meinem Namen, es sey in meinem Lande Sitte, wenn ein fremder Gast, wie ich, an der Tafel einer Braut zugegen ist, daß die Braut, zum Zeichen, daß er ihr willkommen sey, ihren Becher mit Wein füllt und ihn dem Gaste schickt, welcher dann, so viel als ihm beliebt, davon trinkt, den Becher wieder bedeckt und dann den Rest von der Braut leeren läßt."

Der Knabe richtete den Auftrag bei seiner Gebieterin aus,

welche als eine verständige und gesittete Frau, zum Zeichen, daß ihr seine Gegenwart angenehm wäre, einen großen vergoldeten Kelch, der vor ihr stand, schwenken, mit Wein füllen und dem fremden Herrn bringen ließ. Indeß hatte Herr Torello ihren Ring in den Mund genommen, ließ ihn bei dem Trinken unvermerkt in den Becher fallen, in welchem er nur ein wenig Wein zurückließ, deckte den Becher wieder zu und sendete ihn der Dame zurück. Diese nahm ihn, um der Landessitte des Gastes zu huldigen, deckte ihn auf, setzte ihn an den Mund und gewahrte den Ring. Sie erkannte ihn augenblicklich für denjenigen, welchen sie ihrem Gemahl beim Abschiede gegeben hatte, ergriff ihn, blickte nun den vermeinten Fremdling starr an, erkannte ihn wieder und rief: „Dieß ist mein Gemahl! dieß ist wirklich mein Torello!“ Nach diesen Worten lief sie nach der Tafel, an welcher er saß, und ohne auf ihren Schmuck und auf die Speisen, die auf dem Tische standen, zu achten, bog sie sich zu ihm hinüber, so weit sie konnte, schloß ihn fest in ihre Arme, und ließ ihn nicht los, man mochte sagen was man wollte, bis sie Herr Torello selbst bat, sich ein wenig zu sammeln, da sie ja doch nun noch lange Zeit haben würde, ihn zu umarmen. Nun richtete sie sich wieder auf; und da bereits alle Hochzeitsgäste in Bewegung gerathen, und zum Theil sehr froh waren, einen so wackern Ritter wieder unter sich zu sehen, so bat Herr Torello Alle um Gehör, erzählte ihnen die Schicksale, die ihn von dem Tag seiner Abreise an bis auf den heutigen betroffen hatten, und schloß mit der Bitte, der Edelmann, der in der Voraussetzung, daß er todt wäre, sich mit seiner Gattin verlobt hatte, möchte es sich nicht leid seyn lassen, wenn er sie lebend wieder zurücknähme.

Obwohl dem Bräutigam die Sache unangenehm war, so erwiederte er doch von freien Stücken hochherzig und als Freund, daß er mit dem, was ihm gehöre, thun könne was er wolle. Die Dame gab demnach den Ring und die Krone zurück, welche ihr neuer Bräutigam ihr geschenkt hatte, steckte den Ring, den sie in dem Becher gefunden, an den Finger, und setzte eben so die Krone auf, die ihr

von dem Sultan geschickt worden war, worauf sie, von dem ganzen hochzeitlichen Zuge feierlich begleitet, mit ihrem Torello nach seinem Hause ging. Hier erheiterten sie ihre trostlosen Freunde, welche die ganze Sache fast als ein Wunder ansahen, mit einem langen und fröhlichen Festgelage. Herr Torello theilte von seinen Edelsteinen einen Theil dem mit, der die Kosten der Hochzeit bestritten hatte, und einen andern davon schenkte er dem Abte und sonstigen Freunden. Dem Saladin ertheilte er durch mehr als einen Abgesandten Kunde von seiner glücklichen Heimkehr, und lebte als sein treuer Freund und Verehrer noch viele Jahre mit seiner trefflichen Gemahlin, indem sie beide sich noch immer mehr der Wohlthätigkeit befleißigten, als vorher.

So endigten die Trübsale des Herrn Torello und seiner geliebten Gattin, und dieß war der Lohn ihrer freiwilligen und edelmüthigen Gastfreiheit. Viele bemühen sich zwar, diese nachzuahmen, allein sie verstehen sich so schlecht darauf, daß sie, obgleich es ihnen keineswegs an Mitteln dazu fehlt, ihre Gefälligkeit weit theurer erkaufen lassen, als sie nachher werth sind. Und wenn ihnen daher kein Lohn dafür zu Theil wird, so dürfen weder sie noch Andere sich darüber wundern.

---

## Zweiundzwanzigste Novelle.

**Eine Aebtissin steht im Finstern eilig auf, um eine ihrer Nonnen, die bei ihr angeklagt ist, mit ihrem Liebhaber zu ertappen. Da sie selbst Umgang mit einem Priester hat, so wirft sie aus Versehen statt ihrer Kappe seine Hosen über den Kopf. Als die Angeklagte diese erblickt und die Aebtissin darauf aufmerksam macht, rettet sie sich dadurch von der Strafe und erhält die Erlaubniß, ihren Liebhaber ungestört bei sich zu behalten.**

Nach dem Schlusse von Philostrato's Erzählung wandte sich die Königin an die drei Gäste, sie auffordernd, aus ihrem Vorrathe

von Novellen nun auch das ihrige zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen, und rief zuerst Emma auf, damit den Anfang zu machen. Nach einigem Sträuben überwand sie die mädchenhafte Schüchternheit und begann wie folgt:

Wisset denn, daß irgendwo in der Lombardie ein durch Frömmigkeit und Gottesfurcht sehr berühmtes Kloster liegt, wo sich unter andern Nonnen auch ein junges Mädchen von edler Abkunft und wunderbarer Schönheit befand, welches Lisabetta hieß. Als diese eines Tages zu einem ihrer Verwandten an das Sprachgitter heruntergekommen war, so verliebte sie sich in einen schönen Jüngling, welcher diesen begleitete. Auf den Jüngling machten ihre Reize nicht weniger Eindruck, und da ihm ihre Blicke ihre Wünsche verriethen, so ward er gleichfalls in sie verliebt. Eine Zeitlang mußten sie zu ihren beiderseitigen großen Schmerzen ihre Flamme fruchtlos nähren; doch da sie Beide weder Fleiß noch Eifer sparten, so gelang es dem Jüngling endlich, sich einen geheimen Weg zu ihr zu bahnen, und sie darauf mehrmals zu ihrem gegenseitigen Vergnügen zu besuchen. Als sie jedoch diesen Umgang fortsetzten, geschah es in einer Nacht, daß eine andere Nonne den Jüngling bemerkte, als er Lisabetten so eben verließ, und Beide nicht glaubten bemerkt zu werden. Sie entdeckte dieß noch einigen andern Nonnen, und diese wollten sie erst bei der Aebtissin, Madonna Usimbalda, anzeigen, welche für eine sehr gute, fromme Frau gehalten ward; darauf zog man es aber doch vor, damit es sich nicht läugnen ließe, sie mit dem jungen Mann von der Aebtissin auf der That ertappen zu lassen. Sie schwiegen daher und wachten und lauerten abwechselnd heimlich, um sie zu überraschen. Da sich Lisabetta nichts Arges träumen ließ und davon keine Ahnung hatte, so ließ sie eines Abends ihren Liebhaber wieder zu sich kommen, was sogleich von denen, welche die Wache hatten, bemerkt ward. Diese vertheilten sich, da ein gutes Theil der Nacht schon verstrichen war, in zwei Parteien, von denen die eine den Ausgang von Lisabettens Zelle bewachte, und die andere nach dem Zimmer der Aebtissin eilte. Sie klopften so lange

an ihre Thüre, bis sie antwortete, und sagten: „Madonna, steht schnell auf, wir haben die Lisabetta mit einem jungen Mann in ihrer Zelle ertappt."

Nun hatte die Aebtissin diese Nacht gerade einen Priester bei sich, den sie öfters in einem großen Kasten zu sich tragen ließ. Als sie das Klopfen hörte, und besorgte, daß die Nonnen aus zu großer Eile oder Begierde die Thüre auffsprengen möchten, wenn sie nicht schnell öffnete, so sprang sie rasch empor, und kleidete sich, so gut sie konnte, im Finstern an, und indem sie meinte, ihre Kappe aufzusetzen, ergriff sie aus Versehen die Beinkleider des Priesters, warf diese sich eiligst über den Kopf, schloß ihre Zelle hinter sich und rief: „Wo ist die vermaledeite Sünderin?" Die Andern, deren Gedanken blos darauf gerichtet waren, Lisabetten auf der That zu überraschen, achteten nicht auf die Kopfbedeckung der Aebtissin, die mit ihnen nach Lisabettens Zelle eilte. Sie sprengten die Thüre auf, und fanden bei ihrem Eintritt Lisabetten in des Jünglings Armen. Beide erschracken dermaßen über diese unvermuthete Ueberraschung, daß sie wie Marmorbilder dastanden. Die junge Nonne ward sogleich von den Uebrigen ergriffen und auf das Gebot der Aebtissin vor das Capitel geführt. Der junge Mann blieb unterdessen zurück, kleidete sich an und erwartete, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde, entschlossen, Allen ein böses Spiel zu machen, die seiner Geliebten etwas zu Leide thäten, und sie dann mit Gewalt zu entführen. Als nun die Aebtissin den Vorsitz im Capitel eingenommen hatte, und die Blicke aller Nonnen auf die Angeklagte gerichtet waren, begann sie, dieser die schimpflichsten Vorwürfe zu machen, daß sie die Heiligkeit, die Ehrbarkeit und den guten Ruf des Klosters mit ihren unziemlichen und schändlichen Werken schwer befleckt hätte, welche Schmähungen sie zugleich mit den fürchterlichsten Drohungen begleitete.

Das arme erschrockene und verschämte Mädchen, das sich schuldig fühlte, wußte nichts zu antworten, sondern schwieg, und erregte schon dadurch bereits das Mitleid der Andern. Als die Aebtissin je=

doch darauf noch heftiger gegen sie losdonnerte, hob die junge Nonne zufällig die Augen empor und erblickte den Kopfputz der Aebtissin, und die Kniebänder, die ihr an beiden Seiten über die Achseln herunterhingen. Als sie erkannte, was es war, so bekam sie auf einmal Muth und sagte: „Frau Aebtissin, um Gottes willen, bindet Euch doch erst Eure Haube zu, und sagt mir dann, was Ihr wollt!"

Die Aebtissin, die nicht wußte, was sie damit sagen wollte, entgegnete: „Was schwatzest du da von der Haube, du schlechtes Weibsbild! Hast du noch die Frechheit, zu spotten? Oder scheint dir, daß nach dem, was du gethan hast, Scherze an ihrem Platze sind?"

Die junge Nonne antwortete noch einmal: „Madonna, ich bitte Euch blos, knüpft Euch Eure Haube fest, ehe Ihr weiter zu mir redet."

Jetzt richteten natürlich auch viele von den Nonnen ihre Augen auf die Kopfbedeckung der Aebtissin, und während sie selbst darnach griff, ward man inne, warum Lisabetta so sprach. Als nun die Aebtissin ihren eigenen Fehl gewahrte und sah, daß hier keine Ausflüchte gegen dasjenige möglich waren, was alle Nonnen gesehen hatten, so schlug sie einen andern Ton an und zog gelindere Saiten auf, indem sie damit schloß, daß es schwer sey, dem Stachel des Fleisches zu widerstehen. Sie erlaubte demnach einer Jeden, sich heimlich gute Zeit zu verschaffen, wenn sich ihnen Gelegenheit böte, wie dieß auch bis zu selbiger Stunde geschehen war. Das junge Mädchen ward nun freigelassen, die Aebtissin kehrte zu ihrem Priester und Lisabetta zu ihrem Liebhaber zurück, und dieser besuchte sie, dem Neid der Andern zu Trotz, noch zu vielen Malen. Diejenigen aber, welche keine Liebhaber hatten, suchten heimlich, so gut wie möglich, ihren Bedürfnissen abzuhelfen.

## Dreiundzwanzigste Novelle.

**Theodoro liebt Violanten, die Tochter seines Herrn, Messer Amerigo. Dieser schwängert sie und wird deßhalb zum Galgen verurtheilt. Indem man ihn unter Geißelhieben nach dem Richtplatz führt, erkennt ihn sein Vater, welcher ihn frei macht, worauf er seine Geliebte heirathet.**

Emma hatte unter allgemeinem Beifall ihre pikante Geschichte geendet, und ihr folgte auf den Wunsch Neiphilens Aurora, welche also anhob:

In den Tagen des guten Königs von Sicilien lebte auf der Insel ein Edelmann, Namens Amerigo Abbate von Trapani, welcher unter andern zeitlichen Gütern auch mit Kindern reichlich gesegnet war. Da er nun eine zahlreiche Dienerschaft brauchte, so kaufte er, als einmal etliche genuesische Freibeuter mit ihren Fahrzeugen ankamen, die an der armenischen Küste gekreuzt und viele Kinder geraubt hatten, einige davon, weil er sie für Türken hielt. Die meisten derselben stammten von Viehhirten und von Bauern ab; aber es befand sich unter ihnen ein Knabe von edlerer Bildung, als die Andern, welcher Theodoro hieß. Als er heranwuchs, ward er ungeachtet seines sklavischen Verhältnisses ein beständiger Gesellschafter der Kinder seines Herrn, und mehr von der Natur geleitet, als seinem unglücklichen Schicksale weichend, ward er so gebildet und gesittet, daß Amerigo großen Wohlgefallen an ihm fand und ihm die Freiheit schenkte. Weil er nun nicht anders glaubte, als daß er ein Türke wäre, so ließ er ihn taufen und Pietro nennen, machte ihn zu seinem Hausvogt und schenkte ihm sein größtes Vertrauen. — Mit den andern Kindern des Herrn Amerigo wuchs auch seine Tochter Violante auf, ein außerordentlich schönes und liebenswürdiges Mädchen; und weil ihr Vater ihre Verheirathung nicht sehr beschleunigte, so hatte sie völlige Muße, sich in Pietro zu verlieben, welchen sie wegen seines Aeußern und seines Betragens

sehr hoch schätzte, wobei sie sich jedoch schämte, ihm ihre Zuneigung zu entdecken. Indeß ersparte ihr die Liebe diese Mühe. Nachdem sie nämlich Pietro einigemal schüchtern angeblickt hatte, so verliebte er sich in sie dermaßen, daß er sich unwohl befand, wenn er sie nicht sahe; obgleich er sich dabei sehr in Acht nahm, daß Niemand seine Liebe bemerkte, die er selbst für nicht so ganz erlaubt hielt.

Doch das Mädchen, die ihn sehr gern sah, überzeugte sich bald von seiner Gegenliebe, und ließ ihm, um ihn noch mehr aufzumuntern, bald ihre Neigung deutlich merken. So blieb es eine lange Zeit über, ohne daß es Eins von Beiden wagte, das Andere zu sprechen, so groß auch die Sehnsucht von beiden Seiten war. Während sich nun Beide von der Liebesgluth ganz durchdrungen fühlten, verschaffte ihnen der Zufall eine Gelegenheit, welche es ihnen an das Herz legte, ihre Schüchternheit aufzugeben, die ihre Liebe bisher nur gehindert hatte. Herr Amerigo hatte nehmlich etwa eine Meile weit von Trapani ein schönes Landhaus, wohin seine Frau mit ihrer Tochter und andern Damen oft zu Fuße zu wandern pflegte. Als sie sich nun einstmals an einem schwülen Tage daselbst befanden, und sie Pietro dahin begleitet hatte, umzog sich der Himmel plötzlich mit Wolken, die ein nahes Gewitter verkündigten, weßhalb die Dame mit ihrer Gesellschaft, um nicht von dem Wetter überrascht zu werden, aufbrach und so schnell als möglich nach Trapani zurückeilte. Ihre Tochter und Pietro gingen mittlerweile, als junge Leute, viel rascher als die übrige Gesellschaft, und vielleicht beflügelte die Liebe ihre Schritte nicht weniger, als die Furcht vor dem Sturme. Nachdem sie nun bereits einen solchen Vorsprung vor den Andern gewonnen hatten, daß ihnen diese fast aus dem Gesicht entschwunden waren, brach nach einigen Donnerschlägen ein heftiges Hagelwetter los. Die alte Dame flüchtete sich mit ihren Begleiterinnen in ein nahes Bauernhaus. Pietro und Violante aber retteten sich in eine kleine, leere und zerfallene Hütte, wo sie genöthigt waren, sich unter dem geringen Obdach ganz dicht an einander zu schmiegen. Diese Berührung weckte ihre Sehnsucht und gab ihnen

Muth und Worte. Pietro hob zuerst an: „Wollte doch Gott, daß der Hagel nimmer aufhören möchte, wenn ich nur in der Zeit immer an deiner Seite verharren könnte!“ — „Ach,“ sagte die Jungfrau, „das wäre mir sehr angenehm!“ — Auf diese Worte folgte ein zärtlicher Händedruck, und nach diesem eine Umarmung, und darauf küßten sie einander, während es draußen hagelte, nach Herzensluft. Während nun das Mädchen glaubte, in dieser Hütte vor dem Hagel geschützt zu seyn, geschah es durch die Hitze, welche dem jungen Manne die nahe Berührung mit seiner Geliebten verursachte, daß sich bei ihm ebenfalls der elektrische Strom stark ansammelte, und sich am Ende in einem starken Hagel über Violanten entlud, wodurch dasjenige, was Jungfrauen Zerbrechliches an sich haben, sehr verletzt wurde. Kurz und gut, sie wurden bei dieser Gelegenheit darüber einig, sich in Zukunft noch oft gleich angenehme Stunden zu bereiten. Das Wetter ging vorüber, sie warteten an dem nahen Thore auf die Mutter, und als diese kam, kehrten sie mit ihr nach Hause zurück. Hier wußten sie ihre Maasregeln so gut zu treffen, daß sie noch oft miteinander vermittelst ihrer Elektrisirmaschinen das Gewitter aufführten, wobei es jedesmal heftig in Violanten's Maschine einschlug. So lange dieß nur kalte Schläge waren, blieben die Verliebten guter Dinge, daher setzten sie es so lange fort, bis endlich ein Wetterstrahl so stark einschlug, daß das Mädchen in gesegnete Umstände gerieth, welcher Casus beide Theile in eine grenzenlose Verlegenheit versetzte. Weil Pietro für sein Leben besorgte, so hielt er es für das Beste, die Flucht zu ergreifen. Als er dieß aber seiner Geliebten sagte, antwortete ihm diese: „Wenn du dieß thust, so ermorde ich mich selbst!“

Pietro, der sie zärtlich liebte, erwiederte: „Wie kannst du doch mich in dieser Situation hier zurückhalten wollen, meine Theuerste? Durch deine Schwangerschaft wird unser Fehltritt offenkundig. Was dich anbelangt, so wird man dir gern verzeihen; aber an mich wird man sich halten, und ich werde allein für unser beiderseitiges Vergehen büßen müssen.“ Das Mädchen versetzte darauf:

„Meinen Fehltritt werde ich freilich nicht verbergen können; aber der deinige wird gewiß nicht an das Licht kommen, wenn du ihn nicht selbst verräthst.“ — „Wenn du mich dessen versicherst,“ erwiederte Pietro, „so will ich hier bleiben; aber halte mir auch Wort!“

Das Mädchen, welches ihre Schwängerschaft so lange als möglich zu verheimlichen suchte, konnte endlich aber doch ihre äußerliche Zunahme nicht länger verbergen; sie sah sich in Folge dieses Umstandes genöthigt, ihrer Mutter unter vielen Thränen ihre gegenwärtige Lage zu entdecken, und sie um Nachsicht und Schonung anzuflehen. Im ersten Zorn machte ihr die Mutter die bittersten Vorwürfe, wobei sie zugleich haarklein wissen wollte, wie Alles zugegangen wäre. Das Mädchen hatte Phantasie genug, die Sache in ein fabelhaftes Gewand einzukleiden, um nur alles Unheil von Pietro abzuwenden. Da ihr nun die Mutter vollen Glauben schenkte, so sandte sie die Tochter nach einer entfernten Meierei, um dort ihren Zustand zu verbergen. Hier überfielen sie bald die Wehen; doch Amerigo, dessen Gegenwart seine Gattin hier nicht vermuthete, weil er nur äußerst selten an diesen Ort zu kommen pflegte, traf zum Unglück so eben von der Falkenbeize dort ein und ging nahe an dem Zimmer vorbei, aus welchem die Schmerzenstöne der Kreißenden erklangen, und trat voll Verwunderung in dasselbe hinein, um zu sehen, was es gäbe. Als ihn seine Frau so wider alles Verhoffen vor sich stehen sah, so ließ er sich durchaus nicht weiß machen, daß das Mädchen nicht wüßte, wer sie geschwängert habe, und er setzte ihr zu, wenn sie Verzeihung von ihm erlangen wollte, ihm die Wahrheit offen zu gestehen, oder sich auf ihren augenblicklichen Tod gefaßt zu machen. Die Mutter bemühte sich nun zwar nach allen Kräften, ihrem Mann die Sache, der Erzählung ihrer Tochter gemäß, vorzustellen. Allein ihre Worte waren vergebens. Er ging mit gezücktem Dolche auf das Mädchen los, welches während des Wortwechsels zwischen ihren Eltern von einem Knaben war entbunden worden, und schrie ihr ins Ohr: „Jetzt sage, wessen Kind dieses ist, oder du bist auf der Stelle des Todes!“

Das arme Mädchen, in Todesfurcht, brach das dem Pietro gegebene Wort und entdeckte, was zwischen ihm und ihr vorgegangen war. Als der Ritter dieß vernahm, gerieth er in den höchsten Zorn und hätte ste fast ums Leben gebracht. Nachdem er mit den fürchterlichsten Worten seinem Zorne Luft gemacht hatte, schwang er sich jedoch auf sein Roß und kehrte nach Trapani zurück. Dort erzählte er dem Herrn Carado, dem königlichen Statthalter, die von Pietro ihm zugefügte Beleidigung, und ohne daß dieser etwas ahnte, wurde er festgenommen, und gestand Alles, als man ihn auf die Folter brachte. Nach einigen Tagen wurde er von dem Statthalter dazu verdammt, zuerst durch die Straßen der Stadt gestäubt und dann gehangen zu werden; und damit auf einmal die beiden Liebenden und ihr Knabe hinweggeräumt würden, mischte Amerigo, der sich nicht damit begnügte, dem Pietro den Tod bereitet zu haben, einen Gifttrank, gab diesen nebst einem gezückten Dolche einem Diener und sagte: „Geh mit diesen beiden Dingen und verkünde meiner Tochter in meinem Namen, ste solle sogleich eine von diesen beiden Todesarten erwählen, entweder das Gift oder den Stahl, sonst würde ich ste im Angesicht aller Stadtbewohner verbrennen lassen, wie ste es verdient hat! Darauf nimm ihren neugeborenen Knaben, zerschmettere ihm den Schädel an der Wand und wirf sein Gehirn den Hunden vor!“ — Nachdem der grausame Vater dieses barbarische Urtheil über seine Tochter und seinen Enkel ausgesprochen hatte, entfernte sich der Diener, welcher nur zu große Luft fühlte, dem blutigen Auftrage nachzukommen.

Indem Pietro von den Schergen unter Schlägen nach dem Galgen hinausgeführt wurde, fügte es sich, daß der Zug an einem Gasthofe vorbeikam, in welchem drei vornehme Armenier abgestiegen waren, welche von ihrem König als Abgesandte mit wichtigen Aufträgen an den Papst nach Rom geschickt worden waren, und insbesondere wegen eines neuen Kreuzzuges mit dem heiligen Vater Rücksprache nehmen sollten. Sie wollten hier einige Tage über verweilen, um von den Beschwerden der Reise etwas auszuruhen, und wurden

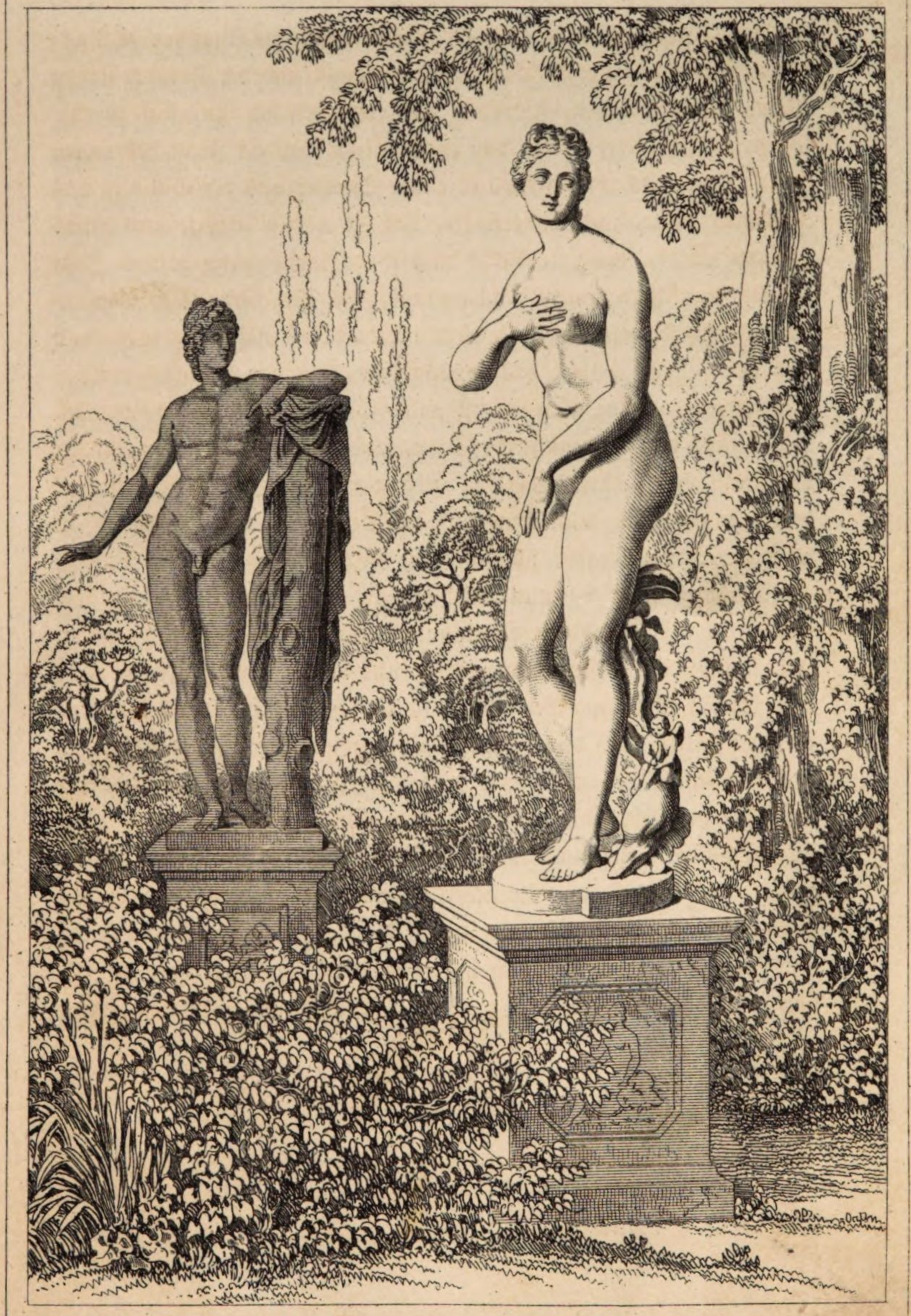
von dem Adel in Trapani, und besonders von Herrn Amerigo sehr geehrt. Als diese den Zug bemerkten, der den Pietro vorüberführte, traten sie an das Fenster um zuzusehen. Pietro war entblößt bis an den Gürtel, und die Hände hatte man ihm auf den Rücken gebunden. Als nun Einer von diesen Abgesandten, ein sehr ehrwürdiger, alter Mann, mit Namen Finedo, von ungefähr gewahrte, das Pietro auf der Brust ein großes rothes Mal hatte, so erinnerte ihn sein Anblick augenblicklich an einen Sohn, der vor fünfzehn Jahren an der Küste von Lajazo den Seeräubern in die Hände gefallen war, und von welchem er seit dieser Zeit nie wieder etwas gehört hatte. Indem er das Alter des armen Gestäubten, der hier nach dem Richtplatz geführt wurde, erwog, dachte er, wofern sein Sohn noch lebte, so müßte er gerade von denselben Jahren seyn. Jenes Muttermal bestätigte seine Vermuthung noch mehr, und da er glaubte, wenn er wirklich sein Sohn wäre, so müsse er sich auch noch seines eigenen und des väterlichen Namens wohl erinnern, und könne auch die armenische Sprache nicht vergessen haben, so rief er, als er dicht vorbeikam, aus: „O mein Teodoro!“

Als Pietro diese Stimme hörte, sah er plötzlich empor. Hierauf fragte ihn Fineo auf armenisch: „Aus welchem Lande bist du und wessen Sohn?“ — Aus Achtung vor dem ehrwürdigen Manne, welcher sprach, hielten die Häscher an und gestatteten dem Pietro zu antworten. — „Meine Heimath ist Armenien,“ erwiederte er, „und ich bin der Sohn eines Mannes, welcher sich Fineo nennt. Als Kind wurde ich von unbekannten Männern entführt.“ — Fineo brauchte gar nicht mehr, um sich zu überzeugen, daß er seinen längstverlorenen Sohn wiedergefunden hätte. Mit nassen Augen eilte er nebst seinen Gefährten auf die Straße herab, schloß ihn in seine Arme, hüllte ihm seinen Mantel um und ersuchte Denjenigen, welcher ihn nach dem Richtplatz geleitete, zu warten, bis ein neuer Befehl, ihn abzuführen, gegeben würde. Dieser ließ sich gern dazu bereit finden. Fineo hatte bereits die Ursache vernommen, weßwegen er zum Tode geführt werden solle, weil sich das

Gerücht davon weit umher verbreitet hatte. Er begab sich daher mit seinen Gefährten und Dienern zu dem Statthalter und sprach zu ihm: „Edler Herr, der Mensch hier, den ihr als einen Sklaven zum Tode verurtheilt habt, ist ein freigeborner Mann und mein leiblicher Sohn, und hat den festen Entschluß, das Mädchen zu heirathen, welches er um ihre Keuschheit gebracht hat. Demnach bitte ich, seine Hinrichtung so lange zu verzögern, bis man von ihr hört, ob sie ihn zum Manne haben will, damit in diesem Falle nicht ungerecht gegen ihn verfahren werde." — Currado war nicht wenig verwundert, als er vernahm, daß Pietro der Sohn des Fineo sey; er schämte sich etwas wegen dieses Fehlers des Schicksals, gestand, daß das, was Fineo sagte, wahr sey, ließ daher den Gefangenen nach Hause zurückkehren, und schickte nach Herrn Amerigo, welchem er darüber Vorstellungen machte. — Amerigo, welcher meinte, daß seine Tochter und sein Enkel bereits hingerichtet wären, empfand darüber die bitterste Reue, als er sah, daß Alles so glücklich hätte ausgeglichen werden können, wenn sie noch am Leben wären. Er sandte jedoch sogleich einen Eilboten nach dem Aufenthaltsort seiner Tochter, um, wenn sein Befehl noch nicht vollbracht worden wäre, die Vollziehung desselben zu verhindern. Derselbe fand den von Herrn Amerigo vorher abgesandten Diener, wie er der Tochter so eben den Dolch und den Gifttrank vorhielt, und weil sie sich nicht schnell genug zur Wahl entschloß, ihr heftige Worte sagte, indem er sie zwingen wollte, sich für Eins von Beiden zu entscheiden.

Da er jedoch den Befehl seines Herrn vernahm, so kehrte er nach Hause zurück und sagte demselben, wie die Sachen stünden. Amerigo war darüber hocherfreut. Er eilte sogleich zu Fineo, und bat ihn um Verzeihung mit der Versicherung, daß er seine Tochter sehr gern seinem Sohne Teodoro zur Frau geben würde, wofern er sich zu dieser Heirath fest entschlossen habe. Fineo ließ dieß gelten und antwortete: „Mein Sohn soll allerdings eure Tochter heirathen, und wenn er das nicht will, so mag das über ihn ausgesprochene Urtheil in Erfüllung gehen!" Als Amerigo und Fineo

darüber einverstanden waren, begaben sie sich mit einander zu Teodoro, welcher noch zwischen der Todesangst und der Freude, seinen Vater wiederzufinden, schwebte, und drangen in ihn, sich zu entscheiden. Da dieser hörte, daß er Violanten zur Frau bekommen sollte, so war es ihm, als ob er einen Sprung aus der Hölle in das Paradies thäte, und er erklärte, daß er es für sein größtes Glück schätzen würde, wenn sie Beide dazu ihre Einwilligung gäben. Jetzt schickte man auch nach Violanten, um ihre Gedanken zu erforschen. Als sie vernahm, wie es mit Teodoro gegangen war, und wie man ihnen beiden das zunächst bevorstehende Schicksal verkündigte, konnte sie den Worten erst nach einiger Zeit Glauben schenken. Allmählich erheiterte sich ihr Sinn, und sie antwortete, wenn ihr die Wahl freigegeben wäre, so möchte sie sich kein größeres Glück von dem Himmel wünschen, als die Gemahlin des Teodoro zu werden. Indeß ergebe sie sich ganz in den Beschluß ihres Vaters. — Nachdem man sich nun auf diese Art über die Vermählung verständigt hatte, ward die Verlobung des jungen Paares gefeiert. Violante erholte sich bald wieder, und die mütterliche Freude über den jungen Säugling bewirkte, daß sie schöner als jemals ihr Wochenbett verließ, und dem Fineo, als er wieder von Rom anlangte, ihre kindliche Ergebenheit an den Tag legen konnte. Dieser hatte eine große Freude über die liebenswürdige Schwiegertochter; das Vermählungsfest wurde mit größtem Pomp gefeiert, und Fineo bewahrte ihr stets seine väterlichen Gesinnungen. Nach einiger Zeit bestieg er mit seinem Sohne, der Schwiegertochter und dem Enkel eine Galeere, und wandte sich mit ihnen nach Lajazo, wo die Beiden bis an das Ende ihrer Tage höchst glücklich und zufrieden lebten.



Aurora, welche gleich ihrer Vorgängerin Emma, bewiesen hatte, daß es den neuen Gästen weder an interessanten Stoffen, noch an Gewandheit in der Darstellung und Ausschmückung desselben fehlte, erntete gleichfalls große Lobsprüche, obwol die übrigen Damen bei einigen Stellen etwas erröthet waren. — Damit nun nicht durch ununterbrochene Erzählungen das Interesse geschwächt werde, schlug die Königin Neiphile eine kleine Pause vor, und bevollmächtigte zugleich Herminen die nächste Novelle an einem von ihr selbst zu bestimmenden Lieblingsplatze vorzutragen. Diese machte demnach hievon Gebrauch, und rief die Gesellschaft nach einiger Zeit an einer gleich reizenden Gartenparthie zusammen, die durch zwei schöne Marmorstatuen, der medizeischen Venus und eines Apolls *) geziert waren. Nachdem dieselben von der Gesellschaft bewundert worden waren, erbot sich der schalkhafte Dioneo den Damen die einzelnen Theile derselben zu expliziren, doch dankte ihm die Königin dafür, indem dieß theils zu weit führe, theils auch bei den Kenntnissen der jungen Damen nicht erforderlich sei; sonach begann nun Hermine wie folgt:

---

## Vierundzwanzigste Novelle.

**Spinellocci schläft bei der Frau seines Nachbars und Freundes Beppa. Dieser kommt dahinter und veranstaltet mit seiner Frau, daß sein Freund in eine Kiste eingesperrt wird, auf welcher er mit dessen Frau sein Spiel treibt.**

In Siena lebten einst ein paar junge wohlbemittelte Leute, die Wandnachbarn waren, von denen der eine Spinelloccio Tanena, und der andere Zeppa di Mino hieß. Diese Beiden waren immer beisammen und schienen einander fast noch mehr als Brüder zu lieben. Jeder von ihnen hatte eine hübsche Frau. Da

*) Tafel 26.

nun Spinelloccio täglich in Zeppa's Haus verkehrte, gleichviel, ob dieser daheim war oder nicht, so befreundete er sich nach und nach so sehr mit Zeppa's Frau, daß sie ihm jede Gunst gewährte. Dieses Verständniß dauerte eine geraume Zeit, ehe Jemand etwas davon gewahrte. Endlich jedoch geschah es einstmals, daß Zeppa zu Hause war, als Spinelloccio erschien, um ihn abzurufen. Seine Frau, die es nicht wußte, sagte, er wäre ausgegangen, weßhalb Spinelloccio sogleich zu ihr hinaufeilte, und da er sie allein im Saale fand, sie umarmte und küßte. Dies sah Zeppa; allein er sagte kein Wort, sondern hielt sich verborgen, um zu sehen, wie das Spiel enden würde. Und so sah er denn, daß seine Frau und Spinelloccio umschlungen in die Kammer gingen und sich dort einschlossen, was ihm den Kopf gewaltig warm machte. Allein da er einsah, daß er durch Lärmen und Poltern seine Beleidigung nicht verringern, sondern seine Schmach nur vermehren würde, so sann er auf Mittel, sich Genugthuung zu verschaffen, ohne die Sache laut werden zu lassen. Nach einigem Nachsinnen glaubte er endlich den Weg dazu gefunden zu haben, und hielt sich nun so lange verborgen, als Spinelloccio bei seiner Frau verweilte. Als dieser fort war, trat er sogleich in die Kammer zu seiner Frau, die noch damit beschäftigt war, ihr Haar wieder in Ordnung zu bringen, welches Spinelloccio im Spiel hatte herabfallen machen, und sprach: „Frau was treibst du hier?"

„Siehst du es nicht?" entgegnete die Frau. „Ja wohl," versetzte Zeppa, „und ich habe mehr gesehen als mir lieb ist."

Er drückte sich darauf noch deutlicher aus, und nach einigem Wortwechsel gestand sie ihm voll Angst und Furcht, was sie in Betreff ihres Verkehrs mit Spinelloccio nicht wohl leugnen konnte, worauf sie ihn unter Thränen um Verzeihung bat.

„Weib, du hast Unrecht gethan," sagte Zeppa, „und wenn ich dir Verzeihung angedeihen lassen soll, so mußt du vollständig ausführen, was ich dir gebieten werde. Dies besteht in Folgendem: ich will, daß du dem Spinelloccio sagen lässest, er solle morgen

Vormittags, wenn wir beisammen sind, irgend einen Vorwand finden, sich von mir los zu machen und hieher zu dir kommen. Wenn er bei dir ist, werde ich plötzlich kommen, und dann mußt du ihn in diesen Kasten kriechen lassen und ihn darin einschließen. Wenn du dies gethan hast, so will ich dir dann schon sagen, wie du dich weiter zu verhalten hast. Dabei brauchst du keine Angst zu haben, denn ich versichere dich, ich werde ihm nichts zu Leide thun."

Um ihn zufrieden zu stellen, versprach die Frau, ihm zu gehorchen, und hielt auch Wort. Als nun Spinelloccio und Zeppa am folgenden Tage beisammen waren, sagte der Erstere um die verabredete Stunde zu Zeppa: „ich soll heute bei einem Freunde zu Mittag essen und mag ihn nicht auf mich warten lassen; und darum Gott befohlen."

„Es ist ja noch lange hin bis zur Mittagszeit," erwiederte Zeppa.

„Allerdings," versetzte Spinelloccio; „aber ich habe mit ihm noch dies und jenes zu besprechen, und will daher etwas früher eintreffen."

Nachdem sich Spinelloccio auf diese Art von Zeppa losgemacht, schlug er einen Umweg ein und ging dann zu dessen Frau, die ihn sogleich in die Kammer führte; doch waren sie noch nicht lange darin, als Zeppa sich hören ließ. Seine Frau stellte sich darüber ganz erschrocken, ließ den Spinelloccio in die Kiste kriechen, schloß ihn darin ein und verließ dann die Kammer. Zeppa kam herauf und rief: „Frau, ist es schon Zeit zum Essen?"

„Ei ja wohl," antwortete ihm diese.

„Spinelloccio ist heute zu einem Freunde zum Essen gegangen," sprach Zeppa, „und hat seine Frau allein gelassen; geh an's Fenster und rufe sie, um mit uns zu essen."

Die Frau welche noch immer in Angst schwebte, that, was er gebot, und Spinelloccio's Frau stellte sich ein, da sie hörte, daß ihr Mann nicht nach Hause kommen würde. Sobald sie kam, fing Zeppa an, ihr zu liebkosen, nahm sie vertraulich bei der Hand und

befahl seiner Frau heimlich, sich in der Küche etwas zu thun zu machen. Mittlerweile führte er seine Nachbarin in die Kammer, wo er sich plötzlich umwendete und die Thüre verschloß.

„Weh mir," rief sie, „was soll dies bedeuten? Habt Ihr mich darum kommen lassen? Ist das die Freundschaft, die Ihr dem Spinelloccio beweiset?"

Darauf erwiederte ihr Zeppa, indem er sich dem Kasten näherte, in welchem ihr Mann verborgen war, sie fest in seinen Armen haltend: „Liebe Frau, ehe du mir Vorwürfe machst, höre erst, was ich für mich zu sagen habe. Ich habe den Spinelloccio geliebt und liebe ihn noch wie meinen Bruder; allein gestern habe ich, ohne daß er davon weiß, entdeckt, wie das Vertrauen, welches ich in ihn setzte, dahin ausgegangen ist, daß er sich bei meiner Frau eben so viel herausnimmt, als ich bei dir. Nun aber, weil ich ihn lieb habe, so will ich meine Rache ganz nach dem Grade der Beleidigung ermäßigen. Er hat meine Frau gehabt und ich will dich wieder haben. Wenn du damit nicht einverstanden bist, so muß ich ihn anders fassen, und da ich nicht gesonnen bin, die Sache ungeahndet dahingehen zu lassen, so werde ich ihm ein so böses Spiel machen, daß ihr Beide eures Lebens nicht mehr froh werden sollt."

Als das gute Weibchen dies hörte und es auf Zeppa's vielfachen Betheurungen endlich glaubte, sagte sie: „Lieber Zeppa, da nun deine Rache auf mich fallen soll, so muß ich mich darein ergeben, doch nur unter der Bedingung, daß du deine Frau überredest, mir deßwegen eben so wenig zu zürnen, als ich ihr dasjenige übel nehmen will, was sie an mir gethan hat, und daß wir nach wie vor gute Freundinnen bleiben."

„Das will ich schon machen," versetzte Zeppa; „überdieß aber schenke ich dir ein so kostbares Kleinod, als du noch nie von Jemand erhalten hast."

Nach diesen Worten umarmte er sie und fing sie an zu küssen, worauf er die Kiste, in welcher ihr Mann verschlossen war, zum Kampfplatz machte, auf welchem sich das Weibchen der Länge nach

ausstreckte, worauf Zeppa sich zu ihr legte und seiner Rache ein angenehmes und reichliches Opfer brachte.

Spinelloccio, der im Kasten jedes Wort des Zeppa und die Antwort seiner Frau mit angehört hatte, und dann den Tanz, den man über seinem Haupte ausführte, mitfühlen mußte, wollte anfangs vor Gift bersten, und nur seine Furcht vor Zeppa hielt ihn ab, auf seine Frau aus der Kiste heraus loszuschimpfen. Als er jedoch überlegte, daß er selbst den ersten Anlaß zu dem Skandal gegeben hatte, und daß Zeppa Recht hatte, zu thun was er that, ja, daß er menschlich und brüderlich mit ihm verfuhr, so unterdrückte er seinen Groll und wünschte nichts mehr, als ferner in Freundschaft mit ihm zu leben.

Nachdem Zeppa endlich seine Rache befriedigt hatte und die Frau ihn um das versprochene Kleinod bat, öffnete er die Kammer und ließ seine Frau kommen, die weiter nichts sagte, als: „Nachbarin, ihr habt mir Gleiches mit Gleichem bezahlt."

„Nun," sprach Zeppa zu ihr, „mach die Kiste auf!" Sie that es, und Zeppa zeigte seiner Nachbarin ihren Mann und sagte: „Hier ist das Kleinod, mit welchem ich dich beschenke."

Es ist schwer zu sagen, wer von Beiden sich mehr schämte, Spinelloccio, als er den Zeppa erblickte, von dem er wußte, daß ihm bekannt war, was er gethan, oder seine Frau, als sie ihren Mann sah und erkannte, daß er deutlich gehört hatte, was so eben über ihm für eine hitzige Szene vorgefallen war.

Spinelloccio sprang indeß aus dem Kasten und sagte: „Zeppa, jetzt sind wir quitt, und da wird es denn das Beste seyn, wenn wir, wie du vorhin zu meiner Frau sagtest, in Zukunft die alten Freunde bleiben." Darauf verwandelte sich ihre Bestürzung in Scherz und Heiterkeit; sie hielten alle vier zusammen ein vergnügtes Mittagsmahl, und das gute Vernehmen der beiden Nachbarn und ihrer Frauen dauerte trotz dieses Intermezzo's in Zukunft fort.

## Fünfundzwanzigste Novelle.

**Petronella versteckt bei der Rückkehr ihres Mannes ihren Liebhaber in ein Faß. Da der Mann sagt, daß er das Faß verkauft habe, erwiedert sie, sie habe es um einen noch höhern Preis an Einen verkauft, der sich eben darin befinde, um zu sehen ob es auch wasserdicht sey. Worauf der Liebhaber herauskommt, dem Manne gebietet, ihm das Faß abzuliefern, und es mit nach Hause nimmt.**

Nach einem reichlichen Gelächter, welches der Erzählerin den Beifall bewies den sie eingeerntet hatte, forderte die Königin Emilien auf, die nächste Novelle vorzutragen, welche erklärte, daß ihr gerade ein passendes Seitenstück zu der Kiste einfalle, indem dießmal der Schauplatz der Katastrophe ein Faß sei. Sie hob nun wie folgt an:

Es ist noch nicht lange her, daß in Neapel ein armer Handwerksmann ein hübsches Mädchen von lebhaftem Temperament geheirathet hatte; er nährte sich von seinem Handwerk, als Maurer, und sie suchte mit Spinnen etwas zu verdienen, wobei sie aber kaum ihr Leben hinausschlagen konnten. Einstmals stach die Petronella einem sehr leichtfertigen Jüngling ins Auge, und er fand an ihr ein solches Wohlgefallen, daß er sich in sie verliebte, worauf er sich lange um ihre Gegenliebe bemühte, bis es ihm endlich gelang, ein Verständniß mit ihr anzuknüpfen. Weil nun der Mann an jedem Morgen seiner Arbeit nachgehen mußte, so trafen sie die Abrede, daß der Liebhaber in der Nähe aufpassen sollte, wenn der Mann fortginge, um sich dann ins Haus zu stehlen, und weil das Gäßchen Avorio, wo sie wohnte, nicht lebhaft war, so gelang es ihnen, auf diese Weise oft zusammenzukommen.

Einstmals fügte es aber der Zufall doch an einem Morgen, wo der gute Maurer ausgegangen, und der Jüngling, welcher Gian=

nello Strignario hieß, sich bei dem Weibchen eingefunden hatte, daß der Mann, der gewöhnlich erst Abends wieder kam, sehr bald zurückkehrte. Weil er die Thüre verschlossen fand, so klopfte er an. „Dem Himmel sei Dank," sprach er zu sich selbst, „der mir ein so tugendsames junges Weib gegeben hat! Seht doch, wie sie den Augenblick, wenn ich kaum den Rücken wende, die Thüre verschließt, um allen überläftigen Besuch von sich fern zu halten!"

Petronella, die ihren Mann am Klopfen erkannte, rief aus: „O Gianello, ich bin des Todes! Da führt das Unglück meinen Mann her, der sonst nie um diese Zeit zurückzukommen pflegt! Ich kann nicht begreifen, was das heißen soll! Wenn er dich nur nicht gar hat in das Haus gehen sehen! Doch sei dem, wie ihm wolle, ich bitte dich, krieche hier in dieses Faß; ich will gehen, und die Thüre öffnen, und sehen, warum er schon wieder kommt."

Giannello kroch eiligst in das Faß; Petronella machte ihrem Manne auf, und sagte mit übler Laune zu ihm: „Nun, was soll denn das bedeuten, daß du heute schon so früh wiederkommst? Es steht mir beinahe so aus, als ob du keine Lust hättest zu arbeiten, weil du dein Handwerkszeug wieder mitbringst! Wenn du es so treiben willst, wovon sollen wir dann leben? Woher sollen wir Brod nehmen? Glaubst du, daß ich mir von dir die paar Kleider, die ich auf dem Leibe trage, verpfänden lassen werde? Da sitz' ich nun Tag und Nacht, und spinne mir die Haut von den Fingern, um nur das Lampenöl zu verdienen! Mann! Mann! es ist keine Frau in der Nachbarschaft, die sich nicht darüber verwundert, und mir es verdenkt, daß ich mich so anstrenge, und hier kommst du mir nun wieder, und legst die Hände in den Schoos, da du arbeiten solltest?" —

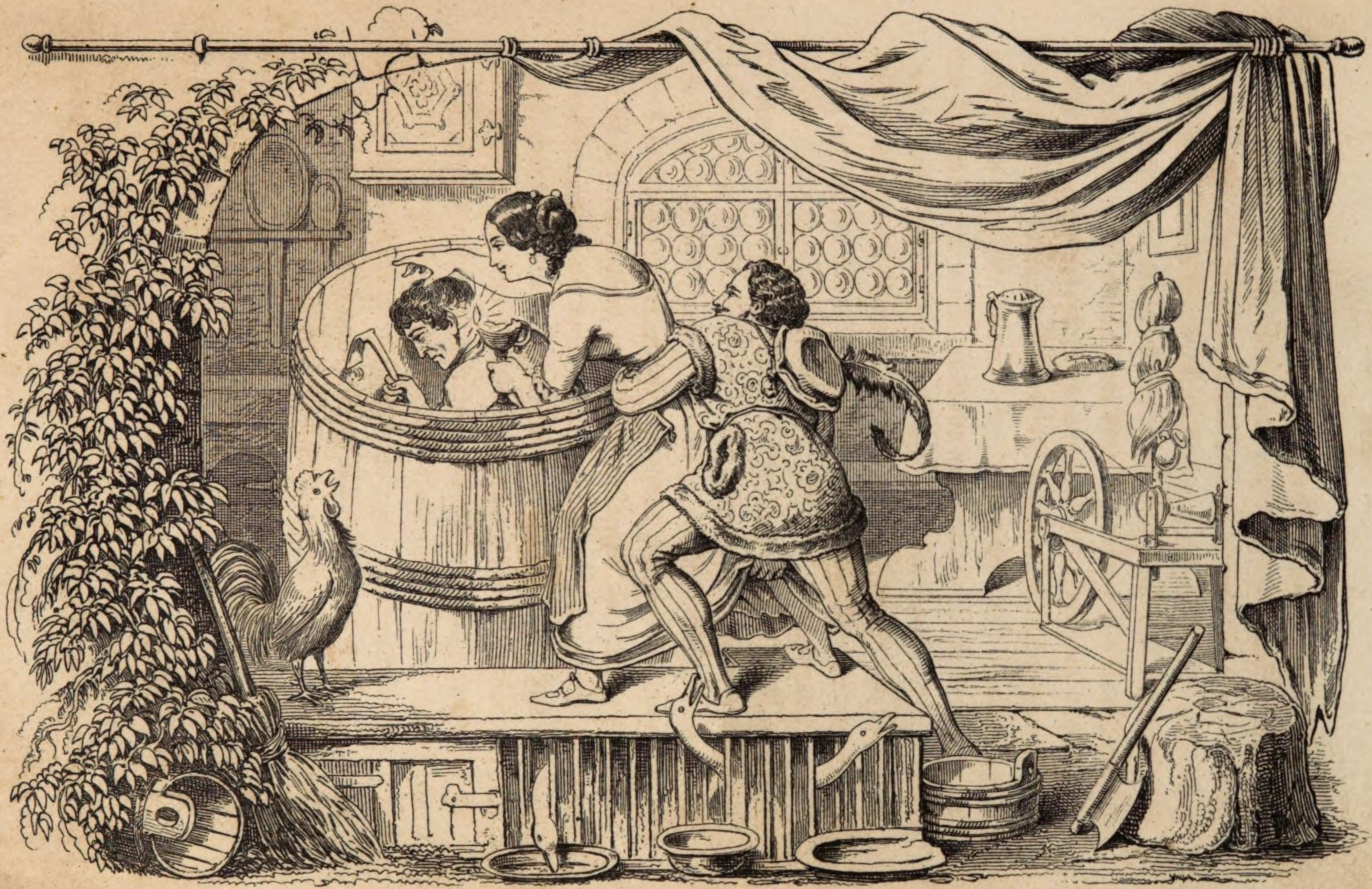
Nach dieser Anrede brach sie in heiße Thränen aus, seufzte und rief: „Ach, ich arme, geschlagene Kreatur! Ich bin doch recht zum Elend geboren, und zur unglücklichen Stunde in dieses Haus gekommen, da ich doch den saubersten jungen Mann hätte haben können, und ihn nur deßhalb nicht genommen habe, um diesen hier zu heirathen, der es nicht einzusehen weiß, was er für ein Weib an mir bekommen

hat! Andere Weiber erlustiren sich mit ihren Liebhabern, und es gibt keine Einzige, die nicht ein paar, oder mehrere auf der Seite hätte, und machen ihren Männern dann weiß, daß es um Mitternacht heller Tag ist. Aber ich armes Weib habe auf Gottes Welt nichts als Elend und Verdruß, weil ich zu gut bin, und an so etwas nicht denke. Ich sehe aber eigentlich nicht ein, warum ich mir nicht auch eben so gut wie andere Weiber ein paar Liebhaber anschaffe. Merke dir's nur Mann, wenn ich ins Wasser gehen wollte, so würde sich bald Jemand finden, der mich führte; denn es gibt feine junge Leute genug, denen ich gefalle, und die mir Geld, Staat und Schmuck und Alles, was ich sonst wünsche, anbieten ließen; aber immer konnte ich's nicht über's Herz bringen, weil ich, Gott sei Dank, gute Grundsätze habe; und nun kommst du mir nach Hause, anstatt bei deiner Arbeit zu bleiben!"

„Ei liebe Frau," versetzte der Mann, „mache dir doch um des Himmels willen darüber nicht so viele Sorge! Es ist wahr, ich bin allerdings ausgegangen, um zu arbeiten; aber ich sehe, du hast eben so wenig, als ich daran gedacht, daß heute Sankt Gallens Tag ist, und weil man an diesem nicht arbeitet, deßwegen siehst du mich um diese Stunde wieder kommen. Uebrigens bin ich darauf bedacht gewesen, daß wir auf einen ganzen Monat hinaus, und noch länger, zu leben haben; denn ich habe mit diesem Manne hier einen Handel über das leere Faß abgeschlossen, das uns schon seit langer Zeit im Wege stand; er will fünf Gulden dafür zahlen."

„Das ist mir sehr ärgerlich;" versetzte Petronella. Du bist ein Mann, und kommst überall herum, und sonach solltest du von allen Dingen Kunde haben, und doch schlägst du ein Faß um lumpige fünf Gulden los, das ich, als ein Weib, die nicht aus dem Hause kommt, für sieben Gulden an einen Mann verkauft habe, welcher in dem Augenblicke, wo du zurückkamst, hineingekrochen ist, um zu untersuchen, ob es auch wasserdicht sei."

Der Mann freute sich sehr, dieß zu hören. „Lieber Freund," sagte er zu demjenigen, der mit ihm gekommen war, „es thut mir



sehr leid, daß ich euch abweisen muß; aber Ihr werdet es mir nicht übel nehmen, denn Ihr hört ja selbst, meine Frau hat das Faß schon für sieben Gulden verkauft, für welches Ihr mir nur fünf geben wolltet." — Der gute Mensch versetzte: „Ich habe nichts dawider," und ging fort. — „Komm jetzt, sagte Petronella zu ihrem Manne, weil du noch da bist, und bringe den Handel selbst mit ihm in's Reine!" — Giannello, welcher inzwischen athemlos gelauscht hatte, ob etwas zu befürchten, oder zu beachten wäre, sprang bei Petronellens Worten geschwind aus dem Fasse, und indem er that, als ob er nichts davon wüßte, daß der Mann zurückgekehrt wäre, sagte er: „Wo seid Ihr, gute Frau?" Worauf der Mann versetzte: „Ich bin hier. Was wünscht Ihr?" — „Wer seid denn Ihr?" fragte Giannello. „Ich habe von der Frau dieses Faß erhandelt, und wollte die Sache mit ihr in Richtigkeit bringen." — „Das könnt Ihr getrost mit mir abmachen," versetzte der Maurer, „denn ich bin ihr Mann." — „Das Faß scheint mir dicht genug," sagte Giannello; allein es hat sich viel Weinstein darin angelegt, den man nicht herunterbringt, man mag mit den Nägeln kratzen, wie man will, und ehe es rein ist, kann ich es nicht brauchen." — „Deßhalb soll unser Handel nicht rückgängig werden," sagte Petronella; mein Mann soll das Faß schon reinigen." — „Ja wohl, versetzte der ehrliche Maurer, legte sein Handwerkzeug bei Seite, zog sein Wamms aus, ließ Licht bringen, nahm seine Deichsel, kroch in das Faß und fing an, es abzukratzen. Petronella lehnte sich dabei mit dem halben Leibe oben über das Faß, um ihrem Manne zu leuchten, streckte den andern Arm bis über die Schultern hinein, und machte ihn bald hier und bald dort auf eine Stelle aufmerksam, die er noch reinigen müßte. Giannello, dessen heißes Verlangen an diesem Morgen noch nicht genug gekühlt worden war, benutzte diese günstige Situation, und hielt mit einer Hand das Weibchen bei dem Leuchten fest, damit sie nicht fallen möchte, mit der andern Hand hob er von hinten ihre Röcke auf, und ahmte in dieser Stellung die muthigen Rosse nach, wenn sie den Stuten den Stachel der Liebe

fühlen lassen. Nachdem das Faß rein war, erhob sich Petronella wieder, und ihr Mann stieg heraus.

„Jetzt nehmt einmal das Licht," sagte Petronella zu Giannello, und seht in das Faß hinein, ob Ihr nun damit zufrieden seid." — Giannello erwiederte, so sei es ihm ganz recht; worauf er die sieben Gulden zahlte, und das Faß nach seinem Hause schaffen ließ.

## Sechsundzwanzigste Novelle.

**Bruder Rinaldo vergnügt sich mit seiner Gevatterin; ihr Mann ertappt ihn in ihrer Kammer; sie machen ihm aber weis, daß er dem Kinde die Würmer vertreibe.**

So dunkel sich auch Emilie über die Rosse ausgedrückt hatte, so hatten die schlauen Mädchen dennoch begriffen, wo es damit hinaus wollte, wobei sie sich jedoch stellten, als ob sie über etwas Anderes lachten. Als die Königin sah, daß die Geschichte zu Ende war, befahl sie Elisen, weiter zu erzählen. Diese gehorchte dem Gebot, und begann: „Holde Mädchen, die gestrige Geisterbeschwörung hat mir eine ähnliche Geschichte ins Gedächtniß zurückgerufen, welche ich euch, wenn sie auch nicht so vorzüglich ist, wie jene, doch erzählen muß, weil mir eben keine andere entsprechende einfällt.

Wisset demnach, daß in Siena einmal ein hübscher junger Mann aus einem angesehenen Geschlechte lebte, welcher Rinaldo hieß. Dieser verliebte sich in eine schöne junge Frau, welche seine Nachbarin und die Gattin eines reichen Mannes war. Er schmeichelte sich mit der sichern Hoffnung, bei ihr an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, sobald er es nur dahin bringen könnte, sie einmal allein zu sprechen. Da sich aber keine Gelegenheit dazu finden wollte, und die Dame gerade guter Hoffnung war, so kam er auf den Gedanken,

ihr Gevatter zu werden. Er bemühte sich daher um die Bekanntschaft ihres Mannes, trug sich diesem auf die harmloseste Weise zum Gevatter an, und wurde angenommen. Da ihm nun seine Gevatterschaft den unverdächtigsten Vorwand darbot, Frau Agnesen öfters zu besuchen, so wagte er es, ihr das mit Worten auszusprechen, was ihr seine Blicke längst angedeutet hatten. Indeß, wiewohl die Dame dieß nicht ungern zu hören schien, so hatte es doch keinen weiteren Erfolg. Einige Zeit darauf ging Rinaldo, ich kann nicht sagen aus welchem Grunde, in ein Kloster, und, wie er sich auch dort befand, er blieb in demselben. Allein, ob er gleich nach seiner Aufnahme in den geistlichen Orden die Neigung zu seiner Gevatterin und andere weltliche Dinge eine Zeitlang vergaß, so verfiel er doch, ohne sein Kleid abzulegen, bald wieder auf dieselben. Er fand ein Vergnügen daran, sich hübsch und sauber zu kleiden, artige Manieren zu zeigen, Canzonen, Sonette und Romanzen zu dichten, zu singen, und sich mit allerlei solchen Dingen die Zeit zu verkürzen. Doch warum erwähne ich das an unserm Rinaldo als etwas Auffallendes? Wo sind die Mönche, die nicht deßgleichen thun? Sind sie nicht wahre Schandflecke unserer verwahrlosten Zeiten? Sie schämen sich nicht, mit feisten Schmeerbäuchen und rothen Nasen zu erscheinen, in Kleidern von Sammt und Seide zu stolzieren und in aller Ueppigkeit zu leben, und gehen nicht wie Tauben, sondern wie Kampfhähne mit erhobenem Kamme sich brüstend einher. Nicht genug, daß sie ihre Zellen voll von Gläsern mit Latwergen und Salben, von Schachteln mit Morsellen, von Fläschchen mit Likören und wohlriechenden Oelen, von Fäßchen mit Malvasier und andern ausgesuchten Weinsorten haben, so daß sie nicht wie Mönchszellen, sondern wie Apotheken und Spezereiläden aussehen; sondern sie entblöden sich auch nicht, die Welt wissen zu lassen, daß sie Gicht und Podagra haben, und glauben, daß es den Leuten unbekannt sei, daß häufiges Fasten, geringe Kost und Nüchternheit die Körper schlank und hager machen, oder, wenn sie ja dabei krank werden, daß sie wenigstens nicht das Podagra davon bekommen, gegen welches die Aerzte den Patienten

strenge Diät und Enthaltsamkeit in allen Dingen verordnen, was eigentlich zu der Lebensweise eines guten Klosterbruders gehört. Sie sind der Meinung, man wisse nicht, daß außer der dürftigen Nahrung die langen Nachtwachen, Gebete und Bußübungen die Wangen bleich und den Körper dürr machen, und daß weder St. Franz, noch St. Dominik sich drei bis vier Kutten von dem feinsten, in der Wolle gefärbten Tuch und von andern ausgesuchten Zeugen machen ließen, sondern die grobe Wolle in ihrer natürlichen Farbe trugen, um sich vor der Kälte zu schützen, nicht aber um damit Staat zu machen. Gott wird darein sehen, und der frommen Seelen gedenken, welche sie ernähren müssen.

Als nun in Rinaldo die vorigen Lieblingsneigungen wieder erwachten, so fing er an, seine Gevatterin sehr oft zu besuchen, und weil er unter der Kutte viel mehr Unternehmungsgeist bekommen hatte, so begann er, ihr seine Wünsche jetzt weit lebhafter auszusprechen. Die gute Frau, die ihn so feurig und jetzt vielleicht auch hübscher fand, nahm endlich, als er einmal recht heftig in sie drang, ihre Zuflucht zu den Worten, deren sich solche zu bedienen pflegen, die im Stillen nicht abgeneigt sind, der ihnen ans Herz gelegten Bitte nachzugeben. „Wie, Bruder Rinaldo?“ sagte sie; thun denn die Mönche auch solche Dinge?“ —„Madonna,“ erwiederte Rinaldo, „wenn ich die Kutte ausgezogen habe, dann sollt Ihr mich gewiß nicht mehr für einen Mönch ansehen, sondern für einen ebenso gut beschaffenen Mann, wie einen andern.“ Die Dame lächelte ein wenig, und sagte: „Aber mein Gott, ich bin ja Eure Gevatterin! Wie sollte das geschehen? Ich habe oft gehört, daß das die größte Sünde wäre. Sonst würde ich gern nach Eurem Willen thun.“ — Rinaldo versetzte: „Ihr seid nicht klug, wenn Ihr es deßhalb unterlaßt. Ich will nicht sagen, daß es keine Sünde wäre; aber in der Beichte wird noch für größere Sünden Absolution ertheilt. Doch sagt mir, wer ist näher mit Eurem Kinde verwandt, ich, der ich es aus der Taufe gehoben habe, oder Euer Mann, der es gezeugt hat?“ — Sie antwortete: „Nun, doch wohl ohne Zweifel mein Mann.“ —

„Allerdings," versetzte Rinaldo. „Und schläft denn Euer Mann nicht bei Euch?" — „Ja wohl," sagte Frau Agnese. — „Also," erwiederte Rinaldo, wenn es Eurem Mann erlaubt ist, bei Euch zu schlafen, der weit näher mit Eurem Kinde verwandt ist, als ich, warum sollte es denn mir verwehrt seyn?" —

Die Frau, die nichts von der Logik wußte, und bei der es wenig Ueberredung brauchte, glaubte entweder wirklich, daß der Bruder die Wahrheit rede, oder stellte sich, als ob sie es glaubte, und sagte: „Ach, wer kann Euch auf Eure gelehrten Reden antworten! Kurz und gut, es wurde trotz der Gevatterschaft eine Verwandtschaft anderer Art zwischen ihnen gestiftet, und es blieb nicht bei dem Anfang, sondern sie fanden unter dem Deckmantel der Gevatterschaft, welcher den Verdacht abhielt, desto bessere Gelegenheit, diese Verwandtschaft öfters zu erneuern.

Einstmals fügte es indessen der Zufall, daß Rinaldo mit noch einem andern Klosterbruder bei Frau Agnesen einsprach, und außer einem Dienstmädchen von sehr gefälligem Aeußern Niemand bei ihr traf. Er schickte demnach seinen Begleiter mit dem Mädchen hinauf auf den Taubenschlag, um dort ihre Paternoster zu hören, indeß er selbst mit der Frau, die ihren kleinen Knaben an der Hand führte, nach der Kammer ging, welche er verschloß und sich dann auf einem Ruhebette höchst zärtlich mit der Frau Gevatterin unterhielt. Während sie gerade im besten Feuer waren, kam der Gevatter nach Hause, gelangte unbemerkt bis an die Kammerthüre, pochte an, und rief seine Frau. — Als ihn Frau Agnese hörte, sprach sie: „Ich bin des Todes! Es ist mein Mann! Nun wird er wohl dahinter kommen, was es mit unsern Vertraulichkeiten für eine Bewandniß hat!" — Bruder Rinaldo hatte Scapulier und Kutte abgelegt, und war im bloßen Wams. „Ach, gewiß!" seufzte er. Wenn ich nur gleich angekleidet wäre, so ließe sich noch eher eine Ausflucht machen. Aber wenn Ihr die Thüre öffnet, und ihn hereinlaßt, und er mich in diesem Zustande antrifft, so wird keine Entschuldigung etwas helfen." — Indeß hatte Frau Agnese plötzlich einen Ein-

fall. „Kleidet Euch nur an, sagte sie, und wenn Ihr damit zu Stande seyd, so nehmt Euern kleinen Pathen auf den Arm. Gebt aber wohl Acht, was ich zu meinem Mann sagen werde, damit Euer Wort zu meinem stimmt. Laßt mich nur machen!“ — Der gute Mann hatte kaum aufgehört zu klopfen, so rief seine Frau: „Ich komme schon!“ Sie schloß jetzt auf, ging ihm ganz unbefangen und heiter entgegen, und sprach zu ihm: „Heute, lieber Mann, ist einmal Bruder Rinaldo recht zur guten Stunde wie ein von Gott gesendeter Schutzengel gekommen, sonst wäre gewiß unser Kind gestorben.“ — Als der gute Tropf diese Worte hörte, bekam er einen großen Schreck, und fragte, was denn dem Knaben widerfahren wäre. — „Ach, lieber Mann,“ versetzte sie, er wurde vorhin von einer so heftigen Ohnmacht angewandelt, daß ich ihn schon für todt hielt, und mir nicht zu rathen und zu helfen wußte. Da kam zum größten Glück Bruder Rinaldo, unser Gevatter und nahm ihn auf den Arm. „Frau Gevatterin,“ sagte er, das Kind hat Würmer, und wenn ihm diese an's Herz kommen, so kann es leicht sein Tod seyn. Aber beruhigt Euch nur; ich will sie sogleich beschwören, daß sie alle sterben sollen und bevor ich Euch verlasse, soll Euer Kind wieder so wohlauf seyn, als es jemals gewesen ist.“ Wir hätten gewünscht, daß du da gewesen wärest, um einige Gebete dabei zu sprechen. Weil du aber nicht zu Hause warest, und die Magd dich nicht finden konnte, so hat er die Gebete durch einen seiner Collegen ganz oben im Hause verrichten lassen. Er begab sich unterdessen mit mir in diese Kammer, weil bei der Beschwörung Niemand außer der Mutter des Kindes zugegen seyn durfte, und um dabei nicht gestört zu werden, verschlossen wir die Thüre. Er hält das Kind noch im Arme, und wartet wahrscheinlich, bis sein College die Gebete beendigt hat, womit dann Alles vorbei ist; denn das Kind ist bereits wieder bei völligem Bewußtseyn.“ — Der arme Tropf, der ihr vollen Glauben schenkte, war so zärtlich um das Kind besorgt, daß er an keine Täuschung von Seiten seiner Frau dachte, sondern tief aufseufzend sagte: „Laß mich doch das Kind sehen!“ — „Das geht nicht an,“ versetzte die Frau; „du mußt noch

warten; ich will erst sehen, ob du kommen darfst, und dich dann rufen." — Bruder Rinaldo, der alle diese Worte gehört, sich unterdessen angekleidet, und das Kind auf den Arm genommen hatte, rief jetzt: „Frau Gevatterin, ist das nicht die Stimme Eures Gemahls?" — „Ja, Euer Ehrwürden," erwiederte der ehrliche Pinsel. — „Kommt nur herein, Herr Gevatter," sagte Rinaldo. Darauf ging der Mann hinein, welchem Rinaldo mit den Worten entgegentrat: „Empfanget hier Euer Söhnlein durch Gottes Gnade frisch und gesund, um welches wir vor einer Stunde so in Angst schwebten, daß wir befürchteten, Ihr würdet es heute Abend nicht lebendig wiedersehen. Opfert deßwegen zum Preis des Höchsten dem heiligen Ambrosius ein Wachsbild des Kindes in Lebensgröße, da es Euch der Herr um seiner Verdienste willen wieder geschenkt hat." — Als der Knabe seinen Vater erblickte, lief er zu ihm hin, und schmeichelte ihm nach Art der Kinder. Der Vater hob ihn auf den Arm, und weinte vor Freuden, als ob er von den Todten auferstanden wäre. Er küßte das Kind, und dankte seinem Gevatter, der es wieder in das Leben zurückgerufen hätte.

Rinaldo's College, welcher unterdessen die hübsche Magd mehrmals das Paternoster hatte beten lassen, hatte ihr ein Beutelchen von weißem Zwirn, das Geschenk eines Nönnchens, zum Präsent gemacht, und war ihr Beichtvater geworden. Als er vernahm, daß der Ehemann nach der Kammer seiner Frau gerufen wurde, schlich er sich leise an eine Stelle, wo er Alles sehen und hören konnte, was geschah. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Alles wohl stand, kam er herbei, und sagte: „Bruder Rinaldo, ich habe die vier Paternoster gesprochen, wie ihr mir gebotet." — „Ich lobe deinen Athem," versetzte Rinaldo; „du hast deine Sache gut gemacht. — Was mich anlangt, ich hatte nur erst zwei gesprochen, als der Gevatter kam; doch unser Herrgott hat zu unsern beiderseitigen Bemühungen seinen Segen gegeben, und das Kind wieder gesund gemacht."

Der gute Ehemann ließ jetzt Confekt und gute Weine bringen,

und regalirte damit den Gevatter und seinen Collegen, was sie sich Beide vortrefflich schmecken ließen. Darauf begleitete er sie bis an die Hausthüre und empfahl sie Gott. Auch bestellte er ungesäumt das Wachsbild, um es vor dem Bilde des heiligen Ambrosius (aber nicht dessen von Mailand) aufstellen zu lassen.

---

## Siebenundzwanzigste Novelle.

**Tofano schließt seine Frau Abends aus dem Hause. Da alle ihre Bitten, sie hereinzulassen, nichts helfen, so stellt sie sich, als ob sie sich in einen Brunnen stürzen wollte, und wirft einen großen Stein hinunter. Tofano läuft darauf aus dem Hause. Mittlerweile schlüpft sie hinein, verschließt ihm die Thüre, und schilt ihn vor allen Nachbarn aus.**

Als Herminens Geschichte zu Ende war, winkte die Königin unverzüglich Lauretten, fortzufahren, welche sogleich anhob:

„O Liebe, wie groß und manichfaltig ist deine Macht! Wie schnell sind deine Rathschlüsse, und wie reich ist deine Erfindungsgabe! Welcher Philosoph, welcher Künstler konnte oder könnte wohl jemals so viele Vorsicht und Klugheit, so vielen Scharfsinn und so viele Kunst lehren, als du in Augenblicken diejenigen lehrst, die deiner Fahne folgen? Gewiß, jede Wissenschaft ist langsam und unbeholfen im Vergleich mit der deinigen, wie uns die bereits aufgestellten Beispiele schon sattsam dargethan haben. Ich will jetzt eins hinzufügen, welches ein einfaches Weibchen gab, und zwar ein solches, wie es ihr nur Amor selbst eingeben konnte.

Es lebte nämlich einstmals in Arezzo ein reicher Mann. Dieser erhielt ein allerliebstes Weibchen zur Frau, Namens Ghita, auf welches er sehr bald, ohne sich eigentlich eines Grundes bewußt zu seyn, äußerst eifersüchtig ward. Als die Frau dieß bemerkte, fühlte sie sich sehr gekränkt, und nahm mehrmals Veranlassung, ihn

über die Ursache seiner Eifersucht zur Rede zu stellen. Weil er aber lauter ausweichende und nichtssagende Antworten gab, so kam sie endlich auf den Gedanken, ihn an dem Uebel fast sterben zu lassen, vor welchem er ohne Grund Furcht hatte. Da sie nun bemerkte, daß ein Jüngling, wie es ihr schien, von sehr artigen Sitten, sie ins Auge gefaßt hatte, so spann sie vorsichtig eine geheime Bekanntschaft mit ihm an; und nachdem sie Beide mit einander so weit gekommen waren, daß nichts weiter übrig war, als von den Worten zu der That zu schreiten, so dachte das Weibchen auf Mittel und Wege, auch dieß ins Werk zu stellen. Unter andern Untugenden ihres Mannes hatte sie auch bereits seine Neigung zum Trunke bemerkt, welche sie sich jetzt nicht nur gefallen ließ, sondern ihm auch dabei noch Vorschub leistete. Genug, sie wußte ihn so zu behandeln, daß sie ihn, so oft sie wollte, dahin bringen konnte, sich ganz von Verstand zu saufen. Wenn er dann im größten Rausche war, brachte sie ihn in sein Bett, und vergnügte sich mit ihrem Liebhaber, was sie dann ganz unbesorgt thun konnte. Sie rechnete endlich dermaßen auf seine Trunkenheit, daß sie nicht nur ihren Liebhaber zu sich ins Haus bestellte, sondern auch in das seinige ging, das nicht weit entfernt war, und dort manchmal halbe Nächte hindurch verweilte.

Indem nun das verliebte Weibchen diese Methode befolgte, fiel es dem betrogenen Ehemann einstmals plötzlich auf, daß seine Frau nie mittrank, wenn sie ihm das Glas so oft füllte, und er fing an die Wahrheit zu argwöhnen, daß sie ihn nämlich nur deßhalb so zum Trinken anspornte, um während er seinen Rausch ausschliefe, thun zu können, was sie Lust hätte. Um der Sache auf den Grund zu kommen, stellte er sich eines Abends, ob er gleich den ganzen Tag über nichts getrunken hatte, in Worten und Geberden, als ob er total betrunken wäre. Die Frau, die dieses auch glaubte, und der Meinung war, daß er nicht mehr brauche, um fest zu schlafen, brachte ihn schnell zu Bett. Nachdem sie dieß gethan, ging sie ihrer Gewohnheit nach, in das Haus ihres Liebhabers, und blieb dort bis nach Mitternacht. Als Tofano seine Frau nicht mehr hörte, stand

er auf, ging nach der Hausthüre, und riegelte sie von innen zu; darauf legte er sich ins Fenster, um zu warten, bis sie wieder zurückkäme, um ihr zu zeigen, daß er hinter ihre Schliche gekommen wäre. Als sie nun zurückkehrte, und die Hausthüre verschlossen fand, ward sie über die Maßen bekümmert, und versuchte, ob sie die Thüre nicht mit Gewalt öffnen könnte. Tofano ließ sie ein Weilchen sich abarbeiten; endlich aber rief er ihr zu: „Frau, du bemühst dich vergebens, sintemal du hier nicht wieder hereinkommst! Geh nur wieder dahin, wo du bis diese Stunde gewesen bist, und glaube mir, daß ich dich nicht wieder in das Haus lasse, bis ich dir in Gegenwart deiner Verwandten und Nachbarn wegen deiner Streiche verdientermaßen den Text gelesen habe." — Das Weibchen fing an, um Gotteswillen zu bitten, daß er ihr doch aufmachen möchte, indem sie nicht daher käme, von wo er glaubte, sondern nur mit einer Nachbarin geplaudert habe, weil die Nächte so lang wären, und weil sie weder so früh schlafen, noch auch allein aufbleiben könne. Doch richtete sie mit allen ihren Bitten nichts aus, weil es sich der dumme Mann nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß alle Leute in Arezzo seine Schande erfahren sollten, von welcher keine Seele eine Ahnung hatte. Als die Frau sah, daß ihr Bitten nichts half, nahm sie ihre Zuflucht zum Drohen, und sagte: „Wenn du mir nicht aufmachst, so will ich dich zum unglücklichsten Mann auf Gottes Erdboden machen." — „Und was kannst du mir denn anthun?" fragte Tofano. — Die Frau, welche die Liebe erfinderisch gemacht hatte, erwiederte: „Ehe ich mir die Beschimpfung gefallen lasse, die du mir unschuldigerweise anthun willst, stürze ich mich lieber in diesen Brunnen; und wenn man mich todt darin findet, so wird niemand anders glauben, als daß du mich im Zustande der Trunkenheit hineingeworfen hast; und du wirst entweder fliehen, und als ein Verbannter all dein Besitzthum verlieren müssen, oder man wird dir den Kopf vor die Füße legen, als einem Mörder, der du in der That auch bist." — Als sich Tofano durch diese Worte nicht in seinem verkehrten Beschluß erschüttern ließ, sagte die Frau: „Sieh, ich kann dein Hohnnecken

nicht länger ertragen! Gott möge dir verzeihen: Da liegt meine Spindel; die kannst du aufbewahren."

Da die Nacht so dunkel war, daß Einer den Andern auf der Straße nicht sehen konnte, so eilte sie nach dem Brunnen, hob einen großen Stein auf, der neben dem Brunnen lag, rief: „Gott verzeihe mir!" und ließ den Stein in den Brunnen fallen, der mit einem großen Geräusch hinunter ins Wasser plumpte. Als Tofano dieses hörte, glaubte er fest, daß sie sich hinabgestürzt habe. Deßwegen nahm er eiligst den Eimer mit dem Seil und rannte aus dem Hause hinaus, an den Brunnen, um ihr zu helfen. Die Frau jedoch, die sich mittlerweile neben der Hausthüre versteckt hatte, schlüpfte in dem Augenblicke, wo sie ihn nach dem Brunnen laufen sah, in das Haus hinein, riegelte die Thüre zu, ging an's Fenster, und rief: „Gieß Wasser zu, wenn Andere noch trinken, und nicht nach Mitternacht!"

Als Tofano ihre Worte hörte, sah er, daß sie ihn zum Besten gehabt hatte. Er kehrte daher nach der Hausthüre zurück, und als er sie verriegelt fand, gebot er seiner Frau, ihm zu öffnen. Sie aber sprach jetzt nicht mehr so leise, als sie vorher gethan hatte, sondern erhob ihre Stimme und rief ihm zu: „Beim Kreuze Christi, du liederlicher Saufbruder, du sollst mir diese Nacht nicht ins Haus kommen! Es ist mit dir nicht mehr auszuhalten, und alle Leute sollen wissen, wer du bist, und um welche Stunde der Nacht du nach Hause kommst!" Tofano, voll Gift und Galle, gab ihr alle ihre Schimpfworte mit Zinsen wieder, so daß alle Nachbarn und Nachbarinnen den Spektakel hörten, aufstanden, an die Fenster eilten, und fragten, was es gäbe. Die Frau antwortete mit Thränen: „Seht mir den gottsvergessenen Menschen, der mir immer entweder Abends besoffen nach Hause kommt, oder in den Kneipen seinen Rausch ausschläft, und dann erst in tiefer Nacht heimkehrt! Ich habe es lange geduldig mit angesehen, und ihm ins Gewissen gesprochen; aber meine Worte waren alle in den Wind geredet, und weil ich es am Ende nicht mehr ertragen konnte, so habe ich ihm einmal zur Schande

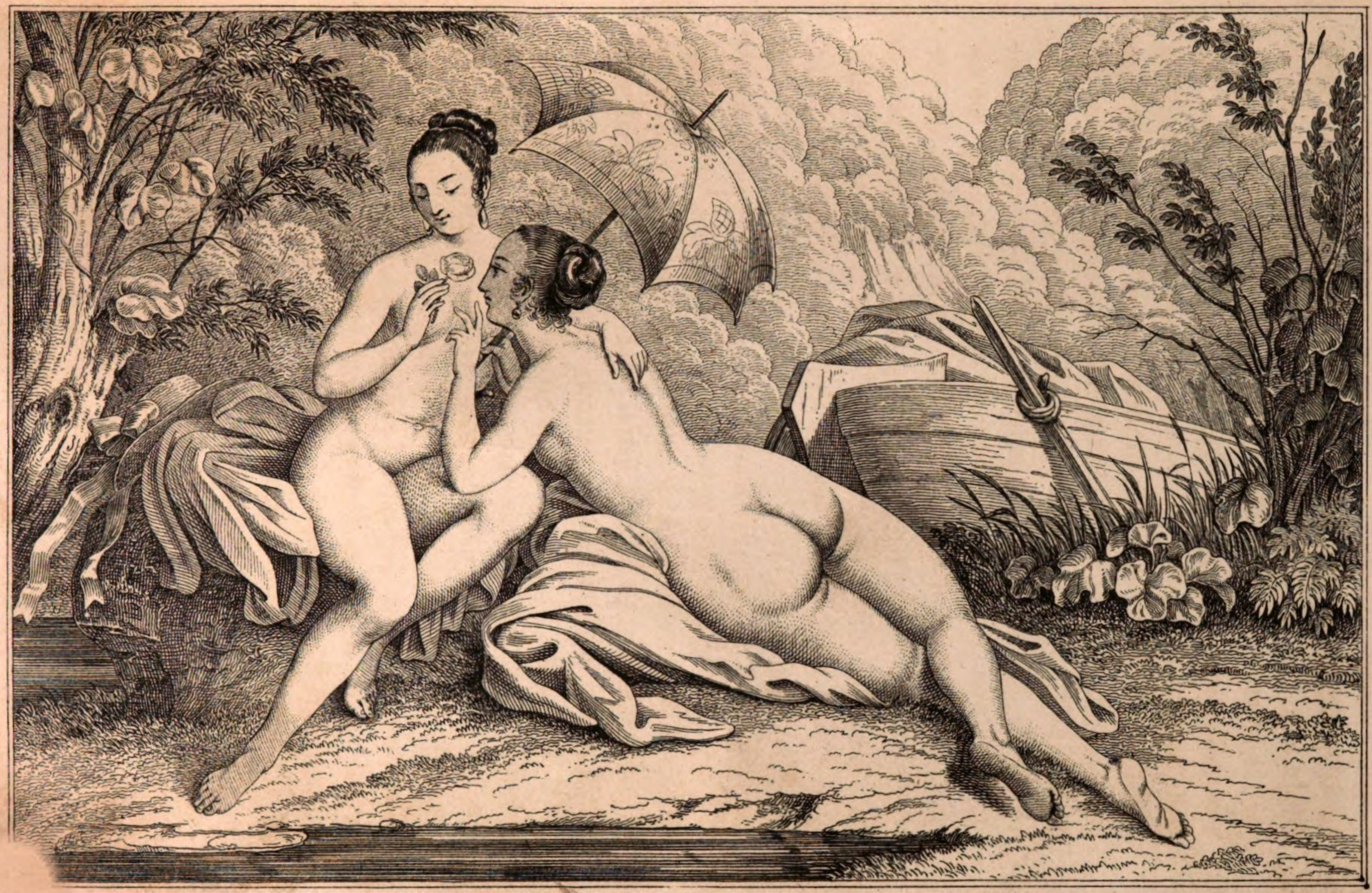
die Thüre vor der Nase zugeriegelt, um zu sehen, ob ihn dieses nicht bessern wird."

Tofano von seiner Seite erzählte thörichter Weise Alles so, wie es sich wirklich zugetragen hatte, und drohte seiner Frau aus Leibeskräften. Diese aber hob gegen die Nachbarn wieder an: „Da seht ihr, was es für ein Mensch ist! Was würdet ihr aber wohl dazu sagen, wenn ich mich auf der Straße befände, so wie er, und er sich in dem Hause befände, so wie ich? Bei Gott, ich zweifle nicht daran, daß ihr denken würdet, er spräche die Wahrheit. Da könnt ihr erkennen, wie es um seinen Verstand aussieht. Er sagt, daß ich das gethan habe, wovon ich glaube, daß er es selbst gethan hat. Er gedachte mich zu erschrecken, indem er, ich weiß nicht was, in den Brunnen warf. Aber wollte doch der Himmel, daß er sich selbst hinabgestürzt, und sich den Wein gehörig gewässert hätte, den er zu viel gesoffen hat!"

Alle Nachbarn und Nachbarinnen fingen jetzt an, auf Tofano zu schimpfen, daß er so schlecht von seiner Frau spräche. Bald ging die Sache von einem Nachbar zum andern, und kam auch ihren Eltern zu Ohren. Diese eilten herbei, und wie sie den Vorfall von den Nachbarn bestättigen hörten, packten sie den Tofano und prügelten ihn tüchtig durch. Darauf begaben sie sich in das Haus, nahmen die Effekten der Frau weg, und führten diese mit sich fort, indem sie dem Tofano noch obendrein Rache zuschworen.

Als sich Tofano übel zugerichtet sah, und fand, daß er dieß Alles seiner Eifersucht zu danken hatte, zumal da er sein Weibchen zärtlich liebte, so war er froh, es durch die Vermittlung etlicher Freunde so weit zu bringen, daß er seine Frau wieder zurückerhielt. Er versprach ihr, für die Zukunft der Eifersucht ganz abzuschwören, und ihr in ihren Handlungen freie Bahn zu lassen; doch bat er sie dabei so vorsichtig zu Werke zu gehen, daß er nichts davon bemerkte. Genug, es ging ihm, wie dem eigensinnigen Bauer, der:

„Nicht Frieden hielt, bis man ihn schlug,
und nach den Prügeln sich vertrug."



Deßhalb lebe die Liebe, und es sterbe die Eifersucht mit ihrem ganzen Gefolge!

---

Kaum hatte man noch einiges über diese Geschichte hin- und her kritisirt, als ein lautes Gelächter von einer entfernten Stelle des Gartens her die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft um so mehr in Anspruch nahm, als sie in den Stimmen diejenigen ihrer Diener zu vernehmen glaubten. Alsbald sandte die Königin den Pamphilus ab, sowohl um den Grund dieses lauten Gelächters zu erfahren, als auch um ihre Diener zur Ruhe zu ermahnen, da es sich nicht zieme, an einem Orte, dessen Besitzer ihnen den Genuß des Gartens auf die artigste Weise gestattet hatte, durch ein auffallendes Betragen deßen Mißfallen zu erregen. Pamphilus machte sich sogleich auf den Weg und traf auch Syrisco, seinen Diener, alsbald in Gesellschaft des Parmenio, beide noch laut lachend. Sogleich gebot ihnen Pamphilus Ruhe, indem er nach der Ursache dieser lebhaften Szene frug: Was er nun nach einigem Widerstreben aus den Aussagen der Diener erfuhr, klang aber nicht erbaulich, und setzte den Pamphilus besonders deßhalb in Verlegenheit, weil er sich geniren mußte, der Königin und übrigen Gesellschaft den Vorfall zu erzählen, der ihm hier mitgetheilt wurde.

Wie am Eingange des Kapitels schon erzählt wurde, hatte man nämlich zur Mitführung des Mundvorraths die ganze männliche und weibliche Dienerschaft mitgenommen, welche, als sie ihres weiteren Dienstes entbunden war, sich ebenfalls in der herrlichen Umgegend wohl seyn ließ. Die drei Diener hatten sich jedoch abgesondert, und da sie mit Angelwerkzeugen versehen waren, begaben sie sich nicht weit von einander längs dem Ufer des kristallnen Baches, um Forellen zu angeln, wobei sie sich im Versteck so ruhig verhielten, daß man ringsum ihre Anwesenheit nicht merkte. Nach einiger Zeit ließen sich jedoch Stimmen vernehmen, welche sich immer mehr näherten, und in denen sie alsbald die vier Dienerinnen der Damen, Mysia und Lycisca, Chimera und Steatilia erkannten; außer diesen

hatten sie noch eine Begleitung von zwei weiteren Kammermädchen, deren Bekanntschaft sie so eben im Schlosse gemacht hatten, und die sich erboten hatten, ihre Führerinnen in den weitläufigen Anlagen zu seyn, in deren verschlungenen Gängen ein Fremder sich leicht verirren konnte. Die drei Männer verhielten sich mäuschenstill, und gaben sich einander Zeichen, sich ruhig zu verhalten, um zu beobachten, was diese Mädchen hier in ihre Nähe führe. Bald klärte sich auch dieß auf, indem diese ganze Gesellschaft sich kaum hundert Schritte davon lagerte, und ganz gemächlich begann sich Stück für Stück ihrer Kleider zu entledigen, indem sie hier keine Lauscher vermutheten und demnach in dieser Beziehung weit weniger vorsichtig waren wie ihre Herrinnen, welche nie ermangelten, Schildwachen auszustellen, sobald sie sich ins Bad begaben.

Wer konnte es nun wohl den jungen Männern verargen, daß sie diese seltene Gelegenheit zu einer Augenweide nicht unbenützt ließen, sondern sich vielmehr alsbald leise herzuschlichen um sich unbemerkt an diesem Anblick zu weiden?

Da die Mädchen vor der Kühlheit des Wassers einige Scheu empfanden, so zögerten sie lange ehe sie ins Bad gingen, während welcher Zeit sie sich in den anmuthigsten Gruppen präsentirten, wie es nur bei solchen lebenden Bildern in dieser Weise möglich ist. Zuerst sahen sie die Mysia und Lycisca*), erstere sitzend mit einer Rose in der Hand, bot die ganze Vorderseite ihres zarten Körpers den Lauschern dar, während letztere der Länge nach ausgestreckt und das Gesicht nach der Rose gewendet, die ganze Rückseite ihres prächtigen Wuchses zeigte, dessen plastische Kugeln besonders das Wohlgefallen der drei Männer erregten.

Einige Schritte davon sahen sie in ganz ähnlicher Weise Chimera und Steatilia**) auf ihren Gewändern ausgestreckt in einen kleinen Handspiegel gaffend. Auch diese beiden Mädchen konnten zu Modellen jungfräulicher Formen dienen, und die Männer gaben

*) Tafel 28. — **) Tafel 29.

sich mehrfach pantomimisch Zeichen ihrer Ueberraschung und Befriedigung, daß die ihnen ziemlich vertrauten Mädchen ihnen jetzt unbewußt die geheimsten Reize darboten, deren Anblick ihnen bisher aufs strengste versagt worden war.

Noch etwas weiter und sie erblickten auch noch die zwei Kammerjungfern des Schlosses *), beides hohe schlanke Gestalten, die ihnen gerade gegenüber so eben vor ihren Augen ins Bad stiegen.

Man kann sich denken, daß die drei Männer gleich den Alten bei der Susanna, von allen diesen Sehenswürdigkeiten sich nichts entgehen ließen, sondern die stillen Beobachter spielten so lange die Szene dauerte, welche besonders am Schluß, nachdem die Mädchen wieder dem Bade entstiegen, und nun das Abtrocknen und Ankleiden stattfand, wieder ganz neue Situationen in den Stellungen darbot. Da, wie es unter Dienstboten in der Regel geht, sich schon einige Liebesverhältnisse unter denselben angebahnt hatten, so beschloßen die Männer ihre Mädchen durch Erzählungen dieser Szene aufs Aeußerste in Verlegenheit zu bringen. Doch gab es vorher noch einen Zwischenfall. Mysia, der es ganz besonders wohl in der kühlen Fluth behagte, tändelte noch lange darin herum als die übrigen Mädchen bereits wieder angekleidet waren, und sich schon entfernt hatten. Dieß benutzte der muntere Tyndarus, welcher schon bisher ihren Anbeter gemacht hatte, um seiner Schönen Reize recht in der Nähe zu sehen. Zu diesem Ende schlüpfte er ganz nahe ans Ufer, versteckte sich hinter den Baum an dessen Gesträuchen ihre Kleider hingen und in dem Augenblicke, als sie der schaumgebornen Göttin gleich den Fluthen entstieg, eilte er hervor, ergriff die Hand des bestürzten Mädchens, die sich vergeblich an die Felswand lehnte und sich loszumachen suchte, und machte ihr eine Liebeserklärung, welche in dieser Situation höchst originell war. **) Mysia beging leider den bei Mädchen oft gewöhnlichen Fehler laut zu schreien, und ward so Ursache, daß ihre Gefährtinnen herbeiliefen, und natürlich

*) Tafel 30. — **) Tafel 31.

das Geschrei vermehrten, als sie sahen wie Mysia ganz nackend in die Hände der Männer gefallen war, und nun gar aus deren Munde —, versteht sich unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken, über die Weiße ihrer Haut, die Vollkommenheit ihres Wuchses, die Zartheit ihrer Busen, Schenkel, Waden u. dgl. — vernahmen, daß nicht nur Mysia sondern sie alle sich in Eva's Tracht den profanen Blicken der drei Männer gezeigt hatten! Natürlich thaten alle Mädchen so zornig wie nur möglich, und beschworen die Männer aufs Dringendste zum Weggehen, um Mysia ankleiden zu können; doch geschah dies nicht eher, als bis alle Mädchen, auch Mysia eingeschloßen, den Männern Verzeihung für ihre Neugierde mit einem Kusse gewährten, welche ihrerseits das heiligste Stillschweigen versprechen mußten, um sie zu beruhigen. Hierauf entfernten sie sich, und indem sie im Gehen noch über das gehabte seltene und kostbare Abenteuer scherzten, trafen sie auf Pamphilus, welcher den Grund dieser Aufregung wissen wollte.

Als dieser nun hinlänglich von dem für die Diener so angenehmen Vorfalle unterrichtet war, gebot er denselben das strengste Stillschweigen, indem die Königin sonst gewiß, aus Vorsorge für weitere Folgen solcher intimen Vertraulichkeiten, die Entlassung der männlichen Diener fordern und durchsetzen würde.

Hierauf begab sich Pamphilus zur Gesellschaft zurück, nicht ohne im Stillen die Diener um das gehabte Schauspiel zu beneiden, und sich ein ähnliches Glück bei den Damen seines Kreises zu wünschen.

Hier angekommen behalf er sich mit einer kleinen Nothlüge, indem er vorgab, die Dienerinnen mit den Männern im Blindekuhspiele angetroffen zu haben, wobei sie sich etwas zu laut dem Vergnügen überlassen hätten. Hiermit beruhigte sich die Königin und die übrige Gesellschaft vollkommen, und man beschloß nun die Unterhaltung wie bisher fortzusetzen. Deßhalb wandte sich die Königin, um keine Zeit zu verlieren, an Fiametten, und winkte ihr mit einem freundlichen Blick, weiter zu erzählen, worauf dieselbe folgendermaßen anhob:

## Achtundzwanzigste Novelle.

**Ein Eifersüchtiger hört, als Geistlicher verkleidet, die Beichte seiner Frau, in welcher sie ihm gesteht, daß sie einen Priester liebe, der sie jede Nacht besuche. Indem darauf der Eifersüchtige deßwegen vor seiner Thüre Schildwacht steht, läßt sie ihren Liebhaber vom Dach herein zu sich kommen, und vergnügt sich mit ihm.**

„Edle Damen, die vorhergehende Novelle gibt mir Veranlassung, gleichfalls von einem Eifersüchtigen zu sprechen; denn ich halte dafür, daß ihnen ganz nach Gebühr geschieht, wenn sie von ihren Weibern hinters Licht geführt werden, und dieß um so mehr, wenn sie sich ohne Grund mit eifersüchtigen Gedanken herumschlagen. Ich glaube auch, daß ihnen die Gesetzgeber, wenn diese Alles reiflich bedacht hätten, keine ärgere Strafe hätten dictiren müssen, als sie demjenigen auflegen, der bei seiner Selbsthülfe Jemand verwundet; denn die Eifersüchtigen trachten den jungen Weibern wirklich nach dem Leben, und thun alles Mögliche, um sie unter die Erde zu bringen. Da diese ohnehin die ganze Woche eingeschlossen sitzen, und für die Familie und den Hausstand zu sorgen haben, so dürfen sie wohl an Sonn- und Feiertagen gerechten Anspruch auf ein wenig Erholung, Zeitvertreib und Zerstreuung machen; was sich weder der Bauer auf dem Dorfe, noch der Handwerksmann in der Stadt, noch der Sachwalter versagen. Ruhte doch Gott selbst am siebenten Tage von seiner Arbeit aus! Genug, sowohl göttliche, als menschliche Gesetze haben es verordnet, daß zu Verehrung des Höchsten und zu Nutz und Fromm eines jeden Menschen zwischen den Tagen der Arbeit und der Ruhe ein Unterschied stattfinden soll. Das will jedoch den Eifersüchtigen nicht einleuchten; sondern an den Tagen, wo Alles froh und heiter ist, sperren sie ihre Weiber noch strenger ein, und machen sie dadurch noch verdrießlicher. Wie viel Herzeleid sie dadurch

den armen Wesen bereiten, das ist nur denen bekannt, welche diese Erfahrung selbst gemacht haben. Daher bin ich der Meinung, daß Alles, was eine Frau einem eifersüchtigen Manne zum Tort thut, nicht tadelns=, sondern vielmehr lobenswerth ist.

Es lebte in Arimino einmal ein Kaufmann, der Geld und Gut die Hülle und Fülle, und dabei eine außerordentlich schöne Frau hatte. Auf diese wurde er bald äußerst eifersüchtig, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er sie sehr liebte, und sie für sehr reizend hielt, und weil er sah, daß sie Alles aufbot, um ihm zu ge=fallen. Deßhalb bildete er sich ein, daß sie jeder Andere in gleichem Grade lieben, und eben so reizend finden müsse, als er, und sie ihrerseits lege es gleichfalls darauf an, Andern eben so zu gefallen, als ihm; ein Schluß, den nur ein Querkopf und ein Mensch von wenig Bildung machen konnte. So von seiner Eifersucht bethört, achtete er auf alle ihre Schritte und Tritte, und hielt sie so streng, wie manche zum Tode verurtheilte Verbrecher von ihren Kerkermeistern nicht gehalten werden. Nicht genug, daß er ihr verbot, zu einer Hochzeit, Festlichkeit oder auch nur in die Kirche zu gehen; sie durfte sich sogar nicht einmal weder am Fenster noch an der Thüre zeigen, um auf die Straße hinaus zu sehen. Demnach verlebte sie höchst freudenlose Tage, was ihr das Herz um so schwerer machte, da sie sich bewußt war, ein solches Schicksal nicht zu verdienen. Da sie nun ohne Schuld von ihrem Manne so hart behandelt wurde, so faßte sie endlich den Entschluß, zu ihrer eigenen Genugthuung wo möglich etwas zu thun, womit sie wenigstens eine solche Strafe verdiente. Weil sie jedoch nicht einmal an das Fenster durfte, um von dort aus irgend einem Vorbeigehenden einen Wink zu geben, so dachte sie darauf, einem schönen Jüngling, der in dem Hause dicht neben ihr wohnte, vielleicht durch eine Spalte in der Mauer, ihre Liebe anzu=tragen, ein Rendezvous mit ihm zu verabreden, und sich in seiner Gesellschaft ihr trauriges Leben zu erheitern, bis der Eifersuchtsteufel aus ihrem Manne ausgefahren wäre. Indem sie nun mehrmals in der Abwesenheit ihres Mannes bald hier, bald dort die Mauer unter=

suchte, entdeckte sie endlich an einer verborgenen Stelle einen kleinen Riß in der Mauer, durch welchen sie zwar nichts deutlich erkennen, aber doch so viel bemerken konnte, daß drüben im Nachbarhause an derselben Stelle eine Kammer war. Sie hatte jetzt keinen lebhaftern Wunsch, als daß dieß die Kammer des Philippo, ihres jungen Nachbars, seyn möchte, und trug einer Magd, welche ihren Zustand bemitleidete, auf, sich darnach zu erkundigen. Diese erfreute sie mit der Nachricht, daß es wirklich seine Schlafkammer sey, und daß er allein daselbst schliefe. Da sie das wußte, besuchte sie die Spalte, so oft sie nur konnte, und als sie bemerkte, daß der Jüngling drüben war, ließ sie kleine Steine, Strohhalme und andere Dinge in seine Kammer fallen, bis er endlich aufmerksam wurde, und sich näherte, um zu sehen, was es gäbe. Jetzt rief sie ihm leise, und er, der ihre Stimme kannte, antwortete ihr. Sie schüttete bald ihr ganzes Herz vor ihm aus, und der Jüngling war davon so freudig überrascht, daß er sich sogleich bemühte, die Spalte unbemerkt zu erweitern, um bequemer mit einander sprechen, und sich auch die Hände reichen zu können. Mehr konnten sie jedoch wegen der strengen Wachsamkeit des Eifersüchtigen nicht erreichen. Als sich das Weihnachtsfest näherte, sagte die Frau zu ihrem Manne, wenn er es ihr erlaubte, so möchte sie am ersten Feiertage zur Frühmette beichten und communiciren, wie es andere gute Christen thäten. Worauf der Eifersüchtige fragte: „Welche Sünden hast du denn begangen, daß du beichten willst?“ — „Wie?“ versetzte die Frau, „glaubst du denn, daß ich eine Heilige bin? Obgleich du mich so eingeschlossen hälst, so wisse, daß ich doch auch fehle und sündige, so gut wie jeder andere Mensch; aber dir kann ich diese Sünden nicht bekennen, denn du bist kein Priester.“

Der Eifersüchtige schöpfte aus diesen Worten Verdacht; er beschloß daher, auszuforschen, welche Sünden sie begangen hätte, und entwarf sich auch sogleich einen geeigneten Plan. Er gab ihr daher zur Antwort, daß er nichts dawider habe, doch machte er ihr zur Bedingung, daß sie in keine andere Kirche gehen sollte, als in ihre eigne Kapelle; dorthin sollte sie sich morgen früh begeben, doch ent-

weder bei ihrem Kaplan beichten, oder bei demjenigen, welchen ihr dieser anweisen würde, und dann sogleich wieder nach Hause zurückkehren. — Die Frau ahnte schon halb und halb, was er im Sinne hätte; sie ließ sich jedoch nichts davon merken, sondern antwortete blos, daß sie so thun wolle. Als nun der Morgen des Christfestes anbrach, stand sie früh in der ersten Dämmerung auf, und ging in die Kirche, die ihr Mann ihr bezeichnet hatte. Der Eifersüchtige machte sich gleichfalls ganz früh auf, und war noch eher in der Kirche, als seine Frau dort anlangte. Den Priester hatte er auf seine Seite gebracht, und erhielt von ihm Alles, was er zu seiner Absicht brauchte. Er hüllte sich also schnell in einen Priesterrock, setzte eine große Kapuze mit Backenlappen auf, zog diese tief ins Gesicht herein, und nahm Platz im Chor. Als die Frau in die Kirche kam, fragte sie nach dem Kaplan. Dieser erschien, und als sie ihm erklärte, daß sie beichten wollte, sagte er, daß er zwar selbst keine Zeit habe, sie anzuhören, aber er werde einen seiner Collegen beauftragen, seine Stelle zu vertreten. Und da schickte er ihr den Eifersüchtigen, der zu einer bösen Stunde gekommen war. Dieser näherte sich mit feierlichem Schritt; allein, ob es gleich noch nicht völlig Tag war, und er die Kapuze so tief als möglich in die Augen gerückt hatte, so erkannte ihn doch seine Frau sogleich auf den ersten Blick. „Nun, gelobt sey Gott!“ dachte sie bei sich, mein Eifersüchtiger hat sich aus einem Kerkermeister in einen Priester verwandelt; aber laß ihn nur machen; er soll von mir schon bekommen was er sucht.“ Sie stellte sich demnach, als ob sie ihn nicht erkennte, und ließ sich vor ihm auf die Kniee nieder. Der Eifersüchtige hatte ein paar Kieselsteine in den Mund genommen, um vermittelst derselben seine Sprache zu verändern, und glaubte überhaupt, sich so vermummt zu haben, daß ihn kein Mensch erkennen könnte. Nachdem ihm nun die Frau bei Beginn ihrer Beichte erst gesagt hatte, daß sie verheirathet sey, bekannte sie ihm, daß sie in einen Priester verliebt wäre, der jede Nacht bei ihr schlafe. Als der Eifersüchtige dieß hörte, war ihm, als ob ihm ein Messer durch den Leib ginge, und wenn er nicht begierig gewesen

wäre, mehr zu erfahren, so hätte er die Beichte sogleich abgebrochen und wäre gegangen. So indessen hielt er Stand, und fragte die Frau: „Schläft denn nicht Euer Mann bei Euch?“ — „Ja wohl,“ versetzte die Frau. — „Aber,“ fragte der Eifersüchtige, „wie kann denn jener Priester bei Euch schlafen?“ — „Ehrwürdiger Herr,“ erwiederte die Frau, „ich weiß nicht durch welche Kunst der Priester dieß bewerkstelligt; aber es ist keine Thüre im Hause so fest verschlossen, daß sie sich nicht öffnete, sobald er sie berührt. Er hat mir auch gesagt, daß er, bevor er in meine Kammer kommt, jedesmal gewisse Worte spricht, welche meinen Mann augenblicklich einschläfern; und sobald er merkt, daß dieser schläft, öffnet er die Thüre, kommt herein, und bleibt bei mir; und dabei ist er seiner Sache ganz gewiß.“ — „Madonna,“ sagte der Eifersüchtige darauf: „daran handelt Ihr sehr unrecht, und Ihr müßt das in Zukunft durchaus unterlassen.“ — „Ehrwürdiger Herr,“ versetzte die Frau, „ich glaube, daß das über meine Kräfte geht, weil ich ihn gar zu sehr liebe.“ — „Dann, Madonna,“ antwortete der Eifersüchtige, kann ich Euch keine Absolution ertheilen.“ — „Das thut mir sehr leid,“ erwiederte die Frau; „doch ich bin nicht gekommen, um Euch Lügen vorzumachen; wenn ich glaubte, daß ich es unterlassen könnte, so würde ich es Euch sagen.“ — „Da dauert Ihr mich in der That,“ sagte der Eifersüchtige, „weil ich sehe, daß Ihr auf diese Art Eures Seelenheils verlustig gehet. Doch werde ich Euch zu Liebe besondere Gebete in Eurem Namen zu Gott richten, und sehen, ob ich Euch vielleicht damit retten kann. Ich will deßhalb meinen Chorknaben bisweilen zu Euch schicken, und Ihr könnt ihm sagen, ob mein Gebet Euch geholfen habe, oder nicht. Wenn es heilsam ist, so will ich damit fortfahren.“ — „O nein, thut das nicht,“ sagte die Frau, daß Ihr mir Jemand in das Haus schickt; denn wenn mein Mann das erführe, so würde er bei seiner grenzenlosen Eifersucht den Argwohn nicht aus dem Kopfe bringen, daß der Mensch aus andern, und zwar aus schlechten Absichten zu mir käme, und ich hätte dann das ganze Jahr hindurch bei ihm keine frohe Stunde.“ — „Madonna,

laßt das meine Sorge seyn," versetzte der Eifersüchtige; ich will es schon so einrichten, daß er Euch darüber nie ein unrechtes Wort sagen soll." — „Nun, wenn Ihr mir das versprecht," erwiederte die Frau, „so mag es geschehen." — Sie endigte hierauf ihre Beichte, erhielt die Absolution, stand auf, und ging in die Messe.

Der Eifersüchtige, der vor Wuth und Aerger keuchte, legte hier= auf seine Priesterkleider ab, und ging nach Hause, voll Verlangen, den Priester bei seiner Frau zu erwischen, und beiden die Hölle heiß zu machen. Als die Frau nun aus der Kirche zurückkehrte, las sie bald in den Mienen ihres Mannes, daß er sich einen schlechten Christ= tag bereitet hatte; dieser dagegen that sich den möglichsten Zwang an, sich nicht merken zu lassen, was er gethan hatte, und was er zu wissen vermeinte. Indem er bei sich beschlossen hatte, sich die nächste Nacht dicht vor der Hausthüre auf die Straße zu stellen, und dort zu lauern, ob der Priester kommen würde, sagte er zu seiner Frau: „Ich werde heute Abend auswärts speisen; deßhalb verschließe alle Thüren wohl, und, wenn es Zeit ist, dann geh zu Bett." — „Schon recht, lieber Mann," versetzte die Frau, und eilte, sobald es Zeit war, nach der Mauerspalte. Dort gab sie ihrem Philippo das gewöhnliche Zeichen, worauf sich dieser augenblicklich einstellte. Die Frau erzählte ihm, was sie diesen Morgen gethan, und was ihr der Mann nach dem Mittagsessen gesagt hatte. „Ich weiß es ganz gewiß," sprach sie, daß er nicht aus dem Hause gehen, sondern sich vor die Thüre postieren und dort Wache halten wird. Denke dir daher ein Mittel aus, wie du von dem Dach herein zu mir in das Haus gelangen kannst." — Der Jüngling der sich über diese Mittheilung freute, sagte: „Madonna, laßt mich nur machen." —

Als es Nacht wurde, nahm der Eifersüchtige seinen Degen, und versteckte sich heimlich in einem Kämmerlein im Erdgeschosse, dicht neben der Hausthüre. Jetzt ließ die Frau alle Thüren des Hauses schließen, vor allen Dingen aber die Treppenthüre, damit ihr Eifer= süchtiger nicht zu ihr heraufkommen könnte. Zu rechter Zeit stieg darauf der junge Nachbar aus dem Dachfenster zu ihr hernieder,

schlüpfte alsbald in das Bett der schönen jungen Frau, und beide verlebten miteinander eine höchst angenehme Nacht, bis der Morgen dämmerte, wo sich der Jüngling wieder in sein Haus zurückverfügte. Mittlerweile hatte der Eifersüchtige verdrüßlich ohne Abendessen, und vor Frost klappernd, die ganze Nacht hindurch unter den Waffen gewacht und Stand gehalten, um den Priester zu ertappen. Da sich nun der Tag näherte, legte er sich endlich in der kleinen Kammer nieder, und schlief dort bis zu der Stunde des Frühstücks. Als man die Hausthüre geöffnet hatte, stand er auf, that so, als ob er anderswoher käme, begab sich auf sein Zimmer, und genoß dort ein Frühstück. Bald darauf beauftragte er einen Knaben, der sich für den Chorknaben des Priesters ausgeben mußte, bei welchem seine Frau gebeichtet habe, zu ihr zu gehen, und sie zu fragen, ob der Bewußte wieder bei ihr gewesen wäre. Die Frau, welche den Abgesandten recht wohl kannte, antwortete, daß er in der verwichenen Nacht nicht gekommen sey, und wenn er noch öfter ausbleibe, so wäre es möglich (so leid ihr das auch thäte) daß sie ihn gar leicht vergäße.

So fuhr denn der Eifersüchtige noch mehrere Nächte fort, an der Thüre Schildwacht zu stehen, um den Priester zu ertappen, und die Frau ließ sich unterdessen mit ihrem Liebhaber im warmen Bette wohl seyn. Als es endlich der Eifersüchtige satt hatte, fragte er seine Frau mit zorniger Miene, was sie dem Priester an jenem Morgen in der Beichte gesagt hätte. Die Frau erwiederte, daß sie ihm dieß nicht entdecken wolle, weil dieß weder etwas Ehrbares, noch Geziemendes gewesen sey. — „Du schlechtes Weib, du!“ versetzte der Eifersüchtige, „ich weiß dir zum Trotz, was du ihm gesagt hast, und jetzt verlange ich zu wissen, wer der Priester ist, in den du dich so vernarrt hast, und der alle Nächte bei dir schläft, oder ich werde dir den Hals umdrehen!“ — Die Frau erwiederte, es sey nicht wahr, daß sie einen Priester liebe. — „Wie?“ sprach der Mann; hast du dem Priester nicht so und so gesagt, als du ihm beichtetest?“ — „Das konnte er dir nur immer wieder erzählen, versetzte die Frau, „und du könntest

es auch selbst mit angehört haben. Allerdings habe ich so zu ihm gesprochen." — „Nun denn," versetzte der Mann, so sage mir, wer dieser Priester ist, und zwar den Augenblick!" — Hierauf gab ihm die Frau lachend zur Antwort: „Es macht mir in der That viel Spaß, daß sich ein gescheidter Mann von einem einfältigen Weibe bei der Nase führen läßt, wie ein Schaf zur Schlachtbank. Doch du bist freilich nicht recht gescheidt, und warst es auch nicht, von dem Tage an, wo du dem bösen Geist der Eifersucht Eingang in deine Brust verstatteteſt, ohne zu wissen, warum; und je thörichter und dümmer du dich bewieseſt, um so weniger darf ich mich meiner List rühmen. Glaubst du denn, Mann, daß ich mit den Augen des Kopfes so blind bin, als du mit den Augen des Geistes? Gewiß, das bin ich nicht! Denn ich sah und erkannte wohl, wer der Priester war, dem ich beichtete, und das warst du selbst! Aber ich nahm mir vor, dir das zu geben, was du suchteſt; und das habe ich dir gegeben. Wenn du klug gewesen wäreſt, wie du es zu seyn dir einbildeſt, so hätteſt du nicht auf solche Art gesucht, die Geheimnisse deines guten Weibes auszukundschaften; auch hätteſt du wohl, ohne grundlosen Verdacht zu schöpfen, einsehen können, daß ich dir die reine Wahrheit bekannte, ohne jedoch das Geringste wieder dich verbrochen zu haben. Ich sagte dir, daß ich einen Priester liebte; und hatteſt denn nicht du, den ich zu meinem eignen Leidwesen so sehr liebe, dich in einen Priester verwandelt? Ich sagte dir ferner, daß ihm keine Thüre meines Hauses den Weg verschließen könnte, wenn er bei mir seyn wollte. Und welche Thüre hat dich denn jemals zurückgehalten, wenn du zu zu mir wollteſt? Ich sagte dir endlich, daß der Priester alle Nächte bei mir schlafe. Und welche Nacht hatteſt du nicht bei mir geschlafen? So oft du nachher deinen Knaben zu mir schickteſt, so oft bist du freilich nicht bei mir gewesen, und eben so oft ertheilte ich dir die Antwort: „der Bewußte sey ausgeblieben." Welcher Thor, außer dir, der du dich von der Eifersucht bethören ließeſt, hätte dies nicht eingesehen? Ueberdieß bist du zu Hause geblieben, und hast an der Thüre Schildwacht gestanden, und mir wollteſt du weiß

machen, daß du anderswo gegessen und geschlafen hättest. Bessere dich doch endlich einmal, werde wieder der Mann, der du im Anfang warest, und mache dich nicht lächerlich bei denen, die deine Weise so gut kennen, wie ich sie kenne, und lege diese finstere Miene ab. Denn ich schwöre bei Gott, wenn ich dir Hörner aufsetzen wollte, und du für deine zwei Augen deren hundert hättest, so würde ich dieß doch zu bewerkstelligen wissen, ohne daß du etwas davon merken solltest."

Der Eifersüchtige, welcher so schlau hinter das Geheimniß seiner Frau gekommen zu seyn glaubte, sah nun, daß sie ihn am ärgsten zum Besten gehabt habe. Ohne ihr jetzt ein Wort weiter zu erwiedern, hielt er sie von nun an für das klügste und keuscheste Weib, und verbannte seine Eifersucht gerade nun, wo er sie nöthig gehabt hätte, nachdem er sich ihr da hingegeben hatte, wo sie ungegründet war. Das gescheidte Weib erhielt von der Zeit an freien Spielraum, sich ihrem Vergnügen zu überlassen, und sie hatte es nun nicht mehr nöthig, ihren Liebhaber über das Dach kommen zu lassen, wie die Katzen, sondern er konnte bequem zur Thüre hereinspazieren. Auch soll sie die Gelegenheit nicht immer ungenützt gelassen, aber sich dabei stets mit der größten Vorsicht und Klugheit benommen haben.

---

## Neunundzwanzigste Novelle.

**Madonna Isabella wird, indem sie ihren Liebhaber Leonetto bei sich hat, von Herrn Lambertuccio überrascht. Bald darauf kommt auch ihr Mann nach Hause. Lambertuccio muß ihm mit gezücktem Dolche entgegenlaufen und davonreiten, und ihr Gemahl begleitet den Leonetto nach Hause.**

Fiamettens Novelle hatte Allen außerordentlich gefallen, und Jedes war der Meinung, daß sich das Weibchen des Eifersüchtigen ganz vortrefflich benommen, und so gehandelt habe, wie es ihr

thörichter Mann verdiente. Nach dem Ende der Geschichte gebot die Königin Pampineen, mit dem Erzählen fortzufahren, welche anhob:

Es gibt Viele, die sich einfach auszudrücken glauben, wenn sie sagen, daß die Liebe den Menschen den Verstand raube, und die Verliebten fast zu Narren mache. Dieß scheint mir eine verkehrte Meinung; das sieht man theils aus dem bereits Gesagten, theils gedenke ich es jetzt noch weiter zu beweisen.

In unserer Stadt, welche reich ist an allen guten Dingen, lebte einmal eine junge, gebildete und sehr schöne Dame, welche an einen edlen und wackern Cavalier verheirathet war. Wie man nun häufig findet, daß der Mensch nicht gern immer einerlei Speise essen mag, sondern es liebt, mitunter abzuwechseln, so wurde auch die Dame ihres Gemahls, der ihr ohnehin nur schmale Kost reichte, überdrüssig und verliebte sich daher in einen Jüngling, Namens Leonetto, der zwar aus keinem hohen Geschlecht, aber sehr artig und gebildet war, und die Dame nicht weniger liebte. Da nun, wie ihr wohl wißt, dasjenige, was beide Theile lebhaft wünschen, selten unerfüllt bleibt, so fügte es sich bald, daß sie zu dem Ziel ihrer Wünsche gelangten. Da geschah es denn, daß sich, weil sie außerordentlich reizend war, auch ein gewisser Cavalier, Messer Lambertuccio geheißen, heftig in sie verliebte; weil er ihr aber im höchsten Grade widerwärtig und unausstehlich war, so konnte sie es um Alles in der Welt nicht über sich bringen, ihm geneigt zu werden. Als er sie schon lange ohne Erfolg mit seiner Zudringlichkeit beläftigt hatte, ließ er ihr endlich, als ein trotziger und mächtiger Mann, drohen, daß er sie beschimpfen werde, wofern sie sich nicht seinen Wünschen fügte. Weil die Dame sein heftiges Gemüth kannte, so wurde sie dadurch eingeschüchtert, und ließ sich bewegen, seine Besuche anzunehmen.

Einstmals nun, als diese Dame, welche Madonna Isabella hieß, ihr Landgut bezogen hatte, wie sie im Sommer pflegte, fügte es sich, daß ihr Gemahl am frühen Morgen ausritt, um einige Tage an einem andern Orte zu verweilen. Sie schickte daher nach ihrem Leonetto, der sich auch alsobald voll Freude einstellte, worauf sie

ihren verliebten Neigungen ungestört sich hingaben. Messer Lambertuccio, welcher vernommen hatte, daß ihr Gemahl einen Ausflug gemacht habe, bestieg indessen gleichfalls ein Pferd, ritt ganz allein nach ihrem Landhaus, und klopfte an das Thor. Das Kammermädchen eilte sogleich zu ihrer Frau, welche mit Leonetto in der Kammer war, und sich wie dieser ganz entkleidet hatte, rief ihr, und sagte: „Madonna, Messer Lambertuccio ist gekommen, und zwar ganz allein." — Als die Dame dieß hörte, so wurde sie darüber äußerst verdrüßlich; weil sie sich aber vor ihm fürchten mußte, so bat sie Leonetto, sich so lange hinter den Bettvorhängen zu verbergen, bis sich Lambertuccio wieder entfernt haben würde. Leonetto, der ihn nicht weniger fürchtete, als die Dame, versteckte sich dort; worauf sie ihrem Kammermädchen auftrug, sie solle gehen, und Messer Lambertuccio das Thor öffnen. Dieser stieg also im Hofe ab, band seinen Gaul an einen Thorflügel, und ging hinauf. Die Dame erzwang ein freundliches Gesicht, empfing ihn oben an der Treppe so artig als nur möglich, und fragte ihn, was ihm beliebe. Der Cavalier umarmte und küßte sie, und sagte: „Mein theuerstes Leben, ich erfuhr, daß Euer Gemahl nicht zu Hause wäre; deßhalb bin ich hieher geeilt, um ein wenig bei Euch zu verweilen." — Nach diesen Worten gingen sie mit einander in die Kammer, und verschlossen die Thüre von innen, worauf Messer Lambertuccio mit der reizenden wollüstigen Dame, deren Sinnlichkeit schon durch Leonetto sehr stark aufgeregt war, denselben angenehmen Zeitvertreib fortsetzte, den Leonetto vorher begonnen hatte, und der nun hinter dem Vorhange Zeuge seyn mußte, wie ein Anderer an dem gleichen Altare der Göttin seines Herzens opferte. Während dem begab sichs jedoch, daß gegen alles Erwarten der Dame ihr Gemahl zurückkehrte. Als ihn das Kammermädchen in der Nähe des Landhauses gewahrte, lief sie sogleich wieder nach der Kammer ihrer Frau, und sagte: „Madonna, der Herr kömmt so eben zurück, und ich glaube, er ist bereits unten im Hofe."

Als die Dame dieß hörte, erschrack sie durch und durch, weil sie

zwei Liebhaber im Hause hatte, und den Ritter nicht verbergen konnte, da sein Pferd unten im Hofe stand. Sie sprang indeß rasch auf, entwarf ihren Plan, und sagte zu Messer Lambertuccio: „Messer, wenn Ihr mir einen Liebesdienst erzeigen, und mich vom Tode erretten wollt, so thut, wie ich Euch sagen werde! Zieht Euern Dolch, nehmt eine wilde, verstörte Miene an, stürmt die Treppe hinunter, und sagt weiter nichts, als: „Beim allmächtigen Gott, ich werde ihn wohl anderswo zu finden wissen!" und wenn Euch mein Gemahl zurückhalten oder fragen will, so gebt keine Antwort, sondern schwingt Euch aufs Pferd, und jagt rasch von dannen." — Messer Lambertuccio zeigte sich bereit, zog seinen Dolch aus der Scheide, und da ihm die Liebesgluth das Blut ins Gesicht getrieben, und der Zorn über die Rückkehr des Ehemanns ihn heftig erschüttert hatte, so erfüllte er die Absicht der Dame nach Wunsch. Ihr Gemahl war bereits abgestiegen, hatte sich über das Pferd im Hofe verwundert, und wollte so eben die Treppe hinaufgehen, als ihm Lambertuccio begegnete. Er erstaunte über seine Worte und Blicke, und fragte: „Was soll das bedeuten, Messer Lambertuccio?" — Doch Lambertuccio hatte schon den Fuß im Bügel, schwang sich auf sein Roß, und sagte weiter nichts, als: „Bei Gott, ich werde ihn wohl anderswo zu finden wissen."

Als der Rittersmann hinaufkam, traf er seine Frau außer sich vor Schrecken oben an der Treppe. „Was soll das heißen," fragte er sie, „daß Lambertuccio wie ein Rasender so schrecklich droht?" — Die Dame antwortete ihm, indem sie sich bis nahe an die Kammerthüre zurückzog, so daß Leonetto sie hören konnte: „Messer, noch nie habe ich einen solchen Schreck gehabt, wie heute! Es flüchtete sich ein junger Mann herein, den ich nicht kenne, und welchen Lambertuccio mit gezücktem Dolche verfolgte. Zufällig fand der Erstere diese Kammer offen, und flehte mit bebender Stimme: „Madonna, um Gotteswillen helft mir, damit ich nicht in Euren Armen sterbe! Ich erhob mich, und wollte ihn fragen, wer er wäre, und was er denn hätte; doch in demselben Augenblicke kam Lamber-

tuccio und schrie: „Wo bist du, Schurke?“ Ich vertrat ihm den Weg nach der Kammer, und er zeigte doch noch so viel Rücksicht, als er sah, daß ich ihn nicht einlassen wollte, daß er sich nach einigem Wortwechsel wieder entfernte, wie Ihr gesehen habt.“ — Der Mann erwiederte darauf: „Du hast wohlgethan, liebe Frau; denn es wäre eine große Schande für uns gewesen, wenn Jemand bei uns ermordet worden wäre; und es war sehr unbescheiden von Lambertuccio, Jemandem nachzusetzen, der sich in unser Haus gerettet hatte.“ — Darauf fragte er, wo sich der Jüngling befände, worauf sie erwiederte: „Messer, ich weiß nicht, wohin sich dieser versteckt haben mag.“ — „Wo bist du?“ rief der Ritter. „Komm jetzt nur getrost hervor!“ — Leonetto, der Alles mitangehört hatte, trat jetzt, vor Angst noch zitternd und bebend, aus seinem Versteck hervor. Als ihn der Cavalier fragte, was er denn mit Messer Lambertuccio vorgehabt hätte, erwiederte er: „Messer, nichts in der Welt. Ich glaube daher, daß er entweder nicht recht bei Verstande gewesen seyn, oder mich für einen Andern gehalten haben muß. Denn als er mich in der Nähe Eures Landhauses gewahrte, zog er sogleich seinen Dolch, und sagte: „Verräther, du bist des Todes!“ Ich fragte nicht lange nach dem Grunde seines Zorns, sondern sprang so schnell als möglich hier herein, wo mir Gottes Gnade und diese edle Frau das Leben gerettet haben.“ — „Sey jetzt nur ohne Furcht,“ versetzte der Rittersmann, ich werde dich sicher und gesund nach deinem Hause bringen lassen, und dann magst du selber sehen, wie du weiter mit ihm ins Reine kommst.“ —

Als sie zu Abend gespeist hatten, ließ er ihm ein Pferd vorführen, und ihn nach Florenz bis an sein Haus begleiten. Dort besuchte der Jüngling nach Anweisung der Dame noch denselben Abend den Lambertuccio, und besprach sich heimlich mit ihm, wobei sie Beide die Sache so abkarteten, daß, wie viel auch davon gesprochen wurde, doch der Cavalier nie etwas von dem Streiche erfuhr, den ihm seine Frau gespielt hatte.

Diese stellte sich überdem von dem Vorfall so angegriffen, daß

ihr besorgter Gemahl es für gut fand, die Nacht bei ihr zuzubringen und das Beruhigungsmittel anzuwenden, welches bei Frauen besser als alle niederschlagende Pulver zu wirken pflegt. So ward ihr denn an diesem Tage das dreifach zu Theil, womit andere und auch meine Wenigkeit, gern einmal zufrieden wären, wenn sie es nur hätten.

---

## Dreißigste Novelle.

**Lodovico entdeckt Frau Beatricen seine Liebe. Diese schickt ihren Mann Egano in ihrer Kleidung in den Garten und vergnügt sich mit Lodovico, welcher sich dann aufmacht, und den Egano im Garten durchprügelt.**

Die Geistesgegenwart Isabellens, von welcher Pampinea erzählt hatte, wurde von der ganzen Gesellschaft bewundert. Philomena, welcher die Königin gewinkt hatte, Pampineen zu folgen, sagte: „Liebe Schwestern, ich will euch sogleich ein Seitenstück dazu vortragen, das euch, wofern ich mich nicht täusche, nicht weniger interessiren wird.

Wisset demnach, daß in Paris einst ein florentinischer Edelmann lebte, der sich wegen seiner zerrütteten Vermögensumstände auf den Handel geworfen, damit sein Glück gemacht, und ein reicher Mann geworden war. Er hatte von seiner Frau nur einen einzigen Sohn, welcher Lodovico hieß; und weil er nun wünschte, daß dieser, dem Stande des Vaters gemäß, und nicht als Kaufmann, sollte erzogen werden, so brachte er ihn in keine Handlung, sondern ließ ihn mit andern jungen Edelknaben am Hofe des Königs von Frankreich Dienste nehmen, wo er eine vortreffliche Ausbildung genoß. Während er sich noch dort aufhielt, ereignete sichs, daß einige Edelleute, welche so eben vom heiligen Grabe zurückkehrten, in eine Gesellschaft von jungen Leuten kamen, unter denen sich auch Lodo=

vico befand. Indem sie sich nun von den schönen Frauen Englands, Frankreichs und anderer Länder unterhielten, behauptete Einer von ihnen, daß auf dem ganzen weiten Erdenrund unter allen Frauen, die ihm jemals vorgekommen, keine schönere existire, als Madonna Beatrice, die Gemahlin des Egano Galuzzi in Bologna. Darin stimmten ihm auch alle seine Reisegefährten bei, die mit ihm in Bologna gewesen waren. Als Lodovico, der noch nie geliebt hatte, dieses hörte, entbrannte er von einem solchem Verlangen, sie zu sehen, daß er keinen andern Gedanken mehr fassen konnte, und sich entschloß, nach Bologna zu reisen, um ihre Bekanntschaft zu machen, und dort länger zu verweilen, wenn sie ihm gefiele. Gegen seinen Vater brauchte er dabei den Vorwand, daß er eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe unternehmen wolle. Er erlangte die Erlaubniß dazu nicht ohne große Schwierigkeiten. Darauf ging er unter dem angenommenen Namen Anichino nach Bologna, wo ihm der Zufall so günstig war, daß er die Dame schon am folgenden Tage bei einer Festlichkeit zu sehen Gelegenheit fand. Ihre Erscheinung übertraf noch weit seine Erwartung, weßhalb er sich vornahm, so lange in Bologna zu bleiben, bis er ihre Liebe erlangt hätte. Indem er bei sich berathschlagte, welchen Weg er zur Erreichung seiner Absicht wohl einschlagen sollte, hielt er es nach mehrfachem Hin- und Herüberlegen für das Beste, bei ihrem Gemahl, welcher eine große Dienerschaft unterhielt, Dienste zu nehmen, weil er sich auf diese Art am leichtesten der Frau nähern konnte. Er verkaufte daher seine Pferde und sonstigen Effekten, brachte seine Leute anderwärts unter, und befahl ihnen, daß sie so thun sollten, als ob sie ihn gar nicht kennten. Darauf bezahlte er dem Wirth seine Rechnung, und äußerte gegen ihn, daß er Neigung fühle, bei einem guten Herrn, wenn er einen finden könnte, in Dienste zu treten. Der Wirth erwiederte: „In der That, du scheinst mir gerade der rechte Mann zu seyn, wie ihn ein gewisser Edelmann in der Stadt, Namens Egano, wohl brauchen könnte, welcher viele Diener hält, und solche gern hat, die sich so gut wie du betragen. Ich will doch einmal mit ihm

über die Sache sprechen." Der Wirth hielt sein Wort, und brachte es auch sogleich nach der ersten Unterredung mit Egano dahin, daß dieser den Anichino in seine Dienste nahm, worüber der Letztere eine große Freude hatte. Als er nun seine Stelle bei Egano angetreten und jetzt Gelegenheit genug hatte, seine Herrin zu sehen, so bemühte er sich, seinen Herrn so sorgfältig zu bedienen, daß er sich bald dermaßen bei ihm in Gunst setzte, daß er nichts ohne ihn unternahm, und ihm alle seine Angelegenheiten anvertraute.

Einstmals nun, als Egano auf die Reigerbeize gegangen war, und den Anichino zu Hause gelassen hatte, setzte sich Beatrice, die zwar von seiner Neigung noch keine Ahnung hatte, aber an seinem Betragen viel Wohlgefallen fand, mit ihm zum Schachspiel, und Anichino, um ihr Vergnügen zu machen, wußte dem Spiel eine solche Wendung zu geben, daß sie siegte, worüber die Dame eine außerordentliche Freude hatte. Unter dem Spiele waren die Dienerinnen fortgegangen; als sie sich ganz allein befanden, stieß Anichino auf einmal einen tiefen Seufzer aus. „Nun was hast du denn, Anichino?" fragte Beatrice traulich. „Schmerzt es dich denn etwa, daß ich dich besiegt habe? — „O Madonna," antwortete Anichino, „eine weit wichtigere Ursache hat mir diesen Seufzer ausgepreßt." — „So entdecke sie mir," versetzte Beatrice, wenn du mich lieb hast!" — Anichino seufzte noch tiefer auf, als er die Wort: „wenn du mich lieb hast," von derjenigen hörte, die er über Alles liebte. Die Dame drang deßhalb von Neuem in ihn, ihr doch auszusprechen, warum er so seufzte. — „Madonna," erwiederte Anichino, „ich besorge, Euren Zorn auf mich zu laden, wenn ich Euch den Grund davon sagte, und ich muß befürchten, daß Ihr es einer andern Person wiedersagen würdet." — „Gewiß, ich werde darüber nicht böse werden," versetzte die Dame, „und du kannst auch versichert seyn, daß ich das, was du mir sagst, ohne deinen Willen nie einem Andern wieder sagen werde." — „Nun, wenn Ihr mir das versprecht, erwiederte Anichino, so will ich es Euch entdecken; und die Thränen traten ihm fast in die Augen, als er

ihr jetzt erzählte, wer er wäre, was er von ihr gehört hätte, und wo und wie er in sie verliebt geworden wäre, und daß er um ihretwillen Dienste bei ihrem Gemahl genommen habe. Zugleich bat er sie demüthigst, wenn es seyn könnte, Mitleid mit ihm zu haben, und seine so feurige, als geheime Liebe zu erhören, oder, wenn sie dieß nicht thun wollte, ihm wenigstens zu gestatten, sie ferner in seinem bisherigen Verhältniß zu verehren.

O du in deiner Art einzige sanfte Wärme des bolognesischen Blutes, wie hast du dich immer in solchen Fällen ausgezeichnet! Nie hattest du an den Thränen und Seufzern der Liebenden ein Wohlgefallen, nie warst du taub gegen zärtliche Bitten, sondern immer kamst du mit gütiger Herablassung dem liebenden Verlangen entgegen. Wüßte ich würdige Lobsprüche, um dich zu erheben, so sollte mein Mund nie von deinem Werthe schweigen!

Die Edeldame ließ während Anichino's Rede ihren Blick sanft auf ihm ruhen, und da sie seinen Worten völlig vertraute, so wirkte die Liebe durch seine Bitten so mächtig auf ihr Herz, daß auch sie sich erschüttert fühlte, und ihm unter mehrmaligem Seufzen antwortete: „Sey gutes Muths, mein lieber Anichino! Es haben mich zwar bisher weder Geschenke, noch Versprechungen, noch Bitten, noch Schmeicheleien von Rittern und Herren, oder von andern Personen, zur Liebe bewegen können, obwohl ich genug Versuchungen dieser Art ausgesetzt war; aber du hast mich während der kurzen Zeit, wo du geredet, mehr zu der Deinigen gemacht, als ich mir selbst angehöre. Ich achte dich meiner Liebe für vollkommen würdig, und deßhalb will ich dir sie schenken, und verspreche dir, dich derselben genießen zu lassen, ehe die künftige Nacht zu Ende geht. Komm um Mitternacht in meine Kammer; ich will die Thüre offen lassen; du weißt, auf welcher Seite des Bettes ich liege, dahin wende dich; und wenn ich etwa schlafen sollte, so wecke mich nur mit einer leisen Berührung, und erwarte von mir den Lohn deiner langen Sehnsucht.“ — Ein zärtlicher Kuß besiegelte ihr Versprechen, und endigte die Unterredung. Darauf ging Anichino, um seine Geschäfte zu

besorgen, und hoffte mit Schmerzen auf die kommende Nacht. Egano kam jetzt von der Reigerbeize zurück, und da er sich ermüdet fühlte, so ging er bald nach dem Essen zu Bett; seine Gemahlin folgte ihm, und ließ, wie sie versprochen hatte, die Kammerthüre offen. Um die festgesetzte Stunde stellte sich Anichino ein; leise trat er in die Kammer, näherte sich dem Bett, und legte seine Hand auf die Brust der Dame, die er noch wachend antraf. Diese faßte mit ihren beiden Händen die seinige, und hielt ihn fest. Darauf warf sie sich so lange im Bette umher, bis Egano davon erwachte. Als er sich ermuntert hatte, sagte sie zu ihm: „ich wollte gestern Abend nichts mehr mit dir sprechen, weil du mir müde schienst. Aber sage mir doch jetzt, Egano, welchen von allen deinen Dienern hälst du wohl für den treuesten, und für denjenigen, der dir am meisten ergeben ist?" — „Was soll denn diese Frage bedeuten?" sprach Egano. „Weißt du das nicht selbst?" Ich hatte noch nie, und habe auch außer ihm keinen so treuen Diener, auf welchen ich ein unbeschränkteres Vertrauen setzte als den Anichino. — Aber noch einmal, was soll diese Frage?" Als Anichino hörte, daß Egano wachte, und daß von ihm gesprochen wurde, hatte er mehrmals die Hand zurückziehen wollen, um zu entfliehen, weil er befürchtete, von Seiten der Dame hintergangen worden zu seyn; doch sie hielt ihn so fest, daß es ihm unmöglich war, sich loszureißen. Sie gab Egano zur Antwort: „das will ich dir sagen. Ich vermeinte gleichfalls, daß dem so sey, wie du denkst, und daß er dir treuer wäre, als irgend ein Anderer; aber er selbst hat mich enttäuscht. Denn als du heute auf die Jagd gegangen wareſt, blieb er zu Hause, und als es ihm die rechte Zeit schien, entblödete er sich nicht, mir eine Liebeserklärung zu machen. Um mir die Mühe zu ersparen, dich davon weitläuftig zu überführen, stellte ich mich, als ob ich in seine Absicht einwilligte, und versprach ihm, nach Mitternacht in den Garten zu kommen, und bei dem Fichtenbaume auf ihn zu warten. Du kannst wohl glauben, daß ich nicht gesonnen bin, dorthin zu gehen; aber wenn du dich von der Treue deines Dieners

überzeugen willst, so kannst du leicht die Probe machen. Du brauchst nur einen von meinen Röcken anzuziehen, meinen Schleier über den Kopf zu werfen, und zu warten, ob er kommen wird; ich denke, er wird schwerlich ausbleiben." — Als Egano dieses hörte, sagte er: „Wahrhaftig, davon will ich mich überzeugen!" worauf er sich vom Lager erhob, einen Unterrock von seiner Frau anzog, sich in ihren Schleier hüllte, und hinunter in den Garten eilte, wo er unter dem Fichtenbaume dem Anichino auflauerte. Als die Frau merkte, daß er aus dem Hause war, stand sie auf, und verriegelte die Thüre. Anichino, der in seinem Leben noch keine größere Angst empfunden, der sich nach allen Kräften angestrengt, mit Gewalt aus den Händen der Dame loszukommen, und hunderttausendmal sie und seine Liebe, sich selbst, und seine Leichtgläubigkeit verflucht hatte, war jetzt, als er nun sah, wo die Sache hinauswollte, der glücklichste Mensch von der Welt, und genoß in den Armen seiner Geliebten eine geraume Zeitlang der höchsten Wonne. Als endlich die Dame glaubte, daß es für Anichino Zeit wäre, zu gehen, befahl sie ihm, sich wieder anzukleiden, und sagte zu ihm: „Jetzt mein Theuerster, nimm einen tüchtigen Knüttel zur Hand, und geh hinunter in den Garten; thue so als ob du mich mit deinem Liebesantrag nur hättest in Versuchung führen wollen, und stelle dich, als ob du meinen Mann für mich hieltest. Ueberhäufe ihn mit Schmähungen, und präge sie ihm mit dem Knüttel ein; dieß wird uns zu nicht geringem Vortheil und Vergnügen gereichen."

Anichino stand auf, nahm einen Stock mit, und begab sich in den Garten. Als er an den Fichtenbaum gelangte, und Egano ihn bemerkte, ging ihm dieser entgegen, als ob er ihn mit größter Freude und Zärtlichkeit empfangen wollte.

„O du gewissenloses Weib!" schrie Anichino; „so bist du denn wirklich gekommen, und hast geglaubt, daß es mir nur jemals im Traum einfallen könnte, an meinem Herrn einen so schändlichen Betrug zu begehen? Aber warte nur, du sollst mir tausendmal dein böses Stündlein verfluchen, das dich hergeführt hat!" — Als

Egano dieß hörte, und den Stock sah, so ergriff er, ohne ein Wort zu sagen, die Flucht, und Anichino verfolgte ihn, immer noch rufend: „Daß dich der Himmel strafe, du schlechtes Weib! Wahrhaftig, das werde ich morgen deinem Gemahl erzählen!“ — Egano, der etliche tüchtige Hiebe bekommen hatte, lief so schnell als möglich, um nur die Kammer wieder zu erreichen, wo ihn seine Frau fragte, ob sich Anichino in dem Garten eingefunden hätte. „Ich wollte, daß er weggeblieben wäre!“ versetzte Egano. „Denn weil er mich für dich ansah, so hat er mir mit einem Knüttel den Rücken durchgebläut, und mich mit allen möglichen Schmähworten überhäuft, die man nur einem verworfenen Weibe anzuhören geben kann. Es war mir auch in der That höchst auffallend, daß er dir im Ernste einen mich so beschimpfenden Antrag sollte gemacht haben; aber deine heitere Laune hat ihn vermuthlich auf den Gedanken gebracht, dich auf die Probe zu stellen.“ — „Dem Himmel sey Dank,“ versetzte Beatrice, daß er mich nur mit Worten, und dich mit der That versucht hat! Wahrscheinlich wird er der Meinung seyn, daß ich die Worte mit mehr Geduld ertrage, als du die Werke. Aber da er dir wirklich so treu ist, so wollen wir ihn lieb haben, und in Ehren halten.“

„Du hast Recht,“ erwiederte Egano, der aus der Sache den Schluß zog, daß er das bravste Weib und den treuesten Diener habe, deren sich nur ein Biedermann erfreuen könnte. Er selbst lachte nach der Zeit noch oftmals mit seiner Frau und mit Anichino über das Abenteuer, und die beiden Letzteren erlangten dadurch bessere Gelegenheit, als sich ihnen vielleicht sonst geboten haben würde, ihrem beiderseitigen Verlangen zu genügen, so lange als es dem Anichino gefiel, bei Egano zu Bologna zu verweilen. —

Alle waren der Meinung, daß Beatrice mit ihrem Gemahl zu grausam umgegangen sey, und man konnte sich kaum einen Begriff von der Angst machen, welche Anichino empfunden haben müsse, als ihn die Dame bei der Hand festhielt, und er hören mußte, wie sie ihrem Manne von seinem Liebesantrag erzählte.

Als Philomene ihre spannende Erzählung unter lautem Beifalle geendet hatte, erhob sich die Königin Neiphile, und machte darauf aufmerksam, daß sich die Sonne bereits zum Untergange neige, und es deßhalb für sie Zeit sey, den Zepter niederzulegen. Sie nahm deßhalb den Lorbeer von ihrem Haupte, um ihn auf das blonde Haupt Fiametten's zu setzen. —

Fiametta, deren schöne goldfarbige Seidenlocken in üppiger Fülle über den blendenden Schnee ihrer Schultern herabwallten, auf deren vollen Wangen sich Lilien und Rosen in schöner Mischung paarten, und deren Augen den Falken an Scharfblick übertrafen, öffnete ihren kleinen reizend geformten Mund, welchen zwei der schönsten Korallenlippen bisher verschlossen hatten, und hob mit anmuthigem Lächeln an: Neiphile, ich nehme mit Vergnügen die Lorbeerkrone aus deiner Hand, und damit du über die getroffene Wahl zu deiner Nachfolgerin als Regentin für den nächsten Tag sogleich mögest urtheilen können, so verordne ich hiermit, daß sich für morgen ein Jeder darauf vorbereite, nur solche Erzählungen vorzutragen, welche ganz unverfänglichen Inhaltes sind und nichts von solchen Schilderungen enthalten dürfen, wie sie leider schon einigemal zu größter Verlegenheit für die Ohren der sittsamen Zuhörerinnen gehört wurden, wodurch schon Mancher die Schamröthe in die Wangen getrieben wurde. Ehe ich solche zweideutige Ausdrücke, wie: Beruhigungsmittel der Frauenzimmer, Liebesaltäre an denen die Männer opfern, Elektrisirmaschinen der Mädchen und dergleichen mehr, unter meiner Regierung dulde, würde ich lieber dieselbe sogleich niederlegen. Deßhalb frage ich Euch alle hiermit, ob Ihr Euch dieser Vorschrift fügen wollt oder nicht, damit Ihr im letzteren Falle sogleich eine andere Wahl vornehmen könnt."

Hierauf erwiederte Pampinea: „Liebe Freundin, du sprichst mir ganz aus der Seele, und gewiß stimmt dir die ganze Gesellschaft hierin bei. Doch glaube ich zur Entschuldigung für unsere Freundinnen anführen zu müssen, daß sie meistens diese Novellen so vortragen, wie sie es von andern vorher vortragen hörten, und wie sich

beim Volke dergleichen Witze und Redensarten gestalten. Ich glaube deßhalb daß manches Gleichniß gebraucht wurde, wobei die Erzählerin an gar nichts Anstößiges dachte, weil sie eben nur die gebräuchlichen Ausdrücke wiedergab, die sie freilich bei gehöriger Prüfung als unstatthaft für den Mund so junger Damen gefunden haben würde. Aus diesem Grunde solle deßhalb die Kritik für das einmal Geschehene milder ausfallen." Dahin stimmten auch sämmtliche Mädchen überein, und lobten gar höchlich Fiammetten's Vorschlag, während die Herren heimlich lachten, und sich zuflüsterten, daß sie einigen Zweifel in die Ausführung dieser Bestimmungen hegten.

Hierauf befahl Fiametta sich zur Heimkehr vorzubereiten indem sie zugleich vorschlug, den nächsten Tag wieder in diesem herrlichen Garten zusammenzukommen, weil man noch lange nicht alles Sehenswerthe in Augenschein genommen hatte, und sie auch viel von der Gemäldegallerie des Schlosses gehört hatten, deren Besichtigung sie für den nächsten Tag vorschlug, was mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Hierauf trat unter heitern Scherzen die ganze Gesellschaft den Rückweg an, während man Diener und Kammerjungfern schon früher vorausgesandt hatte, um zu Haus alles zu ihrer Ankunft sowie zum Abendessen vorzubereiten.

Bei ihrer Ankunft fanden sie dasselbe auch bereits an gewohnter Stelle servirt, und nahmen es mit gutem Appetit ein.

Nach Tische überließen sie sich, ihrer Gewohnheit nach, dem Tanz und Gesang, und während Philomena den Tanz anführte, sagte die Königin: Philostrato, ich will nicht von der Regel meiner Vorgänger abweichen, sondern ich verordne nach ihrem Beispiele, daß heute auch ein Lied gesungen werde; und da ich weiß, daß deine Lieder eben so gut sind, wie deine Novellen, so sollst du uns heute eins davon vortragen, wozu du das wählen magst, welches dir am Besten gefällt, damit du uns in vielen Tagen durch deinen Gram nicht wieder übel stimmst. Philostrato gehorchte, und hob an:

„Mit Thränen will ich singen,
Mit welchem Recht sich unser Herz beklage,
Wenn man es mit dem Schein der Liebe täuscht.

O Amor, als du mich zuerst entflammtest
Für jene holde Freundin, die vergebens
Mich stets wird schmachten lassen,
Da zeigtest du sie mir mit jeder Tugend
So hoch begabt, daß ich die ärgsten Qualen
Nicht achtete, die du mir
Bis diesen Tag bereitest.
Mein Irrthum wird zu spät mir offenbar,
Den ich nicht ohne großen Schmerz beklage.

Nicht eher hab' ich den Betrug entdeckt,
Als bis ich mich von ihr verlassen fand,
Auf die allein ich hoffte.
Denn wer wähnte, daß sie mich am meisten
Den Andern vorzog, mich zum Diener wählte;
Vergaß sie mich, und was ich
In Zukunft würde leiden,
Und ließ mich steh'n, wie sie an einen Andern
Ihr Herz vergab, und mich daraus verbannte.

Als ich mich nun verschmäht sah und verstoßen,
Da zog mir in das Herz die tiefe Trauer,
Die jetzt es noch bewohnet.
Verzweifelnd oft verfluch' ich Tag und Stunde,
In der zuerst ihr Antlitz mir erschienen,
Umstrahlt von Engelschöne,
Und Zärtlichkeit verhauchend.
Doch jetzt verwünscht mein Geist im Todeskampfe
Die Treue und die Hoffnung und die Liebe.

Amor, du kannst es an den Klagetönen,
Wie sehr ich meinen Schmerz unheilbar fühle,
Wenn ich dich rufe, hören,
Wenn ich dir klage, daß er mich so quälet,
Daß ich zur Linderung den Tod mir wünsche.
O käm' er doch, und möcht' er
Mein freudenloses Leben

Mit Einem Streiche enden! Denn wohin ich
Auch gehe, werd' ich minder Qual empfinden.

Mir bleibt kein Troſt, mir bleibt kein ander Mittel
Noch übrig, als der Tod, mein Leid zu enden.
O gib ihn mir noch heute!
Laß ihn auf einmal meine Qualen enden,
Und nimm das Leben dem bedrängten Herzen!
Ach thu' es! Denn mit Unrecht
Raubt man mir Glück und Wonne.
Laß sie nur glücklich seyn, und laß mich sterben,
Da du zu neuer Liebe sie verleitet.

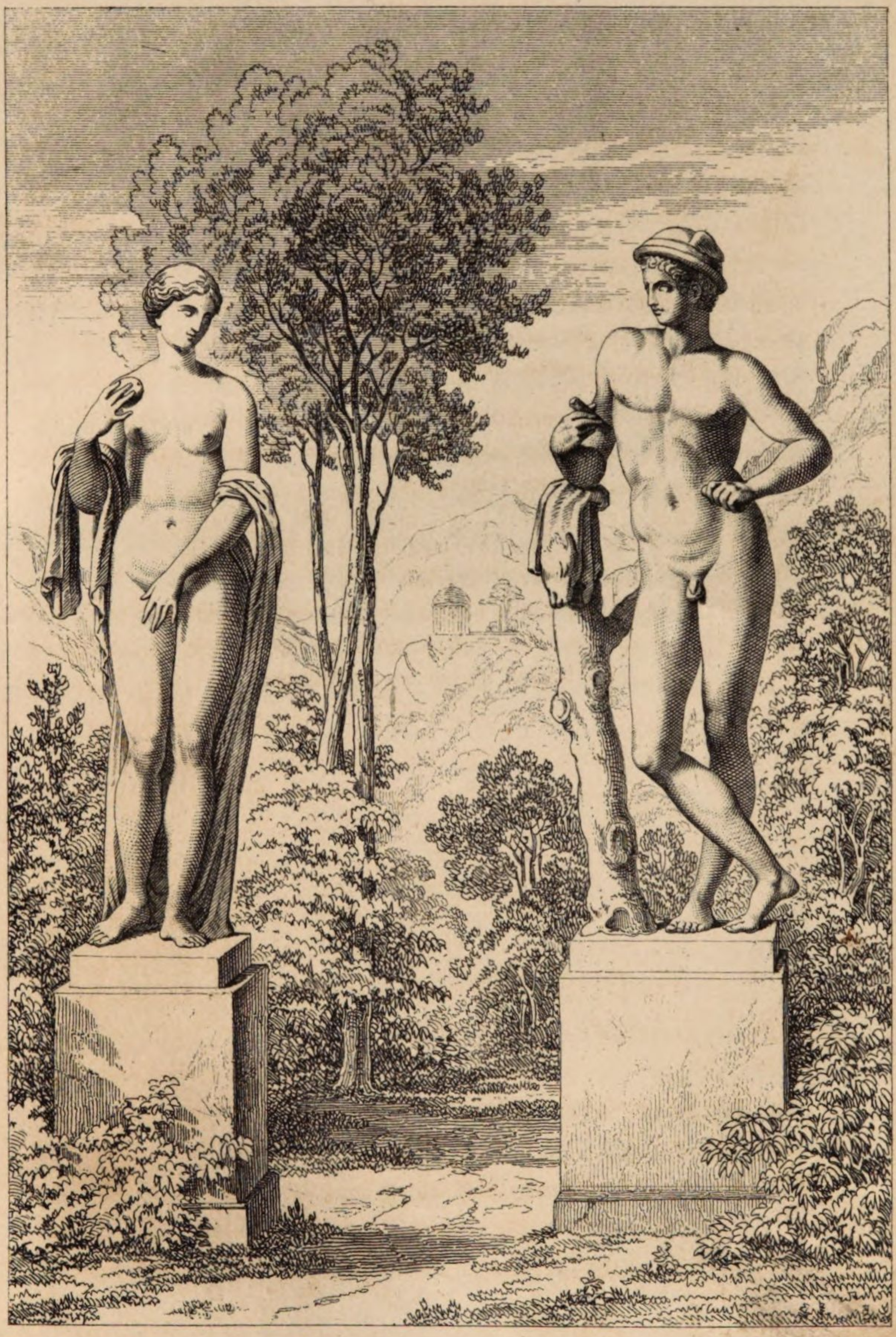
Wenn dich, mein Lied, die Menschen auch vergessen,
Was kümmert's mich? Wird es doch Keinen geben,
Der so, wie ich dich sänge!
Nur Einen Auftrag will ich dir noch geben,
Daß du mir Amorn auffuchst und ihm zeigest,
Wie sehr ich dieses Leben,
Das kummervolle, hasse,
Und zu ihm flehst, daß er zu seinen Ehren
Mir einen bessern Hafen mag gewähren."

Die Worte dieses Liedes zeugten genugsam von der Gemüthsstimmung des Philostrato; und wenn die heranbrechenden Schatten der Nacht nicht das Erröthen einer gewissen Dame, welche sich unter den Tänzerinnen befand, verborgen hätten, so würde man vielleicht noch mehr erfahren haben. Als der Tanz zu Ende war, und man noch mehr gesungen hatte, wurde es allgemach Zeit, sich zur Ruhe zu verfügen; weßhalb die Königin jetzt Alle auf ihre Zimmer entließ.

---

Es schließt der dritte Tag das Dekameron, und es beginnt der vierte, an welchem unter dem Regimente der Königin Fiametta die nachfolgenden pikanten Geschichten zum Vortrag kamen.

Der Osten lichtete sich bereits, und die emporsteigende Sonne bestrahlte die ganze Hemisphäre, als Fiametta durch die Lieder



der Vögel die den jungen Tag begrüßten, geweckt, sich von ihrem Lager erhob, und auch die übrige Gesellschaft herbeirufen ließ. Die Königin schlug alsbald vor die frische Morgenluft zu genießen und alsbald den Spaziergang durch die vom Thaue schimmernden Fluren nach ihrem gestrigen Aufenthaltsorte anzutreten, bevor die Sonne höher steige und es heiß zu werden beginne. Allgemeine Zustimmung folgte diesem Vorschlage, worauf die gleichen Anordnungen wie am vorigen Tage getroffen wurden, indem der Schaffner die nöthigen Mundvorräthe und andere Bedürfnisse den Dienern und Mädchen zur Besorgung in den Park übergab, worauf sich diese vorausbegaben.

Nachdem nun die Toilette der zahlreichen jungen Damen, unter denen sich auch heute noch die drei neu hinzugekommenen Gäste befanden, gehörig beendet war, und sie dabei nicht versäumt hatten, durch Abwechslung und Putz ihres Anzuges ihre natürlichen Reize auf das Vortheilhafteste hervorzuheben, und ihren feinen Geschmack in den Augen der sie begleitenden Herren aufs glänzendste zu bewähren, brach man munter und wohlgemuth nach dem Schlosse auf; während dem verkürzte der Gesang einiger Mädchen, deren frische Stimmen sich oft mit denen der Lerchen mischten, den Weg auf die lieblichste Weise, so daß man sich bei guter Zeit und ohne von der Sonne viel belästigt zu seyn, am Ziele befand.

Dem gegebenen Winke Fiametten's zu Folge, hatte der Schaffner schon ein delikates Frühstück bereit, und nach eigener Wahl in der gleichen Gegend servirt, wo gestern der Aufenthaltsort der Gesellschaft war. Da die Königin gewahrte, daß der gewählte Platz äußerst anmuthig gelegen, auch durch eine Lichtung die Aussicht in die nahen Gebirge offen war, so lud sie die Gesellschaft ein, Platz zu nehmen. Die Herren und Damen wollten indeß nicht versäumen, vorher die beiden antiken Statuen der schamhaften Venus und eines schlanken Merkurs *) mit Kennermienen zu prüfen, wobei

---

*) Tafel 32.

Philostrato Herminen und Emilien aufforderte, ihre Meinung zu sagen, welcher sie den Vorzug gäben. Hermine antwortete unbefangen, daß sie dem Merkur seiner freieren Haltung wegen den Vorzug gebe, wogegen Emilie bemerkte, daß sie dem nicht widersprechen wolle, jedoch der Venus, obgleich ihre Stellung ein wenig steif erscheine, den Vorzug wegen ihrer schamhaften Haltung gebe, die des Merkurs nicht näher prüfen möge, weil es ihr für junge Damen nicht schicklich scheine, alles dasjenige näher zu besichtigen, was er von allen Seiten den Blicken darbiete.

Als Dioneo hierüber einige freie Scherze machte, befahl Fiametta dieses Thema zu verlassen, indem sie den Mädchen untersagte, ferner ihre Blicke dorthin zu richten, und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, Herminen aufforderte, das Frühstück durch eine Erzählung zu würzen, mit Berücksichtigung der von ihr gestern gegebenen Vorschriften.

Dieser Aufforderung zufolge, begann nun Hermine wie folgt:

---

## Einunddreißigste Novelle.

**Alibech wird Eremitin, und der Mönch Rustico lehrt sie, wie man den Teufel in die Hölle schickt. Später kehrt sie zurück, und wird die Frau des Neerbal.**

Liebe Schwestern, ihr habt wahrscheinlich noch nie davon gehört, wie der Teufel in die Hölle geschickt wird. Und so will ich denn euch darüber jetzt Auskunft geben; wenn ihr es gelernt habt, so könnt ihr vielleicht dadurch noch einmal eure Seelen retten; auch werdet ihr aus dieser Geschichte ersehen, daß, obgleich der Gott Amor die heiteren Paläste lieber bewohnt, als dürftige Hütten, er doch zuweilen auch unter dichtem Gebüsch, auf hohen Gebirgen und

in einsamen Höhlen seine Macht zeigt, woraus ihr bemerken könnt, daß seiner Macht Alles unterworfen ist.

Doch um zur Sache zu kommen: In der Stadt Capsa, in der Barbarei, lebte vor Zeiten ein reicher Mann, der nebst andern Kindern auch eine schöne Tochter, Namens Alibech hatte. Weil dieselbe nun keine Christin war, und von vielen Christen, welche in der Stadt wohnten, den christlichen Glauben und den Gottesdienst der Christen sehr loben hörte, fragte sie eines Tages Jemanden, auf welche Art und Weise man wohl Gott am leichtesten dienen könne. Man sagte ihr, daß diejenigen Gott am besten dienten, die sich von der Welt am meisten zurückzögen, wie z. B. die Einsiedler, welche sich in der thebaischen Wüste aufhielten. — Alibech, ein unschuldiges Mädchen von erst vierzehn Jahren, machte sich nun, nicht aus eigentlichem Verlangen nach einem geistlichen Leben, sondern aus einem rein kindischen Triebe, ohne Jemand ein Wort davon zu sagen, auf, und ging am nächsten Morgen nach der thebaischen Wüste, woselbst sie auch, nachdem sie in ihrem ersten Eifer alle Mühseligkeiten der Reise glücklich überstanden hatte, ganz gesund und wohl anlangte. Hier wandte sie sich nach der ersten Hütte, welche sie erblickte, wo sie einen heiligen Mann an der Thüre stehen sah, der, höchlichst verwundert über ihr Erscheinen sie fragte, was sie hier wolle. Sie erwiederte, sie fühle sich von Gott begeistert, und hege den Wunsch, sich seinem Dienste zu weihen, und Jemand anzutreffen, der sie darin unterrichtete. Der gute Mann, der ihre Schönheit sah, und fürchtete, wenn er sie bei sich behielte, so möchte ihm der Teufel einen Streich spielen, lobte ihren Entschluß, gab ihr Wurzeln, wilde Aepfel und Datteln zu essen und Wasser zu trinken, und sagte: „Meine Tochter, nicht weit von hier wohnt ein frommer Mann, der es viel weiter in dem heiligen Leben gebracht hat, als ich. Ich rathe dir, dich an ihn zu wenden.“ — Er zeigte ihr auch darauf den Weg bis zur nächsten Klause, und auf diese Art wurde sie von Einem bis zum Andern weiter geschickt, bis sie am Ende zu der Zelle eines frommen, andächtigen Einsiedlers Namens Rustico ge-

langte, welchem sie in gleicher Weise, wie den Andern, ihr Anliegen vortragen wollte. Sie fand jedoch bei ihrem Eintritte die Hütte des Klaußners leer, und beschloß daher, dessen Rückkehr abzuwarten. Sie sah sich einstweilen darin um, entdeckte jedoch nur die gleichen Geräthschaften die sie auch bei den andern Klaußnern angetroffen hatte, und welche außer einem Todtenkopfe und einem Gebetbuche nebst einer Geißel an der Wand nur in einem Tisch mit einigen Früchten besetzt, bestanden. Zum Lager war ein Thierfell ausgebreitet, auf welches sie sich um auszuruhen niederließ, nach einiger Zeit jedoch aus Ermattung einschlief. Als Rustico gegen Abend mit seinem Wasserkruge heim kehrte, verschüttete er diesen vor Erstaunen über die reizende Erscheinung die sich seinen Blicken darbot, und die er Anfangs für ein Blendwerk der Hölle hielt. Doch kam er bald von dieser Idee zurück, als er die schöne Schläferin näher betrachtete und die unschuldigen Engelszüge ihres noch kindlichen Gesichtes näher betrachtete.

Das leichte Gewand mit dem sie bekleidet war, und das in der Stellung die sie im Schlafe angenommen hatte, ganz verschoben war, ließ ihn Dinge sehen, die ihm sein Lebtage unbekannt geblieben waren. Lange Zeit stand er wie versteinert vor ihr und sah dem Wogen ihres jugendlichen Busens zu, der sich bei jedem Athemzuge hob und senkte. Er war sehr neugierig bei ihrem Erwachen zu erfahren, wer sie sey, und welch' ein Zufall sie in seine Hütte geführt hatte, wobei er sogleich beschloß, ihr in seiner Hütte ein Nachtlager anzubieten, und da der Abend bereits anbrach, so bereitete er ihr in einem Winkel ein Lager von Palmenblättern. Als dieß geschehen war, säumten die Versuchungen nicht lange, die Standhaftigkeit des Einsiedlers zu bekämpfen. Da der böse Feind den Rustico lange in Ruhe gelassen hatte, so wurde er jetzt durch diesen plötzlichen Ueberfall desselben um desto leichter überwunden. Er vergaß mit einemmale alle seine frommen Gedanken, Gebete und Bußübungen, und beschäftigte seine Phantasie ganz allein mit der Jugend und Schönheit des Mädchens, und mit Plänen, wie er es wohl an-

fangen wollte, bei ihr zu seinem Zweck zu gelangen, ohne sich der Leichtfertigkeit verdächtig zu machen. Nach einiger Zeit schlug sie die Augen auf, und als sie den Klaußner gewahrte erhob sie sich um ihn zu begrüßen und ihm die Hände zu küssen. Alsbald frug er nach der Ursache ihres Besuches, in der Meinung, sie müsse durch irgend einen Zufall sich hieher verirrt haben. Darauf trug sie ihm ihr Anliegen vor, aus dem er erfuhr, daß sie eine Heidin sey, die Jemand suche, der sie in gottseligen Dingen unterrichte.

Rustico legte ihr demnach erst einige Fragen vor, und überzeugte sich bald durch ihre Antworten, daß sie in den Geheimnissen der Liebe noch völlig unerfahren war; daher er auf den Einfall kam, sie unter dem Anschein eines verdienstlichen Werkes sich willig zu machen. Er hob demnach also an, ihr zuerst weitläuftig auseinanderzusetzen, welch' ein geschworner Feind Gottes der Teufel wäre, und führte ihr dann zu Gemüthe, daß man dem lieben Gott keinen größeren Dienst erzeigen könne, als wenn man den Teufel in die Hölle schicke, wohin ihn unser Herrgott verbannt habe. — „Auf welche Art ist das aber zu machen?" fragte das Mädchen. — „Das will ich dich bald lehren," versetzte Rustico; „thue jetzt nur sogleich einmal ganz dasselbe, was du mich thun siehst!" Bei diesen Worten warf er seine leichte Bekleidung ab, und stürzte ganz nackt, während das Mädchen ihn in Allem nachahmte, auf die Kniee, als ob er beten wollte. — Indem nun der Eremit nicht nur alle Reize des jungen Mädchens schaute, sondern auch in Berührung mit ihr kam, wirkte dies Alles so mächtig auf ihn ein, daß das Wetterglas seiner Liebe von Punkt zu Punkt höher stieg. Als Alibech das Phänomen bemerkte, fragte sie: „Aber Herr Vater, was ist denn das eigentlich für ein Ding, was Ihr da habt, und das mir fehlt?" — „Ach, meine Tochter", versetzte Rustico, das ist eben der Teufel, von dem ich dir gesagt habe, und, wie du siehst, so setzt er mir so schrecklich zu, daß ich es gar nicht mehr aushalten kann." — „Nun, Gott sey Dank", erwiederte Alibech, daß ich von keinem solchen Teufel geplagt werde!" — „Daran sprichst du sehr recht", versetzte

Rustico; aber du hast auch wieder etwas, was mir fehlt". — „Und was wäre denn das?" fragte Alibech. — „Du hast die Hölle", erwiederte Rustico, und ich glaube, du bist mir zugesandt worden, um meine Seele zu erretten. Wenn du nun so viel Erbarmen mit mir hättest, daß du mir erlaubtest, den Teufel, der mich so sehr quält, in deine Hölle zu schicken, so würdest du mir eine Wohlthat, und Gott einen großen Dienst erzeigen." — Das Mädchen antwortete naiv: „Herr Pater, wenn Ihr den Teufel, und ich die Hölle habe, so schickt nur den Teufel hinein, so weit Ihr wollt. — Hierauf sprach Rustico: „Sey gesegnet meine Tochter; gehen wir also, und sperren ihn hinein, auf daß er mich nachher in Ruhe lasse." — Nach diesen Worten lehrte er sie, diesen hartnäckigen Feind Gottes einzukerkern, und da sie den Teufel noch nie kennen gelernt hatte, so sagte sie: „Herr Pater, der Teufel ist doch wohl ein rechter Schurke, daß er sogar in der Hölle Unheil anstiftet! — „Das thut er aber nicht immer", versetzte Rustico, und wußte es so einzurichten, daß der Teufel am Ende den Muth sinken ließ, und ihr nicht weiter zusetzte. — In der Folge fand Alibech immer mehr Geschmack an ähnlichen Unterhaltungen mit Rustico, und sagte einst zu ihm: „Die guten Christen in Capsa hatten doch wohl Recht, als sie sagten, daß der Dienst Gottes das Süßeste auf Erden sey, denn ich entsinne mich in der That nicht, das mir etwas ein größeres Vergnügen gemacht hätte, als den Teufel in der Hölle stecken zu sehen; ich halte deßwegen auch Jeden für dumm, der sich nicht dem Dienste Gottes widmet." — Aus diesem Grunde kam sie denn nun oft zu Rustico, und sagte: „Ehrwürdiger Herr Pater, ich erscheine hier vor Euch, um Gott zu dienen und nicht müßig zu gehen. So kommt denn, und laßt uns den Teufel in die Hölle schicken!" Bei dieser Beschäftigung bemerkte sie auch wohl zuweilen: „Rustico, ich weiß doch aber gar nicht, warum der Teufel wieder aus der Hölle herausgeht; denn wenn er so gern drin wäre, als wie ihn die Hölle aufnimmt, so würde er immer drin bleiben." Während nun das junge Frauenzimmer den Rustico auf gleiche Weise sehr oft einlud,

hatte sie ihm allmählig die Wolle aus der Jacke gezupft, so daß er fror, wenn ein Anderer geschwitzt hätte. Deßhalb sagte er denn nach gerade dem Mädchen, man müsse den Teufel nur dann in die Hölle schicken und strafen, wenn er sein Haupt hochmüthig erhöbe. Wir aber haben ihm vor der Hand dermaßen die Hölle heiß gemacht, daß er jetzt Gott bittet, ihn in Ruhe zu lassen. Dadurch brachte er das Mädchen auf einige Zeit zum Schweigen. Als sie aber sah, daß sie Rustico gar nicht weiter aufforderte, den Teufel in die Hölle heimzuschicken, so sagte sie eines Tages zu ihm: „Rustico, wenn dein Teufel jetzt abgestraft ist, und dich nicht mehr plagt, so läßt mir dagegen meine Hölle nicht mehr Ruhe. Und du würdest ein gutes Werk an mir thun, wenn du mit deinem Teufel die Wuth meiner Hölle bezähmen wolltest, wie ich dir ja auch mit meiner Hölle dazu geholfen habe, deinem Teufel seinen Uebermuth auszutreiben.“ Rustico, der nur von Wurzeln und Wasser lebte, und durch diese Höllenfahrten schon ganz von Kräften gekommen war, gestand jetzt endlich ein, Ein Teufel wäre zu wenig für ihre Hölle; doch werde er thun, was er vermöge, und befriedigte sie ein paarmal; aber er wurde davon so schwach, und dieß geschah so selten, daß es nicht mehr sagen wollte, als wenn man einem Löwen eine Bohne in den Rachen wirft. Auch war das Mädchen, die Gott nicht so, wie sie gerne möchte, zu dienen glaubte, damit gar nicht zufrieden. Während jedoch auf diese Art zwischen dem Teufel des Rustico und der Hölle der Alibech, in Folge des allzuvielen Verlangens auf der einen, und allzugroßer Schwäche auf der andern Seite, Streit obwaltete, geschah es, daß in Capsa Feuer ausbrach, und der Vater der Alibech mit allen seinen Kindern und seinem ganzen Hause verbrannte, so daß Alibech sein ganzes Vermögen erbte. Als dieß ein gewisser junger Mann, Namens Neerbal, hörte, welcher all sein Geld mit Liebschaften durchgebracht hatte, machte er sich auf, um sie zu suchen, und er traf es so glücklich, sie noch vorher zu finden, ehe der Hof in Ermangelung rechtmäßiger Erben die Hinterlassenschaft an sich zog. Er nahm sie zur Frau, und gerieth somit

in den Besitz ihres großen Vermögens. Jetzt führte er sie, zur großen Freude des Rustico, aber gegen ihren Willen, nach Capsa zurück. Ehe er sie heimholte, ward sie von andern Weibern gefragt, womit sie Gott in der Wüste gedient hätte. Worauf sie antwortete: „Sie habe den Teufel dort in die Hölle geschickt, und Neerbal habe nicht wohl daran gethan, daß er sie von diesem Gottesdienste abgezogen. Als sie darauf die Weiber fragten, wie man den Teufel in die Hölle schicke, und das Mädchen es ihnen mit Worten und Zeichen erklärte, lachten sie laut auf, und sagten ihr, bei Neerbal würde sie in diesem guten Werke nicht zu kurz kommen. Die Geschichte ging jetzt von Munde zu Munde, und der Ausdruck: „den Teufel in die Hölle schicken", wurde zur sprüchwörtlichen Redensart, nicht bloß in Capsa, sondern selbst diesseits des Meeres, bis auf den heutigen Tag. Deßhalb meine jungen Damen, müßt auch ihr, denen die Gnade Gottes noth thut, lernen, den Teufel in die Hölle zu schicken, denn das ist nütz und angenehm für beide Theile, und es pflegt viel Gutes darnach zu kommen.

---

Mehr als tausendmal hatte die Geschichte der Hermine die sittsamen Mädchen zum Lachen gebracht, so viel Spaß machte sie ihnen, und mehr als zehnmal war die Königin im Begriff gewesen, ihr zuzurufen, ihre starken Schilderungen einzuschränken, immer aber ward sie daran durch Lachen verhindert, so daß sie das Tuch vor die Augen nehmen und sich gleich den übrigen Mädchen häufig abwenden mußte. Sie hielt es demnach für das Gerathenste, zum bösen Spiele gute Miene zu machen, und forderte deßhalb schnell Emilien auf, in der Reihe fortzufahren, worauf diese wie folgt begann.

---

## Zweiunddreißigste Novelle.

**Arriguccio wird eifersüchtig auf seine Frau. Er bemerkt, daß sie des Nachts einen Bindfaden an die große Fußzehe knüpft, mit welchem ihr Liebhaber ihr seine Ankunft zu erkennen gibt. Während er diesem nachsetzt, legt seine Frau ihre Magd an ihre Stelle ins Bett, wo ihr Mann sie schlägt, und ihr das Haar abschneidet, worauf er die Brüder seiner Frau herbeikommen läßt. Als diese seine Reden erlogen finden, schelten sie ihn tüchtig aus.**

„Reizende Schwestern, es wird mir schwerlich gelingen, euch mit einer so schönen Geschichte zu unterhalten, wie diejenigen, welche ihr bisher gehört habt; indeß denke ich mich doch mit Gottes Hülfe meiner Pflicht so leidlich zu entledigen.

Wisset also, daß einst in unserer Stadt ein reicher Kaufmann, Namens Arriguccio Berlinghieri, lebte, welcher sich thörichterweise, wie es noch heutiges Tages die Kaufleute bisweilen thun, durch eine Frau adeln lassen wollte, und deßwegen ein junges Edelfräulein, Namens Sismonda, heirathete, die ganz und gar nicht für ihn paßte. Da er nun, wie die Kaufleute pflegen in Geschäften viel ausging, und wenig bei ihr war, so verliebte sich die Frau in einen Jüngling, welcher Ruberto hieß, und ihr schon lange den Hof gemacht hatte. Als sie nun mit ihm einig war, und vielleicht aus zu heftiger Liebe nicht vorsichtig genug zu Werke ging, geschah es, daß Arriguccio, mochte er nun etwas gehört haben, oder wie es sonst zuging, auf einmal zum eifersüchtigsten Menschen von der Welt wurde. Er ging fast gar nicht mehr aus dem Hause, und wandte seine einzige Sorgfalt nur darauf, seine Frau auf das Strengste zu bewachen; ja er konnte nicht eher einschlafen, als bis er sie vorher hatte zu Bett gehen sehen. Das verursachte der Dame großes Herze-

leid, weil sie dabei ihren Ruberto auf keine Weise sprechen konnte. Nachdem sie lange mit sich zu Rathe gegangen war, auf welche Art sie wohl wieder mit ihm zusammenkommen könnte, warum er sie oft flehentlich bitten ließ, so verfiel sie endlich auf einen Gedanken. Da ihr Schlafzimmer an der Straße lag, und sie bemerkt hatte, daß ihr Mann zwar erst spät einzuschlafen pflegte, aber dann auch ganz fest schlief, so wollte sie ihren Ruberto um Mitternacht an die Hausthüre bestellen, ihm selbst aufmachen, und sich, während ihr Mann im Schlafe läge, eine Zeitlang mit ihrem Liebhaber unterhalten. Und damit sie den Zeitpunkt seiner Ankunft jedesmal sogleich wüßte, ohne daß sonst Jemand etwas davon bemerkte, so kam sie auf den Einfall, einen Bindfaden mit dem einen Ende bis auf die Straße hinunter zu lassen, und das andere Ende längs dem Fußboden bis an ihr Bette zu leiten, und es unter der Decke an ihre große Zehe festzuknüpfen. Sie ließ also den Ruberto wissen, daß er nach seiner Ankunft nur an dem Bindfaden ziehen sollte; schliefe ihr Mann, so würde sie den Faden gehen lassen; wenn er aber wach wäre, so würde sie ihn fassen und daran ziehen, damit er nicht vergeblich warten möchte. Dem Ruberto gefiel dieser Einfall, und er machte den Weg öfters, wo er dann manchmal mit ihr zusammenseyn konnte, manchmal auch wieder fortgehen mußte. Endlich, nachdem sie sich dieses Kunstgriffs eine Zeitlang bedient hatten, geschah es einstmals in der Nacht, daß die Frau schlief, und Arriguccio, der noch wachte, ein Bein ausstreckte und auf den Bindfaden stieß. Er untersuchte diesen jetzt mit der Hand, und da er fand, daß er an die Fußzehe seiner Frau angebunden war, so dachte er bei sich selbst: „hier muß irgend ein Betrug obwalten", und indem er weiter nachsah, entdeckte er, daß der Bindfaden zum Fenster hinausging. Jetzt schnitt er rasch das Ende, welches nach dem Bette ging, ab, und befestigte es an seiner eignen Fußzehe, um dahinter zu kommen, was das zu sagen hätte. Es dauerte nicht lange, so kam Ruberto, und zog, wie er pflegte, an dem Bindfaden. Arriguccio fühlte es, und weil er den Faden nicht recht festgebunden hatte, und Ruberto

ziemlich heftig zog, so ging diesem der Faden in die Hand, und er nahm das für ein Zeichen an, daß er warten sollte; und das that er auch. Jetzt erhob sich Arriguccio rasch, nahm seinen Degen zur Hand und rannte nach der Hausthüre, um zu sehen, wer da wäre, um ihm übel mitzuspielen. Arriguccio war, obwohl Kaufmann, doch ein tapferer Degen, und besaß viel Körperkraft. Da er indeß die Hausthüre nicht so leise öffnete, wie es seine Frau zu thun pflegte, so schöpfte Ruberto sogleich Verdacht und ergriff die Flucht, auf welcher ihn Arriguccio verfolgte. Nachdem Ruberto schon weit gelaufen war, und Arriguccio nicht abließ, ihm nachzusetzen, zog endlich Jener seinen Degen und stellte sich zur Wehre, worauf sie beide handgemein wurden.

Die Frau war indessen, als Arriguccio die Kammerthüre geöffnet hatte, aufgewacht, und da sie den Bindfaden von ihrer Zehe abgeschnitten fand, sah sie sogleich daß ihr Betrug entdeckt wäre. Und als sie noch dazu bemerkte, daß Arriguccio dem Ruberto nachsetzte, stand sie schnell auf, rief ihre Magd, welche um die ganze Sache wußte, und beredete sie mit vielen Bitten, daß sie sich an ihrer Stelle in ihr Bett legte, sich nicht zu erkennen gäbe, und jede Strafe, die Arriguccio über sie verhängte, geduldig litte, wofür sie ihr eine so große Belohnung versprach, daß sie nicht Grund haben sollte, sich über sie zu beklagen. Darauf löschte sie das Licht aus, das in der Kammer brannte, ging hinaus und versteckte sich in einem Winkel des Hauses, um abzuwarten, was geschehen würde.

Durch den Streit zwischen Arriguccio und Ruberto waren inzwischen die Nachbarn aufgeweckt worden, und fingen an, über den nächtlichen Lärm zu schimpfen. Arriguccio, welcher nicht gern erkannt seyn mochte, ließ daher seinen Gegner in Ruhe, ohne erfahren zu haben, wer der Jüngling wäre, und ging, bevor er ihn noch hatte verletzen können, voll Zorn und Verdruß wieder nach Hause. Als er in die Kammer trat, rief er voll Wuth: „Wo bist du, du gottvergessenes Weib? Du hast das Licht ausgelöscht, damit ich dich nicht finden soll; allein da irrst du dich!“ Darauf ging er an das Bett

wo er seine Frau zu treffen glaubte, und packte die Magd, die er mit Händen und Füßen dergestalt zurichtete, daß er ihr das Gesicht blutig und den ganzen Leib voll Beulen schlug. Zuletzt schor er ihr auch noch die Haare vom Kopf, wobei er sie mit allen möglichen Schimpfnamen belegte, die man einem schlechten Weibe nur sagen kann. Die Magd jammerte laut auf, und hatte auch Ursache dazu; doch ob sie gleich mehrmals ausrief: „Wehe mir! Um Gotteswillen habt Erbarmen! Schonet mein!“ so war doch ihre Stimme so gebrochen, und Arriguccio so besinnungslos vor Wuth, daß er nicht unterscheiden konnte, ob es seine Frau oder eine Andere wäre. Als er sie nun nach Herzenslust durchgebläut und beschoren hatte, sagte er: „Ich will jetzt nicht weiter Hand an dich legen, du ehrvergessenes Weib, sondern zu deinen Brüdern gehen und ihnen deine saubere Aufführung erzählen. Sie mögen dich dann mit sich nehmen und gegen dich so verfahren, wie es ihre eigene Ehre erfordert. Dieses Haus sollst du nie wieder betreten!“

Nach diesen Worten ging er aus der Kammer, verschloß sie, und verließ das Haus. Als Frau Sismonda, welche Alles mitangehört hatte, merkte, daß ihr Mann fortgegangen war, öffnete sie die Kammer, zündete das Licht wieder an und fand ihre Magd ganz zerschlagen und heftig weinend. Sismonda redete ihr, so viel sie nur konnte, zu, und brachte sie nach ihrer Kammer, wo sie sie heimlich warten und pflegen ließ, und sie dann auf Arriguccio's Unkosten reich belohnte, so daß sie sich über die Maßen zufrieden zeigte. Sobald nun die Magd in ihrer Kammer untergebracht war, machte Sismonda das Bett in der ihrigen wieder auf, als ob in dieser Nacht noch Niemand darin gelegen hätte, zündete die Glaslampe auf dem Saale an, kleidete sich völlig so, als ob sie noch nicht ins Bett gekommen wäre, nahm ihr Nähzeug zur Hand und setzte sich ruhig an ihre Arbeit, voll Erwartung, welchen Ausgang die Sache noch nehmen würde. Arriguccio war so schnell als möglich zu den Brüdern seiner Frau geeilt, und hatte so lange geklopft, bis man ihm öffnete. Als seine Schwäger, deren drei waren, seine

Stimme hörten, standen sie auf, ließen Licht anzünden, gingen zu ihm, und fragten, was er um diese Stunde und so allein hier suche. Arriguccio erzählte ihnen von Anfang bis zu Ende was vorgefallen war, und zur Bekräftigung seiner Reden gab er ihnen das Haar in die Hände, das er ihr, wie er sagte, abgeschnitten hatte. Zuletzt bat er sie, sie möchten mitkommen, ihre Schwester abholen, und mit ihr thun, was sie ihrer Ehre für angemessen hielten, weil er sie nicht länger zu Hause behalten wolle.

Sismondens Brüder waren außer sich über das, was sie hören mußten, und weil sie es für Wahrheit hielten, so geriethen sie über ihre Schwester in den größten Zorn, ließen sogleich Fackeln anzünden, und begleiteten Arriguccio nach Hause, mit dem Entschluß, eine schwere Rache an ihrer Schwester auszuüben. Ihre Mutter ließ sich nicht zurückhalten, mitzugehen; sie schwamm in Thränen, und bat bald den einen, bald den andern von ihren Söhnen, doch nicht sogleich Alles zu glauben, bis sie erst selbst mehr von der Sache gesehen und gehört hätten; denn der Fall sey möglich, daß Arriguccio vielleicht aus andern Gründen über seine Frau zornig geworden, und sie so gemißhandelt habe.

Da sie nun in Arriguccio's Hause anlangten, und die Treppe hinaufgingen, fragte Sismonda: „Wer kommt?" — „Du sollst es gleich sehen, wer es ist, du gewissenloses Weib!" sprach einer von den Brüdern. — „Mein Gott, was gibt es denn?" rief Sismonda, eilte ihren Brüdern entgegen, und sagte: „Meine Brüder, seyd mir bestens willkommen! Aber was führt euch denn in dieser nächtlichen Stunde alle drei zu mir?" — Die Brüder, welche sie am Nähtische trafen, da ihnen doch Arriguccio erzählt hatte, daß er sie am ganzen Körper braun und blau geschlagen, verwunderten sich, hielten ihren Zorn an sich, und fragten, wie es um dasjenige stände, worüber sich Arriguccio beklagte, wobei sie zugleich ernstliche Drohungen hinzufügten, wenn sie ihnen nicht Alles der Wahrheit gemäß bekennen würde. Die Frau erwiederte darauf: „Ich weiß gar nicht, was ich euch bekennen soll, oder aus welchem

Grund sich Arriguccio über mich beklagt haben könnte." — Arriguccio wurde bei ihrem Anblick fast irre an Verstand, da er doch ganz gewiß wußte, daß er ihr das Gesicht arg zerschlagen und zerkratzt und ihr schrecklich mitgespielt hatte; und jetzt sah er sie nun vor sich, als ob von alledem nichts geschehen wäre. Darauf sagten ihr die Brüder Alles, was sie von Arriguccio gehört hatten, von dem Bindfaden, von den Prügeln und was sonst vorgefallen seyn sollte.

„O Gott, Mann! was muß ich hören!" rief Frau Sismonda aus. „Warum willst du mich zu deiner eigenen Schande zu einem Wegwurf von Weibe machen, da ich es doch nicht bin, und dich zu einem schändlichen Tyrannen, da du es doch gleichfalls nicht bist? Wenn bist du denn diese Nacht nur einen Schritt in das Haus, oder in meine Kammer gekommen? Oder wenn hast du mich geschlagen? Ich für meine Person kann mich nicht daran erinnern." „Wie?" sprach Arriguccio, „kannst du es leugnen, du schändliches Weib, daß wir uns beide miteinander zu Bette begaben? Kehrte ich nicht wieder dorthin zurück, nachdem ich deinem Liebhaber nachgesetzt hatte? Und habe ich dich dann nicht tüchtig durchgebläut, und dir das Haar abgeschnitten?"

„In diesem Hause", versetzte Sismonda, „bist du diese Nacht ganz gewiß nicht zu Bette gegangen. Doch lassen wir das, weil ich es mit nichts Anderm, als mit meinen wahren Worten zu beweisen vermag. Kommen wir auf die andern Punkte! Du sagst, du habest mich geprügelt, und mir das Haar abgeschoren. Das ist verlogen. Laß Alle, die hier anwesend sind, mich betrachten, und sieh mich selbst an, ob ich ein Merkmal von Schlägen an meinem ganzen Leibe trage. Ich wollte es dir auch wahrhaftig nicht gerathen haben, mich auf solche Art anzutasten, denn dann würde ich dir die Augen auskratzen. Auch hast du mir, so viel ich bemerke, das Haar nicht abgeschnitten; doch vielleicht hast du es gethan, ohne daß ich es gewahrte. Wir wollen doch einmal sehen, ob ich ein verschnittenes Haar habe, oder nicht!" — Bei diesen Worten nahm sie

ihren Schleier ab, und zeigte ihr Haar ohne eine Verstümmelung in seiner ganzen Fülle. Als dieß die Brüder und die Mutter sahen und hörten, sprachen sie zu Arriguccio: „Nun was sagst du dazu? Das reimt sich nicht mit dem, was du vorgibst, gethan zu haben, und wir begreifen nicht, wie du im Uebrigen die Wahrheit deiner Erzählung beweisen willst."

Arriguccio wußte nicht, ob er träumte, oder wachte, und wollte weiter sprechen; aber als er sah, daß von dem, was er als Beweis anführen wollte, keine Spur vorhanden war, so getraute er sich nicht, nur noch ein Wort hervorzubringen. Jetzt wandte sich Sismonda gegen ihre Brüder und begann: „Ich sehe wohl, liebe Brüder, daß er mich hat zu etwas nöthigen wollen, was ich sehr ungern thue, nämlich, euch seinen schlechten Lebenswandel zu offenbaren; denn dazu sehe ich mich jetzt in der That gezwungen. Ich glaube allerdings, daß sich Alles das, wovon er euch erzählte, wirklich ereignet hat, und ihr sollt auch hören, wie. Dieser Ehrenmann, mit welchem ihr mich vermählt habt, nennt sich einen Kaufmann, und sollte sich als solcher das Zutrauen der Leute erwerben; er sollte nüchterner leben, als ein Eremit, und keuscher als eine Jungfrau. Doch es gibt so leicht keinen Abend, wo er sich nicht in den Weinhäusern betrinkt, und sich mit dieser oder jener lüderlichen Weibsperson abgibt, und ich muß unterdessen bis nach Mitternacht, oder gar bis an den hellen lichten Tag da sitzen, bis er endlich heimkommt, wovon ihr euch heute selbst überzeugt habt. Wahrscheinlich hat er sich wieder einmal, wie er tüchtig betrunken war, mit einer von seinen Buhldirnen zu Bette gelegt, hat den Bindfaden an ihrem Fuße entdeckt, und darauf alle die Heldenthaten ausgeführt, die er euch erzählt hat, ist darauf zurückgekehrt, hat sie tüchtig durchgeprügelt und ihr das Haar abgeschnitten, und weil er noch nicht wieder zur Besinnung gekommen war, so hat er geglaubt, und glaubt vielleicht noch jetzt, daß er das Alles mir angethan habe. Wenn ihr ihm recht ins Gesicht seht, so werdet ihr bemerken, daß er noch halb betrunken ist. Indeß mag er von mir immerhin gesprochen haben, was er will,

so ist es nur seiner Trunkenheit zuzurechnen; und da ich es ihm verzeihe, so müßt ihr es ihm auch verzeihen."

Als die Mutter diese Worte hörte, erhob sie laut ihre Stimme, und fing an folgendermaßen loszuziehen: „Beim Kreuze Christi, mein Töchterchen, daraus wird nichts! Eher sollte man den widerwärtigen, undankbaren Hund todtschlagen, der nicht werth war, ein Weib wie du, zu besitzen. Sollte man nicht denken, er hätte dich vom Miste aufgelesen? Da müßte doch der Donner dreinschlagen, wenn du dich so behandeln lassen solltest von einem elenden Krämer, der auf dem Eselsmist geboren, und hinter den Säuen erzogen worden ist! Die Kerle kommen vom Dorfe, in wollenen Wämsern, mit den Strümpfen auf den Hacken und mit der Feder im Hintern, und wenn sie ein paar Kreuzer zusammengeschabt haben, so setzen sie sich in den Kopf, sie müßten die Töchter angesehener Edelleute und braver Mütter zu Frauen bekommen; sie lassen sich Wappen malen, und denken dann wunder wer sie sind, und von wem sie abstammen! Es wäre mir lieb gewesen, wenn meine Söhne meinen Rath befolgt hätten, da sie dich in dem Hause der Grafen Guidi so gut placiren konnten; doch sie schleuderten dich lieber dieser Perle von einem Edelmanne an den Hals, welcher sich erfrecht, dich das edelste und keuscheste Weib in ganz Florenz eine Hure zu schimpfen; als ob man das nicht besser wüßte! Aber bei Gott, wenn man mir Gehör gäbe, so sollte er dafür eine Tracht Prügel bekommen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausspritzte! — Ich habe es wohl gesagt, meine Söhne, daß es schlecht ausfallen würde. Jetzt seht ihr selbst, wie euer Schwager mit eurer Schwester umgeht. Wenn ich an eurer Stelle wäre, und so ein Kaufmann wie ein Hund für einen Groschen wollte schwatzen, wie er geschwatzt, und thun, wie er gethan hat, so könnte ich mein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, als bis ich ihm das Lebenslicht ausgeblasen hätte; und wenn ich, statt ein Weib, ein Mann wäre, so sollten mir das keine andern Hände thun, als meine eigenen. Der Fluch des Himmels auf den lüderlichen Trunkenbold, der keinen Funken Ehre im Leibe hat!"

Als die Schwäger dieß hörten, folgten sie dem Beispiel ihrer Mutter, und sagten dem Arriguccio die größten Schimpfworte, die man nur gegen den verworfensten Menschen ausstoßen kann. Darauf beschlossen sie ihre Rede mit den Worten: „Wir wollen dir dießmal als einem Betrunkenen verzeihen, aber wenn du dein Leben lieb hast, so sieh dich vor, daß solche Streiche nicht wieder vorkommen. Denn sobald uns wieder etwas Aehnliches von dir zu Ohren kommt, so werden wir dir das Alte mit dem Neuen zugleich bezahlen."

Darauf gingen sie fort, und Arriguccio stand ganz verblüfft da, und wußte selbst nicht, ob das, was er gethan hatte, wirklich geschehen wäre, oder ob er es nur geträumt hätte. Er sprach daher kein Wort weiter, und ließ seine Frau in Frieden. Und so war denn diese durch ihre Klugheit für dießmal nicht nur der drohenden Gefahr entgangen, sondern hatte sich auch den Weg gebahnt, in Zukunft ihrer Neigung zu folgen, ohne sich viel um ihren Mann zu kümmern.

---

## Dreiunddreißigste Novelle.

**Ricciardo Minutulo liebt die Frau des Filipello Fighinolfi. Weil er merkt, daß sie eifersüchtig ist, so macht er sie glauben, Filippello werde am nächsten Tage mit seiner Gattin in einer Badstube seyn; und beredet sie, sich dort einzufinden; während sie nun vermeint, mit ihrem Manne zusammen zu seyn, ergibt es sich, daß Ricciardo bei ihr war.**

Die Novelle Emiliens hatte dermaßen gefallen, daß die Mädchen nicht aufhören konnten, darüber zu lachen und davon zu sprechen, obschon ihnen die Königin mehrmals Stillschweigen geboten, und Aurora aufgefordert hatte in der Reihe der Erzählungen fortzufahren.

„Sehr gern," versetzte diese, nachdem endlich wieder Ruhe eingetreten war, „leiste ich meiner Pflicht Genüge. Wir wollen uns jedoch jetzt nun auch einmal ein wenig außerhalb unserer Stadtmauern umsehen, ob diese gleich selbst Beispiele jeder Art in Menge darbieten. Doch auch auswärts geschehen gleiche Dinge, wie uns Emilie bereits gezeigt hat. Laßt uns also unsern Blick jetzt einmal nach Neapel lenken, und hören, wie eine von den Betschwestern, die so spröde gegen die Liebe thun, durch die Verschlagenheit ihres Liebhabers dahin vermocht wurde, die Früchte der Liebe noch eher zu schmecken, als sie die Blüthen derselben kennen gelernt hatte. Meine Erzählung wird Euch zugleich für mögliche zukünftige Fälle Vorsicht lehren, und Euch durch das bereits Geschehene ergötzen.

In der guten alten Stadt Neapel, die wohl vor allen andern den Preis der Schönheit verdient, lebte einstmals ein junger Mann von sehr edler Abkunft und zugleich von großem Reichthum, Namens Ricciardo Minutulo. Obgleich dieser nun selbst eine höchst reizende und liebenswürdige Frau hatte, so verliebte er sich dennoch in eine Andere, welche nach der allgemeinen Meinung alle übrigen Frauen in Neapel an Schönheit bei Weitem übertraf. Sie hieß Catella, und war die Frau eines jungen Edelmannes, mit Namen Filipello Fighinolfi, den sie über Alles in der Welt hochschätzte. Da nun Ricciardo Minutulo diese Catella liebte, und Alles aufbot, um sich in ihre Gunst zu setzen, trotz dem aber nicht zu dem erwünschten Ziele gelangen konnte, gerieth er fast in Verzweiflung, und wußte, da es ihm an Geschick und Kraft gebrach, sich dieser Leidenschaft zu entschlagen, weder zu sterben, noch auch freute es ihn, weiter fortzuleben.

Während er sich nun in dieser Gemüthsstimmung befand, geschah es, daß ihm einstmals mehrere Damen von seiner Verwandtschaft zuredeten, und ihn ermahnten, seine Neigung aufzugeben, weil er sich ja doch nur vergebliche Mühe mache; denn Catella kenne kein Glück in der Welt, als ihren Mann, auf den sie so eifersüchtig

sey, daß sie fürchte, jeder Vogel in der Luft würde mit ihm davon fliegen. Sobald als Ricciardo das Wort Eifersucht hörte, entwarf er sogleich in Betreff seiner Wünsche einen neuen Plan. Er stellte sich nämlich jetzt, als ob er die Liebe zu Catella aufgäbe und sein Herz einer andern Edeldame geschenkt hätte, welcher zu Ehren er denn auch Waffenübungen und Turniere und alles Andere anstellte, was er sonst der Catella zu Liebe gethan hatte. Es dauerte gar nicht lange, so glaubte ganz Neapel und Catella selbst, daß er diese vergessen, und sich seiner neuen Liebschaft dahingegeben hätte; kurz er spielte seine Rolle so gut und so lange, bis endlich Catella ihren harten Sinn erweichte, und ihm beim Vorübergehen mit nachbarlicher Freundlichkeit grüßte, wie jeden Andern.

Nun traf es sich einstmals, während der heißen Jahreszeit, wo sich die Neapolitaner in kleinen Gesellschaften nach der Seeküste begeben, und daselbst zu Mittag oder Abend essen, daß Ricciardo, welcher wußte, daß Catella mit einer Gesellschaft dahin gegangen war, sich gleichfalls mit einigen Freunden und Freundinnen dorthin wandte, und von den andern Damen ersucht wurde, sich ihnen beizugesellen. Anfangs ließ er sich ein wenig bitten, und that so, als ob er keine Neigung fühlte, lange zu verweilen. Darauf begannen die Damen mit ihm über seine neue Liebschaft ihren Scherz zu treiben, und da er sich so stellte, als ob es ihm mit derselben völliger Ernst wäre, so gab dieß Anlaß, die Unterhaltung weiter auszudehnen. Als sich endlich, wie es bei dergleichen Lustparthieen zu geschehen pflegt, die Damen dahin und dorthin zerstreuten, und Catella mit etlichen Wenigen zurückblieb, ließ er gegen sie ein Wort von einer gewissen Liebschaft ihres Mannes Filipello fallen, welches augenblicklich ihre Eifersucht erweckte, und sie im höchsten Grade neugierig machte, was ihr Ricciardo wohl Weiteres zu sagen haben möchte. Sie that sich zwar anfangs Zwang an, aber endlich konnte sie sich nicht länger halten, und beschwor ihn bei der Liebe zu der Dame, die ihm am theuersten wäre, sich deutlicher über das zu erklären, was er von Filipello gesagt hätte.

„Ihr beschwört mich," versetzte Ricciardo, „bei einem so theuern Gegenstande, daß ich Eurem Wunsche zu willfahren nicht umhin kann. Ich will Euch also die Sache entdecken, jedoch mit der Bedingung, daß Ihr weder Eurem Gemahl, noch sonst irgend Jemand eine Sylbe davon eher offenbart, bis Ihr Euch selbst von der Wahrheit meiner Mittheilung völlig überzeugt habt; und dazu kann ich Euch, wofern Euch daran etwas liegt, Gelegenheit verschaffen."

Die Dame war mit dieser Bedingung völlig einverstanden, schenkte seinen Worten Vertrauen, und gelobte ihm das strengste Schweigen. Worauf er mit ihr ein wenig auf die Seite ging und zu ihr unter vier Augen also sprach: Madonna, wenn ich Euch noch so liebte, wie ich Euch früher geliebt habe, so würde ich mich nicht unterstehen, Euch eine unangenehme Mittheilung zu machen. Indeß, da jene flüchtige Leidenschaft ihren historischen Gang genommen hat, so rede ich jetzt gegen Euch ganz frei von der Leber weg. Ich weiß nicht, ob mir Filipello meine Liebe zu Euch jemals übel genommen, oder gar in dem Wahne gestanden hat, daß Ihr mir Eure Gegenliebe schenktet; wenigstens hat er sich gegen mich nie etwas davon merken lassen. Jetzt aber hält er es vielleicht für die rechte Zeit, um mir, wie er meint, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; nämlich er sucht meine Frau zu Gunstbezeugungen zu bewegen. Vor nicht langer Zeit sendete er heimlich Botschaften an sie, die ich alle wieder von meiner Frau erfahren habe, und sie hat ihm auch solche Antworten geschickt, wie ich sie ihr in den Mund gelegt habe. Aber diesen Morgen erst, ehe ich ausging, fand ich wieder eine Unterhändlerin bei meiner Frau. Ich erkannte den Vogel an den Federn, rief also meiner Frau und fragte, was das Weib wollte. „Das ist wieder die Plagerei von dem Filipello," sagte sie, „den du mir mit deinem Antwortmachen und Hoffnunggeben auf den Hals geladen hast; jetzt will er nun durchaus wissen, was ich zu thun gedenke, und läßt mich bitten, mich zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihm zu verstehen, zu welcher er mir eine gewisse Badestube hier

in der Stadt vorgeschlagen hat. Wenn du mich nicht, ich weiß nicht warum, dazu gebracht hättest, mich mit ihm in solche Unterhandlungen einzulassen, so hätte ich ihn mir schon längst auf eine thunliche Weise vom Halse geschafft, daß er sich gewiß nicht weiter um mich bekümmert hätte." Das schien mir denn doch etwas zu weit zu gehen, und unerträglich zu seyn, und ich beschloß daher, es Euch zu sagen, um Euch zu zeigen, wie Euch Eure große Treue belohnt wird, durch die ich früher an den Rand des Grabes gebracht wurde. Und damit Ihr nicht Alles für leere Worte und Fabeln haltet, sondern, wenn Ihr dazu Lust habt, mit Augen sehen und mit Händen greifen könnt, so hieß ich meiner Frau der Bötin, welche auf sie wartete, zur Antwort zu geben, sie sey bereit, morgen um die Mittagsstunde, wenn Alles schliefe, ins Bad zu kommen, mit welchem Bescheid sich das Weib sehr vergnügt entfernte. Ihr könnt Euch leicht einbilden, daß ich ihm meine Frau nicht hinschicken werde; wenn ich aber an Eurer Stelle wäre, so würde ich es so einrichten, daß er mich statt derjenigen träfe, die er dort zu finden glaubte, und nachdem ich so lange mit ihm zusammen gewesen wäre, daß ich hinlängliche Beweise in den Händen hätte, so würde ich mich entdecken, und ihm verdientermaßen den Text lesen. Dadurch, glaube ich, würde ihm Schaam eingeflößt, und das Unrecht, welches er Euch und mir zufügen will, auf einmal gerächt werden."

Als Catella dieß hörte, schenkte sie ihm, ohne Rücksicht auf die Person dessen, der ihr diese Mittheilungen machte, und auf dessen List, nach Art der Eifersüchtigen, sogleich Glauben, und setzte damit gewisse Ereignisse, welche früher vorgefallen waren, in Verbindung. Und so antwortete sie denn, von plötzlichem Zorn überwältigt, das werde sie gewiß thun, weil es ganz leicht sey, und wenn ihr Mann erschiene, so wollte sie ihn dermaßen heruntermachen, daß er daran denken sollte, so oft ihm wieder das Gelüst nach einem Frauenzimmer in den Kopf käme. Ricciardo war damit sehr zufrieden, und in der besten Aussicht, daß ihm sein Plan trefflich gelingen werde, bestärkte er sie noch mit vielen andern Worten in ihrem Vorhaben,

und empfahl ihr zugleich aufs Nachdrücklichste, sich gegen Niemand ein Wort davon verlauten zu lassen, daß sie es von ihm erfahren habe, was sie ihm auch heilig angelobte.

Am nächsten Morgen ging Ricciardo zu der Frau, welche die Bäder hielt, die er der Catella bezeichnet hatte, entdeckte ihr seine Absicht, und bat sie, ihm dabei behülflich zu seyn. Da sie ihm Verbindlichkeiten schuldig war, so verstand sie sich dazu, und redete mit ihm Alles ab, was sie dabei zu thun und zu sagen hatte. Es gab im Badhause ein dunkles Zimmer ohne Fenster, das die gute Frau nach Ricciardo's Anweisung zurecht machte, und wohin sie ein Bett stellte, in welches sich Ricciardo nach dem Essen legte, um die Dame zu erwarten. Diese war, nachdem sie Ricciardo's Worte gehört, und ihnen mehr Glauben, als sie verdienten, beigemessen, voll Verdruß nach Hause zurückgekehrt, wo Filipello, der zufällig in andere Gedanken vertieft war, bei seiner Heimkehr nicht die Zärtlichkeit bewies, die sie an ihm gewohnt war. Als sie das bemerkte, wurde ihr Verdacht noch erhöht, und sie sprach zu sich selbst: „Der denkt jetzt gewiß nur an seine Liebschaft, und wie er sichs morgen mit ihr wohl seyn lassen will; aber es soll ihm damit nicht gelingen." Mit solchen Gedanken und mit dem Entwurfe der Strafpredigt, die sie ihm nach seiner Zurückkunft halten wollte, beschäftigte sie sich beinahe die ganze Nacht.

Kaum war nun die Mittagsstunde herangekommen, so rief Catella ihre Dienerin, und ging, ohne ihren Plan zu ändern, in das Bad, nach welchem sie Ricciardo beschieden hatte, und fragte die Badwirthin, ob Filipello heute dagewesen wäre. — „Seyd Ihr vielleicht die Dame," versetzte die Frau, „welche herkommen soll, um ihn zu sprechen?" Allerdings, die bin ich," erwiederte Catella. „Nun," sagte die Frau weiter, „so geht nur zu ihm hinein!"

Catella, welche den suchte, welchen sie lieber nicht zu finden wünschte, ließ sich in die Kammer geleiten, wo sich Ricciardo befand, trat verschleiert zu ihm hinein, und schloß die Thüre. Ric=

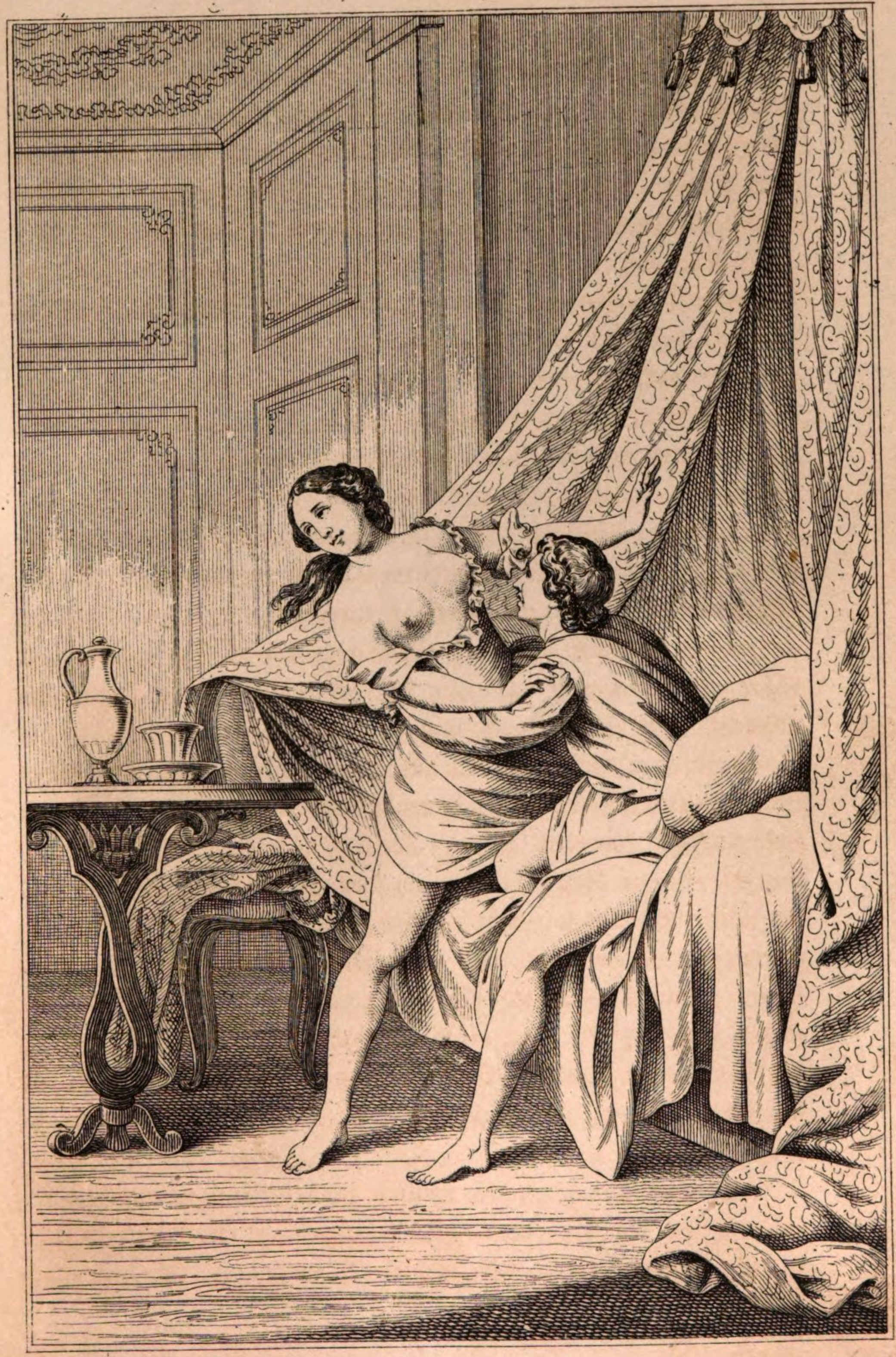
ciardo flog ihr entzückt entgegen, und flüsterte ihr leise zu: „O meine Geliebte, sey mir tausendmal willkommen!“

Catella erwiederte seine Umarmung, um sich nicht zu verrathen, und da sie beide ihre guten Gründe hatten, sich gegenseitig nicht zu erkennen zu geben, so erfolgte jetzt zwischen ihnen eine stumme Scene, welche darum wenigstens von der einen Seite, nicht weniger zärtlich war, und mit verschiedenen Abwechslungen eine geraume Zeit dauerte. Als es jedoch Catella Zeit zu seyn schien, ihrem Grolle Luft zu machen, hob sie heftig folgendermaßen an: „Wie so traurig ist doch das Schicksal der armen Weiber, und wie schlecht wird ihnen von so manchen Männern ihre treue Anhänglichkeit vergolten! Ich Unglückliche! Acht Jahre sind es nun schon, daß ich dich liebe, wie mein Leben, und du Bösewicht, du elender Mensch schmachtest jetzt, wie mir zu Ohren gekommen ist, nach einem andern Frauenzimmer! Bei wem glaubst du denn jetzt gewesen zu seyn? Ich sage dir, bei einem Weibe warst du, das du durch falsche Liebkosungen getäuscht hast, indem du Liebe gegen sie heucheltest, und doch eine Andere liebtest! Ich bin Catella, und nicht Ricciardo's Frau, du Falscher, du Ungetreuer! Kennst du wohl meine Stimme? Ich bin es selbst, und jeder Augenblick wird mir zu einem Jahre, bis ich dich entlarven, und dich ins Angesicht hinein beschämen kann, du verworfener Bube! Ach ich armes, unglückliches Weib! An wen habe ich so lange Zeit hindurch meine Liebe verschwendet? An einen treulosen Mann, welcher mich, in dem Wahne, ein fremdes Weib zu umarmen, in wenigen Minuten mit mehr Liebkosungen überhäufte, als die ganze Zeit über, wo ich die Seinige gewesen bin! Welche Zärtlichkeit beseelt dich heute, du Meineidiger, da du doch zu Hause einem Schneemann gleichst? Aber Gott sey dafür Dank, daß du heute keinen fremden Acker, sondern deinen eigenen gepflügt hast. Was Wunder, daß du mir gestern so kalt auswichest; deine Zärtlichkeit wollte sich ganz wo anders ergießen. Aber Dank sey dem Himmel und meiner Klugheit, daß ich sie in ihr gehöriges Bett zu leiten wußte! Warum erwiederst du mir keine

Sylbe, du elender Schuft? Warum verstummst du vor meiner Rede? Ich sehe eigentlich gar nicht ein, was mich abhält, dir augenblicklich die Augen auszukratzen! Du dachtest, mir diesen Streich heimlich zu spielen, aber andere Leute haben, Gott sey Dank, auch noch Augen, und so ist es dir nicht damit gelungen! Ich hatte bessere Hunde auf der Fährte, als du dir einbilden mochtest!"

Ricciardo lachte innerlich über diese Worte, und küßte und umarmte sie immerfort, ohne ein Wort zu sprechen, ja, er wurde gegen sie noch weit zärtlicher, als zuvor. Catella aber fuhr fort: „Wenn du etwa vermeinst, mich mit diesen deinen Liebkosungen zu beschwichtigen, so irrst du dich sehr! Ich sage dir, du bist mir von nun an in tiefster Seele verhaßt, und ich werde nicht eher ruhen, als bis ich dich vor allen deinen Freunden und Verwanden zu Schanden gemacht habe! Bin ich denn nicht etwa eben so schön, wie die Frau des Ricciardo? Bin ich nicht von eben so gutem Adel wie sie? Warum antwortest du mir nicht, du ehrvergessener Mann? Was hat sie vor mir für einen Vorzug? Packe dich auf der Stelle fort, und rühre mich nicht mehr an! Du hast für heute genug Waffenproben abgelegt. Ich bin ja doch nun, da du mich erkannt hast, zu gut überzeugt, daß du dir Gewalt anthun müßtest, mit mir noch etwas Weiteres anzufangen. Aber so wahr mir Gott helfe, ich werde dich noch nach mir hungern lassen! Ich sehe auch nicht ein, was mich hindert, mich an Ricciardo zu wenden, der mich mehr geliebt hat, als sich selbst, und sich nicht rühmen kann, daß ich ihn nur ein einzigesmal angesehen habe; und ich wüßte doch nicht, ob es so unrecht wäre, wenn ich es thäte. Du hast vermuthet, seine Frau hier zu finden, und das ist so gut, als ob es wirklich der Fall gewesen wäre; denn an dir hat es nicht gefehlt, und demnach könntest du mir keinen Vorwurf machen, wenn ich ihn dazu benützte, mich an dir zu rächen."

Genug, ihre Vorwürfe wollten gar kein Ende nehmen, daher Ricciardo bedachte, was vielleicht für ein großes Unheil daraus entstehen könnte, wenn er sie in dieser Meinung von sich ließe; und



demnach beschloß er, sich ihr zu entdecken, und sie aus ihrem Irrthum zu reißen. Nachdem er sie also wieder umfaßt hatte, und fest umschlungen hielt, so daß sie sich nicht mehr von ihm losmachen konnte, hob er an: „O zürnt doch nicht zu sehr, mein theures Leben; was ich durch Liebe allein nicht zu gewinnen vermochte, das hat List, mit Liebe gepaart, mich gewinnen lassen; ich bin Euer Ricciardo!" Als Catella dieß hörte, und ihn an der Stimme erkannte, wollte sie sogleich aus dem Bette springen, doch gelang es ihr nicht, sich aus seinen Armen zu befreien. *) Jetzt drohte sie, zu schreien, aber Ricciardo hielt ihr mit der Hand den Mund zu, und sagte: „Madonna, es ist jetzt nicht mehr möglich, die geschehenen Dinge zu ändern, und wenn Ihr auch Euer ganzes Leben durchschreien wolltet. Schreit Ihr aber dennoch, so hat dieß augenblicklich und unfehlbar zwei Folgen, von denen Euch besonders die Eine wichtig seyn muß: daß Ihr nämlich die Ehre und den guten Ruf auf das Spiel setzt. Denn wenn ihr auch vorgeben wolltet, daß ich Euch mit List hieher verlockt hätte, so würde ich Euch Lügen strafen, und entgegnen, Ihr hättet Euch durch Geschenke zu diesem Schritt bestimmen lassen, und weil diese Eure Erwartungen nicht genügten, so machtet Ihr deßhalb ein so großes Aufhebens und Geschrei. Es wird Euch nicht unbekannt seyn, daß die Welt lieber das Böse glaubt, als das Gute; demnach dürfte man mir jedenfalls weit mehr Glauben schenken, als Euch. Außerdem würde dann zwischen mir und Eurem Manne eine Todfeindschaft entstehen; die Sache könnte sogar so weit kommen, daß er mich ermorden würde, was doch wohl schwerlich in dem Bereich Eurer Wünsche liegt. Mein theures Herz, stürzt Euch demnach nicht in Verdruß und Schande, und stiftet nicht Mord und Todtschlag zwischen mir und Eurem Gemahl! Ihr seyd nicht die Erste und werdet auch wohl nicht die Letzte seyn, die sich anführen ließ, und ich habe Euch erst noch nicht einmal betrogen, um Euch das Eurige zu rauben, sondern es bewog mich allein die gren=

*) Tafel 34.

zenlose Liebe, die ich für Euch stets empfand und ewig fortempfinden werde. Denn wiewohl schon seit gar langer Zeit ich und Alles, was mir gehört und was ich gelte und vermag, Euch zugehört und Eurem Dienste geweiht ist, so wird dieß doch künftig noch mehr als bisher der Fall seyn! Ihr benehmt ja Euch doch sonst in allen Dingen klug; insofern hoffe ich, daß Ihr Euch auch in dieser Sache verständig betragen werdet."

Catella brach bei diesen Worten Ricciardo's in einen Strom von Thränen aus; doch trotz ihrer Betrübniß konnte sie sich nicht verhehlen, daß Ricciardo das Recht auf seiner Seite hatte. Daher sie ihm mit etwas milderem Tone erwiederte: „Ich weiß in der That nicht, Ricciardo, wie ich es vor dem Himmel verantworten soll, daß ich die Beschimpfung ertrage, welche du mir zugefügt hast. Sey ganz unbesorgt, ich will nicht schreien, da ich mich durch meine Thorheit und Eifersucht habe verleiten lassen, mich hieher zu begeben; aber das schwöre ich dir, daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich mich auf die eine oder die andere Art wegen deiner Beleidigung räche. Darum laß mich los, und halte mich nicht länger auf! Du hast deine Absicht jetzt erreicht und mir übel genug mitgespielt. Deßhalb bitte ich dich nochmals, laß mich los!"

Ricciardo sah aus ihren Worten, daß sich ihr Zorn noch immer nicht ganz gelegt hatte, wollte sie aber durchaus nicht eher fortlassen, als bis sie ihm völlige Verzeihung gewährt hätte. Deßhalb fing er von neuem an, sie mit den liebreichsten Worten zu besänftigen, und setzte ihr so lange zu, bis sie endlich mit ihm Frieden schloß. Als sie sich nun mit einander ausgesöhnt hatten, blieben sie noch eine lange Weile heiter und vergnügt beisammen und da Ricciardo ihr sehr beredt vorstellte, daß die von ihr genossenen Gunstbezeugungen für ihn wenig Werth hätten, da sie nicht ihm sondern ihrem Manne gegolten, und sie dieselben in dieser Meinung mehr aus Rache als aus Vergnügen ertheilt habe, so wußte er sie noch einmal freiwillig dahin zu bringen ihm jetzt im vollen Bewußtseyn daß die erneuerten Liebkosungen ihm selbst gelten, ihm alles zu ge-

ſtatten, was ein Verliebter von einem Frauenzimmer in einer Badſtube verlangen kann, beſonders wenn ſie es ſelbſt gern thut. Es hieß alſo bei ihr nach dem Sprüchwort: wer A ſagt, muß auch B ſagen. Der Prediger Salomo ſagt: die verſtohlenen Waſſer ſind die ſüßeſten, und dieſer Spruch mochte wohl der Dame einleuchten; denn von Stund an verwandelte ſich ihre vorherige Hartherzigkeit gegen Ricciardo in die zärtlichſte Leidenſchaft, die ſie mit Vorſicht von beiden Seiten öfters zu befriedigen wußten, welches Glück uns Allen der gütige Himmel auch gewähren möge."

---

## Vierunddreißigſte Novelle.

**Eine Dame, die in einen jungen Mann verliebt iſt, bringt unter dem Schein der Beichte und der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit einen hochwürdigen Pater dahin, daß er, ohne zu wiſſen was er thut, ſie ſelbſt zum Ziel ihrer Wünſche führt.**

Aurora ſchwieg nachdem ſie den letzten Worten noch einen Stoßſeufzer zur Bekräftigung der Aufrichtigkeit ihres Wunſches beigefügt hatte.

Alles bewunderte die Kühnheit und den Scharfſinn des jungen Mannes, der ſeine Liſt mit einem ſo glänzenden Erfolge belohnt ſah, worauf die Königin Philomenen winkte, weiter fortzufahren. Philomena gehorchte dem Befehl, und begann mit Anmuth folgendermaßen: „Ich werde wieder zu unſerer Vaterſtadt zurückkehren, von welcher ſich meine Vorgängerin entfernt hat, und denke Euch jetzt einen Streich zu erzählen, den einſtmals eine ſchöne Dame einem frommen Kloſterbruder ſpielte, der einen Laien um ſo mehr ergötzen muß, da dieſe meiſtens ſehr dummen und ungeſchliffenen Pfaffen Alles beſſer wiſſen wollen, als andere

Leute; indem sie doch weit zurückstehen, und weil sie, als Menschen ohne Geist und Herz, sich nicht wie Andere zu ernähren wissen, wie die Schweine dahin laufen, wo sie ohne Arbeit zu essen bekommen. Ich will Euch, liebe Freundinnen, diese Novelle nicht blos deßhalb vortragen, um der Ordnung des heutigen Tages nachzukommen, sondern auch, um Euch zu zeigen, wie selbst die frommen Brüder, denen wir in unserer Leichtgläubigkeit viel zu viel Glauben beimessen, nicht nur von Männern, sondern auch von unseres Gleichen oft auf eine spaßhafte Weise hintergangen werden.

In unserer Stadt, wo sich die List und Schlauheit thätiger zeigten, als die christliche Liebe und Redlichkeit, lebte vor wenigen Jahren eine edle Dame, welche die Natur sowohl mit Schönheit als mit Witz und Verstand begabt hatte, deren mir wohlbekannten Namen ich so wie die Namen der übrigen Personen, welche in der Geschichte vorkommen, verschweigen will, weil mehrere von denselben noch am Leben sind, und diese vor Zorn ganz außer sich gerathen würden, da doch der ganze Vorfall eigentlich nur belachenswerth ist. Diese Dame nämlich, welche von vornehmen Eltern abstammte, und an einen Wollenweber verheirathet war, konnte ihren Ahnenstolz nicht aus dem Kopfe bringen, und hielt jeden Bürgerlichen, mochte er auch noch so reich seyn, für unwürdig, eine Frau von Adel zu besitzen. Und weil sich ihr Mann bei allem seinem Reichthum auf nichts weiter verstand, als das Garn zu mischen und anzuzetteln, oder mit den Spinnerinnen zu zanken, so ging sie seinen Umarmungen, so weit es thunlich war, aus dem Wege, und sah sich nach einem Liebhaber um, der ihr würdiger erschien, als ihr Wollenweber. Sie verliebte sich nämlich dergestalt in einen gewissen Edelmann von mittleren Jahren, daß sie die Nacht nicht schlafen konnte, wenn sie ihn den Tag über nicht gesehen hatte. Der gute Mann, der keine Ahnung davon hatte, bekümmerte sich nichts darum, und sie war vorsichtig genug, ihn nicht durch Unterhändlerinnen oder Briefe davon zu unterrichten, weil sie sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte. Unterdessen ward sie gewahr, daß er sehr ver-

trauten Umgang mit einem Klosterbruder pflog, der seines dicken Bauches und wohlgerundeten Gesichts ungeachtet, doch einen höchst ehrbaren Lebenswandel führte, und allgemein für das Muster eines Geistlichen gehalten wurde. Eben dieser nun schien ihr gerade der rechte Mann zu seyn, welcher ihr zum Unterhändler bei ihrem Geliebten dienen könnte.

Nachdem sie sich nun ihren Plan entworfen hatte, ging sie eines Tages zu passender Zeit in seine Kirche, und ließ ihn bitten, ihre Beichte anzuhören. Der fromme Pater, welcher sie auf den ersten Blick für eine höchst unbescholtene Dame erkannte, hörte mit der größten Bereitwilligkeit ihre Geständnisse an. Als sie nun ihre Beichte geendigt hatte, fügte sie hinzu: „Ich muß Euch jetzt nur noch eine Privatangelegenheit vortragen, ehrwürdiger Herr, und mir wegen derselben Euern guten Rath erbitten. Ihr kennt aus meiner eigenen Beichte meine Familie und meinen Mann. Er liebt mich mehr als sein Leben, und sieht mir alle meine Wünsche an den Augen ab, was ihm auch seine Wohlhabenheit ganz gut gestattet. Zum Dank dafür liebe ich ihn gleichfalls mehr als mich selbst, und wenn ich mich nur mit einem Gedanken, oder gar mit einer Handlung gegen ihn versündigte, so würde ich den Scheiterhaufen in höherm Grade und mit mehr Recht verdienen, als die erste beste Hexe. Da ist aber ein Mann, dessen Name mir nicht gleich einfällt, vor dessen Rechtlichkeit ich jedoch den größten Respekt habe, und welcher, wo ich mich nicht irre, sehr viel mit Euch umgeht, ein schöner, ansehnlicher Mensch, in einem feinen schwarzen Kleide, welcher vielleicht kein rechtes Zutrauen zu meinen Gesinnungen hat, ob er mich gleich förmlich belagert. Denn ich mag nur ein Fenster öffnen, oder mich an der Thüre zeigen, oder ein paar Schritte vor das Haus gehen, so ist er gleich bei der Hand, und es wundert mich, daß ich ihn nicht schon wieder hier sehe. Das ist mir im Grunde gar nicht recht; denn Angelegenheiten solcher Art können leicht das züchtigste Weib ins Gerede bringen. Schon mehr als einmal wollte ich meine Brüder bitten, ihn deßhalb zur Rede zu stellen; doch be-

dachte ich dabei, daß die Männer solche Aufträge nicht mit dem besten Erfolg auszurichten pflegen. Denn bei dergleichen Dingen geräthen sie gewöhnlich in einen Wortwechsel, und am Ende kommt es gar zu Raufereien. Dieß bewog mich denn zu schweigen, und um alles etwa zu besorgende Unheil zu verhüten, beschloß ich, mit Euch über die Sache zu sprechen, theils weil Ihr sein Freund zu seyn scheint, theils, weil es in Eurem Beruf liegt, in derlei Angelegenheiten, wo nicht mit That, doch wenigstens mit Rath, zur Hand zu gehen. Und so bitte ich Euch denn um Gotteswillen, ihm wegen seines Betragens einen Verweis zu geben, und ihm zu sagen, daß er sich in Zukunft so etwas nicht wieder einfallen lassen möge. Es gibt ja Gottlob in unsern Zeiten noch Frauenzimmer in Menge, welche an dergleichen Dingen einen Gefallen finden, und denen es höchst willkommen seyn wird, wenn er ihnen den Hof macht; dagegen ich dazu gar keinen Hang habe und er mir damit nur beschwerlich fällt."

Bei diesen Worten senkte sie ihr Haupt und that, als ob sie sich bis zu Thränen gerührt fühlte. Der fromme Bruder errieth sogleich den Mann, von welchem sie sprach; er prieß ihre frommen Gedanken, und weil er in die Wahrheit ihrer Worte keinen Zweifel setzte, so versprach er ihr, es dahin zu bringen, daß sein Freund ihr künftig nicht mehr lästig fallen sollte. Da er ihren Reichthum kannte, so empfahl er ihr noch ferner die Tugend der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, wobei er besonders darauf ausging, ihr die Bedürfnisse seines Klosters anschaulich zu machen. „Ich bitte Euch," fiel ihm die Dame in die Rede, wenn Euer Freund je läugnen sollte, ihm zu sagen, daß ich selbst Euch Alles entdeckt und mich über ihn beklagt habe." Nach Beendigung der Beichte gedachte sie an des Paters Ermunterung zur Mildthätigkeit und drückte ihm eine Geldrolle in die Hand, um welche sie ihn ersuchte, Seelenmessen für ihre verstorbenen Verwandten zu lesen, worauf sie sich vom Beichtstuhl erhob und nach Hause ging.

Nicht lange darauf kam der junge Cavalier, seiner Gewohnheit gemäß, zu dem frommen Bruder. Nachdem sie sich eine Zeit-

lang über verschiedene Gegenstände unterhalten hatten, nahm ihn der Pater auf die Seite und tadelte ihn auf eine feine Weise wegen der Nachstellungen, mit welchen er die Dame nach ihrer Aussage beläſtigt hatte, worüber sich der Cavalier außerordentlich verwunderte, weil er ihr niemals nachgegangen und nur zuweilen aus Zufall an ihrem Hause vorübergekommen war. Als er sich in dieser Hinsicht reinsprechen wollte, ließ ihn der Pater nicht zu Worten kommen, sondern sagte: „O stelle dich doch nicht so erstaunt und verliere die Zeit nicht mit Leugnen, denn das hilft dir nichts! Nicht etwa klatschlustige Nachbarn haben mir von der Sache erzählt, sondern ich weiß Alles aus ihrem eigenen Munde, und sie hat sich sehr bei mir beschwert. So sehr dergleichen Possen für dich selbst passen, so sehr kann ich dich versichern, daß ich nie ein Weib gesehen habe, dem sie in gleichem Grade wie ihr mißfällig wären. Darum bitte ich dich um ihrer Ruhe und deiner eignen Ehre willen, bleib davon und laß sie in Frieden!“ — Der Edelmann, welcher ein wenig schärfer sah, als der gute Pater, errieth bald genug die Schlauheit der Dame; er stellte sich demnach ein wenig beschämt, und versprach, sich nicht weiter auf die Sache einzulassen. Sobald er indeß die Zelle des Paters verlassen hatte, war es seine erste Sorge, nach dem Hause der Dame zu gehen, die am Fenster aufmerksam lauerte, ob er nicht vorbeikommen würde. Als sie ihn erblickte, bezeigte sie sich so freundlich gegen ihn, daß es ihm wohl so vorkommen mußte, als ob er die Worte des Mönchs richtig verstanden hätte; weßhalb er von demselben Tage an nie unterließ, mit gehöriger Vorsicht, zu seinem eigenen Vergnügen und zu großer Beruhigung der Dame, indem er sich stellte, als ob ihn andere Geschäfte dorthin führten, unter ihrem Fenster vorbeizugehen. Die Dame indeß hatte sich bald davon überzeugt, daß sie ihm eben so wohl, als er ihr, gefiele, und so nahm sie denn, um ihn noch mehr aufzumuntern, und ihm ihre Liebe zu erkennen zu geben, der nächsten Gelegenheit wahr, sich dem frommen Bruder in seiner Kirche mit einem bittern Thränenstrom wieder zu Füßen zu werfen. Als der Geistliche sie so sehr weinen

sah, fragte er sie theilnehmend, was denn wieder Neues geschehen sey. „Hochwürdiger Herr," versetzte die Dame, ich bringe keine andere Neuigkeiten, als von Euerm unseligen Freunde, über den ich mich erst jüngst bei Euch beklagte. Ich glaube in der That, der Mann ist mir zur Plage geboren, und wird es noch so weit bringen, daß er mich zu Dingen verleitet, die mir meine Seelenruhe für Zeitlebens rauben und mich verhindern, jemals wieder würdig vor Euch zu erscheinen." — „Wie, meine Tochter?" sprach der Pater, „hat er denn noch nicht aufgehört, dir Aergerniß zu geben?" — „Ach nein!" erwiederte die Dame; im Gegentheil scheint es, als ob er, seit ich mich über ihn bei Euch beklagt habe, es mir zum Trotz thäte, weil er es mir vielleicht übel genommen hat, daß er jetzt zehnmal für einmal unter meinem Fenster vorbeigeht. Und wollte nur Gott, daß es mit dem Vorübergehen und Hinaufsehen sein Bewenden gehabt hätte! Aber er ist so unverschämt gewesen, mir erst gestern eine Weibsperson ins Haus zu schicken, die sich auf Liebesangelegenheiten versteht, und die mir von ihm einen Gürtel und eine Börse brachte. Ich war darüber so außer mir und bin es noch jetzt, daß ich den größten Lärmen darüber erhoben hätte, wenn dieß mir nicht als sündlich erschienen wäre und ich nicht auf Euch Rücksicht genommen hätte. Demnach unterdrückte ich meine Wuth und beschloß, nicht eher ein Wort davon zu sagen, bis ich Euch vorher gesprochen hätte. Uebrigens gab ich dem Frauenzimmer, die mir den Gürtel und die Börse brachte, Beides zurück, um es ihm wieder zu bringen, und entließ sie auf ziemlich grobe Weise; da fiel es mir aber auf einmal ein, daß sie vielleicht gar die Geschenke für sich behalten und ihm weiß machen könnte, ich habe sie angenommen, denn Weiber der Art sind mit allen Hunden gehetzt. Deßhalb ließ ich sie zurückrufen, nahm ihr mit Mißbehagen die Sachen aus der Hand, und überbringe sie jetzt Euch, damit Ihr sie ihm zurückerstattet und ihm zu verstehen gebt, daß ich seiner Geschenke nicht bedarf; denn ich habe, dem Himmel und meinem Manne sey Dank, noch so viel Gürtel und Börsen, daß ich ihn darunter ersticken könnte. Sodann bitte ich

Euch, mein hochwürdiger Herr Pater, mich zu entschuldigen; aber wenn jener Mensch jetzt nicht nachläßt, mich zu verfolgen, so werde ich es meinem Manne und meinen Brüdern sagen, mag aus der Sache werden, was da wolle! Wenn es ihm dann schlecht geht, so soll mir das immer noch weit angenehmer seyn, als wenn ich durch ihn in bösen Leumund komme, und damit Punktum!" — Nach diesen Worten zog sie mit Thränen in den Augen eine prächtige Börse und einen reichgestickten Gürtel aus der Tasche und warf sie dem Pater in den Schoos. Da dieser noch immer ihren Worten Glauben beimaß, nahm er die Sachen voll Zorn zu sich und erwiederte ihr: „Meine Tochter, wenn du dich über solche Dinge bekümmerst, so kann ich mich durchaus nicht darüber wundern, oder dich deßwegen tadeln; vielmehr muß ich dir meinen vollen Beifall geben, daß du mich darüber um Rath befragst. Neulich stellte ich ihn zur Rede; aber er hat sein mir gegebenes Versprechen sehr schlecht gehalten, weßwegen ich ihm jetzt den Kopf dermaßen zu waschen gedenke, daß es ihm gewiß vergehen soll, dich weiter mit seinen Zudringlichkeiten zu behelligen. Laß dich aber um Gotteswillen von deinem Zorn nicht so weit verleiten, irgend Jemandem von den Deinigen nur eine Sylbe von der Sache zu entdecken, weil daraus leicht das größte Unglück entstehen könnte! Mache dir übrigens wegen deines guten Rufes keine Sorge; denn ich werde immer vor Gott und Menschen ein unwandelbarer Zeuge deiner Unschuld seyn."

Die Dame that, als ob sie diese Worte einigermaßen zur Ruhe stellten, und weil sie wußte, wie sehr der Pater und alle seine Brüder das Geld liebten, so beschloß sie die Unterredung mit den Worten: „Hochwürdiger Herr Pater, in den letzten Nächten sind mir mehrere meiner Verwandten im Traum erschienen, die sich in großem Jammer befinden müssen, und mich um weiter nichts, als nur um ein Almosen gebeten haben; vor Allen aber meine selige Mutter, die so traurig und elend aussah, daß es ein wahrer Jammer war. Ich glaube, es beunruhigt sie in ihrem Grabe, daß mich dieser Feind Gottes so in Versuchung führt. Darum ersuche ich Euch, für sie vierzig Messen

des heiligen Gregorius zu lesen und mir mit Eurem Gebet beizustehen, damit sie unser Herrgott aus dem Fegefeuer erlösen möge." — Nach diesen Worten drückte sie ihm ein Goldstück in die Hand, nach welchem der fromme Pater begierig griff, worauf er mit vielen guten Worten und Beispielen ihre Tugend belobte und sie dann mit seinem Segen entließ. Als sich nun die Dame entfernt hatte, und der Pater nicht im Geringsten ahnte, daß man ihm Nasen drehte, schickte er sogleich nach seinem Freunde, welcher, als er bei seiner Ankunft den Mönch zornig sah, sogleich errieth, daß er Neuigkeiten von seiner Dame hören werde. Er war daher voll Erwartung, was jener sagen würde. Der Mönch wiederholte, was er ihm schon früher gesagt hatte und schalt ihn besonders wegen dessen, was er nach den Aeußerungen der Dame gethan haben sollte. Der Cavalier, welcher vor allen Dingen genauer zu wissen wünschte, wo der Mönch eigentlich hinauswollte, leugnete ziemlich lau, ihr den Gürtel und die Börse geschickt zu haben, um dem Pater nicht ganz den Glauben zu benehmen, für den Fall, daß ihm die Dame diese Sachen vielleicht zugestellt hätte. Aber der Pater erwiederte ihm in höchster Entrüstung: „Wie? du schlechter Mensch, du willst das noch leugnen? Da steh her! Diese Sachen hat sie mir unter vielen Thränen selbst gebracht! Willst du nun noch sagen, daß du sie nicht kennst?"

Der Cavalier that, als ob er dadurch beschämt würde. „Ach ja!" sagte er, „ich kenne sie in der That, und ich gebe zu, nicht recht gehandelt zu haben. Doch, da ich jetzt die Gesinnungen der Dame weiß, so schwöre ich, daß Ihr nie wieder ein Wort von der ganzen Sache hören sollt." Es wurde von beiden Seiten noch viel hin- und hergeredet, und endlich gab der Bruder Simpel den Gürtel und die Börse seinem Freunde, dem er den Text noch recht tüchtig las und es an's Herz legte, sich solcher Dinge in Zukunft zu enthalten, worauf er ihn von sich gehen ließ. Dem Edelmann war es im höchsten Grade erwünscht, über die Liebe seiner Dame Aufklärung erhalten zu haben, und er freute sich über das schöne Geschenk. Sobald er nun den Pater verlassen hatte, eilte er nach dem Orte, wo

sich Gelegenheit bot, seiner Dame bemerklich zu machen, daß er ihr Geschenk richtig empfangen habe, was ihr desto lieber war, da sie jetzt sah, daß ihr Plan völlig nach Wunsche ging.

Sie wartete jetzt auf nichts mehr, um dem Werke die Krone aufzusetzen, als daß ihr Mann einmal verreisen möchte, und der Zufall fügte es auch, daß er bald nachher wegen vorhabender Geschäfte nach Genua gehen mußte. Als er nun kaum des Morgens zu Pferde gestiegen und fortgeritten war, so ging die Dame auch schon zu dem frommen Bruder, und sagte unter Schluchzen und Weinen: „Ehrwürdiger Herr Pater, ich sage Euch, daß ich es jetzt nicht länger aushalten kann. Doch da ich Euch versprochen habe, nicht zu handeln, ohne Euch vorher um Rath zu fragen, so erscheine ich jetzt um mich vor Euch zu rechtfertigen. Und, um Euch zu überzeugen, daß ich mich nicht etwa ohne Grund so kläglich geberde, so hört nur, was Euer Freund, oder vielmehr Euer Satan aus der Hölle, mir diesen Morgen vor Anbruch des Tages für einen Streich gespielt hat. Gott weiß, durch welchen bösen Geist er Lunte davon bekommen hat, daß mein Mann gestern früh nach Genua geritten ist; genug, diesen Morgen, um die Zeit, wie ich Euch gesagt habe, kommt er in meinen Garten, klettert auf einen Baum, der gerade unter meinem Fenster steht, öffnet das Fenster und will schon in meine Kammer steigen, als ich, Gott sey Dank, aufwachte und mich stellte, als wollte ich ein lautes Geschrei erheben. Ich würde auch ganz gewiß geschrieen haben, wenn er mich nicht von draußen her um Gotteswillen um Verzeihung gebeten und davon unterrichtet hätte, wie die ganze Sache stehe und wer er wäre. So schwieg ich denn um Euretwillen still, sprang aber fasennackt aus dem Bett und schlug ihm das Fenster vor der Nase zu. Ich glaube, er ist darauf gegangen, denn ich habe dann weiter nichts von ihm gehört und gesehen. Nun sagt mir einmal selbst, ob das ein anständiges Betragen ist und ob man sich so etwas wohl gefallen lassen soll; wenigstens ich für meine Person habe keine Lust, Dinge dieser Art zu ertragen, und wenn Ihr nicht sein Freund wäret, so würde ich ganz anders mit ihm ver-

fahren seyn." — Als der Vater diese Worte hörte, gerieth er in eine große Entrüstung und wußte nichts, als die mehrmalige Frage hervorzubringen, ob sie denn auch ganz genau gesehen habe, daß es der Cavalier und nicht etwa ein Anderer gewesen sey. „Nun Gottlob! so gesunde Augen habe ich noch," versetzte die Dame, um ihn von Andern unterscheiden zu können. Ich sage Euch, er war es, und wenn er es leugnen sollte, so glaubt ihm nicht!" Worauf der fromme Bruder erwiederte: „Meine Tochter, ich muß gestehen, das war frech und gottlos gehandelt, und du hast sehr wohl daran gethan, ihn unverrichteter Sache fortzuschicken. Insofern dich aber der gütige Himmel gnädig vor Beschimpfung bewahrt hat, so laß dich erbitten, nochmals meinem wohlmeinenden Rath Gehör zu geben und dich gegen Niemand von deinen Leuten zu beklagen. Ueberlaß mir Alles! Ich will doch einmal versuchen, ob ich nicht im Stande bin, diesen eingefleischten Teufel zu bändigen, welchen ich immer für einen Heiligen gehalten habe! Wenn ich es dahin bringen kann, ihn von diesem abscheulichen Unfug zu bekehren, so ist es gut; gelingt mir dieß aber nicht, so ertheile ich dir hiemit meinen Segen und mein Wort, daß ich dir volle Freiheit gebe, mit ihm zu thun, was dir gefällt!"

„Nun wohlan", erwiederte die Dame, „ich will Euch dießmal weder erzürnen, noch widerstreben; aber seht zu, daß er sich in Acht nimmt und mir keinen neuen Verdruß erweckt; denn ich versichere Euch, daß ich in dieser Angelegenheit heute zum letztenmale bei Euch gewesen bin!"

Hierauf ging sie, sich höchst verdrießlich stellend, von ihm. Kaum war sie aus der Thüre des Klosters getreten, als der Cavalier desselben Weges kam. Der Pater rief ihn sogleich zu sich, nahm ihn auf die Seite und sagte ihm die heftigsten Worte, die man sich nur erdenken kann. Er nannte ihn einen Schelm, einen Meineidigen und einen Verräther über den andern. Der Cavalier, welcher nun schon zweimal die Erfahrung gemacht hatte, was die Scheltworte des Paters eigentlich bedeuten wollten, suchte ihn nur durchallerlei

unbestimmte Reden zur Sprache zu bringen. „Hochwürdiger Herr", sagte er, „was soll dieser Zorn? Habe ich den Christum gekreuzigt?"

„Seht doch den Unverschämten!" versetzte der Pater, „Thut er doch wahrhaftig nicht anders, als wenn schon ein oder zwei Jahre vergangen wären, daß er Zeit gehabt hätte, seine schlechten Streiche zu vergessen! Ist es dir von heute morgen bis jetzt schon wieder aus dem Sinne gekommen, wie du deinen Nächsten beleidigt hast? Wo warst du denn heute kurz vor Tagesanbruch?" — „Was weiß ich, wo ich gewesen bin!" versetzte der Cavalier. „Euer Bote muß euch wohl früh davon benachrichtigt haben." — „Ja wohl hat er mich benachrichtigt", erwiederte der Pater; „aber ich merke schon, du dachtest, weil der Mann nicht zu Hause sey, so würde dich die gute Frau mit offenen Armen empfangen. Halt, mein Herr! der bei Nacht umherschleicht und den Leuten in die Gärten und auf die Bäume steigt; wähnst du die Keuschheit dieser Dame zu besiegen, wenn du Bäume erkletterst, und dir so einen Weg zu ihrem Fenster bahnst? Es ist ihr nichts in der Welt mehr zuwider, als dein Betragen, und doch lässest du dich nicht bedeuten, es zu ändern. Ich will dich nicht einmal daran erinnern, daß sie dir mehr als Einen Beweis davon gegeben hat, sondern nur daran, wie herrlich du meine Ermahnungen befolgt hast! Aber ich sage dir nur dieß, daß sie nicht etwa aus Liebe zu dir, sondern blos auf mein Zureden, bisher über dein unziemliches Benehmen geschwiegen hat, was sie jedoch in Zukunft nicht mehr thun wird. Denn von jetzt an habe ich es ihr freigestellt, ganz nach ihrem Gefallen zu Werke zu gehen, sobald du wieder etwas ihr Mißfälliges unternimmst. Wie soll dir's ergehen, wenn sie es ihren Brüdern offenbart?"

Der Cavalier hatte nunmehr Alles erfahren, was er zu wissen brauchte; er besänftigte daher den Pater nach bestem Wissen und Vermögen mit großen Verheißungen, und am nächsten Tage am frühsten Morgen stieg er über die Gartenmauer und auf den Baum, fand das bezeichnete Fenster richtig offen und stieg hinein. Die Dame welche nicht daran zweifelte, daß der Geliebte genau zu der

bezeichneten Stunde und auf dem angedeuteten Wege sich zu ihr verfügen würde, war schon früh munter, öffnete das Fenster und sah hinaus, bis sie gewahrte, daß Jemand die Gartenmauer erstieg. Als sie sich durch den Baum versteckt, überzeugt hatte, daß es der Ersehnte sey, zog sie sich leise zurück, indem sie das Fenster offen ließ, und lauschte nun hinter dem seidenen Vorhange ihres Lagers versteckt, *) auf jedes Geräusch. Die warme Nacht und ihre eigene Liebesglut hatten sie vermocht alle Gewänder abzulegen, und so fand der Cavalier zu seinem größten Entzücken das schöne Weib in diesem Zustande, der ihrem schwachen Versuche sich überrascht zu stellen, sehr widersprach, und den Cavalier so in Flammen setzte, daß er sie sogleich brünstig umschlang und küßte, und alsbald ihr Beispiel befolgte, was der Dame viel Vergnügen machte, da er ein sehr wohlgestalteter anmuthiger Mann war. Sie überließen sich nun ganz ihrem Vergnügen, indem sie dazwischen tausend Spaß über den Bruder Simpel hatten, der ihnen wider Wissen zum Kuppler gedient hatte.

Von dieser ersten Zusammenkunft an wußten sie ihre Maasregeln so zu treffen, daß sie keines ähnlichen Unterhändlers mehr bedurften, um in gleicher Freude noch viele Nächte zuzubringen, welche der Himmel nach seiner Barmherzigkeit auch mir und allen Christenseelen bescheeren möge, die darnach verlangen.

---

*) Tafel 35.

Philomena erntete über den Vortrag dieser originellen Novelle, welche die List und Verschlagenheit verliebter Weiber in ihrem Glanzpunkte gezeigt hatte, ebenso großen Beifall, wie es bisher mit den erzählten Novellen der Fall gewesen war.

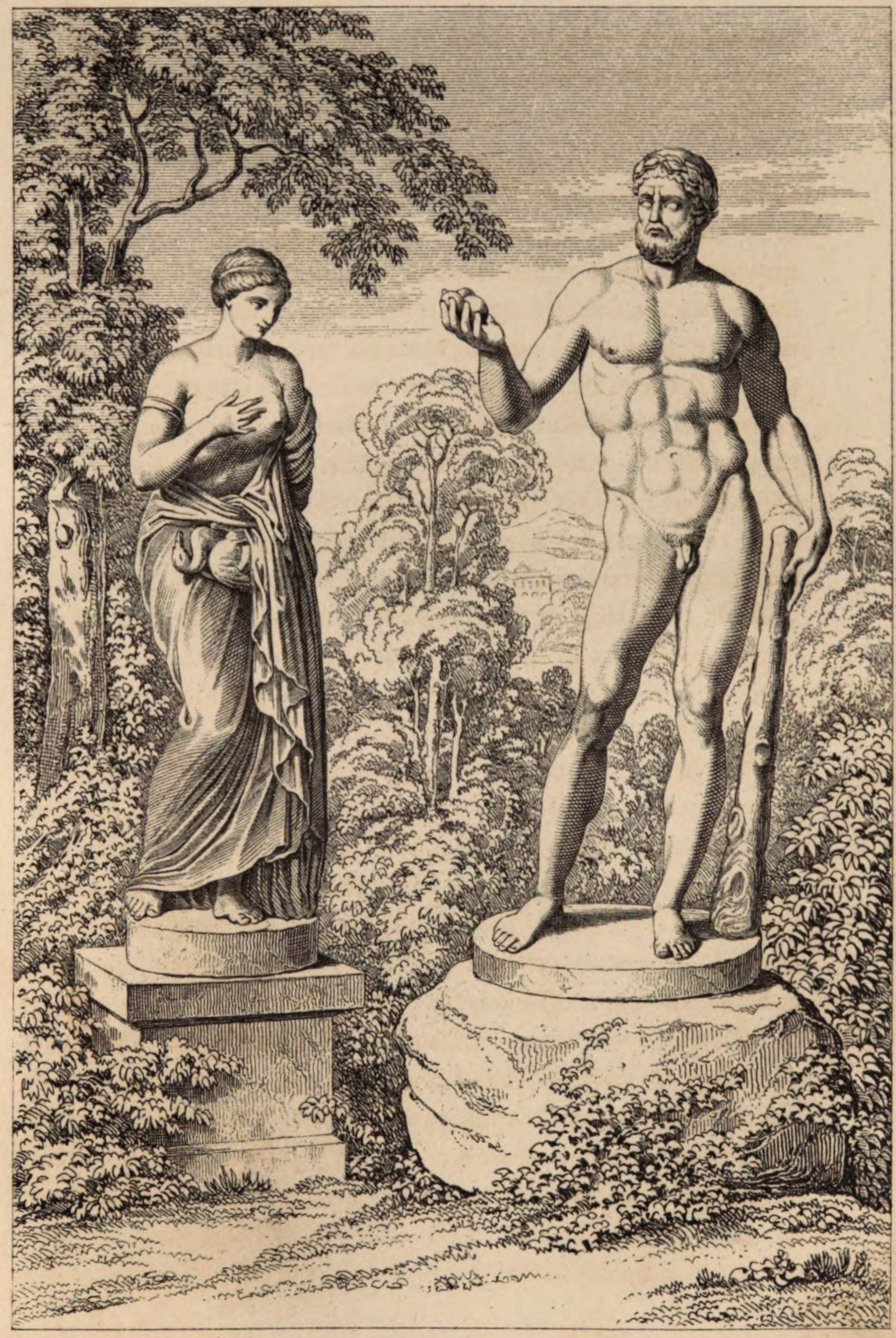
Die Königin lud nun die Gesellschaft ein, eine Pause eintreten zu lassen, in welcher man die herrliche Morgenluft beim Lustwandeln in dem schattigen Parke genießen wollte, dessen majestätische Silberpappeln von einem frischen Wind durchfächelt, in ihren Gipfeln ein angenehmes Rauschen vernehmen ließen, während dazwischen die melodischen Klagen der Nachtigall ertönten, denen die jungen Damen mit stillem Entzücken lauschten. Nicht minder ergötzte sie die Pracht und Frische der mannichfaltigen Blumen, an deren Kelchen noch der nächtliche Thautropfen hing, in welchem sich der Strahl der Morgensonne wie in blitzenden Diamanten in den schönsten Regenbogenfarben brach. Zahllose summende Bienen und Schmetterlinge mit prächtigem Gefieder umschwärmten die Blumenflur, um daraus Honig und Nahrung zu nippen. Die Frühlingspracht der Natur ergötzte an diesem herrlichen Platze die ganze Gesellschaft über eine Stunde, nach deren Ablauf die Königin das Zeichen zur Vereinigung gab, indem sie Neiphilen zugleich beauftragte im Erzählen fortzufahren, und derselben die Wahl ließ, zu dem vorherigen Platz zurückzukehren, oder auch in dieser Hinsicht nach ihrem Geschmacke abzuwechseln.

Demnach wählte Neiphile einen schattigen Platz, der eine Durchsicht durch den Park gestattete und in einiger Entfernung das herrschaftliche Schloß sichtbar werden ließ, dessen Schätze man heute noch zu besichtigen vorgenommen hatte. Ehe man sich auf den weichen Rasen niederließ, forderte der schlaue Pamphilus zur Besichtigung der nahestehenden Marmorstatue einer Leda auf, welche in züchtiger Stellung und Bekleidung, nur durch einen todten Vogel in ihren Händen, an ihr Abenteuer mit dem Schwan erinnerte. Pamphilus erbot sich den Damen jenen Vorfall mit dem Vogel zu erzählen, doch protestirten alle lachend dagegen,

mit der Versicherung daß ihnen diese Fabel hinlänglich bekannt sey. Hierauf gruppirten sich die Mädchen um die Statue eines kolossalen Herkules, der mit dem Lorbeer gekrönt, in einer Hand die hesperischen Aepfel hielt, während er sich mit der andern auf seine Keule stüzte. *) Obwohl die Königin den Mädchen mehrmals zurief sich von dieser unbekleideten männlichen Statue zu entfernen, so geschah dieß nicht sogleich, vielmehr benutzten sie diese Gelegenheit unter dem Vorwand die kunstvolle Marmorarbeit von allen Seiten zu besichtigen, um sich dabei an dem in allen Theilen ausgeprägten kräftigen Muskelbau einer vollendeten Männlichkeit zu ergötzen. Als dieß Philostratus bemerkte, frug er neckend Hermine ob sie sich wohl einen solchen Athleten zum Manne wünsche, dessen Kraft unerschöpflich sey, worauf Hermine schalkhaft erwiederte, daß sie auch mit weniger vorlieb nehmen würde; dieß war auch die Meinung der übrigen Mädchen, die sich zum Theil heimlich zuzischelten, daß ein solcher schwerer Körper ja die Frauenzimmer in gewissen Attidüten zu erdrücken drohe, welcher Gefahr sie sich nicht aussetzen möchten. Nun frug Dioneo die Mädchen, ob ihnen wohl bekannt sey, welche der Thaten des Herkules die größte unter allen gewesen sey? Darauf ward hin und her gerathen; Pampinea nannte den Kampf mit dem Nemäischen Löwen, Fiametta die lernäische Hyder, Philomele den erymantischen Eber, Emilie die stymphalischen Vögel, Elise den Stall des Augias, Emma die Aepfel der Hesperiden, und so ging es fort bis zur Erlegung des Cerberus. Hierauf erwiederte Dioneo daß zwar nun alle zwölf Arbeiten des Herkules genannt worden seyen, daß jedoch die größte von allen noch von keiner der Damen zitirt sey, weßhalb er nochmals frug, ob keine derselben diese bezeichnen könne. Keines der Mädchen wußte jedoch eine weitere That aufzufinden, und deßhalb forderte man ihn auf, dieselbe zu nennen.

„Gut denn, hob Dioneo an, so hört denn meine schönen

*) Tafel 36.



Damen sein Meisterstück, denn so außerordentliche Kraft, List und Gewandtheit zur Ausführung der von Euch hergezählten zwölf Arbeiten auch erforderlich waren, so scheint mir doch noch weit mehr zu folgender That zu gehören.

Als Jüngling kam er nach dem Berge Kythäron, auf dem ein schrecklicher Löwe hauste, welcher die Heerden des Amphitryon, und des Königs von Thespiä verwüstete. Herkules begann deßhalb ihn zu verfolgen, und der König von Thespiä begleitete ihn bei der Jagd auf derselben. Deßhalb lud er den Herkules zu sich ein, und bewirthete ihn aufs Beste. Dieser König nun besaß fünfzig mannbare Töchter, die ohne Zweifel auch hübsch gewesen seyn müssen, denn Herkules verliebte sich in sie, und auf seinen Wunsch verheirathete der König diese sämmtlich mit dem Jünglinge, welcher nun in einer Hochzeitnacht alle diese fünfzig Mädchen entjungferte, und sie dazu auch noch alle schwängerte, so daß ihm dieselben in einiger Zeit mit fünfzig Söhnen beschenkten. — Was sagen nun meine schönen Damen zu dieser Heldenthat, frug Dioneo, übertrifft dieselbe nicht bei Weitem alle von Euch hergezählten? — Die sämmtlichen Mädchen brachen in ein Gelächter aus, und wollten sich auf Beurtheilung dieses Falles nicht einlassen, bis Hermine dann beherzt antwortete, wie kann man denn an Frauenzimmer eine solche Frage richten, die doch nur ein Mann beantworten kann, welcher wissen muß, ob dergleichen Thaten wie das Entjungfern von Mädchen, so besonders anstrengend und schwierig sind, oder nicht.

Dioneo erwiederte, daß er es zwar aus eigener Erfahrung nicht sagen könnte, doch habe er immer gehört, daß ein Mann in der Hochzeitnacht meist schon bei einem einzigen Frauenzimmer genug damit zu thun habe, so daß demnach Herkules allein das geleistet habe, wozu sonst gewöhnlich fünfzig Männer erforderlich gewesen wären. Einige Mädchen richteten nun nochmals die Blicke nach einigen Theilen der Statue, indem sie sich schelmisch zuflüsterten, daß der Bildhauer schwerlich diese Geschichte gekannt habe, weil er bei dem einfachen Maasstabe geblieben sey.

Die Königin gebot jetzt ernstlich hiermit abzubrechen und wieder in die bisherige Unterhaltung einzulenken. Deßhalb lud sie die Gesellschaft ein, auf dem Rasen Platz zu nehmen, indem sie zugleich Neiphilen das Zeichen gab anzufangen. Diese hob deßhalb an:

---

## Fünfunddreißigste Novelle.

**Ferondo wird, nachdem er ein gewisses Pulver genossen, für todt begraben. Ein Abt, der sich mittlerweile mit seiner Frau erlustirt, holt ihn aus dem Sarge und sperrt ihn in ein Gefängniß, wo man ihm weiß macht, daß er sich im Fegefeuer befinde. Dann wird er wieder auferweckt und erzieht einen Sohn, welchen der Abt mit seiner Frau erzeugt hat, als den seinigen.**

„Liebe Schwestern, da wir bisher meistens Novellen vernommen, die sich vielleicht nicht alle wirklich zugetragen haben, sondern Erfindungen witziger Köpfe sind, so fällt es mir jetzt ein, euch eine wahre Geschichte zu erzählen, die jedoch mehr einer Fabel als einem wirklichen Faktum gleicht: wie nämlich ein Lebendiger für todt begraben wurde, und wie derselbige nach seiner und vieler Anderer Meinung nachher aus dem Grabe wieder auferstand; wofür ein gewisser Mann als ein Heiliger verehrt ward, welcher eigentlich eine nachdrückliche Züchtigung verdient hätte.

In Toscana nämlich war und ist noch heut zu Tage eine Abtei, so wie man deren viele sieht, an einem von Menschen wenig besuchten Orte. In diesem Kloster wurde ein Geistlicher zum Abte erwählt, der in allen Stücken einen unsträflichen Wandel führte; die Weiber ausgenommen. Er wußte aber in diesem Punkte die

Sache so geheim zu betreiben, daß bei seinem Geruch der Heiligkeit und Strenge keine Seele etwas davon ahnte und nicht der fernste Verdacht auf ihn fiel. Nun fügte es einst der Zufall, daß dieser Abt mit einem begüterten Landmann, Namens Ferondo, einem höchst einfachen, ja sogar etwas einfältigen Menschen bekannt ward, dessen Umgang für ihn keinen weitern Reiz hatte, als ihn zuweilen mit seiner gar zu großen Simplicität zu verhöhnen. Doch bemerkte er bei dieser Gelegenheit, daß Ferondo ein höchst liebenswürdiges Wesen zur Frau hatte, die dem Abte dermaßen gefiel, daß er sie Tag und Nacht hindurch nicht aus dem Sinne brachte. Da er jedoch bald sah, daß Ferondo trotz aller seiner Einfalt doch klug genug war, seine reizende Frau sorgfältigst zu bewachen, so gab er fast alle Hoffnung auf. Indeß brachte er es soweit, daß ihm Ferondo gestattete, zu Zeiten mit ihm und seiner Frau in dem Klostergarten zu lustwandeln, wobei er dann den Beiden so viel von der ewigen Seligkeit und von den Werken der Heiligen vorerzählte, daß endlich das Weibchen Lust bekam, bei ihm zur Beichte zu gehen, wozu ihr auch der Mann Erlaubniß ertheilte.

Als sie sich nun zur Beichte einstellte und vor dem Abte niederkniete, hob sie an: „Hochwürdiger Herr, wenn mir der Himmel einen reichen Mann bescheert hätte, oder auch gar keinen, so möchte ich wohl unter Eurer Führung leichtlich auf den Weg gelangen, den Ihr angedeutet habt; aber wenn ich meinen Ferondo und seine Narrheiten ins Auge fasse, so muß ich mich als eine Wittwe betrachten, obgleich ich keine bin, da ich bei seinen Lebzeiten keinen andern Mann nehmen kann; und er ist so toll und abgeschmackt, daß er mich über alle Beschreibung mit seiner Eifersucht foltert, weßhalb ich mit ihm in beständigem Verdruß lebe. Deßhalb bitte ich Euch noch vor meiner Beichte um einen guten Rath. Denn wenn ich nicht durch Abhelfung dieses Uebels in Stand gesetzt werde, mein Heil zu befördern, so kann mir weder meine Beichte, noch eine sonstige christliche Handlung zu etwas dienen."

Diese Erklärung war dem Abt Wasser auf seine Mühle, und

er freute sich sehr darüber, daß ihm das Glück zur Befriedigung seiner liebsten Wünsche Bahn zu brechen schien. Und so versetzte er denn: „Meine Tochter, ich kann mir sehr wohl denken, daß es für eine schöne, feine Dame, wie Ihr seyd, unausstehlich seyn muß, einen eifersüchtigen Narren zum Manne zu haben. Das ist, wie es scheint, bei Euch der Fall; denn alle Eure Worte athmen Unmuth und Verdruß. Da kann ich Euch aber, rund herausgesagt, nicht anders rathen und helfen, als mit dem Vorschlag, daß man Euern Mann von seiner Eifersucht zu kuriren suche. Das Recept dazu ist ganz einfach. Aber ich muß sehr bitten, daß Ihr Alles geheim haltet, was ich Euch jetzt mittheilen werde." — „Zweifelt nicht daran, daß ich das thun werde, ehrwürdiger Vater, erwiederte die Frau. Lieber wollte ich augenblicklich des Todes seyn, als etwas verrathen, was Ihr mir im Vertrauen sagt. Doch, wie ist wohl die Sache anzugreifen?" — „Er muß ins Fegefeuer", versetzte der Abt, „wenn es uns mit der Kur gelingen soll." — „Aber kann man denn bei lebendigem Leibe ins Fegefeuer kommen?" entgegnete die Dame. — „Das zwar nicht", erwiederte der Abt. „Aber Euer Mann muß jetzt vor der Hand einmal sterben, und wenn er so lange gebüßt hat, daß er keinen Funken von Eifersucht mehr in sich trägt, so wollen wir ihn durch unsere Gebete wieder in das Leben zurückrufen, und dann soll er von den Todten auferstehen." — „So soll ich denn also zur Wittwe werden?" entgegnete die Frau. „Ja", sagte der Abt, „aber nur auf eine kurze Zeit, während welcher Ihr Euch wohl hüten müßt, Euch an einen Andern zu verheirathen; denn das würde Euch Gott sehr übel nehmen, und wenn Ferondo wiederkäme, so würde er dann eifersüchtiger seyn, als er je gewesen ist." — „O wenn er doch nur von diesem Capitalfehler kurirt würde", versetzte die Frau, „so wäre es mir schon recht; denn ich muß wahrhaftig vor ihm festsitzen, wie ein Gefangener vor dem Kerkermeister. Thut also, was Euch gefällt; ich bin Alles zufrieden!" — „So ist es ganz recht"; versetzte der Abt. „Jedoch, wie gedenket Ihr mich für die Dienste, die ich Euch leisten kann und

leisten werde, zu belohnen?" „Guter Vater", versetzte das Weibchen, „ich will gern Alles thun, was Ihr nur verlangt, und was in meinen Kräften steht; jedoch was kann ein schwaches Weib, wie ich, leisten, einem solchen Manne gegenüber, wie Ihr seyd?" — „Madonna", erwiederte der Abt, „Ihr könnt dasselbe für mich thun, was ich Euch erzeigen kann; denn so wie ich dasjenige zu seinem erwünschten Ziele bringen will, was zu Eurem Besten dient, so könnt Ihr auch das bewerkstelligen, was mir neues Leben schafft." — „Wenn dieß in meinen Kräften steht," versetzte die Donna, „so bin ich von ganzem Herzen bereit." — „Wohlan denn!" sagte darauf der Abt, „so gewährt mir Eure Liebe und Eure Person, für die ich die glühendste Leidenschaft empfinde!" — Dieser Antrag setzte die gute Frau in kein geringes Erstaunen. „Gerechter Himmel!" rief sie aus, „was fordert Ihr von mir? Ich habe Euch stets für einen höchst heiligen Mann gehalten! Schickt sich's denn auch für so fromme Leute, Weiber zu begehren, die sich bei ihnen guten Rath holen wollen?" — „Engel des Himmels", erwiederte der Abt, „wundere dich doch darüber nicht so sehr! Denn sieh, die Frömmigkeit ist eine Tugend der Seele und wird nicht durch dasjenige verletzt, was ich von Euch verlange, und was blos eine Schwachheit des Fleisches ist. Doch sey dem wie ihm wolle, Eure Schönheit hat mich dermaßen bezaubert, daß ich mich von der Leidenschaft gezwungen fühle, so zu handeln. Und dabei könnt Ihr Euch weit mehr auf Eure Schönheit einbilden, als eine jede Andere, wenn Ihr bedenkt, daß sie den Heiligen wohlgefällt, welche gewohnt sind, den Anblick von Engelsreizen zu genießen. Ueberdieß bin ich nun zwar ein Abt, aber doch ein Mann, und wie Ihr seht, kein alter Mann! Laßt es Euch daher nicht schwer fallen, zu thun, wie ich Euch gesagt habe und was Ihr selbst wünschen müßt. Denn während Ferondo im Fegefeuer schmachtet, will ich Euch des Nachts Gesellschaft leisten und Euch den Trost gewähren, den eigentlich Er Euch geben sollte. Keine Seele soll etwas von der Sache erfahren, weil Jedermann dieselbe, ja noch eine höhere Mei-

nung hat, als welche Ihr noch vor wenigen Minuten von mir hegtet. Verschmäht die Gnade nicht, die Euch von Gott geboten wird; denn es sind ihrer Viele, die mit Sehnsucht nach dem verlangen, was Ihr haben könnt und haben werdet, wenn Ihr klug genug seyd, mir Euer Vertrauen zu schenken. Uebrigens besitze ich eine Menge ausnehmend schöne und kostbare Kleinodien, welche ich Niemand anders als Euch zugedacht habe. Und so beweiset Euch denn also, meine Theuerste, ebenso gefällig gegen mich, wie ich bereit bin Euch zu dienen."

Das Weibchen schlug die Augen nieder und wußte nicht, wie sie dem Abte seine Bitte abschlagen sollte, deren Gewährung ihr jedoch nicht rathsam schien. Als dieser bemerkte, daß sie mit der Sprache nicht recht heraus wollte, sah er, daß er schon halb gewonnen hatte, und fuhr fort, mit verführerischen Worten in sie zu dringen, so, daß er sie endlich glauben machte, es sey Alles gut und wohlgethan. Sie sagte ihm daher ganz verschämt, daß sie keinen Anstand nehme, jedem seiner Befehle zu gehorchen; doch könne sie nicht eher in etwas willigen, als bis sich Ferondo im Fegefeuer befinde. — „Dahin wollen wir ihn schon baldigst befördern", versetzte der Abt voll Heiterkeit. „Richtet es nur so ein, daß er mich morgen, oder in den nächsten Tagen besucht!" — Bei diesen Worten steckte er ihr einen kostbaren Ring an den Finger und entließ sie. Vergnügt über das schöne Geschenk und begierig nach Mehrerem dieser Art, lobte die Frau gegen ihre Begleiterinnen die Frömmigkeit des Abts und ging mit ihnen nach Hause.

Etliche Tage darauf kam Ferondo aus eigenem Antrieb zu dem Abte, welcher sogleich, als er ihn herannahen sah, beschloß, ihn in das Fegefeuer zu schicken. Zu diesem Zweck suchte er schnell ein Pülverlein von wunderbarer Kraft hervor, welches er von einem mächtigen orientalischen Fürsten mit der Versicherung erhalten hatte, daß der Alte vom Berge sich desselben zu bedienen pflege, wenn er Jemanden in das Paradies schicken, oder ihn aus demselben wieder zurückholen wolle; es schläfere nämlich, in größerer oder

schwächerer Dosis gegeben, denjenigen, welcher es genieße, ohne ihm Schaden zu thun, auf längere oder kürzere Zeit dermaßen ein, daß während der Wirkung desselben sich keine Spur von Leben zeige. Von diesem Pulver gab er ihm in einem Glase Wein so viel, als er für hinreichend erachtete, um ihn auf drei Tage einzuschläfern. Darauf führte er ihn in den Kreuzgang des Klosters und belustigte sich mit den Mönchen an seinen Albernheiten. Schon nach kurzer Zeit wirkte das Pulver so stark, daß Ferondo im Stehen einschlief und zu Boden sank; der Abt stellte sich bestürzt über diesen Vorfall. Er ließ ihn sogleich entkleiden, mit frischem Wasser besprengen und allerhand solche Dinge mit ihm vornehmen, die gegen Blähungen oder sonstige plötzliche Unterleibsbeschwerden an ihrem Orte sind, um ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Als er aber trotz allen diesen Versuchen doch nicht wieder zur Besinnung kommen wollte, und weder der Schlag des Pulses noch irgend ein sonstiges Lebenszeichen an ihm zu verspüren war, wurde er von Allen für todt erklärt. Man schickte jetzt sogleich nach seiner Frau und seinen Verwandten, welche sich eiligst einstellten. Nachdem ihn diese eine Zeitlang beweint und betrauert hatten, ließ ihn der Abt in seiner völligen Kleidung in einen Sarg legen. Die Frau kehrte nach Hause zurück und gelobte heilig, nicht von ihrem Kinde zu weichen, das sie von Ferondo hatte, und keinen Schritt über die Schwelle ihrer Wohnung zu thun. Und so blieb sie denn zu Hause bei ihrem Kinde und verwaltete den Nachlaß ihres Mannes. — Als es nun Nacht geworden war, stand der Abt auf, und mit Hülfe eines Bologneser Mönchs, welcher an demselben Tage angekommen war und dem er völlig vertraute, nahm er den Ferondo aus dem Sarge und brachte ihn in ein finsteres Gewölbe, wohin kein Lichtstrahl fiel, welches den Mönchen die etwas verbrochen hatten, zum Strafgefängniß diente. Daselbst zogen sie ihm die Kleider aus, thaten ihm eine Mönchskutte an und legten ihn auf ein Bund Stroh nieder, wo sie ihn allein ließen, bis er wieder zur Besinnung kommen würde. Dem Bolognefer Mönch trug der Abt Alles auf, was er mit ihm vornehmen

sollte, wenn er wieder ins Leben erwachte, und außer diesem wußte kein Mensch im ganzen Kloster um die Sache. Den Tag darauf wandte sich der Abt, unter dem Vorwande eines Trauerbesuchs, nach der Wohnung der Dame. Er traf sie in tiefem Schmerz und mit verweinten Augen an; weßhalb er sich sogleich beeilte, ihr freundlich Trost zuzusprechen und sie an ihre gegebene Zusage zu erinnern. Die Dame, welche jetzt weder Ferondo, noch sonst irgend Jemand zu berücksichtigen hatte und einen zweiten noch schönern Ring an der Hand des Abtes funkeln sah, deutete ihm ihre Bereitwilligkeit an, sich noch an demselben Abend weiter über gewisse Dinge zu besprechen. So zog denn also der Abt Abends die Kleider des Ferondo an und verfügte sich zu seiner Geliebten, bei welcher er die Nacht höchst vergnügt zubrachte, worauf er bei Anbruch des Tages wieder nach dem Kloster zurückkehrte. Wer ihm unterwegs begegnete, der hielt ihn für ein Gespenst des Ferondo, welcher seiner Sünden halber verdammt sey, umzugehen, und bald wurde von ihm manches Histörchen erzählt, welches auch oft seiner Frau wieder zu Ohren kam, die am besten wußte, was es mit der Sache für eine Bewandtniß hatte.

Als nun der Bologneser Mönch merkte, daß Ferondo wieder zu sich kam, ohne jedoch zu wissen, wo er sich befände, ging er mit einer Ruthe hinein und redete ihn mit einer Donnerstimme an, wobei er es auch nicht an tüchtigen Schlägen fehlen ließ. Ferondo schrie unter Weinen in einem fort: „Ach wo bin ich denn nur! Wo bin ich? Wo bin ich?“ — Der Mönch antwortete darauf: „du befindest dich im Fegefeuer.“ „Wie?“ versetzte Ferondo; „so bin ich denn also todt?“ „Ohne Zweifel,“ erwiederte der Mönch. Darauf begann Ferondo sich selbst, seine Frau und seinen Sohn bitterlich zu beweinen und allen nur möglichen Unsinn herauszuschwatzen. Worauf ihm der Mönch etwas zu essen und zu trinken brachte. Als Ferondo dieß sah, rief er aus: „aber mein Himmel! essen denn auch die Todten?“ — „Allerdings,“ erwiederte der Mönch; „was ich hier dir darbiete, das hat deine ehemalige Frau

heute früh dem Kloster geopfert, um dir Seelenmessen zu lesen, und unser Herrgott hat befohlen, es dir zu verabreichen." Hierauf sagte Ferondo: „Nun, Gott gebe ihr gute Zeit! Ich habe sie immer gern gehabt und die ganze Nacht hindurch fest im Arme gehalten, wobei ich sie auch öfters küßte und es an sonstigen Liebkosungen nicht fehlen ließ." — Da er indeß Hunger und Durst bekommen hatte, so fiel er jetzt ziemlich hastig über die Speisen und Getränke her. Weil jedoch der Wein nicht von dem besten seyn mochte, so rief er auf einmal aus: „Aber zum Teufel! Warum hat sie mir denn nicht aus dem Fasse geschickt, welches dicht an der Wand des Kellers liegt?" — Nachdem er abgespeist hatte nahm der Mönch die Ruthen wieder zur Hand und geißelte ihn zum zweitenmale. Ferondo schrie ganz jämmerlich und rief: „O warum thust du mir das?" — Der Mönch versetzte: „weil Gottes Befehl also lautet, daß es des Tags zweimal geschehen soll." — „Aber aus welchem Grunde?" fragte Ferondo. — „Weil du dich von dem Teufel der Eifersucht plagen ließest, obgleich du das beste Weib, das man weit und breit nur finden kann, zur Frau hattest." — „Ach Gott, ja", erwiederte Ferondo, „und dazu noch das süßeste, viel zuckriger, als Marzipan! Aber ich hätte mir nicht gedacht, daß es unser Herrgott so übel vermerken könnte, wenn ein Mann eifersüchtig ist; sonst wäre das nicht geschehen." — „Das hättest du erwägen und dich bekehren sollen, als du noch auf der Welt warest", versetzte der Mönch; und wenn du jemals wieder in jene niedern Regionen zurückkehren solltest, so merke dir wohl, was ich jetzt thue, auf daß du nie wieder in den Fehler der Eifersucht verfällst!" — „Kommen denn die Todten aus ihren Gräbern wieder heraus?" fragte Ferondo. „Zu Zeiten," erwiederte der Mönch. — „Wenn ich jemals wiederkehre," sagte Ferondo, „so will ich ganz gewiß der allerbeste Ehemann von der Welt werden, will meine Frau nie wieder durchprügeln und ihr kein unrechtes Wörtchen sagen, außer wegen des Weins, den sie mir heute geschickt hat, und deßhalb, daß sie mir auch nicht einmal ein Stümpchen Licht zukommen läßt, daß ich meine

Abendmahlzeit ganz im Finstern halten muß." — „Sie hat Lichter geschickt," versetzte der Mönch; „doch wurden sie heute früh bei der heiligen Messe verbraucht." — „Ei ja doch," erwiederte Ferondo, das mag wohl Alles richtig seyn; wenn ich also wieder zu ihr komme, so werde ich sie thun lassen, was sie will. Aber sage mir, wer bist du denn, daß du mit mir so übel umgehst?" — Der Mönch antwortete: „Ich bin auch gestorben, und war aus Sardinien; und weil ich im Leben meinen Herrn wegen seiner Eifersucht häufig gelobt habe, so bin ich von dem Himmel zu der Strafe verurtheilt, dir so lange Speise und Trank zu reichen und dich dabei durchzuprügeln, bis Gott über uns anders beschließen wird." — „Sind denn wir Beide ganz allein hier?" fragte Ferondo. — „Nein," erwiederte der Mönch; „es sind noch Tausende vorhanden, aber du kannst sie so wenig hören oder sehen, als sie dich." Darauf fragte Ferondo: „Wie weit sind wir denn hier wohl von unserer Heimath entfernt?" — O viele hundert Meilen weit," antwortete der Mönch, von deinem Dorfe Kackinbettanien." „Den Kukuk auch!" versetzte Ferondo, das heiß ich doch eine Entfernung! Ich glaube am Ende gar, wenn es so weit ist, wir sind schon ganz aus der Welt heraus." — Mit derlei Reden, bei Essen und Trinken und täglichen Geißelhieben, wurde Ferondo gegen zehen Monate hingehalten, während welcher Zeit sich der Abt mit seiner Frau so manchen kurzweiligen Spaß machte. Wie es nun aber bei solchen Dingen mitunter schief zu gehen pflegt, so geschah es auch hier; denn die Frau gerieth in gesegnete Umstände und entdeckte noch früh genug ihre Lage dem Abte. Und da waren denn beide der Ansicht, daß es jetzt wohl die höchste Zeit seyn möchte, den Ferondo aus seinem Fegefeuer zu erlösen, auf daß er sich bei seiner Frau einfände und ihr begreiflich machte, daß er es wäre, welcher ihre Zunahme verschuldet hätte. Zu diesem Zweck ließ der Abt in der folgenden Nacht dem Ferondo mit verstellter Stimme zurufen: „Ferondo, sey gutes Muthes! Der Himmel hat nach seiner ewigen Barmherzigkeit beschlossen, dir die Wiederkehr in die irdische Welt zu gestatten,

allwo dir deine Frau ein Kind gebären wird, welches du mit dem Namen Benedikt benennen sollst, sintemal dir diese hohe Gnade nur durch das Gebet des heiligen Benedikt und nach den vielfältigen Bemühungen seines Namensbruders, des frommen Abtes und die Ergebungsseufzer deiner Frau widerfährt." — Als Ferondo diese Worte vernahm, wurde er in seinem Innern höchst erfreut und sagte: „Nun, das ist mir außerordentlich lieb; Gott mag sich dafür selbst belohnen und auch den Abt und den heiligen Benedikt und auch mein süßes Honigweibchen!" — Worauf ihm der Abt wieder so viel von dem Pulver unter den Wein mischte, daß er ungefähr auf vier Stunden einschlief. In dieser Zeit ließ er ihm seine eigenen Kleider wieder anziehen und ihn in den Sarg zurückbringen, in welchem er beigesetzt worden war. Gegen Anbruch des Morgens kam Ferondo wieder zur Besinnung und gewahrte durch eine Ritze des Deckels das Licht des Tages, welches er wohl seit zehn Monaten nicht erblickt hatte. Da er sich nun für lebendig hielt, so begann er laut zu rufen: „Macht auf! Macht auf!" und stemmte sich mit solcher Gewalt gegen den Deckel des Sarges, daß es ihm gelang, denselben zu lüften. Er war noch damit beschäftigt, ihn ganz abzuwerfen, als mehrere Mönche, die so eben ihr Morgengebet gesprochen hatten, herzueilten, die Stimme des Ferondo erkannten und ihn aus dem Grabe steigen sahen. Erschreckt durch die unerhörte Begebenheit, liefen sie davon und meldeten es ihrem Abte. Dieser that, als ob er so eben von seinem Gebete aufstünde und sagte: „Fürchtet Euch nicht, meine Kinder! Nehmt das heilige Kreuz und den Weihkessel und folgt mir nach! Wir wollen sehen, was uns die göttliche Allmacht offenbaren wird!"

Ferondo war mittlerweile ganz blaß und abgemagert seit der langen Zeit, wo er das Tageslicht nicht mehr geschaut hatte, aus der Gruft herausgestiegen. Sobald er den Abt erblickte, warf er sich vor ihm auf die Kniee und sagte: „Verehrungswürdiger Pater, wie ich erfahren habe, so bin ich durch Euer Gebet, wie auch durch die Fürbitte des heiligen Benedikt und meiner Frau, aus den

Qualen des Fegefeuers erlöst worden und ins Leben wiedergekehrt. Deßhalb bitte ich Gott, daß er Euch dafür ein gutes Jahr und gute Tage, heute so wie allezeit, bescheeren möge!" — Worauf der Abt erwiederte: „Gepriesen sey die Allmacht Gottes! Jetzt, mein Sohn, da dich der Höchste hat wiederkehren lassen, eile sogleich zu deiner Frau, welche seit der Trennung von dir Tag und Nacht in Thränen geschwommen hat, tröste sie nach allen deinen Kräften an Leib und Seele und sey fortan Gottes Freund und Diener!" — „Das hat man mir schon gesagt", versetzte Ferondo. „Laßt mich nur machen! Ich will sie schon küssen nach Herzenslust, wenn ich sie wiedersehe, denn ich habe sie sehr lieb!" Der Abt that gegen seine Mönche, als ob er sich über dieses Ereigniß außerordentlich verwunderte und ließ andächtig das Miserere singen. — Ferondo kehrte inzwischen nach dem Dorfe zurück, wo ihm ein Jeder, welcher ihn erblickte, auswich, wie einer Erscheinung, vor der man sich fürchtete. Er aber rief die vor ihm fliehenden Leute zurück und explicirte ihnen, daß er wieder von den Todten auferstanden wäre. Selbst seiner Frau war nicht ganz wohl in seiner Nähe. Als man sich jedoch nachgerade über den seltsamen Casus beruhigte und sah, daß er wirklich lebte, und als man ihn ferner allerlei fragte, ertheilte er Allen solchen Bescheid, als ob er viel klüger wieder gekommen wäre, indem er ihnen viele Neuigkeiten von den Seelen ihrer Verwandten erzählte; und so schwatzte er ihnen von sich und von der Situation in dem Fegefeuer die schönsten Fabeln von der Welt vor; auch theilte er ihnen die Offenbarung mit, welche ihm durch den Mund des Ragniolo Braghiello kundgethan worden war.

Nachdem er nun bald darauf von seinem Weibchen und seinem Hause Possess ergriffen hatte, beschenkte ihn seine Frau mit einem Sohne, welchen er, trotz seiner zehnmonatlichen Abwesenheit, als den seinigen anerkannte und ihn Benedetto Ferondo taufen ließ. Seine Reden, welche Alle überzeugten, daß er wirklich wieder von den Todten auferstanden wäre, vermehrten den Geruch der Heiligkeit, dessen sich der Abt bereits im höchsten Grad erfreute. Ferondo

aber, der wegen seiner Eifersucht mehrfache Schläge bekommen hatte, war von derselben total kurirt und nahm sich so sehr vor einem Rückfall in Acht, daß er in Zukunft nie mehr die Frau damit plagte. Deßwegen lebte sein Weibchen auch nachher so züchtig, wie vorher; doch gestattete sie, wenn es die Gelegenheit gerade fügte, dem Abte, dem sie so Manches zu verdanken hatte, hin und wieder eine angenehme Unterhaltung.

## Sechsunddreißigste Novelle.

**Don Felice lehrt den Bruder Puccio, wie er durch eine gewisse Bußübung das Paradies gewinnen soll, und vertreibt sich unterdessen die Zeit mit dessen Frau.**

Als Neiphile schwieg, ergriff die Königin das Wort, indem sie der Erzählerin nicht nur über die drollige Geschichte ihren Beifall kund gab, sondern auch wegen der dezenten Art mit der sie solche Szenen, welche bei lebhaftem Kolorit leicht anstößig werden können, vorgetragen habe, so daß man sie ohne Erröthen habe anhören können. Indem die Königin nun Lauretten aufrief fortzufahren, schärfte sie derselben noch besonders das gute Beispiel ihrer Vorgängerin zur Nachahmung ein.

„Mit Vergnügen will ich das thun," versetzte Lauretta, und begann: „Liebe Schwestern, es gibt viele Leute, welche, indem sie sich selbst Mühe geben, das Paradies zu erreichen, Andern dazu verhelfen. Daß es einer von unsern Nachbarinnen vor einiger Zeit so gegangen ist, soll Euch meine Geschichte lehren.

Ich hörte nämlich einmal erzählen, daß nahe bei San Pancrazio ein rechtschaffener, reicher Mann wohnte, der Puccio di Rinieri hieß, und an nichts, als an geistliche Dinge dachte, in den

Orden des heiligen Franziskus trat und von demselben Bruder Puccio genannt wurde. Weil nun sein ganzes Hauswesen nur aus seiner Frau und einer Magd bestand und er deßhalb nicht nöthig hatte, sich viel mit weltlichen Geschäften abzugeben, so brachte er für gewöhnlich den größten Theil des Tages in der Kirche zu. Als ein ganz einfacher Mensch von grobem Schrot und Korn hatte er nichts weiter im Sinn, als regelmäßig seinen Rosenkranz abzubeten, die Predigt zu hören und keine Messe zu versäumen, und er blieb gewiß nie zu Hause, wenn die Laienbrüder ein Laudamus abzusingen hatten. Außerdem unterließ er nicht, zu fasten und sich zu geißeln, weil er, wie man wissen wollte, zu der Sekte der Flagellanten gehörte.

Seine Frau, die man Donna Isabella nannte, war ein artiges, munteres Weibchen von Achtundzwanzig bis Dreißig, und so rund, wie ein Apfel. Doch mußte sie oft länger Fasten halten, als es ihr gefiel, weil ihr Mann so andächtig und vielleicht auch alt war, und ihr oft, wenn sie lieber geschlafen, oder mit ihm gescherzt hätte, die Leiden Christi, oder langweilige Predigtbücher und Legenden, wie die der heiligen Magdalena, vorlas. Um diese Zeit kam ein Mönch, Namens Don Felice, der in San Pancrazio Ordensgeistlicher war, ein sehr schöner, junger, witziger und gelehrter Mann, aus Paris zurück und wurde bald mit dem Bruder Puccio näher bekannt. Weil dieser alle seine Zweifel aufs Beste zu lösen vermochte, und, nachdem er seine schwache Seite ausgefunden, den größten Heiligen gegen ihn spielte, so lud ihn der Bruder Puccio hier und da in sein Haus zum Abendessen ein. Auch war Puccio's Frau ihm zu Liebe freundlich gegen ihn und erwies ihm alle Ehre. Wie nun der Mönch fortfuhr, das Haus des Bruders Puccio zu besuchen und das frische runde Weibchen ins Auge faßte, bemerkte er bald, wo es ihr fehle, und bekam Lust, nach Maasgabe des Zufalls, dem Bruder eine Mühe zu ersparen und seine Stelle bei ihr einzunehmen. Er warf deßhalb manchen bedeutungsvollen Blick auf sie, wodurch in ihr ein gleiches Verlangen

entzündet wurde. Sobald er dieß gewahrte, benutzte er die erste beste Gelegenheit, ihr sein Verlangen zu offenbaren. Doch, so sehr sie auch geneigt war, ihm gefällig zu seyn, so hatte es doch seine Schwierigkeiten, die Art und Weise auszudenken; denn außer dem Hause wollte sie sich dem jungen Pater nicht anvertrauen und daheim konnte dieß auch nicht wohl geschehen, weil Bruder Puccio nie verreiste, welcher Umstand den Mönch sehr betrübte. Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm indeß doch endlich ein Plan ein, mit ihr in ihrem eignen Hause ein Rendezvous zu veranstalten, ohne daß der Bruder Puccio etwas davon merkte, wenn er auch anwesend wäre. Da ihn also dieser eines Tages besuchte, sagte er zu ihm: „schon längst lieber Bruder, überzeugte ich mich davon, daß alle deine Gedanken darauf hinausgehen, ein Heiliger zu werden. Doch nimmst du, wie mich bedünkt, einen außerordentlich weiten Umweg, um zu deinem Ziele zu gelangen, während es doch einen höchst bequemen Pfad gibt, dessen sich der Pabst selber mit seinen Cardinälen zu bedienen pflegt. Freilich sehen sie es nicht gern, daß man ihn den Leuten zeigt, weil dadurch der geistliche Stand, der doch meistens von Almosen lebt, augenblicklich zu Grunde gerichtet wäre, und ihm dann die Laien keine Geschenke mehr zufließen lassen würden. Weil ich dich aber als meinen Freund betrachte und du mir immer so viele Aufmerksamkeit bewiesen hast, so möchte ich dir wohl jenen Weg gern zeigen, wenn ich nur wüßte, daß du über die Sache reinen Mund halten würdest.“ Bruder Puccio, dessen Neugier erweckt worden war, begann ihn jetzt inständigst zu bitten, ihm doch in Betreff des besagten Weges nähere Auskunft zu ertheilen, wobei er sich hoch und theuer vermaß, daß er ohne seine Einstimmung keiner Menschenseele eine Sylbe davon entdecken würde und gern Alles thun wollte, um seiner Vorschrift nachzukommen. „Nun,“ sagte der Mönch, „wenn du mir das versprichst, so will ich dir das Geheimniß offenbaren. Du mußt nämlich wissen, daß unsere heiligen Kirchenväter behaupten, ein Jeder, welcher ins ewige Paradies eingehen wolle, habe folgende Buße zu thun. Gib jetzt wohl Acht! Ich

will damit nicht etwa sagen, daß du nachher nicht immer noch der Sünder bliebest, welcher du gegenwärtig bist; indeß werden dir alle Vergehungen, die du bis zur Stunde deiner Bekehrung hast zu Schulden kommen lassen, sammt und sonders vergeben, und diejenigen Fehler, welche du etwa nach der Zeit begehen solltest, werden dich nicht in die Hölle bringen, weil sie als Schwachheitssünden mit etwas Weihwasser leicht abgewaschen werden können. Vor Allem mußt du also jetzt erst deine sämmtliche Sünden aufrichtig beichten; darauf fangen die Bußübungen an; dann mußt du vierzig Tage hindurch strenge Fasten halten und darfst während dieser Zeit kein fremdes Frauenzimmer, ja nicht einmal dein eigenes Weib berühren. Ferner mußt du dir in deinem eigenen Hause einen Ort suchen, wo du die ganze Nacht hindurch den gestirnten Himmel betrachten kannst. Dahin mußt du dich mit Einbruch der Nacht begeben und dir ein Bett dort aufschlagen lassen, welches so beschaffen ist, daß du mit den Füßen die Erde berühren und mit dem Rücken darauf mit ausgebreiteten Armen, wie ein Gekreuzigter, liegen kannst, wobei es dir vergönnt ist, dich mit den Händen an ein paar Pflöckchen anzuhalten. In dieser Stellung mußt du verharren bis zum Morgen. Wenn du der lateinischen Sprache kundig wärest, so würde ich dich einige Gebete lehren, welche du dabei mit Erfolg hersagen könntest; aber da du dieselbe nicht verstehst, so bete nur statt dessen dreihundert Paternoster und eben so viel Avemaria's zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit; sieh dabei mit unverwandten Augen den Himmel an und denke an gar nichts weiter, als daran, daß Gott im Anfang Himmel und Erde erschaffen hat; und während du nun in dieser Stellung verharrst, wie Christus am Kreuze, so erinnere dich lebhaft der Leiden des Erlösers. Bei dem Läuten zur Frühmesse kannst du dich angekleidet, wie du bist, aufs Bett werfen und ein wenig ruhen; doch mußt du Vormittags noch in die Kirche gehen, etwa drei Messen hören, fünfzig Paternoster beten und zum Wenigsten eben so viele Avemaria's sprechen. Darauf kannst du in der Einfalt des Herzens einige Geschäfte verrichten, sofern du dergleichen

zu besorgen hast und dann zum Mittagsessen gehen. Aber um die Vesperzeit mußt du dich abermals in der Kirche einfinden und etliche Gebete hersagen, die ich dir aufschreiben will, und wenn dann der Abend kommt, so fängst du wieder ebenso an, wie du den Tag zuvor gethan hast. Sofern du dich streng an diese Vorschrift hältst, wie ich es früher selbst gethan habe, so steht zu hoffen, du werdest, noch bevor du mit diesen Bußübungen zu Ende gelangst, wunderbare Dinge von der ewigen Seligkeit verspüren." — Worauf Bruder Puccio sagte: „Nun, die Sache scheint mir gar nicht so schwer und dauert auch gar nicht eben so lange; ich denke, das muß sich recht gut thun lassen, und so will ich denn in Gottes Namen nächsten Sonntag damit den Anfang machen." Darauf verließ er den Mönch, ging nach Hause und erzählte Alles seiner Frau. Diese errieth sehr leicht die Absicht, aus welcher ihm der Pater befohlen hatte, die ganze Nacht auf Einem Fleck zu bleiben, und da sie mit dieser Verordnung einverstanden war, so sagte sie, sie ließe sich dieses und Alles, was er sonst noch zu seinem Seelenheil für zweckmäßig erachte, recht gern gefallen; und damit ihm der Himmel das Werk seiner Buße um so besser gedeihen lassen möge, so wolle sie selbst fasten, ohne jedoch an den übrigen Bußübungen Theil zu nehmen. So wurden sie denn hierüber einig, und am nächsten Sonntag begann der Bruder Puccio seine Buße Abends zu einer Stunde, wo er nicht mehr gesehen werden konnte. Darauf erschien der Mönch in der Dämmerung bei dem Weibchen, brachte etwas Gutes zu essen und zu trinken mit und unterhielt sich mit ihr bis zum Morgen in ihrem Bett, wo er aufstand, sich entfernte und Bruder Puccio ins Bett zurückkehrte.

Der Ort, welchen sich Bruder Puccio zur Bußübung ausgewählt hatte, war neben der Kammer, wo die Dame schlief und nur durch eine dünne Mauer von derselben geschieden. Als daher der Pater einmal mit der Dame zu hörbar scherzte, so schien es dem Bruder Puccio, als ob der ganze Fußboden des Hauses erzitterte. Nachdem er in diesem Augenblicke gerade hundert Paternoster beendigt hatte, machte er hier Punktum und rief, ohne sich von der

Stelle zu bewegen, seiner Frau zu: „Aber Weibchen, was hast du denn nur vor?“ Da sie sehr heiterer Natur war, und vielleicht gerade so eben den Gaul des heiligen Benedikt oder Gilbert reiten mochte, so erwiederte sie: „Lieber Mann, ich arbeite nach Leibeskräften.“

„Du arbeitest?“ fragte Puccio. „Was willst du denn damit sagen?“

„Und du kannst noch fragen,“ versetzte sie, „was ich damit sagen will? Wie oft habe ich dich selbst äußern hören: „Wenn man des Abends nicht satt ist, so muß man die ganze Nacht arbeiten.“

Bruder Puccio vermeinte jetzt, die Fasten seien Schuld daran, daß sie nicht schlafen könne, und sich deßhalb so unruhig im Bett umherwälze. Er gab ihr also trotzig zur Antwort: „Ich habe dich ja doch schon oft gebeten, daß du nicht so strenge fasten sollst, aber du bist doch auf deinem Kopf bestanden; laß es doch jetzt gut seyn und siehe, daß du schläfst. Du wirthschaftest ja wahrhaftig in dem Bette, daß die ganze Stube schüttert.“

„O laß dich doch das nicht kümmern,“ sagte sie; „denn ich weiß am besten, was ich thue. Wenn du dich nur gehörig anstrengst, an mir solls nicht fehlen; ich will mir schon Mühe geben, mein Möglichstes zu thun.“

Durch diese Antwort völlig zur Ruhe gestellt, ging Bruder Puccio wieder an seine Paternoster. Jedoch die Frau und der Herr Pater ließen sich von dieser Nacht an in einem andern Theile des Hauses ein Bett aufschlagen, wo sie jede Nacht das Bußgeschäft des Bruder Puccio mit einander ausharrten, und wenn Don Felice fortging, begab sich das Weibchen nach ihrem Bette zurück, wo sich Bruder Puccio nach geendigter Buße auch einzustellen pflegte.

Während nun Bruder Puccio fortfuhr, seine Bußübungen zu verrichten und seine Frau und Don Felice die größten Annehmlichkeiten zu schmecken, pflegte sie oft im Scherz zu diesem zu sagen: „Da läßt du nun den ehrlichen Puccio im Fegefeuer sitzen, indeß

wir das Paradies genießen!" Uebrigens stellte sie der Mönch im höchsten Grade zufrieden, so daß sie ganz an sein Futter gewöhnt wurde, und dieß um so mehr, da ihr Mann seit langer Zeit ihr nur die kärglichste Kost hatte zufließen lassen, so daß sie auch nach dem Ende der Bußzeit ihres Mannes Mittel fand, sich mit dem frommen Bruder zu erlustiren; auf diese Art hatten sie denn eine lange Zeit hindurch ihr Vergnügen mit einander. Und so kam es denn dahin, damit die Schlußworte zu den Anfangsworten paßen, daß der Bruder Puccio, indem er vermeinte, durch seine Bußübungen das Paradies gewonnen zu haben, dasselbe verlor, und dem Mönch in dasselbe hinein verhalf, der ihm den Weg gezeigt hatte, und so auch seiner Frau, welche schon längst einen großen Mangel an demjenigen gelitten hatte, was ihr der gutmüthige und spendable Pater in größter Fülle zukommen ließ.

---

Das unaufhörliche Gekicher hatte zur Genüge bewiesen, daß die geschilderten lustigen und schelmischen Streiche des verliebten Weibchens den Beifall der Zuhörer und Zuhörerinnen gefunden hatten, welche der Meinung waren, die Frau habe recht gethan, eine sich ihr dargebotene Gelegenheit zur Belustigung nicht verschmäht zu haben. Nur die Königin war anderer Ansicht, und tadelte Lauretten darüber daß sie ihrem gegebenen Versprechen, bei den Schilderungen der Scherze der Verliebten ganz untreu geworden sey. Sie erhob sich hierauf und rief den Pamphilus zu sich, um ihn zu beauftragen sich nach dem Schlosse zu verfügen und dem Castellan ihre baldige Ankunft anzuzeigen, um sie in den Sälen der dortigen Gemäldegallerie herum zu führen. Fiametta wählte absichtlich die Stunden, wo die schon hoch stehende Sonne die ganze Atmosphäre mit aller Macht durchdrungen hatte, so daß während der heißen Mittagsstunden der Aufenthalt in den kühlen Räumen des Schlosses, dem im Freien bei Weitem vorzuziehen war. Demnach erhob sich

die ganze Gesellschaft, um sich gemächlich in das Schloß zu begeben an dessen Eingange bereits Pamphilus mit dem Kastellan ihrer harrte.

Eine wohlthuende Frische belebte Jedermann beim Eintritt in die hoch gewölbten Hallen und Säle des Schlosses, die sich alsbald von dem Kastellan geöffnet, vor ihnen aufthaten. Bekanntlich war Florenz von alten Zeiten her der Sitz schöner Künste, deßhalb waren auch die Herrn und Damen, welche sämmtlich aus begüterten Familien stammten und eine gute Erziehung genossen hatten, in den verschiedenen Zweigen der Künste so wie der Geschichte und Mythologie ziemlich bewandert, und wo je den Damen eine Lücke blieb, da wußten die Herren bald zu ergänzen, wie es denn auch jetzt beim Beschauen der Bildergallerie der Fall war. Es möge genügen bei denjenigen Bildern zu verweilen, welche das Interesse der Gesellschaft am meisten erregten und bei denen man sich daher länger verweilte.

Zuerst erregte ein kleines Bild Raphael's die Bewunderung besonders der Herren, indem die drei Grazien *) durch drei sehr vollkommene Ideale repräsentirt waren. Da der schelmische Dioneo jedoch begann zu sehr auf die Details der Schönheiten der dargeboten weiblichen Reize einzugehen, vor deren Enthüllung ohnehin mehrere der Mädchen erröthet waren, so schlichen sich die Mädchen davon, nicht ohne den Wunsch, daß auch ihnen sich eine ähnliche Augenweide darbieten möge.

Ganz ähnlich wiederholte sich dieselbe Szene vor einem reizenden Bilde der Leda, welches von Lenardo da Vinzi gemalt war **), und die Jungfrau mit dem Schwane darstellte, der schon in ziemlich begehrlicher Stellung seine Wünsche verrieth. Während die drei Herren sich an dieser Nudidät nicht satt sehen konnten, und für ihre Lobeserhebungen nicht Worte genug finden konnten, hatten sich Anstandshalber die Damen zu andern mehr indifferenten Bildern gestellt.

---

*) Tafel 37. — **) Tafel 38.

Im nächsten Saale traf man jedoch wieder zusammen und da sich hier eine Gelegenheit bot die mangelnde Kenntniß der Mädchen zu ergänzen so ergriff Dioneo mit Vergnügen dieselbe um ihnen die Geschichte der Andromeda zu erzählen, vor deren von Van Dyk gemalten lebensgroßen Bilde *) man sich so eben gruppirt hatte. Demnach begann er wie folgt:

„Es war einmal ein König von Aethiopien Namens Kepheus dessen Gemahlin Kassiopeia hieß, welche sehr schön aber auch sehr eitel war, deßhalb rühmte sie sich die Nereiden an Schönheit zu übertreffen. Natürlich nahmen diese eine solche Anmaßung gewaltig übel und das ganze Chor dieser Damen, das aus fünfzig reizenden Nymphen bestand, verklagte die Freche beim Poseydon und drang in ihn, die Ehre ihrer Halb-Göttlichkeit vor dieser frechen Irdischen in Schutz zu nehmen, um sie zu rächen.

Poseidon machte auch kurzen Prozeß, denn statt etwa einen Schiedsrichter à la Paris zu ernennen, der freilich bei fünfzig schönen Nymphen einen noch schwereren Stand gehabt hätte, schickte er ohne Weiteres eine tüchtige Ueberschwemmung über Aethiopien, und zum Ueberfluß auch noch ein riesenmäßiges Seeungeheuer dazu, das gar schrecklich anzusehen war. Der König wußte nichts besseres zu thun, als sich bei dem Orakel des Jupiter Ammon guten Rath zu erbitten. Der Ausspruch desselben lautete nun zwar nicht sehr erbaulich, dennoch beschloß der König sich ihm zu unterwerfen, obwohl er nichts Geringeres verlangte als die eigene Tochter, die schöne junge Prinzessin Andromeda, dem Ungeheuer als Leckerbissen für seinen abscheuligen Wanst zu opfern. Somit fesselte der eigene Papa seine unschuldige Tochter, von den Drohungen seines Volkes dazu gezwungen, an einen Felsen am Gestade des Meeres, wo das herrliche Geschöpf seinem Schicksal überlassen wurde. Hier nun, der Wirkung der Sonnenstrahlen ebenso wie dem Sturmwind preisgegeben, der bald ihr leichtes Gewand zerrissen hatte, blieb sie dem Ungeheuer überlassen

*) Tafel 39.

dessen Herannahen sie unter tausend Thränen und Wehklagen erwartete. Diese ungeschlachte Bestie ließ auch nicht lange auf sich warten, sondern kam mit fürchterlichem Rauschen aus den Tiefen des Meeres hervor, welches dadurch in heftigen Aufruhr gerieth. Mit Schrecken gewahrten dieß die Einwohner und die Angehörigen der Prinzessin, welche sich voll Besorgniß am Ufer des Meeres aufgestellt hatten, um das Ende dieser traurigen Begebenheit anzusehen. Siehe da führte zu rechter Zeit und im entscheidenden Augenblick, wahrscheinlich von Juno zur Hülfe gesand, welche die Prinzessin in dieser höchsten Noth anrief, ein glücklicher Zufall den Perseus vorbei, der eben von der Besiegung der Gorgonen zurückkehrte und vom Merkur Flügel erhalten hatte, womit er durch die Luft reisen konnte. Dieser, welcher von Weitem das sonderbare Schauspiel erblickte, kam eilig herbei und errieth alsbald was hier vorging. Der Anblick des jungen blühend schönen Mädchens, deren entfesselte Reize seine Sinne ebenso entflammten, als ihr trauriges Loos ihn zum Mitleid hinriß, besann sich nicht lange den Kampf mit dem Ungeheuer, welches jetzt schon nahe gekommen war, aufzunehmen und es glückte ihm alsbald demselben den Kopf abzuhauen; den übrigen Rumpf versteinerte er mit Hülfe des Meduſenhauptes das er bei sich führte. Man kann sich die Freude Andromeda's vorstellen als sie diesen Kampf so glücklich beendet sah und nun Held Perseus sie eigenhändig von ihren Fesseln befreite. Da dieß jedoch kein leichtes Geschäft war, Perseus vielleicht auch absichtlich nicht sehr damit eilte um den Anblick dieser seltenen Schönheit recht vollkommen zu genießen, so verliebte er sich während dem dermaßen in die Prinzessin, daß er ihr dabei eine Liebeserklärung machte und sie zu seiner Gemahlin verlangte, was der König, ihr Vater, ihrem Erretter und dabei einem Abkömmling des Jupiter natürlich nicht abschlagen konnte. Zum Andenken an diese Begebenheit wurden beide nach ihrem Tode unter die Gestirne versetzt. „Was mich betrifft," setzte Dioneo neckisch hinzu, „so bin ich ebenso mitleidig gegen junge Schönheiten wie Perseus und sollte Eine von Euch meine schöne Damen etwa

Amor. Psyche.

ein ähnliches Schicksal treffen, so seyd versichert, daß ich mit Vergnügen den Erlöser machen werde."

Die Damen, welche mit Interesse zugehört hatten dankten für seine Erklärung; Lauretta aber fügte noch bei, was sein gemachtes Anerbieten betreffe, so werde er wohl nicht leicht in diesen Fall kommen, denn sie wenigstens ziehe es hundertmal vor, sich von einem Ungeheuer fressen zu lassen, als sich den Augen eines Mannes in solchem Zustande zeigen, wie es dieses Bild thue. Auch ich würde mich keinen Augenblick besinnen, mich lieber auffressen zu lassen, stimmte Pampinea bei, auch ich, auch ich, schrieen alle Mädchen der Reihe nach, nur Hermine flüsterte Lauretten ins Ohr, wenn man aber dadurch einen hübschen Mann erobern könnte, so — Schweig — wenn es Jemand hörte, erwiederte diese — das wäre natürlich etwas Anderes. Hiemit setzte man die Wanderung in den folgenden Saal fort, der ebenfalls lange Zeit die Gesellschaft durch einen großen Reichthum von Kunstwerken beschäftigte. Am meisten zogen die Augen eine Anzahl klassischer Bilder auf sich, wie z. B. die Gruppe von Amor und Psyche *) allgemein ansprach. Ein anderer Theil der Mädchen bewunderte dagegen das Bild, auf dem der schöne Jüngling Cephalus **) alle Reize seines jugendlichen Körpers im Schlafe enthüllt hatte, während seine Geliebte Aurora sich an seinem Anblick weidete und ihn mit Blumen bewarf.

Länger verweilte man vor dem Bilde der Venus Anadyomene ***) wie sie so eben dem Schaume des Meeres entstiegen war und ihr noch nasses Haar ausdrückte. Philostratus wußte von diesem Bilde, daß es für eine Wiederholung des weltberühmten Gemäldes des Apelles gelte, welches als das Wunderwerk des Alterthums gepriesen und von Augustus nach Rom gebracht wurde. Es wurde damals von diesem Bilde erzählt, daß Apelles dazu ein lebendes Modell genommen habe; die durch ihre Schönheit und Sittenlosigkeit gleich berühmte Phryne, habe sich nämlich nicht

*) Tafel 40. — **) Tafel 41. — ***) Tafel 42.

genirt, am Feste des Neptunus sich vor den Augen des ganzen Volkes zu Eleusis im Meere zu baden und dann aus derselben der Venus gleich herauszusteigen, ihre langen Haare aufzuheben und sie mit den Händen auszudrücken. Nach dieser Szene soll also Apelles die Venus gemalt haben, wie ähnliche Modelle einer Menge Venus=bilder zur Grundlage gedient haben, was auch mich veranlassen könnte, mich der Malerei zu widmen und würde ich dann gern meinen Pinsel unsern reizenden Freundinnen weihen." Zu galant, Herr Philostratus, erwiederte Fiametta, ihr werdet nicht in diese Verlegenheit kommen, da es auch heute nicht an Phrynen fehlt, die sich zu dergleichen hergeben, wie den Herren recht wohl be=kannt ist.

Schon waren mehrere Stunden verfloßen und da die Zeit des Mittagmahles schon vorüber war, so beschloß man zu eilen um mit dem letzten Saale noch zu Ende zu kommen. In diesen hatten bald die Herren sich um ein großes mythologisches Bild gesammelt, welches das Urtheil des Paris *) sehr anschaulich darstellte.

Die drei Göttinen, welche durch Eifersucht auf ihre Schönheit und aus Begierde den Preis der Schönheit aus den Händen des Paris zu erhalten, ihre Schamhaftigkeit so weit vergaßen, daß sie sich den Blicken des Hirten Paris ganz entblößt zeigten, waren hier lebensgroß dargestellt, wie sie vor seinen Augen ihre Reize noch durch verführerische Stellungen zu blenden suchten. Dioneo ruhte nicht eher als bis er auch die Mädchen vor das Bild gebracht hatte und nun entstand die Frage ob Paris recht gehabt, der Venus den Apfel zu geben. Die Herren stimmten dafür, dagegen erklärte Fiametta, daß nach ihrer Meinung der Preis der Minerva gehört habe, deren Körper allein noch jungfräulich gewesen und die auch bei der ganzen Parade sich am züchtigsten aufgeführt habe. **) Die

---

*) Tafel 43.

**) Ein erotisches ausführliches Gedicht über dieses bekannte Urtheil des Paris, ist enthalten in den „Gedichten im Geschmacke des Grecourt." Erster Theil. Neustadt.

Damen entfernten sich hierauf während die Herren sich gar nicht satt sehen konnten und erst später den Saal verließen. Beim Herausgehen aus dem Schloß erhielten sie vom Kastellan noch die Nachricht, daß auch ein geheimes Kabinet mit Gemälden von Giulio Romano vorhanden sey, welches er jedoch nur im Geheimen zeigen dürfe. Sie beschlossen demnach dieß ein anderes Mal zu besichtigen. Im Garten angelangt fand die Gesellschaft bereits die gut besetzte Tafel im kühlen Schatten errichtet und da man sich so lange verspätet hatte, so waren Alle bei gutem Appetit und nahmen alsbald das Mahl ein. Nach dem Ende des Mahles belustigte man sich wieder mit Gesang und Tanz. Nachdem Emilie auf das Gebot der Königin einen Tanz aufgeführt hatte, erhielt Dioneo den Auftrag, ein Lied zu singen. Er begann auch augenblicklich:

„Frau Aldrude hüpft hoch empor;
Ich trag' ihr gute Botschaft vor."

Alle anwesenden Damen brachen in ein lautes Gelächter aus und besonders die Königin, welche ihm aber gebot, aufzuhören und ein anderes Lied vorzutragen. „Ach wenn ich doch nur ein Clavier zur Hand hätte," sagte Dioneo, so wollte ich euch allerhand schöne Lieder vorspielen und auch dazu lustig singen, als z. B.:

„Wie steht's, Jungfer Liese
Auf Eurer Wiese?

Oder:

„Unter'm Oelbaum da ist es so grün, grün, grün,
Dahin will ich mit meinem Schatze ziehn, ziehn, ja ziehn!"

Oder wenn ihr das lieber wollt: „Wie wird auf dem Meer mir so übel und weh!" Aber zu diesen Liedern würde ich durchaus ein Clavier brauchen, daher ihr denn nothwendig ein anders wählen müßt. Wie wär's denn z. B. mit dem:

„O laßt ihn nur kommen, nur kommen recht bald,
Wir woll'n ihn beschneiden, wir woll'n ihn beschneiden
Wie lustige Birken im grünlichen Wald!"

„Nein," sagte die Königin; „sing uns jetzt ein anderes Lied!"
„Nun gut," versetzte Dioneo, „so will ich Euch denn einmal das

Ding vorsingen, welches anfängt: Die Frau Simona zapft an dem Wein, und sie zapft und sie zapft, und es will doch niemals Oktober seyn!"

Die Königin konnte sich des Lachens nicht enthalten, sagte aber doch, sich fast zum Ernst zwingend, gebieterisch zu ihm: „Dioneo nimm dich zusammen und trage uns etwas Gutes vor! Du siehst ja, daß wir an Dingen solcher Art keinen Gefallen finden!"

Nehmt's mir nur nicht übel, versetzte Dioneo und sagt mir jetzt erst vor allen Dingen einmal, was euch am Besten gefällt. Ich weiß noch hundert andere Lieder. Behagt Euch vielleicht dieses: „Geb' ich dem Mäuschen Nichts für sein Schnäuzchen?" Oder: „Mach langsam, liebes Männlein!" Oder: „Ich schaff' mir einen Hahn für hundert Livres an?"

Oder aber:

Als Gretchen einst zu Markte ging
begegnete das gute Ding
dem gnäd'gen Junker welcher eben
zur Jagd sich in das Feld begeben.

Der Junker der sie artig fand
drückt zärtlich ihr die schöne Hand
und streichelt ihr die vollen Wangen,
und spricht von Liebe und Verlangen.

Die Königin wurde über Dioneo's Späße am Ende fast ungehalten, obgleich alle die Uebrigen herzlich lachen mußten. „So laß doch dein loses Geschwätz," sagte sie zu ihm und singe uns ein anständiges Lied, oder wenn du das nicht thust, so sollst du meinen höchsten Zorn erfahren!" Darauf gab Dioneo seine Späße auf und begann:

„O Amor, deine Feuerstrahlen,
Die sich im Auge dieser Schönen malen,
Sie machen dir und ihr mich zum Vasallen.
Aus ihren holden Blicken sprüht der Funke,
Der mächtig an dem meinen sich entzündet,

Und mit allmächt'gem Zauber mich umwindet.
Wie groß die Macht sey, welche dir gegeben,
Das lehrte mich mein glühendes Bestreben,
Und wenn ich dieß erwogen,
Fühl' ich mich fortgezogen,
Als Sklav, zu ihr, und mich ihr hingegeben,
Ohn' die ich keinen Tag mehr möchte leben.

So werd' ich dein, o lieblicher Gebieter,
Und sink in aller Demuth vor dir nieder,
Um Beistand zu dir flehend.
Doch weiß ich nicht, ob, was ich glüh'nd erstrebe,
Auch wohl in ihrem eignen Busen lebe,
Und ob sie meine Liebe
Erfüllt mit gleichem Triebe,
Sie, die mich so beherrscht, daß keine Sonne,
Wär' ich von ihr getrennt, mir brächte Wonne.

Drum bitt' ich Herrscher Amor, sag' es ihr,
Und laß von deiner Flamme mir zu Lieb
Ein Fünkchen sie empfinden! Ha, von dir
Bedarfs ja wenig! Fertig ist der Trieb
Wenn du sie willst entzünden!
Sieh, wie ich mich verzehre,
Und ob ich gleich mich wehre,
Doch mehr und mehr in Gram dahin muß schwinden.
Ersiehst du denn die rechte Zeit,
So hilf und komm, und sey bereit,
Mir Armen kräftig beizustehen,
Das Alles mag nach Wunsche gehen!"

Die Königin zollte dem Liede des Dioneo ihren vollsten Beifall und ließ darauf noch etliche andere singen. Als sich nun die Sonne zum Untergang neigte, gebot die Königin der Gesellschaft an die Heimkehr zu denken und sich reisefertig zu machen. Sodann hob sie an: „Wir haben in diesem reizenden Parke einen so herrlichen Tag verlebt und sowohl in den Schönheiten der Natur geschwelgt, als uns an großen Kunstwerken erquickt, dazu alles dieses durch

sinnreiche Geschichten, witzige Einfälle, heitere Gesänge und anmuthige Tänze gewürzt, daß vielleicht mancher Fürst mich um meine heutige Regierung beneiden würde. Da indessen unsern Gesetzen gemäß, wir nur als Eintagsfliegen regieren, so lege ich mein Regiment mit dem Einbruch der Nacht nieder, indem ich es den Händen unserer schönen Freundin Elise übergebe, die ich demnach für heut als Erbprinzessin Euch vorzustellen die Ehre habe."

Elise erhob sich verneigend, indem sie für die Ehre dankte und sprach: Obgleich noch viele dieser Auszeichnung würdigere Mitglieder vorhanden sind, an denen die Reihe wäre, so weiß ich doch die mir durch diese Ernennung erwiesene Ehre so hoch schätzen, daß ich derselben durch meine Handlungen Ehre zu machen mich zu bestreben werde. Nachdem wir uns zwei Tage in diesen reizenden Gefilden aufgehalten haben, scheint es mir, daß wir ohne unbescheiden zu erscheinen, die Gastfreundschaft des Besitzers nicht ferner in Anspruch nehmen sollten, deßhalb verordne ich für morgen wo mit Gottes Hülfe meine Regierungssorgen beginnen werden, daß wir wieder in unserm eigenen Gebiet, welches fast nicht minder liebliche Parthieen aufzuweisen hat, uns aufhalten, und wird es mein größtes Bestreben seyn mit Eurer Hülfe Euch einen ebenso genußvollen Tag zu verschaffen, wie der heutige gewesen ist."

Hiermit trat unter heiteren Gesprächen und Gesängen die muntere Gesellschaft den Rückweg an.

---

Es schließt der vierte Tag des Dekameron und es beginnt der fünfte, an welchem unter Elisens Regiment manche Geschichten von Personen erzählt werden, welche sich durch irgend einen glücklichen Einfall aus Verlegenheit zogen, oder durch eine schnelle, kluge Antwort vor Schaden und Gefahr sicherten.

Der Mond stand ganz blaß mitten am Himmel und die Sonne hatte bereits mit ihren Strahlen den Erdkreis erhellt, als sich die

Aurora. Cephalus.

Königin erhob und die Gesellschaft wecken ließ. Darauf lustwandelten sie eine Zeitlang an dem schönen Brunnen, während die Fluren im Morgenthau prangten, unterhielten sich von verschiedenen Dingen, urtheilten über die Schönheit der bereits erzählten Geschichten und lachten, indem sie sich dieselben ins Gedächtniß zurückriefen, über so manches Spaßhafte, was dabei vorgekommen war. Nachdem nun die Sonne höher gestiegen war und die überhandnehmende Hitze sie drückte, kehrten sie in den Schatten zurück. Dort fanden sie die Tafeln schon gedeckt und den Saal mit duftigen Blumen und Kräutern bestreut und setzten sich, ehe die Hitze noch heftiger wurde, auf das Gebot der Königin, zu Tisch. Als sie nun unter größter Heiterkeit ihre Mahlzeit gehalten hatten, wurden erst einige anmuthige Lieder gesungen; darauf unterhielten sich ein Theil mit Schach- oder Brettspiel, und Andere auf andere Art. Dioneo sang mit Lauretta von Troilus und Cressida.

Als nun die Stunde der Versammlung gekommen war und die Königin Alle hatte rufen lassen, nahmen sie sämmtlich in gewohnter Ordnung an der Quelle Platz. Doch gerade in dem Augenblicke, wo die Königin Befehl ertheilen wollte, die erste Novelle zu erzählen, geschah etwas, das bisher nicht vorgekommen war. Man hörte nämlich einen großen Lärm, den die Diener und Dienerinnen in der Küche machten. Man ließ deßwegen den Haushofmeister rufen und fragte ihn, was es denn gäbe. Dieser sagte Licisca und Tindaro machten diesen Lärm, er wüßte aber nicht, worüber sie sich eigentlich stritten, denn er sey im Augenblick erst dazugekommen, um die Ruhe herzustellen. Die Königin befahl daher, Licisca und Tindaro zu ihr zu rufen. Als die Beiden erschienen waren, fragte sie die Königin nach der Ursache ihres Zankes. Indem Tindaro im Begriffe stand, zu antworten, wandte sich Licisca, die zwar schon etwas bejahrt, aber dabei doch noch munter, hochmüthig und durch den Streit erhitzt war und rief mit zornigem Gesicht: „Seht mir doch den Schlingel, der sich in meiner Gegenwart untersteht, zuerst zu sprechen! Schweig still und laß mich reden!“ Hier-

auf wandte sie sich zur Königin und sagte: „Hohe Frau, dieser Mensch will mir weiß machen, wie Sicofante mit seiner Braut zu Bette gegangen wäre, so hätte er die Festung mit Sturm und Blutvergießen eingenommen und ich behaupte, daß er ganz friedlich und ohne Mühe Besitz von ihr ergriffen hat. Der Mensch ist aber so viehdumm, daß er glaubt, die Mädchen seyen so einfältig, daß sie ihre Jugend unbenutzt vorbeigehen lassen, indem sie auf ihren Vater und auf ihre Brüder warten, die sechsmal unter siebenmal drei und vier Jahre über Gebühr mit ihrer Verheirathung zögern. Da würde es schön aussehen, wenn sie sich so lange gedulden müßten! Aber bei Gott! Ich weiß wohl, was ich sage, wenn ich schwöre! Ich kenne keine Frau in meiner Nachbarschaft, welche als Jungfrau zu ihrem Mann gekommen wäre und selbst unter den verheiratheten Weibern weiß ich so manche, die ihren Mann hinters Licht führt und dieser Einfaltspinsel will mich die Weiber kennen lehren, als ob ich von gestern wäre."

Ueber dieses Geschwätz der Licisca erhoben die anwesenden Frauenzimmer ein solches Gelächter, daß man ihnen alle Zähne im Munde hätte zählen können. Die Königin hatte ihr wohl bereits zehnmal Stillschweigen geboten, aber es half nichts. Sie hielt den Mund nicht eher, als bis sie Alles herausgeschwatzt hatte. Als sie nun endlich schwieg, konnte sich die Königin selbst nicht enthalten, laut aufzulachen. — „Dioneo", sagte sie, „Niemand unter uns Allen kann diesen Streit besser aufs Reine bringen, als du und darum magst du, wenn wir mit unsern Erzählungen fertig sind, über sie das Urtheil sprechen."

„Madonna," versetzte Dioneo, „das Urtheil ist schon gesprochen und es braucht nichts weiter; denn ich meine, Licisca hat Recht und Tindaro ist ein Einfaltspinsel."

Licisca triumphirte über dieses Urtheil und sprach zu Tindaro: „Hab' ich dir's nicht gesagt? Geh nur deiner Wege, du bist noch nicht hinter den Ohren trocken und willst klüger sein, als ich? Aber, Gottlob, ich habe nicht umsonst in der Welt gelebt!"

Wenn ihr die Königin nicht mit zürnendem Blicke Stillschweigen geboten und eine harte Strafe angedroht hätte, so würde sie den ganzen Abend über weiter nichts zu thun gehabt haben, als ihr Geschwätz anzuhören. — Nachdem sich die beiden Streitenden entfernt hatten, befahl die Königin der Pampinea, weiter zu erzählen welche folgendermaßen anhob:

## Siebenunddreißigste Novelle.

**Giletta von Narbonne heilt den König von Frankreich von einer Fistel, und verlangt dafür den Grafen Bertram von Roussilon zum Gemahl. Dieser heirathet sie wider Willen, und geht aus Verdruß darüber nach Florenz, wo er sich in ein junges Mädchen verliebt, welche er zu beschlafen vermeint, indem er Giletta umarmt. Als diese dann nach der Zeit von ihm Zwillinge bekommt, gewinnt sie der Graf lieb und ehrt sie als seine Gemahlin.**

In dem Königreich Frankreich lebte einst ein Cavalier, Namens Isnard, Graf von Roussillon, der, weil er fortwährend kränkelte, beständig einen berühmten Arzt, welcher Gerard de Narbonne hieß, zur Seite hatte. Dieser Graf nun hatte einen Sohn, Namens Bertram, welcher außerordentlich schön und liebenswürdig war. Mit ihm wurden verschiedene Kinder von gleichem Alter erzogen, und unter diesen befand sich auch eine Tochter des erwähnten Arztes, Namens Giletta. Diese verliebte sich zärtlicher und heftiger in den jungen Grafen, als man von ihrem Alter hätte erwarten sollen. Als nun der Vater des Grafen starb, und der Sohn unter die Vormundschaft des Königs gestellt wurde, hielt

dieser es für gut, nach Paris zu gehen. Das Mädchen war darüber ganz untröstlich, und da ihr Vater ebenfalls bald starb, hätte sie sich gern unter einem anständigen Vorwande nach Paris gewendet, um dort Bertram aufzusuchen; jedoch zeigte sich ihr dazu kein Mittel, da sie als eine reiche Erbin unter äußerst strenger Aufsicht stand. Als sie nun mit der Zeit mannbar wurde, konnte sie sich den jungen Grafen noch immer nicht aus dem Sinne schlagen und ließ deßwegen manchen vortheilhaften Freier aus dem Garn, welchen ihr ihre Verwandten in Vorschlag brachten, ohne sich jedoch gerade eine Absicht anmerken zu lassen. Da nun Giletta's Leidenschaft neue Nahrung dadurch erhielt, daß die Fama ihren geliebten Bertram als einen wahren Ausbund aller jungen Männer schilderte, erfuhr sie von ungefähr, daß der derzeitige König in Folge einer schlecht kurirten Geschwulst eine Fistel bekommen habe, welche ihm bedeutende Schmerzen und vieles Unbehagen verursachte. Man erzählte, er habe schon eine Menge von Aerzten consultirt, aber doch noch bei keinem Hülfe gefunden; alle hätten das Uebel nur schlimmer gemacht, und er sey jetzt so verdrießlich, daß er von gar keinem Doktor mehr etwas wissen wolle. Ueber diese Nachricht war die junge Dame höchst erfreut; denn sie glaubte nunmehr nicht nur einen guten Vorwand zu haben, um nach Paris zu gehen, sondern sie hoffte auch, wenn sie sich in dem Namen der Krankheit des Königs nicht irrte, es dahin bringen zu können, daß sie ihren geliebten Bertram zum Gemahl erhielte. Da sie nun von ihrem Vater so mancherlei in der Medicin gelernt hatte, so bereitete sie aus verschiedenen, für diese Krankheit passenden Kräutern ein Pulver, bestieg ein Roß, und eilte nach Paris, wo es ihr erstes Geschäft war, daß sie den Bertram zu sprechen suchte. Erst als ihr dieß gelungen war, erbat sie sich bei dem König Audienz, und fragte ihn, ob er nicht geruhen wolle, sie über sein Uebel näher zu belehren. Der König konnte es ihr bei ihrer Jugend und Schönheit nicht wohl abschlagen und zeigte ihr seinen Schaden. Als sie denselben gesehen hatte, zweifelte sie nicht daran, ihn heilen zu können und sagte: „Gnädiger Herr,

Venus Anadyomene.

wenn es Euch beliebt, so will ich Euch ohne Beschwerde binnen acht Tagen völlig von Eurem Leiden befreien." — Der König mußte innerlich über die Worte des Mädchens lachen und dachte bei sich selbst: Was wird denn ein junges Frauenzimmer von einer Sache verstehen, gegen welche die größten Aerzte weit und breit nichts auszurichten vermochten! Darum dankte er ihr für ihren guten Willen, antwortete ihr aber, daß er bei sich beschlossen habe, keinen Rath eines Arztes mehr anzunehmen. Darauf erwiederte die junge Dame: „Gnädigster Herr, Ihr verachtet meine Kunst, weil ich noch jung und ein Frauenzimmer bin; allein ich muß Euch dagegen erinnern, daß ich nicht mit meiner Wissenschaft heile, sondern mit der Hülfe Gottes und der Kenntniß Gerards von Narbonne, der mein Vater, und bei seinen Lebzeiten ein sehr berühmter Arzt war." — Nach diesen Worten dachte der König bei sich selbst: „Vielleicht hat mir Gott dieses Mädchen vom Himmel zugesandt; warum sollte ich also nicht versuchen, was sie zu thun vermag, da sie mir verspricht, mich ohne Beschwerde in kurzer Zeit zu heilen?" Er entschloß sich demnach, eine Probe anzustellen und sagte: „Meine junge Dame! Und wenn Ihr uns nun nicht heiltet, im Falle wir um Euretwillen unserm Entschlusse zuwider handelten, was wolltet Ihr dann, daß mit Euch geschähe?" — „Gnädiger Herr," versetzte das Mädchen, „laßt mich streng bewachen, und wenn ich Euch nicht binnen acht Tagen kurire, nun dann laßt mich verbrennen! Wenn mir aber die Kur gelingt, was habe ich alsdann zu hoffen?" „Ihr scheint noch nicht verheirathet zu seyn," erwiederte der König. „Wenn Ihr Euer Versprechen erfüllt, so werde ich auf eine gute Parthie für Euch denken." — „Gnädigster Herr," versetzte die Jungfrau, „es wäre mir in der That äußerst angenehm, wenn Ihr mich nach Wunsche zu verheirathen geruhen wolltet; jedoch müßtet Ihr mir dann auch den Mann geben, welchen ich selbst von Euch verlangte, Eure Prinzen und Euer ganzes königliches Haus ausgenommen." — Der König versprach ihr, dieß zu thun. Die Jungfrau begann nun ihre Kur, und noch ehe der bestimmte Termin verstrichen war, hatte sie den

König gesund gemacht, worüber sich der König hoch erfreute, und gestand, daß sie ihren Gemahl verdient habe. — „Gut, gnädigster Herr," versetzte das Mädchen; „so habe ich denn also den Grafen Bertram von Roussillon verdient, den ich schon von Jugend an zu lieben anfing und jetzt noch liebe." — Dem Könige schien ihre Forderung keine Kleinigkeit. Weil er ihr jedoch sein Wort gegeben, so hielt er es nicht für ziemlich, es zu brechen. Er ließ daher den Grafen von Roussillon vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Bertram, Ihr seyd jetzt mündig geworden, und wir wollen Euch deßhalb von nun an Eure Grafschaft selbst regieren lassen; auch werden wir Euch eine Jungfrau mitgeben, dir wir Euch zur Gemahlin ausersehen haben." — „Eine Jungfrau, gnädigster Herr?" fragte Bertram; „und wer wäre denn diese Dame?" — „Dieselbe," versetzte der König, „die uns durch ihre Medicin von unserm Uebel befreite!" — Bertram, der sie gesehen hatte und kannte, fand sie nun zwar schön; da sie jedoch nicht von einem Geschlecht abstammte, das seinem hohen Adel geziemte, so gab er unmuthig zur Antwort: „Gnädiger Herr, so wollt Ihr mir denn also eine Quacksalberin zur Frau geben? Davor bewahre mich der Himmel, daß ich jemals ein solches Frauenzimmer zur Gemahlin nehmen sollte!" — Hierauf erwiederte der König: „So wollt Ihr denn also, daß wir unser Wort brechen sollen, welches wir, um unsere Gesundheit wiederzuerlangen, dem Mädchen gaben, das Euch nun als Lohn zum Manne verlangt?" — „Gnädiger Herr," versetzte Bertram, „Nehmt mir in Gottesnamen Alles, was mein ist, und verkauft mich als Sklaven, an wen Ihr wollt; aber das schwöre ich Euch zu, daß ich mich zu dieser Heirath nun und nimmermehr verstehen werde!" — „Das wird sich finden," sagte der König; „das Mädchen ist hübsch und verständig, und hat eine große Liebe zu Euch, weßhalb zu hoffen steht, daß Ihr mit ihr weit glücklicher fahren werdet, als mit mancher Andern von weit höherem Stande." — Bertram schwieg, und der König ließ jetzt große Anstalten zu einem glänzenden Hochzeitsfeste treffen. Als nun der bestimmte Tag gekommen war, reichte

Bertram höchst ungern in Gegenwart des Königs seine Hand dem Mädchen, das ihn über Alles liebte. Nachdem die Feierlichkeiten vorüber waren, beurlaubte er sich nach seinem schon vorher gefaßten Entschluß bei dem Könige, das Beilager erst in seiner Grafschaft zu vollziehen, bestieg sein Roß, und wandte sich nicht nach Roussillon, sondern nach Toscana. Da er nun dort hörte, daß die Florentiner mit den Sienesern in einer Fehde begriffen waren, so trug er ihnen seine Dienste an. Er wurde sogleich mit offenen Armen aufgenommen, und man ernannte ihn zum Anführer eines Geschwaders, und weil man ihn gut besoldete, so blieb er eine geraume Zeit an diesem Posten.

Die junge Frau war nicht froh darüber, daß die Sache eine solche Wendung nahm, doch hoffte sie, durch ihr gutes Betragen den Grafen in seine Heimath zurückzubringen. Sie reiste daher nach Roussillon, wo sie von Allen als Gebieterin aufgenommen wurde. Sie fand dort, nach der langen Abwesenheit des Grafen, Alles in der größten Unordnung; doch wußte sie, als eine kluge Dame, bald alle Verwirrungen ins Reine zu bringen. Dadurch erwarb sie sich die Achtung der Unterthanen, welche es dem Grafen sehr übel auslegten, daß er ihren Werth so wenig zu schätzen wußte. Nachdem sie nun die Ordnung im Lande wieder hergestellt hatte, ertheilte sie dem Grafen durch zwei Edelleute davon Kunde, und ließ ihm sagen, wenn er etwa aus Abneigung gegen sie sein Land vermiede, so möchte er ihr dieß nur offen erklären, indem sie bereit sey, in diesem Falle aus Liebe zu ihm die Gegend zu verlassen. — Der Graf gab die harte Antwort: „Sie mag thun, was sie für gut erachtet! Aber ich für mein Theil werde nicht eher zu ihr kommen und mit ihr leben, als bis sie diesen Ring am Finger und ein Kind, das ich mit ihr gezeugt habe, auf dem Arme trägt.“ — Auf diesen Ring legte der Graf einen besondern Werth, und that ihn nie vom Finger, weil er gewisse ganz besondere Eigenschaften haben sollte.

Als nun die beiden Edelleute diese zwei harten Bedingungen vernahmen, bei welchen augenscheinlich blos von reiner Unmöglich-

keit die Rede war, und als sie sahen, daß der Graf auf keine Weise von seinem Vorsatz abzubringen seyn würde, so blieb weiter nichts übrig, als jetzt zu der Dame zurückzukehren und ihr die Antwort ihres Gemahls zu melden. Sie wurde durch dieselbe außerordentlich betrübt; indeß gab sie nach einer Weile dumpfen Hinbrütens die Hoffnung doch nicht gänzlich auf, beide Dinge möglich zu machen, und so ihren Gemahl wiederzugewinnen. Wenigstens beschloß sie, damit einen Versuch zu machen. Sobald sie sich demnach einen Plan entworfen hatte, berief sie einige der ältesten und tüchtigsten Männer aus der Gesellschaft, und trug ihnen, ganz der Wahrheit getreu und der Ordnung nach vor, was sie aus Liebe zu dem Grafen gethan und welchen Lohn sie dafür empfangen habe. Sie beschloß damit, daß sie nicht gesonnen sey, durch ihr längeres Verweilen den Grafen von seinem Lande fern zu halten, sondern daß sie lieber den Rest ihres Lebens blos zu Pilgerfahrten und wohlthätigen Werken zum Heil ihrer Seele verwenden wolle. Deßhalb ersuchte sie denn jene Männer, sich der Regierung und der Sorge für das allgemeine Wohl eifrigst anzunehmen und den Grafen davon in Kenntniß zu setzen, daß sie das Land mit dem Vorsatz verlassen habe, Roussillon in ihrem Leben nie wieder zu betreten. Während ihren Worten vergossen die edlen Männer viele Thränen und beschworen sie, ihren Entschluß aufzugeben und bei ihnen zu bleiben; aber alle ihre Bitten blieben vergeblich. Die Dame empfahl sie darauf sämmtlich dem Schutz des Höchsten und trat dann in Pilgerkleidern mit einem ihrer Vettern und mit einem Kammermädchen, mit Gold und einigen Kostbarkeiten versehen, ihren Weg an. Ohne Jemand merken zu lassen, wohin sie sich wenden wolle, setzte sie ihre Reise fort, und rastete unterwegs nicht eher, als bis sie Florenz erreicht hatte. Dort kehrte sie bei einer ehrbaren Wittwe ein, und bemühte sich, in ihrer Pilgertracht, Nachrichten von ihrem Gemahle einzuziehen. Schon am folgenden Tage sah sie Bertram mit seinem Gefolge vorüberreiten. Obwohl sie ihn nun recht gut erkannte, so fragte sie doch ihre Wirthin, wer er wäre. Diese erwiederte: „Er ist ein fremder

Le Jugement de Paris.

Cavalier, der sich Graf Bertram nennt, ein sehr leutseliger Herr, welcher hier allgemein beliebt ist, und der sich in eine meiner Nachbarinnen sterblich verliebt hat, die zwar von Adel, aber dabei sehr arm ist. Ich muß sagen, sie ist ein äußerst ehrbares Mädchen, die nur ihrer Armuth wegen bis jetzt noch keinen Mann fand, und sie lebt bei ihrer Mutter, einer klugen und redlichen Frau. Vielleicht hätte sie, wenn ihre Mutter nicht gewesen wäre, sich schon bewegen lassen, dem Grafen Gehör zu geben." — Die Gräfin schrieb sich diese Worte hinters Ohr, erkundigte sich nach allen einzelnen Umständen und entwarf darauf ihren Plan. Nachdem sie also den Namen und das Haus der Dame, deren Tochter von dem Grafen geliebt werde, erfahren hatte, ging sie eines Tages, ohne Jemand ein Wort davon zu sagen, in ihrer Pilgertracht zu ihnen. Sie fand sowohl Mutter als Tochter in ziemlich dürftigen Umständen, begrüßte sie, und sagte der Ersteren, sie wünsche etwas mit ihr zu sprechen. Die Edelfrau ging darauf mit ihr in ein Nebenzimmer, wo die Gräfin, nachdem sie Platz genommen, also anhob: „Madonna, ich glaube, Fortuna hat uns beide nicht zu ihren Lieblingen auserkoren; wenn Ihr aber wolltet, so könntet Ihr doch vielleicht sowohl mich, als auch Euch glücklich machen." — Die Dame erwiederte, sie wünsche nichts so sehr, als ihre Lage auf eine anständige Weise zu verbessern. Die Gräfin versetzte: „ich bin geneigt, mich Euch anzuvertrauen. Wenn Ihr es Euch aber einfallen lassen solltet, mich zu verrathen, so würdet Ihr unsere beiderseitigen Hoffnungen zu Grunde richten." „Gewiß," sagte darauf die Dame, „Ihr könnt mir anvertrauen, was Ihr wollt; seyd ganz fest versichert, daß ich Euch nicht verrathen werde!" — Jetzt erzählte ihr die Gräfin, wer sie wäre, den Anfang ihres Liebesverhältnisses und Alles, was ihr bis auf denselbigen Tag widerfahren war, so ausführlich, daß die Dame, die schon anderseits von ihren Schicksalen gehört hatte, großes Mitleiden mit ihr empfand. Als sie zu Ende war, setzte sie noch die paar Worte hinzu: „Ihr habt vernommen, welche zwei Dinge ich erlangen muß, um in

den Besitz meines Gemahls zu kommen. Wenn nun darin die Fama nicht lügt, daß der Graf Eure Tochter auf das Zärtlichste liebt, so sehe ich ein, daß nur Ihr allein mich in den Besitz dieser beiden Dinge zu bringen vermögt." — Worauf ihr die Edeldame erwiederte: „In der That, ich kann nicht genau wissen, ob der Graf meine Tochter liebt; aber sein ganzes Benehmen läßt es mit Sicherheit vermuthen. Aber was kann ich eigentlich dazu beitragen, Euch zu Eurem Ziele zu verhelfen?" — „Das will ich Euch sagen," versetzte die Gräfin, „und Ihr sollt auch hören, was Ihr von mir zu erwarten habt, wenn Ihr mir behülflich seyd. Ich sehe, Eure Tochter ist schön und in mannbarem Alter, und sie würde, wie ich gehört habe, schon längst vermählt seyn, wenn es ihr nicht an Vermögen fehlte. Aus Dankbarkeit nun für den Dienst, welchen ich von Euch wünsche, mache ich mich anheischig, ihr eine Aussteuer zu geben, die Ihr Eurem Stande angemessen haltet." — Der Dame, welche bedürftig war, behagte dieses Anerbieten; doch war sie auch ehrlich genug, um zu fragen: „Jetzt sagt mir aber erst einmal, Madonna, was kann ich für Euch thun? Wenn es sich für mich schickt, so will ich Euch mit Vergnügen zu Gebote stehen, und dann könnt Ihr thun, was in Eurem Belieben steht." — Die Gräfin erwiederte darauf: „Zu meinem Zweck ist es nöthig, daß Ihr durch Jemand, auf den man sich verlassen kann, dem Grafen, meinem Gemahl, melden lasset, Eure Tochter sey bereit, seine Wünsche zu erfüllen, falls sie versichert seyn könne, daß er sie so zärtlich liebe, wie er vorgebe. Doch davon könne sie sich nicht eher überzeugen, als bis er ihr den Ring zuschicke, den er immer am Finger trage, weil sie gehört habe, daß er einen besondern Werth auf denselben lege. Wenn er Euch nun diesen Ring sendet, so gebt ihn mir, und laßt ihm darauf melden, Eure Tochter sey bereit, sich in seine Wünsche zu fügen, und wenn er dann bei Euch erscheint, so laßt mich insgeheim bei ihm die Stelle Eurer Tochter vertreten. Vielleicht erzeigt mir Gott die Gnade, daß ich schwanger werde, und daß ich dann, mit dem Ringe am Finger

und einem Söhnchen von ihm auf dem Arme, meinen Gemahl bewege, mich so aufzunehmen, wie ein Mann sein Weib aufnehmen soll; und das werde ich dann Euch verdanken." — Der Edeldame schien es bedenklich, und sie besorgte sehr, es möchte eine Schande für ihre Tochter daraus entstehen; da sie indeß bedachte, daß die Gräfin mit allem Recht ihren Mann zurückerhalte, und sie sich also für eine edle Absicht thätig erweise, so gab sie, im Vertrauen auf ihre ehrbare Neigung, ihr nicht allein das Versprechen, sondern verschaffte sich auch nach etlichen Tagen auf vorsichtige und geheime Weise den Ring, so ungern ihn auch der Graf hergab. Und so glückte es ihr gleichfalls, dem Grafen statt ihrer Tochter seine eigene Gemahlin unterzuschieben, und der Gräfin auf diese Art mehr als Eine Zusammenkunft mit ihrem Gemahl in der Dunkelheit der Nacht zu verschaffen, der sie am Morgen beim Scheiden öfters mit kostbaren Kleinodien beschenkte, welche die Gräfin alle sorgfältigst aufbewahrte. Der Himmel segnete auch ihre keuschen Umarmungen mit Zwillingsbrüdern, wie sich in der Folge zeigte. Sobald sie ihre Schwangerschaft bemerkte, wollte sie die gute Frau nicht weiter belästigen, sondern sprach zu ihr: „Madonna, Gott und Euch sey Dank! Ich habe nun das Ziel meiner Wünsche erreicht, und jetzt ist es Zeit, daß ich abreise und mich Euch erkenntlich beweise." — Die Edelfrau erwiederte: „Frau Gräfin, es macht mir die größte Freude, wenn Ihr das erlangt habt, was Euch am Herzen lag. Gelang es mir, erfolgreich dabei mitzuwirken, so ist dieß nicht in der Hoffnung eines Lohns geschehen, sondern blos um ein gutes Werk zu thun und eine allgemeine Menschenpflicht zu erfüllen." — „Madonna," versetzte die Gräfin, „ich lobe diese Eure Gesinnung, und so werde ich Euch denn, was Ihr von mir verlangt, nicht als eine Belohnung geben, sondern gleichfalls nur um ein gutes Werk zu thun und eine allgemeine Menschenpflicht zu erfüllen." — Die gute Frau machte aus der Noth eine Tugend, und erbat sich mit verschämter Miene hundert Gulden, um ihre Tochter auszustatten. Da die Gräfin ihre Schaam und ihre

demüthigen Blicke bemerkte, so schenkte sie ihr fünfhundert Gulden, und dazu schönes und kostbares Geschmeide, das wohl eben so viel werth seyn mochte; so daß die Dame mehr als überflüssig zufrieden war, und kaum Worte finden konnte, ihren Dank auszusprechen; worauf sich die Gräfin verabschiedete und nach ihrem Gasthof zurückkehrte.

Um dem Grafen in Zukunft die Gelegenheit abzuschneiden, bei ihr Besuche zu machen, zog die Edeldame mit ihrer Tochter jetzt auf das Land zu ihren Anverwandten; Bertram selbst aber kehrte nach dringenden Einladungen aus der Heimath, als er hörte, daß sich die Gräfin entfernt habe, nach Haus zurück.

Als die Gräfin Kunde davon erhielt, daß Bertram Florenz verlassen und nach seiner Grafschaft abgereist sey, erwartete sie zu Florenz ihre Niederkunft. Dort wurde sie von zwei Knaben entbunden, welche ihrem Vater wie aus dem Auge geschnitten waren. Sie ließ diese beiden Kinder mit größter Sorgfalt stillen, und als sie glaubte, daß es Zeit sey, machte sie sich auf und ging incognito bis nach Montpellier. Dort verweilte sie ein paar Tage und zog Erkundigungen ein, wo sich der Graf aufhielt. Als sie hörte, daß er am Allerheiligentage zu Rouffillon ein großes Festmal geben würde, reiste sie dahin in derselben Pilgertracht, in welcher sie fortgewandert war. Wie sie nun vernahm, daß alle Gäste bereits im Schlosse des Grafen versammelt wären und so eben im Begriff stünden, zur Tafel zu gehen, trat sie in ihrer Pilgerkleidung mit den beiden Knäblein unter den Armen in den Saal, ging mitten durch alle anwesenden Herren und Damen gerade auf den Grafen zu, warf sich vor ihm auf die Kniee und sagte weinend: „Mein Gebieter, ich bin Eure unglückliche Gemahlin, welche lange Zeit vielen Jammer erduldete, um Euer Haus frei und ledig zu lassen. Jetzt beschwöre ich Euch nun bei Gott, daß Ihr mir die Bedingungen haltet, welche Ihr mir durch die zwei Edelleute auferlegt habt. Seht, hier ist nicht nur Einer, sondern hier sind zwei Söhne von Euch, und

hier ist Euer Ring! Es ist demnach jetzt Eure Pflicht, daß Ihr mir Eure Zusage erfüllt und mich als Eure Gemahlin anerkennt!" — Der Graf gerieth in die größte Bestürzung, als er diese Worte hörte; denn er erkannte theils den Ring, theils auch die Kinder, die seine leibhaftigen Ebenbilder waren. „Aber mein Himmel, wie ist das möglich?" fragte er, ganz außer sich vor Erstaunen. Die Gräfin setzte ihm jetzt auseinander, wie Alles zugegangen war, zu großer Verwunderung des Grafen und aller Andern, welche zugegen waren. Als sich nun der Graf von der Wahrheit ihrer Worte überzeugte, die zwei schönen Knaben ins Auge faßte und ihre Standhaftigkeit und Klugheit bedachte, entsagte er seinem eigensinnigen Ahnenstolze, hob die Gräfin auf, schloß sie in seine Arme, küßte sie, erkannte sie öffentlich für seine Gemahlin, und ihre Kinder für die seinigen. Die letzteren ließ er darauf ihrem Stande gemäß kleiden und schmücken, und machte zur Freude aller Anwesenden und seiner Unterthanen, welche davon hörten, nicht nur diesen, sondern auch noch mehrere darauf folgende Tage zu Freudenfesten. Von der Zeit an lebte er mit ihr höchst glücklich und erwies ihr alle Zärtlichkeit und Ehre, die einer Gemahlin gebührt.

---

## Achtunddreißigste Novelle.

**Gulfardo borgt von Gasparuolo Geld und wird mit seiner Frau darüber einig, daß er um diese Summe bei ihr schlafen dürfe. Darauf sagt er in ihrer Gegenwart zu Gasparuolo, daß er ihr das Geld gegeben habe, was sie nicht leugnen kann.**

Nachdem nun die Königin den Philostratus aufrief, in der Reihe fortzufahren, begann dieser wie folgt:

Da es dem Himmel gefällt, daß ich heute mit meiner Erzählung Pampinea folgen soll, so bin ich es auch zufrieden; und

weil, meine liebenswürdigen Damen, schon so viel von den Streichen, welche Frauen ihren Männern spielten, erzählt worden ist, so will ich euch jetzt auch einen zum Besten geben, den ein Mann einer Frau spielte. Dabei habe ich aber keineswegs die Absicht, den Mann zu tadeln oder zu behaupten, daß der Frau zu viel geschehen wäre; sondern ich will im Gegentheil den Mann loben und die Frau tadeln und zeigen, daß auch die Männer diejenigen, die ihnen zu sehr vertrauen, eben so gut anzuführen wissen, als sie selbst von denen angeführt werden, denen sie blindlings vertrauen. Man sollte daher eigentlich das, was ich vortragen will, nicht sowohl einen Possenstreich, sondern vielmehr eine wohlverdiente Wiedervergeltung nennen. Denn da es die Pflicht der Frauen ist, über ihre Keuschheit wie über ihr Leben zu wachen und sich durch keine Versuchung der Welt verführen zu lassen, so behaupte ich (wenn sich dieß auch bei der Schwachheit unserer Natur nicht streng durchführen läßt), daß jedes Weib den Scheiterhaufen verdient, die sich durch Geld zu solchen Dingen verleiten läßt, welche nur die Allgewalt der Liebe in den Augen eines nicht gar zu strengen Richters verzeihlich machen kann.

Es lebte also einmal in Mailand ein deutscher Soldat, welcher Gulfardo hieß, ein tapferer und wohlgebildeter Mann und treu im Dienste seiner Herren, was bei den Deutschen nicht immer der Fall zu sein pflegt. Weil er ein pünktlicher Bezahler war, so fehlte es nie an Kaufleuten, die ihm, wenn er Geld brauchte, gern gegen billige Zinsen aushalfen. Dieser verliebte sich nun während seines Aufenthalts in Mailand in eine sehr schöne Dame, welche Donna Ambrogia hieß und die Gattin eines reichen Kaufmanns, Namens Gasparuolo Cagastraccio, eines Bekannten und guten Freundes von ihm, war. Er wußte seine Leidenschaft so gut zu verbergen, daß weder ihr Gatte, noch sonst jemand etwas davon ahnte. Eines Tages nun bat er sie, ihn mit ihrer Gegenliebe zu beglücken, indem er seinerseits bereit sey, Alles zu thun, was sie von ihm verlangen würde. Nach vielem Hin- und Herreden ließ sie

sich endlich dazu bereit finden, unter der zweifachen Bedingung, daß Gulfardo erstlich sich gegen keine Seele je eine Sylbe davon verlauten ließe, und daß er ihr zweitens Zweihundert Goldgulden geben sollte. Als einem reichen Manne sey ihm ja dieß eine Kleinigkeit. Wenn er ihr dieses Opfer bringe, so wolle sie gern seinen Wünschen entgegenkommen. Als Gulfardo hieraus ihre Habsucht erkannte, mußte er sie verachten, und demnach beschloß er, ihr einen Possen zu spielen. Er ließ ihr also melden, daß er erbötig sey, ihr sowohl diesen als alle sonstige in seinen Kräften stehende Dienste zu erzeigen, und er ersuchte sie nur, ihm sagen zu lassen, wenn er erscheinen und ihr das Geld überreichen dürfte. Zugleich machte er sich anheischig, Niemand etwas von der Sache zu sagen, außer einem einzigen Kameraden, vor dem er kein Geheimniß habe, und der auf allen seinen Wegen sein treuer Begleiter wäre. Als die edle Dame oder vielmehr das schlechte Weib, dieß hörte, so hatte sie nichts einzuwenden und meldete ihm, daß ihr Gemahl in etlichen Tagen eine Geschäftsreise nach Genua machen müsse und alsdann wolle sie ihm Nachricht geben und ihn zu sich bescheiden.

Mittlerweile ging Gulfardo zu Gasparuolo und sagte zu ihm: „Ich stehe im Begriff, ein Geschäft abzuschließen, zu dem ich zweihundert Goldgulden nöthig habe; ich bitte dich, mir dieses Geld gegen die gewöhnlichen Zinsen, die ich dir sonst gezahlt habe, vorzustrecken."

„Mit Vergnügen," versetzte Gasparuolo und händigte ihm sogleich die gewünschte Summe ein.

Nach einigen Tagen verreiste Gasparuolo nach Genua. Jetzt schickte seine Frau in Folge der getroffenen Uebereinkunft zu Gulfardo und ließ ihm sagen, daß er kommen und die zweihundert Goldgulden mitbringen möchte. Gulfardo nahm seinen Kameraden mit sich und verfügte sich nach ihrer Wohnung. Das Erste, was er that, war, daß er ihr in Gegenwart seines Begleiters die zweihundert Gulden einhändigte und zu ihr sagte: „Madonna, em-

pfangt hier dieſes Geld und übergebt es Eurem Manne, ſobald er wiederkehrt."

Die Frau nahm es an und dachte ſich nichts Unrechtes bei Gulfardo's Worten, ſondern glaubte vielmehr, er nehme dieß zum Vorwand, damit ſein Begleiter nicht merken möchte, daß er ihr das Geld als den Preis ihrer Gunſtbezeugungen gebe. Sie ſagte daher: „Es ſoll geſchehen; ich will nur zuvor einmal nachſehen, wie viel es iſt." Darauf ſchüttete ſie das Geld aus und zählte es. Als ſie die Summe richtig fand, verſchloß ſie dieſelbe fröhlich in ihrem Kaſten und kehrte dann zu Gulfardo zurück, den ſie in ihre Kammer führte und nicht blos dieſe, ſondern viele andere Nächte, bis ihr Gemahl von Genua zurückkehrte, mit ſich ſelbſt zufrieden ſtellte. Als Gasparuolo endlich von Genua heimkehrte, verfügte ſich Gulfardo, der die Zeit erlauert hatte, wo jener bei ſeiner Frau war, zu ihm und ſagte zu ihm in ihrer Gegenwart: „Gasparuolo, ich konnte die zweihundert Goldgulden, die ich neulich von dir entlehnte, nicht brauchen, weil aus meinem Handel nichts geworden iſt; ich habe ſie daher ſogleich deiner Frau zurückgebracht; ſtreiche deswegen dieſen Poſten in deinem Buche aus!"

Gasparuolo fragte ſeine Frau, ob ſie das Geld empfangen hätte. Da der Zeuge dabei ſtand, ſo konnte ſie dieß nicht leugnen, ſondern verſetzte: „Allerdings habe ich es erhalten, und nur gerade noch nicht daran gedacht, es dir zu ſagen."

„Ich bin zufrieden," ſprach Gasparuolo; „geh mit Gott, ich werde deine Schuld caſſiren." Darauf entfernte ſich Gulfardo; die betrogene Frau aber mußte ihrem Gemahl ihren Sündenlohn herausgeben, nachdem ihr ſchlauer Liebhaber, ohne daß es ihm etwas koſtete, die Gunſtbezeugungen ſeiner habſüchtigen Schönen genoſſen hatte.

## Neununddreißigste Novelle.

**Der Pfarrer von Varlungo schläft bei Frau Beleore und läßt ihr seinen Mantel zum Pfande. Dann borgt er einen Mörser von ihr und als er ihn wiederschickt, läßt er den Mantel als Unterpfand für den Mörser zurückfordern, den sie mit einer spitzigen Rede zurückgibt.**

Sowohl die Herren als die Damen billigten einmüthig den Streich, welchen Gulfardo der geldsüchtigen Mailänderin gespielt hatte; darauf winkte die Königin lächelnd dem Pamphilo fortzufahren, welcher also anhob:

„Schöne Damen, ich will euch eine Geschichte von denen erzählen, die uns fortwährend verletzen, ohne daß wir uns wieder an ihnen reiben können, ich meine nehmlich die Pfaffen, welche gleichsam gegen alle unsere Weiber den Kreuzzug predigen und glauben, nicht weniger Indulgenz und Sündenvergebung zu verdienen, wenn sie sich eine davon unterwerfen können, als wenn sie den Sultan von Aegypten gefangen nach Avignon lieferten. Die armen Weltkinder können ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn sie sich auch an den Müttern, Schwestern, Freundinnen und Töchtern derselben mit nicht geringerem Eifer rächen, als jene ihre Weiber verfolgen. Deshalb will ich euch ein ländliches Liebesabenteuer mittheilen, das zwar nicht lang ist, aber spaßhaft genug endigt. Ihr könnt daraus die Lehre ziehen, daß man den Pfaffen nicht immer Alles aufs Wort glauben darf.

Ihr werdet vielleicht alle von einem rüstigen, im Dienste der Weiber wohlversuchten Pfarrer zu Varlungo, einem nicht weit von hier entfernten Dorfe, gehört haben, der, obgleich er nicht recht lesen konnte, doch an jedem Sonntag seine Gemeinde unter dem Ulmbaume mit salbungsvollen Worten zu erbauen wußte, und wenn die Männer in Geschäften abwesend waren, so verstand kein Pfaff, weder

vor, noch nach ihm, ihre Weiber besser zu versuchen, ihnen Naschwerk, Weihwasser, bisweilen auch Endchen geweihter Kerzen zu bringen und ihnen dabei seinen Segen zu ertheilen. Unter den Bäuerinnen in seinem Orte, welche ihm von Anfang her sehr behagt hatten, gefiel ihm nun vor allen eine, Namens Beleolore, die Frau eines Landmanns, der sich Bentivegno del Mazzo nennen ließ, und die in der That auch ein anmuthiges, frisches, bräunliches und kernfestes Bauerweibchen und mehr geschickt war, auf der Mühle zu mahlen, als irgend eine andere. Außerdem war sie auch diejenige, welche die Cymbel am meisterhaftesten schlug, am besten zu singen verstand: „Das Wasser läuft durchs Zwiebelfeld," und, mit einem hübschen Tuche in der Hand, den Reigen am geschicktesten anzuführen wußte. Darum verliebte sich denn unser Herr Pfarrer dermaßen in sie, daß er fast den Verstand verlor und sich den ganzen Tag umhertrieb, um sie zu sehen. Und wenn er sie Sonntags Morgens in der Kirche erblickte, so sang er sein Kyrie und Sanktus mit solcher Emphase, daß man einen jauchzenden Esel zu hören glaubte, während er, wenn er sie nicht bemerkte, leicht genug darüber hinging. Bei alledem wußte er es jedoch so einzurichten, daß weder Bentivegno noch sonst jemand im Dorfe etwas davon gewahrte. Um sich bei Beleolorен desto mehr einzuschmeicheln, beschenkte er sie von Zeit zu Zeit und schickte ihr bald ein Bündel von dem besten Knoblauch, den er mit eignen Händen in seinem Garten gepflanzt hatte, bald ein Körbchen voll Bohnen, bald eine Schnur Zwiebeln oder Challotten; und wenn er seine Zeit ersah, so beäugelte er sie und schwänzelte um sie herum, wie ein verliebter Pudel. Allein sie that immer, als ob sie es gar nicht bemerkte, daher er lange Zeit bei ihr nicht zum Ziele kommen konnte. Einstmals traf es nun, als er gerade um die Mittagszeit draußen umherschlenderte, daß er dem Bentivegno del Mazzo begegnete, der einen beladenen Esel vor sich her trieb. Er redete ihn an und fragte ihn, wohin er wollte. Bentivegno antwortete: „Meiner Treu, Herr, daß ichs Euch nur sage, ich habe da etwas in der Stadt zu thun und ich bringe diese Sachen dem Herrn

Bonacori da Ginestreto, daß er mir hilft, weil mich der Herr Defizialrichter durch seinen Proklater parentorisch hat recitiren lassen."

Der Pfarrer, dem das lieb war, versetzte: „Du thust Recht, mein Sohn; Gott segne dein Vorhaben! Kehre bald heim und wenn dir von ungefähr Bambuccio oder Naldino begegnen sollten, so vergiß nicht, ihnen zu sagen, daß sie mir doch bald die Riemen zu meinen Dreschflegeln schicken möchten."

„Es soll nicht fehlen," sagte Bentivegno und setzte seinen Weg nach Florenz fort. Jetzt glaubte der Pfarrer, sey es die rechte Zeit, zu seiner Beliolore zu gehen und sein Glück bei ihr zu versuchen. Er eilte daher sogleich zu ihr.

„Gott zum Gruß!" rief er; „ist Niemand zu Hause?" — Beliolore, welche auf den Boden gegangen war, hörte ihn und rief herunter: „Wer da? — Ach, seyd Ihr's, Herr Pfarrer? Wie kommt's, daß Ihr in der Mittagshitze so umherlauft?" — „So wahr ich lebe," versetzte der Priester, „ich kam blos, um ein Weilchen bei dir zu bleiben, weil ich so eben deinem Mann auf dem Wege nach der Stadt begegnete." —

Beleolore kam herunter, setzte sich auf die Erde und fing an, den Kohlsamen zu lesen, den ihr Mann kurz vorher gedroschen hatte.

„Sage einmal, Beleolore," begann der Pfarrer, „willst du mich denn immer auf diese Art vor Liebe verschmachten lassen?"

„Was thu' ich Euch denn?" sagte Beleolore und lachte.

„Du thust mir gar nichts," erwiederte der Pfarrer; „aber du lässest mich auch nicht thun, was ich dir gern thun möchte und was der Himmel geboten hat."

„O geht mir doch!" versetzte sie. „Thun denn die geistlichen Herren so etwas auch?"

„Warum nicht eben so gut, wie andere Menschen und wohl noch besser?" sagte der Pfarrer. „Denn wir mahlen nur selten und mit gesammeltem Wasser. Davon sollst du dich überzeugen, wenn du ruhig bist und mich machen lässest."

„Was ist von Euch Gutes zu erwarten?" versetzte Beleolore. „Seyd ihr nicht alle so schäbig wie der Teufel?"

„Das ich nicht wüßte," sprach der Pater. „Fordere nur! Willst du ein Paar neue Schuhe? Oder ein schönes Stirnband? Oder ein schönes Stück feine Wolle? Oder was sonst?"

„Das wäre mir auch was Rechtes!" sagte Beleolore. „Das habe ich Alles selbst. Aber wenn Ihr mich so gern habt, wie Ihr sagt, so erweiset mir einen Dienst und dann will ich Euch Alles zu Gefallen thun."

„Sag mir nur, was du verlangst und ich will es gern thun," sprach der Pfarrer.

„Nun," versetzte Beleolore, „ich muß nächsten Sonnabend nach Florenz um Wolle abzugeben, die ich gesponnen habe, und mein Spinnrad ausbessern zu lassen. Wenn Ihr mir fünf Lire borgt, die Ihr gewiß bei Euch habt, so würde ich vom Pfandverleiher meinen dunkelblauen Rock wieder einlösen und meinen Festtagsgürtel, den ich zum Brautschatz mitgebracht habe; denn Ihr seht, ich kann fürwahr nicht mehr in die Kirche gehen oder mich irgend wo anders zeigen; dann will ich auch immer gern bereit seyn, Eure Wünsche zu erfüllen."

„So wahr Gott lebt," erwiederte der Pfarrer, „ich habe im Augenblick nicht so viel bei mir; aber verlaß dich darauf, ehe der Sonnabend kommt, will ich dir das Geld mit Freuden verschaffen."

„Ja," sagte Beleolore, „mit dem Versprechen seyd ihr alle gleich bei der Hand, aber wenn's ans Halten kommt, da sieht es windig aus. Wollt Ihrs mit mir etwa eben so machen wie mit der Biliuzza, die mit einer langen Nase abziehen mußte? Das soll Euch bei meiner Treue nicht gelingen, denn sie ist dadurch in aller Leute Mäuler gekommen. Wenn Ihr das Geld nicht bei Euch habt, so geht und holt es!"

„Ach," sprach der Pfarrer, „ich bitte dich, schicke mich doch jetzt nicht wieder den weiten Weg nach Hause! Denn du siehst, das Glück will mir gerade so wohl, daß eben jetzt Niemand bei dir ist,

und wenn ich fortginge und später wieder käme, so könnte vielleicht Jemand da seyn, der uns im Wege wäre, und wer weiß, ob so bald eine eben so günstige Gelegenheit wie diese wiederkehrt."

„Meinetwegen!" sagte sie; „wollt Ihr gehen, so geht; wo nicht, so bleibts beim Alten."

Als der Pfarrer sah, daß er bei ihr nicht zum Ziele gelangen würde, ohne sie sicher zu stellen, so gern er es auch vermieden hätte, so sprach er: „Nun sieh, da du mir nicht glaubst, daß ich dir das Geld bringen werde, so will ich dir diesen meinen violetten Mantel zum Pfande lassen."

„Den Mantel da?" sagte Beleolore, die Nase in die Höhe werfend. „Was mag denn der wohl werth seyn?"

„Was er werth ist?" rief der Pfarrer. „Du mußt wissen, daß er zweidräthig oder dreidräthig ist, ja Manche halten ihn sogar für vierdräthig, und es ist noch nicht vierzehn Tage her, daß er mich bei dem Trödler Lotto gute sieben Lire kostete und ich habe ihn noch um fünf Soldi zu wohlfeil gekauft, wie mich Buglietto versichert, der sich, wie du weißt, auf diese dunklen Tuchstoffe wohl versteht."

„Ei, das wäre!" rief Beleolore aus. „Das hätte ich doch wahrhaftig nimmermehr gedacht! — Aber gebt ihn nur erst her!"

Der Pfarrer, bei dem der Bogen aufs Höchste gespannt war, zog den Mantel aus und übergab ihn ihr. Sie verwahrte ihn und sagte: „Herr, wir wollen da unten in die Hütte gehen, denn dort kommt Niemand hin." Dort unterhielten sie sich mit einander eine gute Weile. Darauf ging der Pfarrer ohne Mantel in bloßer Simarre nach Hause, als wenn er von einer Hochzeit käme. Als er nun anfing nachzurechnen, daß, so viele Endchen Lichter er auch das ganze Jahr hindurch geopfert erhielte, diese doch nicht die Hälfte von fünf Liren werth wären, so reute es ihn, daß er seinen Mantel zurückgelassen hatte, und er sann über die Mittel nach, sich wieder in seinen Besitz zu setzen, was ihm denn auch vermöge seiner Schlauheit vortrefflich glückte.

Am nächsten Tage nehmlich, wo ein Fest war, schickte er einen

Knaben aus der Nachbarschaft zu Frau Beleoloren und ließ sie bitten, daß sie doch so gut seyn möchte, ihm einen steinernen Mörser zu leihen, weil morgen Binguccio del Poggio und Nuto Buglieti bei ihm zu Mittag speisen würden und er ihnen gern eine gute Sauce vorsetzen möchte. Beleolore schickte ihm den Mörser. Als nun der Mittag kam und der Pfarrer wußte, daß Bentivegno mit seiner Frau zu Tische saß, rief er seinen Chorknaben und sagt zu ihm: „Trage einmal diesen Mörser da zu Frau Beleoloren zurück und sage ihr: „Der Herr läßt euch danken und bittet, ihm den Mantel wieder zu schicken, welchen er dem Knaben zum Zeichen an euch mitgegeben hat.“ — Der Chorknabe ging mit dem Mörser nach dem Hause der Beleolore und fand sie mit Bentivegno bei Tische. Er stellte den Mörser hin und sagte, was ihm der Pfarrer aufgetragen hatte. Als Beleolore hörte, daß er den Mantel verlangte, wollte sie antworten; allein Bentivegno sprach mit zornigem Gesicht: „Was? Nimmst du von dem geistlichen Herrn ein Pfand? Wahrhaftig ich hätte Lust, dir dafür eine recht tüchtige Maulschelle zu versetzen. Geh den Augenblick und gib es ihm wieder und nimm dich in Acht, daß du ihm nie etwas abschlägst, was er von uns braucht und wenn's auch unser Esel selbst wäre.“

Beleolore stand brummend auf, zog den Mantel aus dem Schrank hervor und gab ihn dem Chorknaben, indem sie sagte: „Sagt eurem Herrn von meinetwegen, die Beleolore gelobe zu Gott, daß er nie wieder seine Sauce in ihrem Mörser anrühren sollte, weil er diesmal so unartig damit umgegangen wäre.“ — Darauf ging der Knabe mit dem Mantel fort und richtete den Auftrag aus. Der Pfarrer lachte nur dazu und sagte: „Wenn du sie wieder triffst, so sage ihr: wenn sie mir ihren Mörser nicht mehr borgen will, so leihe ich ihr auch meinen Stößel nicht mehr; so bleiben wir einander nichts schuldig.“

Bentivegno glaubte, daß ihm die Frau dieß aus dem Grunde habe sagen lassen, weil er sie gescholten hatte und kümmerte sich nicht weiter darum. Aber Beleolore blieb mit dem Pfarrer

gespannt bis zur Weinlese. Als ihr jedoch der Pfarrer gedroht hatte, daß er sie dem großen Lucifer in den Rachen schicken wollte, so söhnte sie sich aus übergroßer Furcht zwischen dem Most und den warmen Kastanien wieder mit ihm aus und sie trieben nachher noch oft mit einander ihr lustiges Spiel. Statt der fünf Lire aber ließ der Pfarrer ihre Cymbel zurecht machen und ein Glöcklein daran hängen und sie war damit zufrieden.

## Vierzigste Novelle.

**Calandrino, Bruno und Buffalmacco suchen in dem Thale Mugnone nach Heliotropen. Calandrino glaubte sie gefunden zu haben und kehrt mit Steinen beladen nach Hause zurück. Seine Frau schilt ihn aus; er wird darüber zornig und schlägt sie. Darauf erzählt er seinen Kameraden, was sie besser wissen, als er.**

Als Pamphilo's Geschichte, über welche die Mädchen so sehr lachen mußten, daß sie gar nicht aufhören konnten, zu Ende war, winkte die Königin Fiametten fortzufahren. Noch immer lachend begann diese:

„Ich weiß nicht, meine anmuthigen Damen, ob es mir gelingen wird, euch mit einer kleinen Erzählung, die eben so wahr als lustig ist, auch so viel lachen zu machen, als es Pamphilo mit der seinigen gethan hat; allein ich will mein Bestes thun.

In unserer Stadt, wo es nie an Originalen mangelte, lebte vor nicht langer Zeit ein Maler, Namens Calandrino, ein bornirter Mensch mit wunderlichen Gewohnheiten, der die meisten müßigen Stunden bei zwei andern Malern, Namens Bruno und Buffalmacco zubrachte, welche ein paar lose Vögel und dabei kluge und geschickte Leute waren. Diese gingen deswegen mit Calandrino

um, weil ihnen seine Einfalt und seine sonderbaren Grillen oft großen Spaß machten. Zu gleicher Zeit lebte in Florenz ein junger Mann, der in Allem, was er unternahm, gewandt, unterhaltend, listig und einnehmend war, Namens Maso del Saggio, welcher von der Einfalt des Calandrino hörte und sich vornahm, sich einen Spaß mit ihm zu machen, indem er ihm entweder einen Streich spielen oder etwas recht Abgeschmacktes weiß machen wollte. Eines Tages traf er ihn nun zufällig in der Johanniskirche, wo er die Gemälde und das Schnitzwerk des Tabernakels, welches sich in dieser Kirche über dem Altar erhebt, betrachtete, und er glaubte hier eine gute Gelegenheit zu finden, seinen Plan auszuführen. Er gab daher einem seiner Gefährten einen Wink von seiner Absicht, stellte sich mit demselben in die Nähe der Stelle, wo Calandrino allein saß und begann von der Wunderkraft verschiedener Steine so ausführlich zu sprechen, als ob er der größte und gelehrteste Steinkenner wäre.

Calandrino spitzte bei diesem Gespräch die Ohren, stand bald nachher auf und da er fand, daß sie keine Heimlichkeiten verhandelten, so trat er zu ihnen heran. Maso, der dieß gerade gewünscht hatte, fuhr in seinen Reden fort, bis ihn Calandrino fragte, wo denn diese wunderkräftigen Steine anzutreffen wären. Maso erwiederte: „Die Mehrzahl derselben finden sich in Beplinzone, einer Stadt der Basken, in einer Provinz, die Bengodi heißt, wo man die Weinreben mit Bratwürsten anbindet. Dort gibts auch Gänse, die goldene Eier legen, und einen großen Berg von Parmesankäse, auf dem die Menschen stehen und nichts Anderes machen als Maccaroni und Eierklöße, die sie in Kapaunenbrühe kochen und dann herunterkollern, und wer die meisten auffängt, der bekommt das Meiste. Nicht weit davon fließt auch ein Bach vom besten Vernaccia-Wein, den man jemals getrunken hat, der mit keinem Tropfen Wasser vermischt ist."

„Ach, das muß ja ein ganz herrliches Land seyn!" rief Calandrino aus. „Aber sage mir doch, was fängt man denn mit allen den Kapaunen an, die man kocht?"

„Diese essen die Basken alle auf," versetzte Maso.

„Bist du jemals dort gewesen?" fragte Calandrino.

„Ei, das wollte ich meinen," sagte Maso und zwar nicht blos Einmal, sondern viele Tausendmal."

„Nun," fragte Calandrino „und wie viele Miglien ist es denn bis dahin?"

„Akkurat so viel, als her;" versetzte Maso.

„Nun, so muß es ja wohl weiter seyn, als die Abruzzen," meinte Calandrino.

„Ja wohl," sagte Maso, „gar eine hübsche Strecke."

Weil Maso dieß Alles mit der ernsthaftesten Miene sagte, so glaubte ihm der einfältige Calandrino jedes Wort, als wenn es die ausgemachteste Wahrheit wäre. „Das ist mir doch etwas zu weit," sagte er; „aber wenn es näher wäre, so möchte ich wohl einmal mit dir hinreisen, um zu sehen, wie die Maccaroniklöße herunterpurzeln und mir eine Schüssel davon zu sammeln. Aber sage mir doch, findet man denn in dieser Gegend hier keinen von allen diesen Wundersteinen?"

„Allerdings," erwiederte Maso, „gibt es auch hier zweierlei Arten derselben von gar großer Güte. Die einen sind die Mühlsteine von Settigniano und Montisci, mit denen man in den Mühlen das Mehl macht, woher auch das Sprichwort rührt:

„Gott läßt das liebe Korn gedeihn,
Montici's Steine mahlen's klein."

Aber von diesen Mühlsteinen ist eine so große Menge vorhanden, daß man sie bei uns nicht sehr achtet, ungefähr wie dort die Smaragden, wovon es dort so große Berge gibt, wie der Monte Morello, die um Mitternacht glänzen wie Karfunkel. Wer aber die Mühlsteine schleifen und in Ringe fassen ließe, ehe sie gebohrt werden und sie dem Sultan brächte, der könnte dafür verlangen, was er wollte. Die andere Art nennen wir Steinkundigen Heliotrop und der hat eine merkwürdige Kraft; denn wer ihn bei sich trägt,

wird, so lange er ihn bei sich hat, von keinem Menschen da gesehen, wo er nicht ist."

„Nun," sprach Calandrino, das „sind gar gewaltige Zauberkräfte. Wo ist denn dieser Wunderstein zu finden?"

„Er wird in Mugnone gefunden," sagte Maso. „Und von welcher Größe ist dieser Stein," fragte Calandrino „und was hat er für eine Farbe?"

„Er findet sich von verschiedener Größe," versetzte Maso. „Es gibt deren größere und kleinere; aber bei allen spielt die Farbe ins Schwärzliche."

Calandrino prägte sich dieß Alles ein, schützte dann Geschäfte vor und schied von Maso, in der Absicht, nach diesem Stein zu suchen; jedoch beschloß er, dieß nicht ohne Vorwissen seiner Freunde Bruno und Buffalmacco zu thun, welche er besonders liebte. Er suchte sie deßhalb auf, um sich ohne Zögern mit ihnen auf den Weg zu machen und den Stein zu suchen, ehe ihm etwa Andere zuvorkämen. Den ganzen Vormittag brachte er damit zu, ihnen nachzujagen. Endlich, als schon die neunte Morgenstunde vorüber war, erinnerte er sich um die Mittagszeit, daß jene im Kloster der Frauen von Faenza arbeiteten und so heiß es auch war, so ließ er doch alle seine andern Geschäfte liegen, eilte fast in vollem Laufe zu ihnen, rief sie herbei und sprach zu ihnen:

„Freunde, wenn ihr mich hören wollt, so können wir die reichsten Leute von Florenz werden; denn ich habe von einem glaubwürdigen Manne erfahren, daß sich in Mugnone ein Stein findet, welcher den, der ihn trägt, unsichtbar macht. Ich dächte daher, wir machten uns, ehe uns Jemand zuvorkommt auf, um ihn zu suchen. Finden werden wir ihn gewiß, denn ich weiß wie er aussieht und wenn wir ihn gefunden haben, was haben wir denn weiter zu thun, als ihn in die Tasche zu stecken und an die Tische der Wechsler zu gehen, die, wie ihr wißt, immer mit Groschen und Guldenstücken beladen sind und uns so viel davon zu nehmen, als wir nur wollen? Niemand sieht uns dabei und auf diese Manier können wir bald

reich werden, ohne daß wir mehr nöthig haben, den ganzen Tag die Wände zu beschmieren, wie die Schnecken."

Bruno und Buffalmacco mußten heimlich über sein Geschwätz lachen. Sie sahen Einer den Andern an, stellten sich aber im höchsten Grade erstaunt und lobten den Einfall Calandrino's. Buffalmacco fragte ihn, wie der Stein hieße.

Calandrino, dessen Gedächtniß nicht besser war, als sein Verstand, hatte den Namen bereits vergessen, daher er versetzte: „Ach, was brauchen wir den Namen des Steins, da wir ja wissen, wozu er zu brauchen ist? Ich dächte, es wäre das Beste, wenn wir uns sogleich aufmachten, um ihn zu suchen."

„Nun, so sage uns denn wenigstens, wie er aussieht," sprach Bruno.

Calandrino erwiederte: „Es gibt deren von allen Gestalten, aber alle sind fast schwarz: darum bin ich der Meinung, daß wir alle schwärzlichen Steine sammeln, bis wir auf den rechten treffen. Kommt und laßt uns weiter keine Zeit verlieren!"

„Halt einmal," sagte Bruno, wandte sich dann an Buffalmacco und meinte: „Mich dünkt, Calandrino hat Recht; allein es scheint mir jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, denn die Sonne steht hoch und scheint gerade senkrecht in den Mugnone hinein und hat alle Steine ausgetrocknet, so daß jetzt einige weiß aussehen müssen, welche in der Frühe schwarz sind, ehe die Sonne darauf scheint. Außerdem ist heute Werkeltag und es sind viele Menschen in der Schlucht, wenn die uns sehen, so könnten sie leicht errathen, was wir vorhätten und vielleicht auf den Gedanken kommen, dasselbe zu thun und wenn der Stein in ihre Hände fiele, so brächten wir uns selbst um unsern Vortheil. Ich meine vielmehr, das wäre, wenn ihr nichts dagegen habt, eine Arbeit für die frühesten Morgenstunden, wo man Schwarz von Weiß besser unterscheiden kann, und für einen Feiertag, wo uns Niemand bemerkt."

Buffalmacco lobte Bruno's Vorschlag, Calandrino stimmte bei und sie kamen dahin überein, daß sie alle drei am näch-

sten Sonntag ausgehen wollten, um den Stein zu suchen; vor allen Dingen aber beschwor sie Calandrino, keiner Seele ein Wort davon zu sagen, weil es ihm als ein Geheimniß anvertraut worden wäre. Als sie nun darüber im Reinen waren, erzählte er ihnen auch noch, was er von dem Lande Bengodi gehört hatte und bekräftigte es mit einem Eidschwur, daß es alles lauter Wahrheit wäre.

Als Calandrino fort war, verabredeten die beiden Andern unter sich, wie sie ihre Rolle bei der Sache spielen wollten. Calandrino erwartete mittlerweile mit Schmerzen den Sonntagsmorgen. Als dieser erschien, stand er mit dem frühesten Tage auf, holte seine Cameraden ab, ging mit ihnen zum Sankt Gallen Thore hinaus und nach dem Mugnone hinunter, wo sie auf und ab wandelten und nach dem Steine suchten. Calandrino, als der Ungeduldigste, ging voraus, sprang bald hierher, bald dorthin, wo er nur einen schwärzlichen Stein erblickte, warf sich aufraffend über ihn her und steckte ihn in die Tasche. Seine Cameraden folgten ihm und hoben auch von Zeit zu Zeit ein Steinchen auf. Calandrino war noch nicht weit gekommen, als er schon alle Taschen und den Busen voll Steine hatte; er schürzte daher seine ziemlich langen Rockschöße mit seinem Gürtel auf und als auch diese angefüllt waren, machte er seinen Mantel zum Sack und füllte ihn mit Steinen.

Als nun Buffalmacco und Bruno fanden, daß er seine volle Ladung hatte und daß es bald Essenszeit war, sagte Bruno verabredetermaßen zu Buffalmacco: „Aber wo ist denn Calandrino?“

Buffalmacco sah ihn gar wohl dicht neben sich stehen, drehte sich aber um, indem er bald da, bald dorthin sah und antwortete: „Ich weiß es nicht, allein er stand ja noch vor einem Augenblick hier neben uns.“

„Ich wollte wetten,“ versetzte Bruno, „daß er schon zu Hause bei dem Essen ist und läßt uns hier wie die Narren im Mugnone herumlaufen, um schwarze Steine zu sammeln.“

„Das hat er recht gemacht,“ sagte Buffalmacco, daß er

uns so angeführt und uns hier verlassen hat, weil wir so dumm waren, ihm zu glauben. Wer anders, als wir, wäre wohl so einfältig gewesen, sich weiß machen zu lassen, daß in Mugnone ein so kostbarer Wunderstein zu finden wäre?"

Als Calandrino ihre Reden hörte, war er bei sich überzeugt, daß ihm der rechte Stein in die Hände gefallen wäre und durch seine Wirkung verursachte, daß ihn die beiden Andern nicht sehen könnten, ob er gleich dicht vor ihnen stände. Ganz außer sich vor Freude über sein Glück, beschloß er nach Hause zu gehen, ohne ein Wort zu sagen. Er kehrte daher um und entfernte sich. Buffalmacco, der ihn fortgehen sah, sagte zu Bruno: „Was sollen wir nun weiter thun? Warum gehen wir nicht auch heim?"

„Laß uns gehen," antwortete Bruno; „aber ich schwöre bei Gott, daß mir Calandrino keinen solchen Streich wieder spielen soll; und hätte ich ihn jetzt so nahe, wie ich ihn diesen ganzen Morgen gehabt habe, so wollte ich ihm mit diesem Kiesel Eins versetzen, daß er wohl einen ganzen Monat lang an diesen Spaß denken sollte."

Bei diesen Worten zog er einen Stein aus der Tasche und warf dem Calandrino den Stein auf die Hacke. Calandrino zog vor Schmerz das Bein in die Höhe und fing an zu prusten, schwieg aber still und ging weiter. Indeß nahm auch Buffalmacco einen von den aufgelesenen Steinen in die Hand und sprach zu Bruno: „Sieh einmal diesen schönen Kiesel da! Ich wollte, daß ihn Calandrino in den Rippen hätte, und paff! ließ er ihn dem Calandrino wirklich in die Rippen fliegen. So fuhren sie fort, ihn bald unter diesen, bald unter jenen Spitzreden den ganzen Weg bis an das Thor zu steinigen. Hier warfen sie die Steine, die sie gesammelt hatten, auf die Erde und sprachen dann einige Augenblicke mit den Zollwächtern, welche, von ihnen vorher unterrichtet, so thaten, als ob sie Calandrino nicht sähen und ihn unter vielem Gelächter vorübergehen ließen. Calandrino hielt sich nicht auf, bis er nach seinem Hause kam, welches nicht weit davon neben der Mühle lag. Das Glück begünstigte den Spaß so

sehr, daß während Calandrino über den Fluß und dann durch die Stadt schritt, Niemand ihn anredete, wiewohl ihm in der That auch nur wenige Leute begegneten, da fast Alles bei Tische war. Zufällig stand seine Frau, Monna Tessa, ein schönes und braves Weib, oben an der Treppe und fing, da sie über sein langes Außenbleiben ein wenig verdrießlich geworden war, sobald sie ihn kommen sah, an, ihn mit den Worten auszuschelten: „Nun, mein Schatz, führt dich endlich der Himmel einmal nach Hause? Alle Welt hat schon gegessen und du kommst erst jetzt zu Tische?“

Als Calandrino dieß hörte und bemerkte, daß er gesehen wurde, rief er voll Zorn und Verdruß: „Du Wetterweib, mußt du gerade hier seyn! Du hast mich ruinirt! Aber bei Gott, du sollst es entgelten!“ Darauf ging er in ein Zimmer, schüttelte die Menge Steine, welche er mit sich geschleppt hatte, dort aus, stürzte dann wüthend auf die Frau los, packte sie bei den Haaren, warf sie zu Boden und gab ihr, so lange er Hände und Füße rühren konnte, so viele Püffe und Stöße, daß kein Haar auf ihrem Kopfe und kein Knöchlein an ihrem Leibe war, das er nicht durchgebläut hatte, obwohl sie ihm mit gefalteten Händen um Erbarmen anflehte.

Nachdem Buffalmacco und Bruno sich mit den Thorwächtern lustig gemacht hatten, folgten sie langsamen Schrittes dem Calandrino von ferne nach und hörten, als sie an seine Schwelle kamen, die heftige Schlägerei, in der er mit seiner Frau begriffen war. Sie stellten sich, als ob sie erst ankämen und riefen ihm zu. Calandrino trat schwitzend vor Zorn und Erhitzung an das Fenster und bat sie, zu ihm herauf zu kommen. Sie stellten sich etwas überrascht, gingen hinauf und fanden das Zimmer voller Steine und in einem Winkel desselben die Frau mit zerzaustem Haar, zerrissen und im ganzen Gesicht zerschlagen, heftig weinend und in einer andern Ecke saß Calandrino ohne Rock und Wams und keichte vor Erschöpfung. Nachdem sie darüber ihre Betrachtungen angestellt hatten, sagten sie: „Was hat das zu bedeuten, Calandrino? Willst du hier mauern, daß so viele Steine umherliegen?

und was fehlt denn der Monna Tessa! Sie sieht ja aus, als wenn du sie geschlagen hättest. Was sind das für Geschichten?"

Calandrino war so abgemattet von der Last der Steine, von der Wuth, mit der er seine Frau geschlagen hatte und von dem Schmerz über das Glück, das ihm jetzt verloren schien, daß er kaum Athem genug sammeln konnte, um eine Antwort hervorzubringen, daher Buffalmacco von neuem begann: „Calandrino, wenn dich etwas Anderes geärgert hat, so hättest du uns deßwegen nicht für Narren haben sollen, wie du gethan hast; denn nachdem du uns mit hinausgeschleppt, um mit dir nach dem Wunderstein zu suchen, hast du uns ohne ein „Adieu" oder „Hol euch der Teufel!" wie zwei Maulaffen in Mugnone stehen lassen und bist uns durchgegangen. Wir müßen dir das sehr übel nehmen; aber es ist wahrhaftig das Letztemal, daß du uns einen solchen Possen spielst!"

Bei diesen Worten that sich Calandrino Gewalt an und erwiederte: „Cameraden, seyd mir nicht so böse; die Sache verhält sich anders, als ihr meint. Ich Unglückseliger hatte den gesuchten Stein wirklich gefunden. Hört nur zu, ob ich die Wahrheit rede! Als ihr einander zuerst nach mir fragtet, war ich kaum zehn Schritte weit von euch entfernt und weil ich sah, daß ihr fortginget, und mich nicht sehen konntet; so ging ich vor euch her und blieb immer in einer kleinen Entfernung voraus." Und nun fing er an, ihnen von Anfang bis zu Ende zu erzählen, was sie gesagt und gethan hätten, zeigte ihnen seinen Rücken und seine Fersen, wie sie ihn mit Steinwürfen zugerichtet und fuhr dann fort: „Ich sage euch, ich kam mit allen den Steinen, die ihr hier seht, beladen zum Thore herein und kein Mensch sagte mir ein Wort, während ihr doch wißt, was diese Zolleinnehmer für aufdringliche Leute sind, die immer Alles durchschnüffeln wollen. Ueberdieß sind mir auf dem Wege mehrere von meinen Bekannten und Gevattersleuten begegnet, die jedesmal mit mir scherzten und mich zum Trinken einluden und keiner davon hat mir ein Wort, oder auch nur ein halbes gesagt, denn natürlich sahen sie mich nicht. Endlich komme ich denn hier im Hause an; da tritt

mir diese Hexe entgegen und steht mich; denn es ist Euch wohl bekannt, daß die Weiber jedem Dinge seine Kraft benehmen. Und so bin ich denn, der ich mich den glücklichsten Menschen von Florenz nennen konnte, durch sie zu dem Unglücklichsten geworden und dafür habe ich sie nun so lange geprügelt, als ich meine Fäuste rühren konnte. Noch weiß ich nicht, was mich abhält, ihr die Adern aufzuschneiden. Verflucht sey die Stunde, wo ich sie zuerst sah und wo sie mir in das Haus kam!"

Bei diesen Worten befiel ihn der Zorn von neuem dermaßen, daß er aufstehen wollte, um sie abermals zu schlagen. Buffalmacco und Bruno thaten, als ob sie sich über Alles, was sie vernahmen höchlichst verwunderten und bestätigten von Zeit zu Zeit Calandrino's Reden, obgleich sie bisweilen vor Lachen bersten wollten. Als sie ihn aber wüthend aufspringen sahen, um seine Frau von neuem zu prügeln, traten sie dazwischen, hielten ihn zurück und sagten ihm, daran habe die Frau keine Schuld, sondern nur er selbst allein, da er ja wüßte, daß die Weiber allen Dingen ihre Kraft raubten und doch seine Frau nicht gewarnt hätte, daß sie sich hüten möge, an diesem Tage vor ihm zu erscheinen. Diese Vorsicht aber habe ihm der Himmel verwehrt, entweder weil ihm dieses Glück nicht beschieden gewesen sey, oder weil er die Absicht gehabt habe, seine Cameraden zu hintergehen, welchen er seinen Fund, nachdem er ihn gethan, billig hätte mittheilen sollen.

Nach vielem Hin- und Herreden gelang es ihnen am Ende mit großer Mühe, die weinende Frau wieder mit ihm auszusöhnen, worauf sie ihn ganz melancholisch in seinem mit Steinen angefüllten Hause zurückließen.

## Einundvierzigste Novelle.

**Der Propst von Fiesole verliebt sich in eine Wittwe, die ihn nicht wieder liebt. In der Meinung, bei ihr zu schlafen, liegt er bei ihrer Magd, bei welcher ihn auf Veranstaltung der Brüder der Dame sein Bischof ertappt.**

Als Fiametta mit ihrer Erzählung, welche die Gesellschaft sehr gut unterhalten hatte, zu Ende war, wandte sich die Königin zu Emma und gebot ihr, fortzufahren. Sie gehorchte sogleich und hob an: „Edle Damen, wie sehr die Pfaffen und Mönche streben, unsere Gemüther zu versuchen, das wurde euch, so viel ich mich erinnere, schon durch mehr als Eine Geschichte gezeigt. Aber weil sich davon nie so viel erzählen läßt, daß nichts mehr darüber zu sagen wäre, so will ich euch noch ein Geschichtchen von meinem Propst zum Besten geben, welcher der ganzen Welt zum Trotz verlangte, daß ihn eine edle Frau lieben solle, sie möchte nun wollen oder nicht. Diese aber behandelte ihn als eine gescheidte Dame, wie er es verdiente.

Wie jede von Euch weiß, war Fiesole, dessen Berge wir von hier aus recht gut sehen können, eine alte und berühmte Stadt und wenn sie auch jetzt heruntergekommen ist, so hat sie doch nie aufgehört, der Sitz eines Bischofs zu seyn und ist dieß noch heutiges Tages. Nahe bei der Stiftskirche daselbst wohnte einst eine adelige Wittwe, Namens Monna Piccarda, auf ihrem Gute und in einem nicht allzugroßen Hause und weil sie nicht reich war, so brachte sie den größten Theil des Jahres dort zu, wo sie ihre zwei Brüder, ein paar artige und wackere junge Leute bei sich hatte. Nun aber geschah es, da sie die Stiftskirche oft besuchte, da sie noch jung, schön und anmuthig war, daß sich der Propst an dieser Kirche so heftig in sie verliebte, daß er fast nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand. Nach einiger Zeit faßte er Muth, ihr seine Wünsche auszusprechen und sie zu bitten, seine Liebe anzunehmen und ihn wieder zu lieben, wie er sie liebte. Der Propst war bereits in die Jahre aber an Ver-

stand noch sehr jugendlich, dabei sehr stolz und vermessen und hegte von seinem angenehmen Benehmen und Sitten keine geringe Meinung, ob er gleich der abgeschmakteste Mensch von der Welt und so langweilig und widerwärtig war, daß ihn Niemand leiden konnte. Am allerwenigsten aber gefiel er dieser Dame, die ihm nicht allein nicht wohlwollte, sondern ihn ärger haßte, als das Kopfweh. Daher gab sie ihm als eine sehr verständige Frau die Antwort: „Ehrwürdiger Herr, ich kann es mir schon gefallen lassen, daß Ihr mich liebt und es ist meine Pflicht, Euch wieder zu lieben und ich will Euch auch gerne lieben; aber bei unserer gegenseitigen Liebe darf nie etwas Unanständiges vorfallen. Ihr seyd mein geistlicher Vater, seyd Priester und geht dem Alter mit ziemlich raschem Schritte entgegen; deßhalb müßt Ihr einen keuschen und ehrbaren Lebenswandel führen. Ich meinerseits bin selbst kein Kind mehr, daß dergleichen Liebeleien für mich paßten; dazu bin ich noch eine Wittwe und Ihr wißt, welche Ehrbarkeit man von der Wittwe verlangt. Darum entschuldigt mich, wenn ich Euch auf die Art, wie Ihr von mir begehrt, nie lieben werde, noch so von Euch geliebt sein will."

Wiewohl der Propst für dießmal nichts weiter von ihr erlangen konnte, so ließ er sich doch durch die erste abschlägige Antwort nicht irre machen, sondern fuhr eifrig fort, sie mit Briefen und Botschaften zu bestürmen und sogar in eigner Person anzureden, wenn sie in die Kirche kam. Da nun der Dame dieses ewige Quälen widerwärtig war, so sann sie darauf, sich ihn auf eine solche Art, wie er es verdiente, vom Halse zu schaffen, weil sie es auf keine andere Weise vermochte. Doch wollte sie nichts unternehmen, was sie nicht vorher mit ihren Brüdern besprochen hätte. Sie theilte daher diesen mit, wie sich der Propst gegen sie benehme und sagte ihnen zugleich was sie zu thun entschlossen sey. Als sie sich damit völlig einverstanden zeigten, ging sie ihrer Gewohnheit gemäß einige Tage darauf wieder in die Kirche. Sobald der Propst sie gewahrte, näherte er sich ihr und fing an, wie er pflegte, ein vertrauliches Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Die Dame machte ihm ein freundliches Gesicht,

als sie ihn kommen sah, ging mit ihm auf die Seite und nachdem der Propst ihr in seiner gewohnten Art Vieles vorgeschwatzt hatte, sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „Ehrwürdiger Herr, ich habe schon oft gehört, keine Feste sey so stark, daß sie sich nicht nach einer anhaltenden Belagerung endlich ergeben müßte; und die Wahrheit dieses Satzes finde ich jetzt an mir selbst bestätigt. Ihr habt mir bald mit süßen Worten, bald mit Gefälligkeiten aller Art so lange zugesetzt, daß ich mich bewogen fühle, meinen Vorsatz aufzugeben und da ich Euch doch einmal so sehr gefalle, so bin ich bereit, mich Euch zu ergeben."

Außer sich vor Freuden erwiederte der Propst: „Madonna, ich danke Euch von Herzen. Um Euch die Wahrheit zu sagen, so habe ich mich nicht wenig gewundert, daß ihr so lange standhaft geblieben seyd, weil mir das noch bei keiner andern vorgekommen ist. Vielmehr habe ich schon oft gesagt, daß die Weiber, wenn sie von Silber wären, zum Gelde nicht taugen würden, weil sie den Hammer nicht vertragen können. Doch lassen wir das jetzt bei Seite und sagt mir: wenn können wir uns näher sprechen?"

„Liebster Herr," antwortete sie, „das Wenn" würde sich wohl finden, sobald es uns gefällt, da ich keinen Mann habe, dem ich von meinen Nächten Rechenschaft geben müßte; allein das „Wo" weiß ich nicht auszumitteln."

„Warum denn nicht?" sagte der Propst, „Ich dächte in Euerm Hause."

„Herr," entgegnete die Frau, „Ihr wißt, daß ich zwei junge Brüder habe, welche bei Tag und Nacht mit ihrer Gesellschaft in das Haus kommen und mein Haus ist gar nicht groß. Darum würde man darin nicht sicher seyn, wenn Ihr nicht etwa die Rolle eines Stummen spielen und ohne ein Wort zu sprechen oder einen Laut von Euch zu geben, in der Dunkelheit wie ein Blinder tappen wolltet. Wenn Euch das recht wäre, so könnte es geschehen, denn in meine Kammer kommen sie niemals; allein die ihrige ist so nah, daß man das leiseste Wörtchen, was gesprochen wird, hören kann."

„Nun, Madonna," versetzte der Propst, „auf eine Nacht oder zwei kann man sich das schon gefallen lassen, bis ich Anstalt treffen kann, daß wir uns an einem andern Orte mit mehr Bequemlichkeit sprechen können."

„Sehr wohl, ehrwürdiger Herr," antwortete die Dame; aber um das Eine bitte ich Euch, daß Alles geheim bleibt und keine Seele ein Wort davon erfährt."

„O seyd deßwegen ganz außer Sorgen," versetzte der Propst und wenn es seyn kann, so machet, daß wir noch heute Abend zusammentreffen."

„Es ist mir recht," sagte die Frau, und setzte mit ihm fest, wie und wann er kommen sollte, worauf sie nach Hause zurückkehrte.

Nun hatte die Dame eine Magd, die nicht mehr jung und von Gesicht und Gestalt so widerwärtig war, als man sich nur denken kann. Denn ihre Nase war breit gedrückt, der Mund stand schief, die Lippen waren aufgeworfen, die Zähne groß und schlecht zusammengestellt; dazu war sie triefäugig und so kupferroth, als wenn sie den Sommer nicht in Fiesole, sondern in Sinigaglia zugebracht hätte. Außerdem war sie noch lendenlahm und hinkte auf dem rechten Fuß. Sie hieß eigentlich Ciuta; weil sie aber so häßlich war, so wurde sie allgemein die Ciutazza genannt. Bei aller ihrer Häßlichkeit war sie aber doch etwas verliebter Natur. Diese Magd nun rief die Dame zu sich und sprach zu ihr: „Ciutazza, wenn du mir diese Nacht einen Gefallen thun willst, so will ich dir Morgen ein schönes neues Hemd schenken."

„Ein neues Hemd, Madonna?" rief Ciutazza mit Freuden. „Dafür will ich für Euch durchs Feuer gehen."

„Nun gut," sprach die Dame, „ich wünsche blos, daß du diese Nacht mit einem Mann in meinem Bette schlafen und es mit ihm gut meinen sollst; aber hüte dich, einen Laut von dir zu geben, damit dich meine Brüder nicht hören, die, wie du weißt, nebenbei schlafen. Wenn du das thust, so sollst du morgen von mir das neue Hemd bekommen."

Hierauf sagte Ciutazza: „Mit sechsen, wenn's darauf ankommt, lieber als mit Einem!"

Als nun der Abend herankam, so erschien auch der Herr Propst der Verabredung gemäß und die beiden Jünglinge waren auf Anstiften der Dame auf ihrem Zimmer und ließen ihre Stimme hören. Der Propst schlich daher im Finstern in aller Stille nach der Kammer der Dame und in ihr Bett; und Ciutazza, die sie von Allem unterrichtet hatte, legte sich neben ihn. Der Propst, welcher sich an der Seite seines Schatzes glaubte, nahm die Ciutazza in den Arm und ergriff Besitz von allen den Herrlichkeiten, nach welchen er sich so lange gesehnt hatte. Als dieß geschehen war, bat sie ihre Brüder, das Uebrige von dem zu thun, was man verabredet hatte. Diese verließen daher leise ihr Zimmer und wandten sich nach dem Markte. Das Glück begünstigte ihr Vorhaben über Erwarten. Denn weil die Hitze groß war, so hatte der Bischof, den sie zu sich bitten wollten, schon nach den beiden jungen Leuten gefragt, um sich bei ihnen auf einen kühlen Trank zu Gaste zu bitten. Als er sie kommen sah, theilte er ihnen seine Absicht mit, folgte ihnen in ihr Haus und setzte sich mit ihnen in dem kühlen Hofe nieder, wo er bei Fackelschein sich ihren guten Wein wohlschmecken ließ.

Nach dem Trinken sagten die Jünglinge zu ihm: „Messer, da Ihr uns gewürdigt habt, uns hier in unserm geringen Hause zu besuchen, als wir Euch eben einladen wollten, so laßt es Euch auch gefallen, noch ein kleines Schauspiel mit anzusehen, das wir Euch zeigen wollen."

„Recht gern," sagte der Bischof. Einer der jungen Männer nahm hierauf eine brennende Fackel in die Hand und ging voraus nach der Kammer, wo der Propst bei der Ciutazza lag und der Bischof und alle Andern folgten ihm nach.

Der Propst, der sich beeilt und in kurzer Zeit mehr denn Eine Station zurückgelegt hatte, war darüber so müde geworden, daß er trotz der großen Schwüle in den Armen der Ciutazza eingeschlafen

war. In dieser Situation zeigte ihn der Jüngling dem Bischof und der ganzen Gesellschaft, als sie in die Kammer traten. Unterdeß erwachte der Propst und als er sich bei dem Fackellichte von so vielen Menschen umgeben sah, verbarg er verschämt und furchtsam den Kopf tief unter die Decke. Der Bischof aber hielt ihm eine große Strafpredigt, gebot ihm, den Kopf hervorzuziehen und sah nach, mit wem er im Bette läge. Als der Propst den Betrug bemerkte, den ihm die Dame gespielt hatte, wurde er sowohl hierüber, als auch wegen der Schande, die jetzt über ihn erging, der allerbetrübteste Mensch von der Welt. Der Bischof gebot ihm, sich anzukleiden und ließ ihn unter Bewachung nach Hause führen, um dort eine schwere Pönitenz für sein Verbrechen zu bestehen. Weil er gern wissen wollte, wie die Ciutazza zu dem Propst ins Bett gekommen wäre, so erzählten ihm die Jünglinge den ganzen Verlauf der Sache. Als der Bischof Alles vernommen hatte, lobte er die Dame und auch die beiden jungen Männer, die, ohne ihre Hände mit dem Blute eines Priesters zu beflecken, doch den Propst nach Gebühr gezüchtigt hatten. Diesem legte der Bischof eine vierzigtägige Buße auf; doch Zorn und Liebe machten, daß er seine Sünde länger als sieben Wochen beweinte, abgesehen davon, daß er sich längere Zeit nachher nicht auf der Straße blicken lassen konnte, ohne daß die Knaben mit Fingern auf ihn deuteten und riefen: „Seht, da geht der, der bei der Ciutazza gelegen hat!“ Vor Aerger darüber hätte er rasend werden mögen.

Auf diese Manier hatte sich die kluge Dame diesen lästigen Propst mit seinen Liebesbewerbungen für immer vom Halse geschafft und die Ciutazza gewann dabei ein neues Hemd und eine vergnügte Nacht.

## Zweiundvierzigste Novelle.

**Drei junge Männer ziehen einem Richter aus der Mark, während er in Florenz auf der Gerichtsbank sitzt und Recht spricht, die Hosen vom Leibe.**

Als Emma ihre Geschichte beendet hatte, wurde die schlaue Wittwe von Allen gelobt; darauf wandte sich die Königin an Dioneo und sagte zu ihm: „An dir ist jetzt die Reihe zu erzählen.“ Dieser erwiederte: daß er bereit sey und begann folgendermaßen:

„Liebenswürdige Damen, Fiametta gedachte vorhin eines gewissen Maso del Saggio, der mich veranlaßt, eine Geschichte, die ich im Sinne hatte, bei Seite zu setzen, um eine andere von ihm und einigen seiner Cameraden vorzutragen. Sollte auch dabei manch Wörtlein mit einfließen, das ihr nicht gern aussprecht, so ist sie doch nicht unanständig und lustig genug, um euch damit zu unterhalten.

Wie ihr alle wissen werdet, so schickt man uns bisweilen Gerichtspfleger aus der Mark, welche gewöhnlich so niedrig denken und so filzig leben, daß ihre ganze Handlungsweise ein Inbegriff von lauter Knauserei ist. Aus diesem ihnen angeborenen Geiz führen sie denn auch meist Richter und Schreiber mit sich, die eher das Aussehen von Menschen haben, die man hinter dem Pfluge weggenommen, oder aus Schuhflickerbuden geholt hat, als von Leuten, die aus den Schulen der Rechtsgelehrsamkeit hervorgehen. Als nun einst ein Podesta dieser Art erschien, so brachte er auch unter den zahlreichen Gerichtsbeamten, die er mit sich führte, einen mit, der sich Messer Nicola da San Lepidio nennen ließ, der aber mehr einem Schlossergesellen glich, als einem Rechtsgelehrten und dieser wurde nebst andern eingesetzt, um über Criminalfälle zu entscheiden.

Da nun unsere Mitbürger zuweilen auch ohne besondere Geschäfte auf das Rathhaus zu kommen pflegen, so traf es sich einst,

daß Maso del Saggio dorthin ging, um einen seiner Freunde aufzusuchen. Als er nun zufällig den Messer Nicola dort sitzen sah, schien dieser ihm ein so wunderlicher Vogel, daß er nicht umhin konnte, ihn von Kopf bis zu Fuß zu betrachten. Außer der ganz durchräucherten Filzmütze auf seinem Haupte, dem Pennal am Gürtel, dem Rocke welcher länger war, als der Mantel und manchen andern Seltsamkeiten in seinem Aufzuge, stachen ihm vor Allem die Hosen des Richters in die Augen; denn weil ihm sein enger Rock vorn offen stand, so konnte man sehen, daß ihm der Hosensitz fast bis auf die Waden herabhing. Maso vergaß darüber seine anderen Geschäfte und ohne sich lange bei der Figur des Richters aufzuhalten, dachte er auf etwas Neues und suchte ein Paar gute Freunde auf, die eben so lose Vögel waren, wie er selbst, von denen der eine Ribi und der andere Matteuzzo hieß. Zu diesen sagte er: „Wenn ihr mich lieb habt, so kommt mit mir; ich will euch den wunderlichsten Kauz zeigen, der euch je zu Gesicht gekommen ist. Als er mit ihnen das Stadthaus erreicht hatte, zeigte er ihnen den Richter und seine Hosen. Jene fingen schon von ferne an über diese Erscheinung zu lachen und als sie nun näher zu der Bank kamen, worauf Messer Nicola saß, sahen sie, daß man sehr leicht unter diese gelangen konnte und erblickten überdieß auch das Brett, auf welches der Herr Richter seine Beine stützte, durchlöchert, so daß man ohne große Mühe die Hand und den Arm hindurchstrecken konnte."

Nun sprach Maso zu seinen Freunden: „Wollen wir ihm nicht die Hosen vom Leibe ziehen, da dieß ganz leicht angeht?" Die beiden andern hatten schon gesehen, wie dieß möglich sey; sie verabredeten daher, wie sie den Spaß ausführen, und ihre Rollen dabei spielen wollten und kamen am nächsten Morgen wieder. Weil der Gerichtssaal ganz voll Menschen war, so kroch Matteuzzo in dem Gedränge unbemerkt unter die Bank bis an die Stelle, wo der Richter seine Füße hatte. Indessen nahte sich ihm Maso von der einen Seite und zupfte den Herrn Richter am Rockzipfel; Ribi that dasselbe von der andern Seite. Darauf hob Maso an: „Ach

liebster Herr, ich bitte Euch um Gotteswillen, laßt den Schurken, der dort neben Euch steht, nicht fortgehen, ehe er mir meine Stiefel zurückgibt, die er mir gestohlen hat; er leugnet es zwar, allein ich habe es gesehen; es ist noch keinen Monat her, daß er sie besohlen ließ."

Ribi schrie von der andern Seite eben so laut: „Glaubt ihm nicht, Herr; er ist ein Schlemmer und da er weiß, daß ich gekommen bin, um von ihm ein Felleisen zurückzufordern, das er mir gestohlen hat, so drängt er sich nun herbei, und erzählt Euch da von Stiefeln, die ich längst gehabt habe; und wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so kann es Euch meine Nachbarin Trecca bezeugen und die Kaldaunenverkäuferin Grassa und der Straßenkehrer von Santa Maria, der ihn gesehen hat, als er vom Dorfe kam."

Maso von der andern Seite schrie so, daß Ribi kaum zum Worte kommen konnte, worauf Ribi noch ärger schrie. Während nun der Richter, um besser zu verstehen was sie sagten, aufstand, nahm Matteuzzo den Augenblick wahr, langte durch das Loch in der Bank nach des Richters Hosensitz und zog stark daran. Weil der Richter mager und ohne Hüften war, so fielen die Hosen gleich herunter. Als der Richter dieß fühlte und nicht wußte, wie ihm geschah, wollte er seinen Mantel vorn zusammennehmen und sich niedersetzen. Allein Maso und Ribi hielten ihn von beiden Seiten fest und beide schrieen überlaut: „Herr Richter, Ihr thut Unrecht, daß ihr mich nicht hören und mir Recht verschaffen wollt. Ueber eine so kleine Sache, als diese ist, reicht man ja in unserm Lande keine Klagschrift ein."

Mit diesen Reden hielten sie ihn so lange bei den Kleidern fest, bis ihn Alle, die im Gerichtssaal anwesend waren, ohne Hosen gesehen hatten. Nach einer kleinen Weile ließ endlich Matteuzzo die Hosen fahren und schlich sich unbemerkt wieder fort. Als Ribi nun glaubte, daß es genug wäre, sprach er: „Ich schwöre es Euch bei Gott, daß ich mich bei dem Obergericht deßhalb beschweren werde!"

Nun ließ auch Maso von der andern Seite den Rock los und rief: „Nein, ich werde so oft wiederkommen, bis ich Euch nicht so

beschäftigt finde, als Ihr diesen Morgen zu seyn scheint." Darauf machten sich beide, der Eine hierhin, der Andere dorthin, in größter Eile aus dem Staube.

Nachdem sich der Herr Richter vor allen Leuten die Hosen wieder hinaufgezogen hatte, als ob er eben aus dem Bette aufgestanden wäre, merkte er endlich den Schalksstreich und fragte, wo die Beiden hingekommen wären, die über die Stiefel und das Fellseisen mit einander gestritten hätten. Da sie aber nicht zu finden waren, so schwor er bei den Eingeweiden Christi, daß er erforschen wolle, ob es in Florenz der Brauch sey, den Richtern die Hosen vom Leibe zu ziehen, während sie auf der Bank säßen, um Recht zu sprechen.

Der Podesta von der andern Seite wollte als er den Vorfall erfuhr, ein großes Aufhebens davon machen. Als ihm jedoch seine Freunde vorstellten, daß der Streich nur deßhalb ausgeführt worden wäre, um ihm zu zeigen, daß die Florentiner wohl merkten, daß er ihnen statt Richter Schafsköpfe mitgebracht hätte, weil er dabei einen bessern Schnitt mache, so hielt er es für das Rathsamste, zu schweigen und die Sache nicht weiter zu verfolgen.

---

Nachdem Dioneo geendet hatte, ließ die Königin eine Pause eintreten, indem sie bemerkte, daß in Folge des anhaltenden Erzählens bei den Zuhörern einige Ermüdung eingetreten war. Deßhalb erhob sie sich um ein wenig mit den Mädchen zu promeniren, forderte aber die Herren auf, da heut bereits genug erzählt worden sey, für die Abendunterhaltung einige neue Gesang- und Musikstücke bereit zu halten.

Die drei Freunde vergnügten sich nun mit Brettspielen und besprachen hierauf für den nächsten Tag die Parthie nach dem Schlosse im Parke zu machen, um dort noch in der Bildergallerie das geheime Museum zu sehen. Sodann brachte Pamphilus aufs

Tapet, welcher Vorfall sich vor ein paar Tagen im Parke zugetragen hatte, als die Kammermädchen im Bade von den Dienern belauscht worden waren. Weder Dioneo noch Philostrato hatten hiervon bisher etwas erfahren und beneideten ihre Diener um diesen Genuß, den sie sich selber gerne wünschten. Ach, rief Dioneo, würde mir bei unsern reizenden Damen ein solcher Anblick zu Theil, ich würde es für das größte Glück halten und mich gern mit dem Anschauen zufrieden geben! Man kam nun auf den Gedanken, ob sich nicht mit List dahin gelangen ließe, auf gleiche Weise die Mädchen im Bade zu belauschen. Halt, rief Pamphilus mir fällt dabei etwas ein. Wir müssen die Kammermädchen auf unsre Seite bekommen, damit diese uns hierzu Gelegenheit verschaffen, theils mit Verspechungen, theils mit Einschüchterungen hoffe ich bei ihnen zum Ziele zu gelangen. Dioneo, sieh ob es dir gelingt die Mysia aufzufinden, führe sie dann unter irgend einem Vorwande zu mir, ich weiß ein Mittel sie uns willfährig zu machen.

Alsbald hatte Dioneo seinen Auftrag ausgeführt und brachte die hübsche Mysia und Chimera herbei, indem er ihnen sagte, daß sie für morgen etwas vorbereiten sollten.

Pamphilus hob alsbald schelmisch an sie zu fragen was sie heute gethan, was gestern und was vorgestern; bei der dritten Frage errötheten die Mädchen und schlugen die Augen nieder. Also ist es doch wahr, fuhr Pamphilus fort, was man mir zugeflüstert hat, daß ihr Euch gegen die gegebenen strengen Vorschriften eines untadelhaften Lebenswandels so weit vergangen habt, daß ihr euch vorgestern in Gemeinschaft mit Männern gebadet habt?" O Herr, wer hat diese Verläumdung ausgestreut, wer kann uns dieses Benehmens beschuldigen, rief Mysia erzürnt und beleidigt." Es ist mir aber doch so erzählt worden, sagte Pamphilus, folglich muß doch etwas Wahres daran seyn. Wie verhält es sich Chimera, erzähle du den Hergang, aber ja der Wahrheit getreu. Das Mädchen sträubte sich lange, doch wußten die Herren sie so in die Enge zu treiben, daß sie zu ihrer eignen Rechtfertigung die ganze Badescene erzählte; indem

ſie bei allen Heiligen ihre Unwiſſenheit über die Nähe der Männer betheuerte.

Jetzt hatte Pamphilus ſie da, wohin er ſie hatte haben wollen und hub deßhalb an:

Myſia, ich habe eine zu gute Meinung von dir, als daß ich nicht überzeugt wäre daß dieſer Vorfall ohne dein Zuthun ſich ereignet hat. Gleichwohl kann euch bei der Rückkehr nach Florenz doch durch die weitere Verbreitung und natürliche Ausſchmückung großer Nachtheil an Eurem Rufe geſchehen, beſonders wenn Eure Gebieterinnen auch dahinter kommen, wo es dann leicht die Veranlaſſung zu eurer Entlaſſung aus ihrem Dienſte werden kann. Hierüber erſchracken die beiden Mädchen ſehr und wurden ſchon bei dem Gedanken hieran untröſtlich.

Pamphilo fuhr fort: Indeſſen iſt mir ein Mittel eingefallen, durch deſſen Benützung ihr Euch gegen ein ſolches Ereigniß ſichern könnt, und wenn ihr klug und verſchwiegen ſeyd, wie ich es von Euch erwarte, ſo befolgt meinen Rath. Myſia war gleich Chimera zu Allem bereit, indem ſie die tiefſte Verſchwiegenheit angelobten.

Nun gut ſo hört. Nachdem Euch einmal dieſes Mißgeſchick paſſirt iſt, Euch vor den Augen von Männern unbekleidet gezeigt zu haben, ſo erfordert es eure eigene Sicherheit, um Euch gegen etwaige Vorwürfe eurer Gebieterinnen ſicher zu ſtellen, daß dieſen gerade daſſelbe wie Euch widerfährt, natürlich ohne ihr Wiſſen und Zuthun, denn wenn ihr uns Gelegenheit gebt, unſre Freundinnen von einem Verſteck aus ebenſo im Bade zu belauſchen, wie es Euch widerfahren iſt, ſo ſeyd ihr geborgen, denn würde je eine der Damen einmal etwas von Euch erfahren und wollte Euch Vorwürfe deßhalb machen, ſo hättet ihr nur zu erwiedern, daß es ihnen ſelbſt ja auch nicht beſſer gegangen ſey, indem alle Mädchen von den Männern ins Geheim überliſtet worden ſeyen.

Die beiden Mädchen ſahen ſich einander verblüfft an, als erwartete Jede von der Andern zuerſt ihre Meinung zu hören. Nun

wendete sich Dioneo an sie, indem er ihnen wie folgt zusprach: „Nach meiner Ansicht ist der Vorschlag meines Freundes ganz in eurem Interesse, denn ihr müßt selbst gestehen, daß euch von euren Gebieterinnen nie etwas zum Vorwurf gemacht werden kann, was denselben gleich euch ebenso wiederfahren ist. Zudem ist das Ansinnen des Pamphilus an euch doch nichts weiter als ein Scherz, der unter Bekannten gar nichts auf sich hat, denn die Damen sind uns meist von Jugend an bekannt und für wen sind am Ende die weiblichen Reize anders geschaffen, als für die Männer, die sie allein zu würdigen wissen? Die Männer, die euch belauscht haben, sind gewiß dadurch nur noch vielmehr für euch eingenommen worden, denn es ist natürlich, daß man an Jemand immer mehr gefesselt wird, dessen Vorzüge man genauer hat kennen lernen. Deßhalb wird es auch euren Gebieterinnen von Vortheil seyn, wenn sie unbewußt dazu beitragen, daß ihre Anbeter von ihren Reizen vollends so eingenommen und bezaubert werden, daß sie künftig gar nicht mehr von ihnen lassen können und am Ende bald Hochzeiten daraus entstehen, was ja der Wunsch eines jeden Frauenzimmers ist.

Ihr seht also daß ihr Euch ein wahres Verdienst um eure Gebieterinnen erwerbt, indem ihr dazu behülflich seyd. Zudem dürft ihr bei uns nicht nur auf die tiefste Verschwiegenheit rechnen, sondern wir werden uns auch gegen euch dankbar beweisen, indem wir eure Verheirathung begünstigen und auch selbst mit aussteuern werden." Mysia hörte das Letztere mit besonderem Vergnügen und da ihr Anbeter seit der stattgehabten Ueberraschung noch viel verliebter in sie geworden war, so empfand sie auch die Richtigkeit von Dioneo's Rede bestättigt. Sie begann demnach: „Was sollen wir aber denn hierbei thun, wenn die Herren einmal sich von ihrer Neugier nicht wollen abbringen lassen?" „Nichts weiter," fuhr Pamphilus fort, „als daß ihr uns einen Wink gebt, wenn eure Gebieterinnen wieder im Frauenthal baden, so daß wir uns vorher unter einem Vorwand fortbegeben und uns dort verbergen können, ihr könnt dann mit gutem Gewissen Schildwache stehen." Durch einige Vertraulich-

keiten und kleine Geschenke vollends besiegt, versprachen es die Mädchen für morgen wo die Damen, wie sie vernommen, sich dorthin begeben wollten und entfernten sich hierauf.

Um die gewöhnliche Stunde versammelte die Königin alle zum Abendessen, das wie immer unter Scherz und Heiterkeit verfloß. Hierauf ward musizirt und dann forderte die Königin den Dioneo als den besten Sänger auf, einige Lieder zu singen, worauf dieser zur Laute sich begleitend also im munteren Tempo anhob:

Morgens wenn ich früh aufsteh'
Und den Schornstein fegen geh,
Klopf ich leise an die Thür:
„Schöne Jungfer komm herfür!"

„Wer ist draus? und wer klopft an?
Der so leis' mich wecken kann?"
„Ich steh' hier in aller Still',
Der den Schornstein fegen will."

„Wart't ein Bissel, junger G'sell,
Daß ich komme gleich zur Stell',
Und euch sperr' die Hausthür' auf,
Daß ihr kommt zu mir herauf."

„Jungfer, ich nur eins begehr',
Langt mir Licht und Besen her,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Daß er geht zum Schornstein ein."

„Junger G'selle höret an,
Was ich euch will sagen an:
Sey der Schornstein groß oder klein,
Seht selbst, wie ihr kommt hinein!"

Einigen Mädchen gefiel das Liedchen, andere verzogen etwas den Mund, die andere Anspielungen darunter vermutheten, doch bat man ihn um etwas Neues und somit begann Dioneo nach einem Vorspiele:

„Guten Morgen, liebes Lieserl', ach leih' mir dein' Latern';
Es ist ja so finster und scheint ja kein Stern;
Es ist ja so finster und scheint nicht der Mond:
Ich bitt' dich gar schön, lieb' Lieserl', hör' an!"

„Ich darf dir's nicht leihen, mein' Mutter ist bös',
Sie thut bald nachschleichen, wenn sie hört ein Getös'.
Wer hat dich gerufen, so spät in der Nacht?
Laternel möcht' brechen, 's ist nicht so g'schwind gemacht!"

„Schön's Schätzel, lieb' Liesel, abschlag's mir doch nicht;
Subtil will ich umgehn, daß es nicht zerbricht.
Ach, eil' doch geschwinde, du liebliches Kind,
Und leih' mir dein Laternel, mein Kerzel schon brennt." —

„Ei, du Bürschel, was wähnst? ich verleihn mein' Latern'?
Mein' Mutter wird schelten, ich hör's schon von fern;
Ja, Mutter wird schelten, ich hör's schon von fern;
Wird heißen: Du Schnapperl', wo hast dein' Latern'?"

„Darfst drum nicht so stolz sein mit deiner Latern',
Unsers Nachbars sein Katherl', die leiht mir sie gern;
Ist's gleich Bissel zerrissen, ist's doch wohl noch gut;
Und wenn auch der Wind weht, halt' ich vor den Hut!"

Als die Mädchen hierüber noch mehr kicherten als über das erste Liedchen, verwehrte es ihnen die Königin, indem es nicht passend sey, solche naive Volkslieder im falschen Sinne aufzufaßen, man dürfe dergleichen nicht künstlich auslegen. Jetzt noch eins zum Schluß, Dioneo, aber ein hübsches, welches auch nicht falsch gedeutet werden kann. Recht gern, erwiederte Dioneo, eben fällt mir ein solches ein:

Als einst die Jungfrau Galathe
Spazieren ging am Zürchersee;
Da trat sie auf ein' harten Stein
Und sprach bei sich, so ganz allein:
O ach Herrje, o Jemine,
Die ganze Nacht, o ach Herrje,
O ach Herrje, o Jemine!

Kaum hat sie dieses ausgedacht;
Da kam ein Jäger von der Jagd,
Der schaut ihr freundlich in's Gesicht,
Und sprach: Lieb Mädchen, willst du nicht
Mit mir ein wenig ach Herrje,
O ach Herrje, o Jemine!

Drauf macht er gar nicht lange Spaß,
Er legte sie ins grüne Gras
Und that ihr einen kühnen Griff,
So daß sie vor Entzücken rief:
Ich glaub er will mich ach Herrje,
O ach Herrje, o Jemine!

Ach liebe Tochter, was ist das?
Du bist so bleich, du bist so blaß,
Das kommt ja nicht von ungefähr,
Das kommt von gar nichts And'rem her,
Als von zu vielem ach Herrje,
O ach Herrje, o Jemine!

Ach Mutter ich gesteh es gern,
Es schmeckt so süß wie Mandelkern,
Ich gäbe meinen besten Rock
Für meines Jägers Hosenknopf
Und um ein wenig ach Herrje,
O ach Herrje, o Jemine!

Genug, rief die Königin, die eben so wenig wie die andern Mädchen das Lachen verbeißen konnte, nichts mehr für heute, da ich sehe daß du so sehr zur Schelmerei aufgelegt bist. Ich frage nun die Herren welchen Plan sie etwa für morgen haben, damit ich meine Nachfolgerin ernennen kann. Philostrato theilte nun den Damen mit, wie sie beschlossen hätten morgen nochmals das Schloß im Park zu besuchen, indem sie wüßten, daß dort noch etwas sehr Merkwürdiges zu sehen sey, indem man beim vorigen Besuch der Gemäldesammlung einen Saal nicht besucht habe, der als geheimes Kabinet besonders gezeigt würde. Wollt ihr uns nun dorthin begleiten, schöne Freun-

dinnen, so hoffen wir euch eine interessante Unterhaltung zu verschaffen.

Ich für meinen Theil danke für diese Einladung, begann Fiametta, denn wenn es ein geheimes Kabinet ist, so werden dort wohl nicht die anständigsten Dinge zu sehen seyn die für Jungfrauen nicht passen. Ihr Herren habt einmal in diesen Dingen etwas voraus und da ihr es Euch doch nicht würdet verbieten lassen hinzugehen, so ist es am Besten es geschieht hinter unserm Rücken.

Demnach erklärte die Königin den nächsten Tag für einen Ruhetag, an dem sich die Damen mit häuslichen Gegenständen beschäftigen sollten und entließ hiermit alle Anwesenden in ihre Gemächer.

---

Der folgende Tag welcher zur Ruhe bestimmt war, brach an und die drei Freunde verabschiedeten sich schon früh von den Damen für den ganzen Tag, indem sie die Frische des Morgens zu ihrem Ausfluge nach dem Schlosse benützen wollten und auch aus dem gleichen Grunde erst bei eintretender Dunkelheit zurückzukehren gedächten, was jedoch nur ein Vorwand war, um die Mädchen sicher zu machen. Pamphilo hatte nämlich bereits von Mysia erfahren, daß die Königin noch gestern Abend vorgeschlagen hatte, die heutige Abwesenheit der Herren dazu zu benützen, um gegen Abend gemeinschaftlich nach dem Frauenthale zu wandern, um sich wieder in den kühlen Fluthen des Seees zu erquicken und daß alle Damen damit einverstanden gewesen seyen.

Hierauf hatte nun Pamphilo bereits seinen Plan gestützt, indem sie so früh von dem Schlosse heimkehren wollten, daß sie noch vor den Damen im Frauenthale ankämen und Zeit genug hätten, sich ein so günstig gelegenes Versteck auszusuchen, daß sie alle Mädchen in der Nähe genau beobachten könnten, ohne selbst bemerkt zu werden. Mit diesem muthwilligen Plane beschäftigten sich die jungen Männer unterweges und ergötzten sich schon im Voraus an dem

bevorstehenden seltenen Genuß. Während dem frühstückten die Mädchen unter sich, trieben allerlei Scherz und beschäftigten sich sodann theils mit einigen weiblichen Arbeiten, theils mit Ordnung oder Veränderung ihrer Garderobe, wobei es natürlich vielerlei zu sprechen gab, so daß darüber der Morgen verstrichen war. Sie nahmen nun am gewöhnlichen Platze das Mittagsessen ein und brachten hierauf die heißen Nachmittagsstunden in ihren Gemächern zu, bis die Königin gegen Abend Alle zusammenrief, um den Weg zum Frauenthal anzutreten und dort zu baden, weßhalb sie auch sämmtlich heute ihre Toilette sehr einfach eingerichtet hatten.

Mittlerweile waren die drei Freunde wohlbehalten im Schlosse angekommen und der Kastellan säumte nicht sein Versprechen zu halten, besonders da schon beim ersten Besuche sich die Herren sehr freigebig gegen ihn bezeigt hatten. Diejenige Abtheilung, welche sie nun heut besichtigten war weniger zahlreich als pikant, indem dieselbe nur erotische Malereien enthielt, unter denen eine Bildersammlung nach Giulio Romano sich am meisten auszeichnete. *) Dioneo, der im Zeichnen geübt war, nahm von ihnen einige Skizzen, während ihm der Kastellan erzählte, daß der berühmte Maler wegen dieser Zeichnungen längere Zeit vom Pabst gefangen gesetzt wurde.

Hierauf nahmen die Herren ein frugales Mahl ein und traten nun den Rückweg zum Frauenthal an, wo sie eine ganze Stunde früher als ihre Freundinnen eintrafen und daher hinlängliche Muse hatten, sich ein ebenso sicheres als bequemes Versteck zu suchen, worin sie vom Zufall begünstigt wurden, indem ganz in der Nähe des Sees ein ausgehöhlter Baumstamm alle drei bequem verbarg.

Nach Verlauf einer Stunde hörten sie bekannte Stimmen und alsbald kam die Gesellschaft der Damen gemächlich einher geschlendert,

---

*) Diese auch künstlerisch werthvollen Darstellungen sind in folgender Sammlung trefflich copirt: „Cabinet Mythologique. Seconde partie. Musée sécret.“ gr. 8°. 8. Blatt. Paris.

von denen schon mehrere im Gefühl der Sicherheit sich Hals und Busen entblößt hatten, was nach und nach auch die übrigen thaten.

Hierauf ging es langsam ans Entkleiden wobei ein Mädchen dem andern behülflich war, während dem sie manche lose Gespräche und Scherze über Männer führten, die sie in deren Gegenwart nie geäußert hätten, was die im Verstecke lauschenden Anbeter sehr belustigte, besonders als Hermine den Andern die Geheimnisse der Hochzeitnacht sehr ausführlich beschrieb, die sie in einem Buche gelesen haben wollte.

Nachdem die Mädchen ganz entkleidet waren, vertheilten sie sich in mehrere Gruppen und wegen der Kühle des Sees brachten sie aus Vorsicht noch eine Weile im Grase liegend zu, wo sie in allen möglichen Stellungen, sitzend und liegend, stehend und kauernd, ihre jungfräulichen Reize im vollsten Glanze den trunkenen Männern preißgaben.

Besonders ergötzlich war es für diese, als dicht vor ihnen Fiametta sich hinstellte und Elisen herbeirief, weil sie sich einen Splitter in den Fuß getreten hatte, wobei sie ihren schön geformten Rücken und was dazu gehört, so plastisch zeigte, daß es ein höchst lüsternes Schauspiel für ein männliches Auge darbot, während Elise sich an den Boden setzte, um sie von dem Splitter zu befreien. *) Nicht weit davon lag Philomela im Grase ausgestreckt, wie in Parade alle ihre geheimsten Reize zeigend, indeß Emilie daneben allerlei possierliche Stellungen einnahm, um sich einer sie plagenden Wespe zu erwehren. **) Aehnlich hingestreckt erblickten sie Neiphilen, Pampineen und Lauretten ***) bis dann eine nach der andern sich erhob und Schritt vor Schritt in die Fluthen hinabstieg. Am längsten tändelten die drei Gäste Emma, Aurora und Hermine, welche reife Weintrauben abbrachen und sich damit erquickten, †) bis auch sie endlich langsam

---

*) Tafel 44. — **) Tafel 45. — ***) Tafel 46 und 47. — †) Tafel 48.

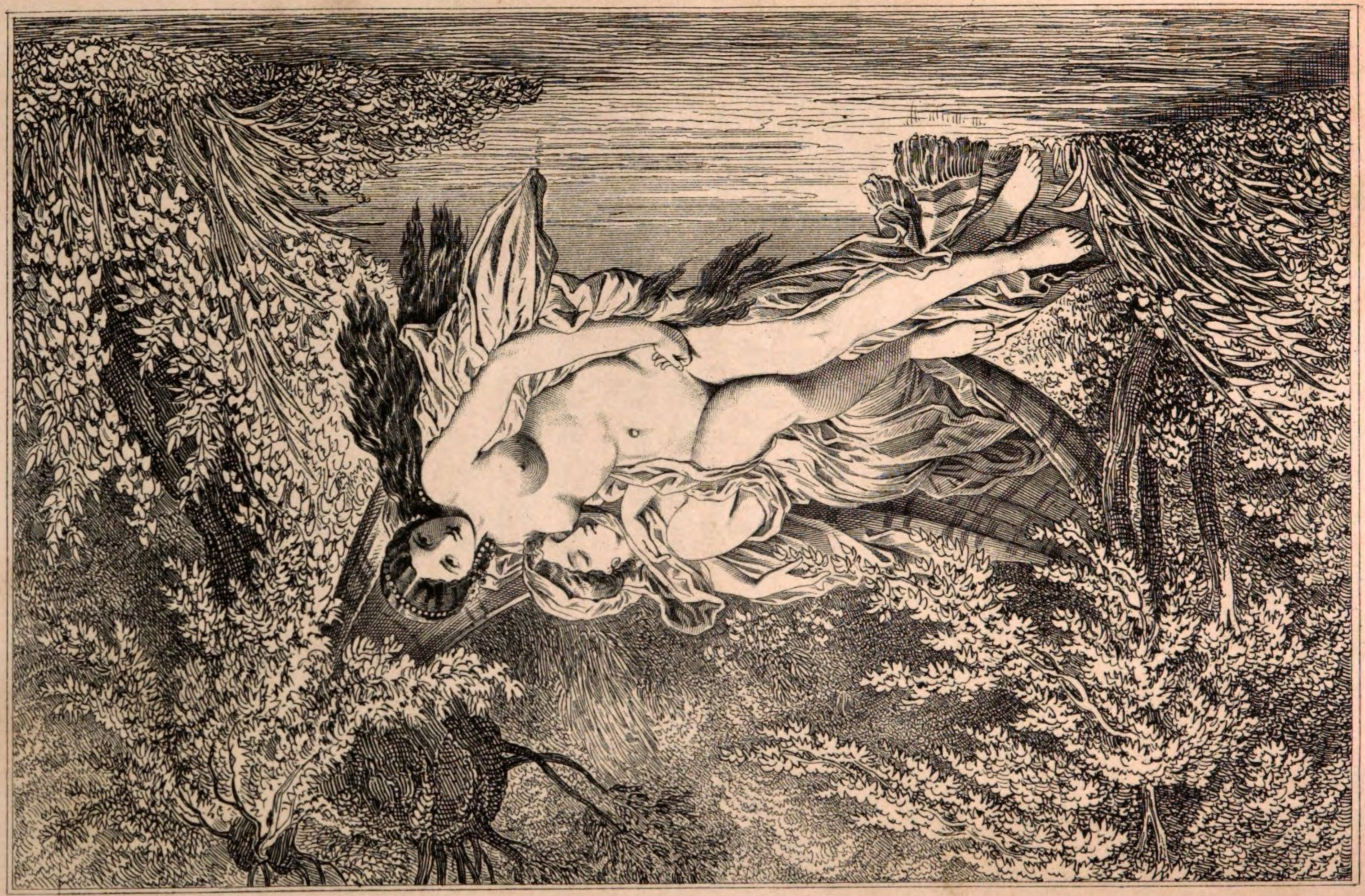
zögernd in den See hinabglitten, wo alle zusammen eine geraume Zeit lustig herumplätscherten und allerlei Scherze trieben, wie es junge Mädchen ihres Alters zu thun pflegen. Nachdem sie sich nun Alle abgekühlt hatten, verließen sie eine nach der andern das Bad, und es ergötzte die Herren nicht wenig, wie die vorher so schneeweise Haut derselben, durch die Kühle des Wassers mit einer sanften Röthe überzogen war, die auch den Busen und Hals gefärbt hatte. Gern hätten die Herren jetzt die Kammerdiener gemacht und ihre geliebten Damen abgetrocknet, doch mußten sie diesen Wunsch wie auch andere die mächtig in ihnen aufstiegen, unterdrücken und sich mit dem Anschauen begnügen, bis alsbald das übergeworfene Hemd einen Riegel vorschob.

Während dem Ankleiden begann Pampinea folgendes Lied:

Amor ist in allen Ecken.
Hübsche Frauen,
Die nach jungen Leuten schauen,
Aber sich vor ihm verstecken,
Weiß er listig zu entdecken
Und durch seine List zu necken,
Amor ist in allen Ecken.

Amor ist in allen Ecken.
Mädchen glühen
Heimlich hinter Jalousien;
Amor weiß doch, wo sie stecken.
Lauscht nur hinter Rosenstöcken!
Amor wird euch schon entdecken,
Amor ist in allen Ecken.

Amor ist in allen Ecken
Junge Frauen
Sollen aber ihm vertrauen
Und sich nicht vor ihm verstecken,
Mögen durch die Rosenhecken
Frei das süße Antlitz stecken,
Amor wird sie nicht erschrecken.



Bald darauf begann auch Aurora mit heller Stimme folgende Verse zu singen:

Wenn du mich liebst, so sehr als ich dich liebe,
Dann weicht von mir der Ungewißheit Schmerz;
Wenn du mich lohnst mit gleichem heißen Triebe,
Dann strahlt die Morgenröthe in mein Herz.

Wenn du mich liebst, dann schwindet all' mein Sehnen,
Es senkt sich Ruh in meine wunde Brust,
Und siehst du dann in meinen Augen Thränen,
So sind es nur die Thränen süßer Lust.

Wenn du mich liebst, dann endet mein Verlangen,
Denn Alles wird mir deine Liebe seyn,
Mein Garten ist die Ros' auf deinen Wangen,
Dein Wunsch mein Gott, dein Blick mein Sonnenschein.

Unter gleich ähnlichen Gesängen und Scherzen kleideten sie sich an, wobei die lustige Hermine den Wunsch aussprach, es möchte doch hübsch seyn, einmal mit guten Freunden im Bade beisammen zu seyn, worin zwar die meisten einstimmten, dieß jedoch als eine unmögliche Sache erklärten, da man fest auf Zucht und Sitte im Benehmen halten wollte, wenn auch den Zungen manche Freiheit gestattet sey. Nachdem sich sämmtliche Mädchen entfernt hatten, verließen auch die Herren ihren Schlupfwinkel und begaben sich auf einem Umweg nach ihrer Wohnung zurück, so daß sie von einer ganz entgegengesetzten Richtung zu kommen schienen und begrüßten beim gemeinschaftlichen Abendmahle die nichts ahnenden Damen auf die ungezwungenste Weise von der Welt, worauf man sich gegenseitig über die Erlebnisse des Tages unterhielt. Hermine konnte ihre Neugier nicht unterdrücken, um etwas von den Bildern im geheimen Kabinet zu erfahren, welches die Herren besehen hatten, worauf Dioneo erwiederte: „es seyen sehr einfache und natürliche Darstellungen gewesen, welche die verschiedenen Hochzeitsgebräuche bei den Göttern darstellten, die aber von denen bei den Menschen sich in nichts unter-

schieden." Uebrigens habe er einige Bilder scizzirt, welche er zur Besichtigung darbot. Kaum hatte Hermine aber das Blatt in der Hand, als sie es mit einem lauten Schrei fallen ließ, als ob es sie in die Hand gebrannt hätte und ebenso benahm sich Lauretta als sie das Blatt aufgehoben hatte. Hierauf verlangte die Königin es zu sehen, um sich dieß Benehmen zu erklären und nachdem sie die Zeichnungen etwas betrachtet, ersuchte sie Dioneo dieselben sogleich zu vernichten, damit Niemand Nachtheil an seinem Rufe daraus entstehe. Nachdem Dioneo gehorcht hat, begann man sich wieder mit Tänzen zu erheitern, während die Herren abwechselnd musizirten. Zum Schluß befahl die Königin daß für den nächsten Tag Hermine die Regierung zu übernehmen habe, für heute jedoch zum Beschluß der Unterhaltung noch ein scherzhaftes Lied vortragen solle, worauf jene wie folgt begann:

Mich schuf kein Gott, doch früher nahm als Knabe
Einmal ein Gott bei mir Quartier,
In mir herrscht Stille wie im Grabe
Und selten scheint die Sonne mir.

Vergebens leb ich still verborgen
Mich sucht und findet jeder Mann,
Ich mache oft dem Fürsten Sorgen
Und Freude einem Bettelmann.

Wenn Galla ist, fahr ich nach Hofe
Obgleich ich nicht fristret bin,
Mit mir spielt jede Kammerzofe
Und selbst die größte Kaiserin.

Ich bin beliebt zu allen Zeiten
Wenn es nicht an Vermögen fehlt,
Man hat von allen Süßigkeiten
Mich als die Süßeste erwählt.

Nach Gästen trag ich stets Verlangen
Mit keinem sprach ich noch ein Wort,

Wer mich besucht kommt stolz gegangen
Und schleicht in Dehmuth wieder fort.

Man speißt mit mir aus einer Pfanne
Doch ich, ich werde selten satt
Auch fürcht' ich mich vor keinem Manne
Und wärs der Riese Goliath.

Die Herren brachen in ein Gelächter aus und entfernten sich hierauf, während die meisten Damen erst später den Sinn des Liedes erfuhren und sich heiter zur Ruhe begaben.

---

Es schließt der fünfte Tag des Dekameron und es beginnt der sechste an welchem unter Hermine's Regiment die folgenden Novellen vorgetragen wurden:

Das Licht, vor dessen Glanz die Nacht entflieht, hatte bereits den Lazur des Luftkreises in Himmelblau verwandelt und auf den Wiesen fingen die Blümchen an, ihre Häupter emporzurichten, als Hermine aufstand und ihre Freundinnen und die jungen Männer wecken ließ. Diese erschienen und folgten mit langsamen Schritten der Königin in ein Wäldchen, das nicht weit von dem Schlosse entfernt war. Als sie dort anlangten, sahen sie Hirsche, Rehe und anderes Wild, das jetzt bei der drohenden Pest vor dem Jäger sicher war, ihrer nicht anders erwarten, als wenn es alle Schüchternheit abgelegt hätte und zahm geworden wäre und sie vergnügten sich eine Zeitlang damit, bald dieses, bald jenes Thier aufzujagen und ihm nachzuhüpfen. Als die Sonne jedoch höher stieg, schien es Allen gut, zurückzukehren. Sie hatten sich mit Eichenlaub bekränzt und trugen Sträußer von wohlriechenden Kräutern oder Blumen und wer sie so antraf, der mußte nicht anders denken, als daß sie dem Tode entweder unbesieglich trotzten, oder daß sie ihm mit Heiterkeit entgegen gingen. So wallten sie Schritt vor Schritt unter Gesang, Gesprächen und Scherzen nach dem Schlosse zurück,

wo sie Alles zu ihrem Empfang angeordnet und die Dienerschaft festlich geschmückt fanden. Nachdem man hier ein wenig ausgeruht, ging man nicht eher zu Tische, als bis ein halbes Dutzend Lieder, immer eins heiterer, als das andere, abgesungen worden waren. Darauf ward Wasser zum Händewaschen umhergereicht und der Seneschall rief auf das Gebot der Königin die Gesellschaft zur Tafel, wo man, nachdem die Speisen aufgetragen waren, fröhlich zur Mahlzeit schritt. Während derselben langte jedoch ein Bote an, welcher an die drei Gäste den Befehl zur Rückkehr zu ihren Angehörigen überbrachte, welches eine große Niedergeschlagenheit bei den drei Mädchen hervorrief. Indeß beruhigten sie sich wieder, als ihnen Pampinea versicherte, daß ohnehin die ganze Gesellschaft morgen wieder nach Florenz zurückkehren würde. Deßhalb überließ man sich nach Tische wieder eine Zeitlang dem Gesang und Spiel, worauf sich diejenigen, denen es beliebte, zur Ruhe begaben. Zur bestimmten Stunde stellte sich jedoch ein Jeder an der bekannten Stelle zum Erzählen wieder ein und die Königin winkte Philomenen, den Anfang zu machen. Diese begann lächelnd in folgender Art:

---

## Dreiundvierzigste Novelle.

**Bruno und Buffalmacco stehlen dem Calandrino ein Schwein und machen ihm weiß, daß er mit geweihtem Ingwer und Vernacciawein den Thäter herausbringen könne. Indem sie ihm statt Ingwer Hundskoth in Aloe eingemacht eingeben, machen sie, daß er selbst als der Thäter erscheinen muß. Zuletzt lassen sie sich noch von ihm dafür bezahlen, wenn er nicht wolle, daß sie es seiner Frau wieder sagen sollen.**

„Reizende Mädchen, so wie Philostrato durch den Namen des Maso an seine kürzlich vorgetragene Geschichte erinnert wurde,

so fällt mir bei Gelegenheit des Calandrino eine andere von ihm und seinen Cameraden ein, die wie ich hoffe, euern Beifall erhalten wird.

Wer Calandrino, Bruno und Buffalmacco waren, das brauche ich euch nicht erst zu sagen, da sie gewiß noch bei Euch in frischem Andenken seyn werden. Nur das Einzige will ich bemerken, daß Calandrino in der Nähe von Florenz ein kleines Gut besaß, das ihm seine Frau als Mitgift zugebracht hatte und von welchem er unter andern Einkünften jährlich ein fettes Schwein bekam. Es war nun seine Gewohnheit, jedesmal im December mit seiner Frau hinauszugehen, um es daselbst zu schlachten und einzusalzen. Nun traf es sich aber einmal, daß seine Frau nicht ganz wohl war, und daß er daher allein ging, um das Schwein zu schlachten. Als Bruno und Buffalmacco erfuhren, daß die Frau nicht mit dabei wäre, gingen sie zu dem Pfarrer, im Dorfe des Calandrino, der ihnen sehr befreundet und ein Nachbar des Calandrino war, um einige Tage bei ihm zu verweilen. An dem Morgen ihrer Ankunft hatte Calandrino gerade sein Schwein geschlachtet und da er sie bei dem Pfarrer sah, so rief er ihnen zu: „Ihr seyd willkommen, Freunde. Kommt doch zu mir und seht, was ich für ein Landwirth bin!“ und damit führte er sie in sein Haus und zeigte ihnen das Schwein. Sie fanden es vortrefflich und da ihnen Calandrino sagte, daß er es einsalzen wolle, so sagte Bruno zu ihm:

„Du bist nicht recht gescheidt! Verkaufe es doch lieber und laß uns das Geld verjubeln und deiner Frau kannst du ja sagen, es sey dir gestohlen worden.“

„Nein,“ erwiederte Calandrino; „sie würde mir es nicht glauben und mich am Ende zum Hause hinausjagen. Gebt euch nur keine Mühe; daraus wird nichts!“

Sie boten zwar Alles auf, um ihn zu überreden, doch vergebens. Calandrino lud sie darauf zum Abendessen ein, jedoch so lau, daß sie keine Lust fühlten, zu bleiben. Als sie nun fort-

gingen, sagte Bruno zu Buffalmacco: „Wie wäre es, wenn wir ihm diese Nacht das Schwein wegkaperten?"

„Wie sollen wir das anfangen?" fragte Buffalmacco.

„O das ließe sich schon machen," versetzte Bruno, wenn er es nur an derselben Stelle hängen ließe."

„Nun, wenn das wäre," sagte Buffalmacco, „so sehe ich nicht, was uns davon abhalten sollte. Und nachher wollen wir es hier mit unserm Pfarrer zusammen verschmausen."

Der Pfarrer war die Sache gleichfalls zufrieden. „Wir müssen das Ding ein wenig fein anfangen," sagte Bruno. „Du weißt wohl, was Calandrino für ein Knauser ist, und wie gern er trinkt, wenn ein Anderer für ihn bezahlt. So laßt uns ihn denn in die Schenke führen und dort mag der Pfarrer so thun, als ob er uns bewirthen wollte und ihn nichts bezahlen lassen. Da wird er gewiß über die Schnur hauen und da er allein im Hause ist, so haben wir dann leichte Arbeit."

Sie thaten wie Bruno sagte. Als Calandrino sah, daß der Priester Alles bezahlte, so trank er tüchtig darauf los, und weil er ohnehin nicht viel vertragen konnte, so hatte er bald seine volle Ladung. Da es nun schon ziemlich spät war, als sie das Wirthshaus verließen, so hatte er keine Lust mehr, zu Nacht zu essen und ging nach Hause, wo er die Thüre offen ließ, in der Meinung, sie geschlossen zu haben und legte sich schlafen. Buffalmacco und Bruno aber gingen mit dem Pfarrer und nach dem Abendessen versahen sie sich mit gewissen Instrumenten, um an derjenigen Stelle, die sich Bruno gemerkt hatte, in Calandrino's Haus zu gelangen. Da sie aber die Thüre offen fanden, so gingen sie hinein, nahmen das Schwein herunter, trugen es nach der Pfarrwohnung und legten sich, nachdem sie es sicher verwahrt hatten, zu Bett. Als Calandrino am nächsten Morgen seinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand er auf, machte aber da er herunterkam, große Augen, da er sein Schwein nicht fand und er die Hausthüre offen stehen sah.

Bestürzt fragte er die Nachbarn, ob sie nicht wüßten, wer ihm sein Schwein genommen hätte; weil ihm aber Niemand darüber Auskunft geben konnte so erhob er einen gewaltigen Spektakel über das Unglück, daß er sein Schwein verloren hätte.

Jetzt standen auch Bruno und Buffalmacco auf und gingen zu Calandrino, um zu hören, was er von seinem Schweine sagen würde. Als er sie gewahrte, rief er ihnen entgegen: „Weh mir, Kameraden, mein Schwein ist mir gestohlen worden!"

„Das ist doch ein Wunder," flüsterte ihm Bruno ins Ohr, daß du endlich einmal einen gescheidten Einfall hast."

„Ach, leider nein!" rief Calandrino. „Ich rede die Wahrheit."

„So machst du's ganz recht," sagte Bruno. Schreie nur recht laut und jammere dermaßen, daß man wirklich glaubt, es sey wahr!"

Nun schrie Calandrino noch lauter, und rief: „Beim Leichnam Christi, ich rede die Wahrheit, es ist mir wirklich gestohlen worden."

„Bravo, bravo!" sagte Bruno, „so ist es herrlich! Schrei, was du kannst, und laß dich hören, damit es dir ein rechter Ernst scheint!"

„Willst du mich denn rasend machen? sprach Calandrino. Es scheint, du glaubst mir nicht! Wahrlich, ich will mich bei der Gurgel aufknüpfen lassen, wenn es mir nicht gestohlen worden ist."

„Wie kann das aber möglich seyn?" entgegnete jetzt Bruno. „Ich habe es ja gestern noch hier hängen gesehen. Wie kannst du mir weiß machen, daß es gestohlen worden sey?"

„Es ist so, wie ich dir sage," versetzte Calandrino.

„Aber wie sollte das zugegangen seyn?" fragte Bruno.

„Genug, es ist gewiß wahr," erwiederte Calandrino; „ich bin ein geschlagener Mann und weiß nicht, wie ich nach Hause zurückkehren soll. Meine Frau wird es mir nicht glauben und wenn sie es mir auch glaubt, so werde ich das ganze Jahr lang keine Ruhe vor ihr haben."

„Nun," sprach Bruno, so Gott mir helfe, wenn es wahr ist, so ist es ein arger Streich; aber du weißt, Calandrino, ich gab es dir gestern unter den Fuß, so zu sprechen und ich wollte nicht, daß du zugleich deine Frau und uns zum Besten hättest."

Calandrino fing von neuem an zu schreien: „Wollt ihr mich denn zur Verzweiflung bringen und machen, daß ich Gott und seine Heiligen lästern soll und Alles, was ihnen angehört? Ich wiederhole es noch einmal, mein Schwein ist mir in dieser Nacht gestohlen worden."

„Nun wenn dem wirklich also ist," versetzte Buffalmacco, so müssen wir auf Mittel denken, der Sache auf die Spur zu kommen."

„Aber durch welche Mittel könnte das geschehen?" fragte Calandrino.

„Nun," erwiederte Buffalmacco, „aus Indien ist doch gewiß Niemand hergekommen, um dir dein Schwein zu stehlen. Es muß einer von deinen Nachbarn gewesen seyn und traun, wenn du sie alle zusammenbringen könntest, so wüßte ich wohl ein Mittel, den Dieb mit geweihtem Käse und Brod zu entdecken."

„Mit dem Käse und Brod," versetzte Bruno, „würdest du bei einigen Junkern hier nichts ausrichten; denn ich bin überzeugt, wer das Schwein hat, der wird den Braten riechen und wegbleiben."

„Wie ist es aber sonst anzufangen?" fragte Buffalmacco.

„Wir müssen sie lieber zu einem Trunk einladen," versetzte Bruno und ihnen eingemachten Ingwer und guten Vernacciawein vorsetzen. Dabei werden sie nichts Böses argwöhnen und sich einfinden und den Ingwer kann man eben so gut weihen, wie das Brod und den Käse."

„In der That, du hast Recht," sagte Buffalmacco. Was meinst du dazu, Calandrino? Wollen wir das thun?"

„Um Gottes Willen, ja!" sprach Calandrino. „Wenn ich nur erst wüßte, wer es hat, so würde ich mich schon halb getröstet dünken."

„Nun gut," sagte Bruno; „ich will gern zu deinem Dienst nach Florenz gehen, wenn du mir das Geld dazu gibst."

Calandrino gab ihm ein Paar Gulden, die er in der Tasche hatte. Mit diesen ging Bruno zu einem Apotheker in Florenz, der sein Freund war, kaufte ein Paar Pfund überzuckerten Ingwer, und ließ ein Paar Klümpchen weißen Enzian in frische Aloe einmachen und sie eben so wie den Ingwer mit Zucker überziehen, und bezeichnete sie, um sie nicht zu verwechseln. Dann kaufte er eine Flasche des besten Vernacciaweins und kehrte nun zu Calandrino nach dem Dorfe zurück, zu dem er sagte: „Sieh nun zu, daß du morgen früh alle diejenigen zum Trinken bei dir einladest, auf welche du Verdacht hast. Weil es Festtag ist, so wird jeder gern erscheinen. Ich selbst werde mit Buffalmacco heute Nacht den Ingwer weihen und ihn dir morgen mitbringen und aus Liebe zu dir will ich ihn dann selbst austheilen und Alles machen und sagen, was dabei zu machen und zu sagen ist."

Calandrino that, wie er ihm sagte. Nachdem also am folgenden Morgen eine ziemliche Menge junger Leute aus Florenz und aus dem Dorfe sich vor der Messe unter dem Ulmenbaume versammelt hatten, erschienen Bruno und Buffalmacco mit einer Schachtel Ingwer und einer Flasche Wein unter ihnen. Sie baten Alle, einen Kreis zu schließen, worauf Bruno anhob:

„Meine Herrn, ich muß euch nun sagen, warum ihr hergebeten seyd, damit ihr euch nicht über mich beklagen könnt, wenn etwas vorfiele, was euch nicht angenehm wäre. Unserm Calandrino hier ist nämlich gestern ein schönes Schwein gestohlen worden und er weiß nicht ausfindig zu machen, wer es gethan hat. Weil nun Niemand anders, als einer von uns der Dieb gewesen seyn kann, so will er, um den Thäter zu entdecken, jedem ein Stück von diesem Ingwer und dann einen Schluck zu trinken geben. Ihr müßt nämlich wissen, daß der, welcher das Schwein hat, den Ingwer nicht hinunterbringen kann, sondern ihn ausspucken muß, weil er ihm gallenbitter schmecken wird. Es wird daher das Beste seyn, wenn derjenige, welcher das

Schwein hat, es dem Pfarrer hier beichtet, damit er nicht vor einer so großen Gesellschaft öffentlich beschimpft wird und dann will ich in dieser Sache nicht weiter gehen."

Alle Anwesenden erklärten sich bereit, davon zu essen, weßhalb sie denn Bruno in eine Reihe stellte, den Calandrino mitten unter sie schob und nun bei dem einen Ende anfangend Jedem ein Stück von dem Ingwer reichte. Als er aber an Calandrino kam, gab er ihm ein Stück von dem Hundeconfekt in die Hand. Calandrino nahm es sogleich in den Mund und fing an zu kauen: allein sobald er die Aloe schmeckte spie er es wieder aus, weil er die Bitterkeit nicht vertragen konnte. Nun sah Einer den Andern an und wartete wer seinen Bissen ausspeien würde und Bruno war noch nicht die Reihe durch, als er hinter sich rufen hörte: „Heda Calandrino! Was hat das zu bedeuten?" Jetzt wandte er sich schnell um und als er sah, daß Calandrino sein Confekt ausgespieen hatte, sagte er: „Warte, du hast vielleicht aus einem andern Grunde ausspucken müssen. Da hast du noch eins!" Damit steckte er ihm den andern Enzian in den Mund, worauf er fortfuhr, an die Uebrigen Ingwer auszutheilen. Hatte nun der erste Bissen dem Calandrino bitter geschienen, so kam ihm der zweite noch viel bitterer vor. Allein weil er sich schämte, ihn auszuspeien, so behielt er ihn eine Zeitlang kauend im Munde; dieß preßte ihm Thränen so groß wie Haselnüsse aus. Endlich konnte er es nicht mehr aushalten und er spuckte ihn aus wie den ersten. Als Buffalmacco, der den Wein herumreichte, so wie auch Bruno und alle Uebrigen dieß bemerkten, erklärten sie einstimmig, Calandrino müsse sich selbst bestohlen haben, worüber ihn Einige sehr tadelten. Nachdem sich nun die Andern alle entfernt hatten und nur Bruno und Buffalmacco bei Calandrino zurückgeblieben waren, hob Buffalmacco an: „Ich war immer der festen Meinung, daß du selbst das Schwein haben müßtest und uns nur weiß machen wolltest, daß es dir gestohlen worden wäre, um uns von dem gelösten Gelde nichts zum Besten zu geben."

Calandrino, der den bittern Aloegeschmack immer noch im Munde hatte, betheuerte von Neuem, daß er es nicht hätte.

„Jetzt einmal Scherz bei Seite, Bruder!“ sagte Bruno, „gesteh nur, wie viel du bekommen hast. Ein halbes Dutzend; nicht wahr?“

Hierüber wollte Calandrino fast verzweifeln; aber Buffalmacco fuhr fort: ich muß dirs nur mittheilen, Calandrino, es war da einer unter der Gesellschaft, die mit uns aß und trank, der sagte mir, daß du dir hier im Dorfe ein Mädchen hältst, der du Alles gibst, was du nur auf die Seite bringen kannst und er sey fest davon überzeugt, du habest ihr auch das Schwein geschickt. Ja, ja, du hast gewiß angefangen, dich auf Streiche zu legen. Schon einmal hast du uns nach dem Mugnone gelockt, um schwarze Steine zusammenzulesen und hast uns damals mir nichts dir nichts im Dreck sitzen lassen, bist uns durchgegangen und wolltest uns zu guter Letzt noch weiß machen, du hättest den rechten Stein gefunden. Jetzt meinst du nun wieder, uns mit deinen Betheurungen glauben zu machen, das Schwein, das du verschenkt, oder verkauft hast, sey dir gestohlen worden. Jetzt sind wir aber hinter deine Schliche gekommen und du sollst uns künftig nicht mehr anführen. Und darum, um dir die Wahrheit zu sagen, haben wir es uns sauer werden lassen, dir die Kunst abzulernen; deßhalb gib uns sogleich zwei Paar Kapaunen heraus, sonst sagen wir der Frau Tessa Alles wieder!“

Als Calandrino sah, daß man ihm nicht glaubte und daß er bereits Aerger und Schaden genug gehabt hatte, wollte er sich nicht auch noch von seiner Frau die Hölle heiß machen lassen und gab daher einem Jeden von ihnen ein Paar Kapaunen. Jene aber salzten das Schwein ein und schafften es nach Florenz und Calandrino hatte den Schaden und den Spott dazu.

Der Beifall den diese humoristische Erzählung fand, veranlaßte die Königin zu fragen, wer etwa noch einen ähnlichen Streich wisse, der dem Calandrino gespielt worden, worauf Elise sich erbot, noch ein Seitenstück dazu zum Besten zu geben, und alsbald wie folgt begann:

---

## Vierundvierzigste Novelle.

**Meister Simon macht auf Anstiften des Buffo und Buffalmacco dem Calandrino glauben, daß er schwanger sei, und dieser muß ihnen zu seiner Heilung Kapaune und Geld geben, worauf er ohne Entbindung wieder geneset.**

Ihr wißt bereits aus früheren Geschichten wer Calandrino und seine Gesellen waren und darum kann ich euch sogleich ohne weitere Einleitungen berichten, wie es sich einst begab, daß dem Calandrino eine Base starb, die ihm ein paar hundert Gulden in Scheidemünze hinterließ. Calandrino fing jetzt überall an, davon zu sprechen, daß er ein Gut kaufen wolle und unterhandelte deßhalb mit so vielen Mäklern in Florenz, als wenn er zehntausend Goldgulden anzulegen gehabt hätte. Allein sobald von dem Preise des Gutes die Rede war, so zerschlug sich der Handel immer wieder.

Bruno und Buffalmacco, die dieß erfahren hatten, sagten ihm zwar oft, er würde besser daran thun, das Geld mit ihnen zu verjubeln, als um Ländereien zu handeln, wie wenn er Seifenkugeln kaufen wollte; allein sie konnten ihn nicht einmal dahin bringen, ihnen etwas zum Besten zu geben. Als sie nun eines Tages darüber schimpften und noch einer ihrer Kameraden, der Maler Nello,

dazu kam, überlegten sie alle drei, wie sie es wohl anzufangen hätten, sich einmal auf Calandrino's Kosten etwas zu Gute zu thun. Sie wurden auch bald über einen Plan einig, dessen Ausführung sie für den nächsten Morgen mit einander verabredeten. Diesem zufolge paßten sie am folgenden Morgen den Zeitpunkt ab, wo Calandrino aus dem Hause ging. Da trat ihm Nello entgegen und sagte: „Guten Tag, Calandrino."

„Gott gebe dir dergleichen," erwiederte Calandrino „und ein gutes Jahr dazu!" worauf Nello, indem er scheu ein wenig zurücktrat, ihm lange ins Gesicht zu blicken anfing.

„Was schaust du denn?" fragte ihn Calandrino. „Hast du denn diese Nacht nichts empfunden?" gegenfragte Nello; „du scheinst mir gar nicht mehr derselbe."

Calandrino war gleich erschrocken und sagte: „Mein Gott, was meinst du denn, das mir fehlen sollte?"

„Nun," sagte Nello, „ich meine eben nichts Besonderes damit. Du kommst mir nur ganz anders vor; doch das mag wohl eine andere Ursache haben."

Calandrino ging betroffen weiter, ob er sich gleich nicht im geringsten unwohl fühlte.

Nun trat Buffalmacco, der nur gewartet hatte, bis Nello ihn verließe, ihm entgegen, grüßte ihn und fragte ihn, ob er nicht innerlich etwas fühlte.

„Ich wüßte nichts," versetzte Calandrino; „doch so eben sagte mir auch Nello, daß er mich ganz verändert fände. Sollte mir denn im Ernste etwas fehlen?"

„Ei, das wollte ich meinen," erwiederte Buffalmacco und zwar keine Kleinigkeit. Du siehst ja schon wie eine halbe Leiche aus!"

Jetzt glaubte Calandrino schon wenigstens das Fieber am Halse zu haben. Auf einmal kam auch Bruno dazu und sein erstes Wort war: „Calandrino, was machst du denn für Gesichter?

Du siehst ja aus, wie eine Leiche. Um Gotteswillen, was fehlt dir denn?"

Als Calandrino sie nun Alle so reden hörte, glaubte er steif und fest todtsterbenskrank zu seyn und fragte sie voll Angst, was er anfangen sollte.

„Mir scheint es das Beste," sagte Bruno, „du begibst dich eiligst nach Hause, legst dich in dein Bett und schickst dein Wasser zum Doktor Simon, unserm guten Freunde. Er wird dir bald Verhaltungsmaßregeln geben. Wir wollen mit dir kommen und wenn du etwas brauchst, so wollen wir dafür sorgen."

Nello kam auch wieder zu ihnen und sie folgten alle drei dem Calandrino in sein Haus, wo er ganz athemlos in seine Schlafkammer trat und zu seiner Frau sprach: „Komm und decke mich gut zu, denn ich fühle mich sehr unwohl."

Nachdem man ihn zu Bette gebracht hatte, schickte er sein Wasser durch ein kleines Mädchen zu dem Doktor Simon, welcher damals seine Apotheke am alten Markte im Zeichen der Melone hatte. Inzwischen sagte Bruno zu seinen Kameraden: „Bleibt ihr jetzt bei ihm: ich will unterdessen gehen und hören, was der Doktor sagt, und werde ihn, wenn es Noth thut, selbst mit herbringen."

„Ja, thu' das, Brüderchen;" sprach Calandrino. „Geh hin und melde mir, wie die Sache steht. Denn es ist mir ganz kurios in meinem Leibe."

Jetzt eilte Bruno zu Meister Simon, wo er früher eintraf, als das Mädchen mit dem Wasserglas und unterrichtete ihn von der ganzen Sache. Als darauf das Mädchen kam und der Doktor das Wasser sah, sprach er zu ihr: „Geh und sage dem Calandrino, daß er sich nur recht warm halten solle; ich würde sogleich zu ihm kommen und ihm sagen, was ihm fehlt und was er brauchen muß."

Dieß berichtete die Magd und nicht lange darauf erschien der Doktor mit Bruno. Meister Simon nahm neben Calandrino Platz, fühlte ihm am Puls und sagte nach einigen Minuten in Gegenwart seiner Frau: „Sieh, Calandrino, um es dir als

Freund gerade heraus zu sagen, dir fehlt weiter nichts, als daß du schwanger bist."

„Ach du mein gerechter Gott, Tessa," rief Calandrino kläglich aus, daran bist du Schuld, weil du immer oben seyn willst. Hab' ich dirs doch längst gesagt, daß dieß schief ablaufen wird!"

Die Frau, ein gutes, ehrbares Weibchen, wurde vor Verlegenheit bis über die Ohren roth, als sie ihren Mann so reden hörte. Sie schlug die Augen nieder und ging, ohne ein Wort zu erwiedern aus dem Zimmer. Calandrino fuhr indessen fort zu jammern und sagte: „Weh mir Armen, was soll ich nun anfangen? Wie soll ich von dem Kinde entbunden werden? Ich sehe wohl, die thörichte Grille meiner Frau wird mich noch das Leben kosten. Daß sie der Himmel züchtige! Wenn ich nur nicht so krank wäre, wie ich bin, so spränge ich auf, und prügelte sie so lange, bis sie kein Glied mehr fühlte; und doch muß ich mich selbst schämen, denn ich hätte es ihr nimmermehr erlauben sollen, mich unter sich zu kriegen. Aber wenn ich nur mit dem Leben davon komme, so will ich ihr künftig die Lust wohl vertreiben."

Bruno, Buffalmacco und Nello wollten, als sie diese Reden Calandrino's hörten, fast vor Lachen bersten, doch hielten sie an sich; aber Doktor Simon lachte aus vollem Halse. Endlich bat Calandrino den Doktor um Hülfe und dieser sagte; „Laß dir nur nicht bange seyn, Calandrino; denn glücklicherweise haben wir das Ding früh genug bemerkt, um dich in kurzer Zeit von dem Uebel befreien zu können, aber freilich darfst du dabei etwas Geld nicht scheuen."

„O nein;" versetzte Calandrino. „Helft mir nur! Ich habe hier zweihundert Gulden, für die ich mir ein Gütchen kaufen wollte. Nehmt sie ganz hin, wenn sie nöthig sind, damit ich nur nicht in die Wochen komme; denn ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich das anfangen sollte. Ich höre schon die Weiber, wenns an die Entbindung geht, einen so großen Zeter erheben und sie haben doch

ganz andere Mittel und Wege, sich ihrer Last zu entledigen. Aber ich glaube, ich stürbe, ehe ich damit zu Stande käme."

„Sey ganz unbesorgt," entgegnete der Doktor. „Ich will dir einen Trank destilliren lassen, der sehr gut schmeckt und kräftig wirkt; dann sollst du dich binnen drei Tagen wieder so gesund fühlen wie ein Fisch im Wasser. Aber nimm dich künftig in Acht und begehe keine solche Thorheit wieder! Zu diesem Trank haben wir ein paar gute fette Kapaunen nöthig und zu allerlei andern Kleinigkeiten, die wir außerdem dazu brauchen, gib einem von diesen deinen Freunden fünf Gulden in Scheidemünze, um sie einzukaufen und mir dann Alles in meine Apotheke zu liefern; so will ich dir morgen früh den Trank schicken, von dem du immer einen vollen Becher auf einmal zu trinken hast."

Als Calandrino dieß hörte, sagte er: „Ich baue auf Euch Doktor," gab dem Bruno die fünf Gulden und bat ihn, die Mühe in dieser Sache aus Liebe zu ihm zu übernehmen. Der Doktor entfernte sich, ließ ihm etwas Zimmetwasser bereiten, und schickte es ihm. Bruno kaufte die Kapaunen und was sonst noch zu einer Schmauserei nöthig war und machte sich mit dem Doktor und den Andern einen guten Tag. Calandrino trank drei Tage hintereinander Zimmetwasser, worauf ihn der Doktor und seine Kameraden am vierten besuchten. Jener fühlte ihm an den Puls und sagte: „Calandrino, du bist nun völlig genesen und brauchst nicht mehr das Haus zu hüten." Calandrino stand nun fröhlich auf, ging seinen Geschäften nach, und pries aller Orten die seltene Geschicklichkeit des Doktor Simon, der ihn binnen drei Tagen, ohne irgend einen Schmerz, von seiner Schwangerschaft befreit habe. Bruno, Buffalmacco und Nello freuten sich nicht weniger, durch ihren Anschlag den filzigen Calandrino hinters Licht geführt zu haben; Frau Tessa aber, welche den Possenstreich merkte, schmollte mit ihrem Manne darüber noch lange Zeit.

Diese Novelle fand wegen ihres Humors und ihrer Originalität vollen Beifall, und allgemein wünschte man noch einen ähnlichen Schwank von dem Helden derselben zu vernehmen. Deßhalb hob Hermine an: „Mir fällt glücklicherweise noch ein anderer Schwank ein, der diesem Tropf gespielt wurde und den ich auf Verlangen vortragen will.“ Thu das, sagte die Königin, worauf jene wie folgt begann:

---

## Fünfundvierzigste Novelle.

**Calandrino verliebt sich in ein Mädchen; Bruno gibt ihm ein Amulet, mit der er sie berührt, worauf sie ihm nachfolgt. Er wird aber von seiner Frau ertappt und bekommt mit dieser ärgerliche Händel.**

Niccolo Cornacchini war einer unserer Mitbürger und ein reicher Mann, der unter andern seiner Besitzungen eine sehr schöne in Camerata besaß, auf der er ein anständiges und hübsches Wohnhaus errichten und es durch Bruno und Buffalmacco ausmalen ließ. Da es dabei sehr viel zu thun gab, so nahmen diese den Nello und Calandrino mit zu Hülfe. Weil nun schon ein Paar Zimmer daselbst mit Betten und anderem Hausrath versehen waren, über welche eine alte Magd die Aufsicht hatte, so pflegte Filippo, der Sohn des Nicolo, ein junger unverheiratheter Mensch, zu seiner Unterhaltung bisweilen ein Mädchen mit dahin zu nehmen, sie ein oder zwei Tage dort bei sich zu behalten und dann wieder fortzuschicken. So brachte er auch einstmals ein gewisses Mädchen, Namens Niccolosa mit, welche ein liederlicher Kerl, Mangione genannt, unterhielt, und sie für Lohn vermiethete. Sie war schön von Gestalt, wohlgekleidet und für eine Person von ihrem Gewerbe artig genug in ihren Manieren und Reden. Als sie nun

eines Tages um Mittag in einem weißen Unterrock, die Haare um das Haupt geflochten, an einen Brunnen im Hofe ging, um sich zu waschen, traf es sich, daß gerade auch Calandrino nach Wasser herbeikam, und sie freundlich grüßte. Sie antwortete ihm und fing an, ihn aufmerksam zu betrachten, nicht sowohl aus Wohlgefallen an seiner Person, sondern vielmehr, weil er ihr ein possierlicher Mensch zu seyn schien. Calandrino schaute sie wieder an und da sie ihm nicht häßlich vorkam, so zögerte er so lange als möglich und ließ seine Kameraden auf das Wasser warten; doch wagte er es nicht, das Mädchen anzureden, weil er sie nicht kannte. Da sie seine Blicke wohl bemerkte, so erwiederte sie dieselben mehrmals und stieß dabei ein paarmal einen Seufzer aus, um ihn zu reizen. Auf diese Art verliebte sich denn unser Calandrino sogleich in sie und wich nicht eher aus dem Hofe, als bis sie von Filippo zurückgerufen wurde. Als er nun zu seiner Arbeit zurückkehrte, that er nichts, als prusten und seufzen. Dieß bemerkte Bruno, der ihn beständig sah und sich gern eine Kurzweil mit ihm machte. Daher fragte er ihn: „Was zum Henker hast du denn, Bruder Calandrino? Du thust ja nichts als seufzen!"

„Bruder," erwiederte Calandrino, „wenn ich Jemand hätte, der mir hülfe, so wäre ich wohl daran."

„Wie so?" fragte Bruno.

„Laß dir nichts merken," antwortete Calandrino. „Da unten ist ein Mädchen, so reizend wie eine Fee, die sich dermaßen in mich verliebt hat, daß es dir ein Wunder scheinen würde. Ich bin es eben erst jetzt gewahr worden, als ich Wasser holte."

„O weh;" sagte Bruno, „nimm dich nur in Acht, daß es nicht etwa des Filippo Frau ist."

„Das glaube ich fast," versetzte Calandrino; „denn er rief sie und sie ging zu ihm in die Kammer. Doch was frage ich darnach? Ich würde mich in dergleichen Dingen an den Papst selbst nicht kehren, geschweige denn an Filippo. Ich muß dir gestehen, Bruder, sie gefällt mir über alle Beschreibung."

„Bruder," entgegnete Bruno, ich will für dich auskundschaften, wer sie ist und wenn es des Filippo Frau ist, so will ich dir mit zwei Worten zu deinem Zweck verhelfen, denn mit dieser bin ich sehr gut bekannt. Wie fangen wir es aber an, daß Buffalmacco nichts davon erfährt? Er folgt mir immer, wie mein Schatten, wenn ich mit ihr spreche."

„Aus Buffalmacco mach' ich mir nichts," sagte Calandrino; „aber vor dem Nello müssen wir uns hüten, denn er ist mit meiner Tessa verwandt und könnte uns ein böses Spiel machen."

„Du hast Recht," versetzte Bruno.

Nun wußte Bruno sehr wohl, wer das Mädchen war; denn er hatte sie kommen sehen und überdieß hatte es ihm Filippo auch gesagt. Sobald daher Calandrino die Arbeit ein wenig verlassen hatte und hinausgegangen war um nach dem Mädchen zu spekuliren, theilte er dem Nello und Buffalmacco Alles mit und sie verabredeten nun heimlich mit einander, wie sie ihm seine Liebschaft anstreichen wollten. Kaum war Calandrino wiedergekommen, so fragte ihn Bruno leise: „Nun, hast du sie gesehen?"

„Ach freilich," versetzte Calandrino; „und sie bringt mich ins Grab."

„So will ich gehen," sagte Bruno, „und sehen, ob sie die ist, wofür ich sie halte und wenn dem so ist, dann laß mich nur weiter machen!"

Bruno stieg nun die Treppe hinunter, fand den Filippo und sie beisammen und erzählte ihnen umständlich, wer Calandrino wäre und was er ihm entdeckt hätte, worauf er Abrede nahm, was sie sagen und wie sie sich verhalten sollten, um sich mit dieser Liebschaft des Calandrino einen Spaß zu machen. Dann kehrte er zu Calandrino zurück und sagte: „Allerdings ist es dieselbe und wir müssen klug zu Werke gehen; denn wenn Filippo etwas merkte, so würde uns der Arno mit seinem ganzen Wasser nicht wieder weiß zu waschen vermögen. Was soll ich ihr aber in deinem

Namen ausrichten, wenn sich's trifft, daß ich wieder mit ihr zusammenkomme?"

„Meiner Treu," versetzte Calandrino, „du mußt ihr vor allen Dingen sagen, daß ich ihr tausend Maß von demjenigen gönne, was den Weibern am besten schmeckt und daß ich ihr Serviteur bin und dann, ob sie nicht irgend etwas begehrt; verstehst du mich?"

„Allerdings," sagte Bruno; „laß mich nur machen."

Als es Feierabend war, und sie von der Arbeit gingen, kamen sie in den Hof hinab, wo eben Filippo und die Niccolosa standen und hielten sich dort, dem Calandrino zu Gefallen ein wenig auf. Calandrino selbst aber gaffte die schöne Niccolosa an und begann das tollste Zeug von der Welt zu treiben, so daß ein Blinder seine Absicht hätte merken müssen. Niccolosa ihrerseits suchte seine Flamme auf alle mögliche Weise noch mehr anzufachen und da sie Bruno von Allem in Kenntniß gesetzt hatte, so machte ihr Calandrino's Betragen den größten Spaß von der Welt. Filippo that dabei, als ob er nichts von Allem merkte, indem er sich mit den beiden Andern unterhielt. Endlich gingen sie fort, so ungern Calandrino sich entfernte. Auf dem Wege nach der Stadt sagte Bruno zu Calandrino: „Ich kann dich versichern, du machst noch, daß sie sich verzehrt wie Eis an der Sonne; aber bei Gott, wenn du deine Zither mitbringst und dazu ein verliebtes Lied singst, so wirst du erleben, daß sie sich aus dem Fenster herabstürzt, um nur zu dir zu kommen."

„Meinst du, Bruder?" sagte Calandrino. „Soll ich sie mitbringen?"

„Allerdings," erwiederte Bruno.

„Siehst du," sagte Calandrino; du wolltest mir's heute nicht glauben, als ich dir davon erzählte. Wahrhaftig, Bruder, ich verstehe besser, als ein Anderer, zu meinem Zweck zu gelangen. Wer hätte wohl so schnell, als ich, ein junges Weibchen wie dieses verliebt machen können? Da hätten die Stutzerchen erst lange zappeln müssen, die den ganzen Tag hin und her patrouilliren und doch in

tausend Jahren keine Handvoll Nußkerne erschnappen! Nun sollst du mich erst einmal mit meiner Zither sehen, da wirst du deine Freude daran haben! Glaube mir sicherlich, ich bin nicht so alt, als ich dir scheine; und das hat sie wohl bemerkt und wo nicht, so soll sie es gewahr werden, wenn ich sie unter die Hände kriege. Beim Himmel, ich will ihr ein Spiel zeigen, daß sie hinter mir her laufen soll, wie das Kind nach dem Butterbrod!"

„Das denk' ich selbst," versetzte Bruno. „Du wirst sie recht besaurüffeln. Mich däucht schon, ich sehe dich dein halbes Dutzend Zähne wie Fallgatter nach ihrem rosenrothen Mund und nach ihren zarten Wangen fletschen und sie nach Herzenslust herum zausen." Als Calandrino diese Worte hörte, glaubte er schon bei der Sache zu seyn und schritt singend und hüpfend so froh einher, als wenn er aus der Haut fahren wollte.

Am folgenden Tage brachte er seine Zither mit und sang zu dieser zu großer Belustigung der Gesellschaft verschiedene Lieder. Kurz, durch den häufigen Anblick der Schönen wurde er so in sie vernarrt, daß er keinen Strich mehr arbeitete, sondern tausendmal des Tages bald an das Fenster, bald an die Thüre und bald in den Hof hinunter lief, um sie zu sehen; wozu sie ihm auf das Anstiften Bruno's immer die beste Gelegenheit zu geben wußte. War sie nicht zugegen, was meistens der Fall war, so besorgte Bruno seine Botschaften an sie und brachte ihm zuweilen Briefe von ihr, in welchen sie ihm große Hoffnung machte, ihm seine Wünsche zu gewähren, indem sie vorgab, daß sie sich jetzt in dem Hause ihrer Eltern aufhalte, wo er sie leider nicht sprechen könnte.

So ergötzten sich Bruno und Buffalmacco, welche stets die Hand im Spiele hatten, im höchsten Grade an den Narrheiten des Calandrino und ließen sich von ihm bald einen elfenbeinernen Kamm, bald eine Börse, bald ein Messerchen und andere ähnliche Kleinigkeiten geben, als ob sie seine Geliebte bekommen sollte. Dagegen brachten sie ihm dann und wann einen unächten Ring ohne Werth, worüber er eine kindische Freude hatte. Ueberdieß aber gab

er ihnen manches schöne Frühstück und erzeigte ihnen so manche andere Gefälligkeiten, damit sie sich seiner Angelegenheit desto eifriger annehmen möchten.

Nachdem sie ihn auf diese Weise wohl ein Paar Monate hingehalten hatten, ohne weiter etwas vorzunehmen, begann Calandrino seinen Freund Bruno sehr zu drängen, weil er sah, daß die Arbeit bald zu Ende ging und daß alle seine Hoffnungen zu Wasser würden, wenn er seine Liebe nicht vor Beendigung derselben gekrönt sähe. Als demnach das Mädchen einmal wieder kam und Bruno mit Filippo Alles verabredet hatte, was nöthig war, sagte er zu Calandrino: „Sieh, Brüderchen, dieses Frauenzimmer hat mir wohl schon tausendmal versprochen, deinem Verlangen Gehör zu geben, doch hinterdrein thut sie nichts und es scheint mir daher fast, als ob sie dich bei der Nase herumführte. Doch wenn sie nicht hält, was sie verspricht, so wollen wir sie schon dazu zwingen, es zu halten, sie mag Lust haben, oder nicht, sofern du anders es zufrieden bist."

„Ei freilich bin ich das," versetzte Calandrino. „Mach' nur, daß das bald geschieht!"

Nun fragte Bruno: „Hättest du wohl den Muth, sie mit einem Zauberzettel zu berühren, den ich dir geben will?"

„Warum das nicht?" sagte Calandrino.

„Gut!" versetzte Bruno. „So verschaffe mir nur ein Stückchen Pergament, eine lebendige Fledermaus, drei Körner Weihrauch und eine geweihte Wachskerze und für das Uebrige laß mich sorgen."

Calandrino brachte mit seinen Kameraden den ganzen Abend zu, um eine Fledermaus zu haschen und als er endlich glücklich eine gefangen hatte, brachte er sie nebst den andern Sachen dem Bruno. Dieser ging in eine Kammer, kritzelte ein paar hieroglyphische Schnörkel und Zeichen auf das Pergament, gab es ihm dann und sprach: „Wisse, Calandrino, wenn du sie mit diesem Zettel nur berührst, so wird sie dir augenblicklich nachkommen und dich mit ihr machen lassen, was du willst. Wenn also Filippo heute aus-

geht, so suche dich ihr auf irgend eine Weise zu nähern, berühre sie und geh dann in die Strohscheune, die der gelegenste Ort für euch ist, weil Niemand dahin kommt. Du wirst sehen, daß sie dir nachläuft und wenn du sie dort hast, so weißt du wohl, was du zu thun hast."

Calandrino war nun der glücklichste Mensch von der Welt; er nahm das Pergament und sagte: „Bruder, laß mich nur machen!"

Nello, vor welchem Calandrino so sehr auf seiner Hut war, hatte seine Lust so gut wie die Andern an dem Spiele und lieh ihnen die Hand dazu, ihn hinters Licht zu führen. Er ging deßhalb, wie Bruno ihm aufgetragen hatte, sogleich nach Florenz zu Calandrino's Frau und sagte zu ihr: Tessa, du weißt wohl noch, wie dich Calandrino damals so unschuldigerweise prügelte, als er mit den Steinen aus dem Mugnone kam. Jetzt könntest du dich dafür an ihm rächen und wenn du das nicht thust, so halte mich nicht mehr für deinen Verwandten, noch für deinen Freund. Er hat sich dermaßen in ein Weibsbild dort draußen vernarrt und sie ist gleichfalls ein so liederliches Mensch, daß sie sich oft zusammen einschließen und eben jetzt haben sie mit einander verabredet, wieder beisammen zu seyn. Du mußt deßwegen mit mir kommen, um sie auf der That zu überraschen und ihn nach Gebühr zu züchtigen.

Frau Tessa, welcher das Ding nicht spaßhaft vorkam, sprang wüthend auf und rief: „Ha, du Spitzbube, machst du mir solche Streiche? Beim Kreuze Christi, das soll dir nicht gelingen, ohne daß ich dich dafür bezahle!" Nach diesen Worten nahm sie ihren Mantel und ihre Magd mit sich und ging mit schnellen Schritten mit Nello voraus. Als Bruno sie vom Weiten kommen sah, sagte er zu Filippo: „Sieh da unsern Freund!" und nun begab sich Filippo dahin, wo Calandrino und die Andern arbeiteten und sprach: „Ihr Meister, ich muß sogleich nach Florenz; müht euch indeß nach aller Kraft!" Dann ging er und versteckte sich irgendwo, von wo er, ohne selbst gesehen zu werden, Alles mit ansehen konnte, was Calandrino vornahm.

Sobald Calandrino glaubte, daß Filippo schon ein gutes Stück entfernt wäre, ging er in den Hof hinunter, wo er die Niccolosa ganz allein fand. Er sprach einige Worte mit ihr und da sie um Alles wußte, so kam sie ihm näher und redete etwas freundlicher mit ihm, als sie sonst zu thun pflegte. Calandrino berührte sie also mit seinem Amulet und ging, nachdem er dieß gethan, stillschweigend nach der Scheune. Niccolosa folgte ihm und als sie darin war, schloß sie die Thüre zu, fiel dem Calandrino um den Hals, warf ihn auf das Stroh nieder, das dort auf der Erde lag, sprang ihn rittlings auf den Leib, stemmte ihm die Hände gegen die Schultern, so daß er ihr Gesicht nicht berühren konnte und sagte indem sie so that, als ob sie ihn mit sehnsüchtigen Blicken betrachtete: „O mein theurer Calandrino, mein Herz, mein Leben, mein Kleinod, mein einziger Trost, wie lange hab' ich schon nach deinem Besitz geschmachtet! Du hast mir mit deiner Liebenswürdigkeit die Seele aus dem Leibe gestohlen, du hast mir mit deiner Zither das Herz in Fesseln gelegt; ist es denn nur endlich möglich, daß ich dich hier habe?

Calandrino, der sich kaum bewegen konnte, antwortete: „Ach, theuerstes Herz, laß mich dich küssen!"

„Hast du solche Eile," entgegnete Niccolosa. „Laß mich doch erst meine Bicke an dir weiden!"

Bruno und Buffalmacco waren zu Filippo gegangen und belustigten sich mit ihm an dieser possierlichen Scene. Als nun Calandrino schon im Begriff stand, die Niccolosa zu küssen, da kam plötzlich Nello mit Frau Tessa hinzu. „Ich will schwören," sagte Nello, „daß sie bereits beisammen sind!" Vor Wuth darüber stieß Frau Tessa mit beiden Händen so heftig gegen die Thüre, daß sie aufsprang, trat hinein und erblickte nun die Niccolosa auf ihrem Calandrino. Als diese die Frau gewahrte, entsprang sie und flüchtete sich zu Filippo. Monna Tessa fuhr indessen dem Calandrino, der noch nicht aufgestanden war, mit allen zehn Nägeln ins Gesicht, richtete ihn schmählich zu, ergriff ihn

bei den Haaren und schrie: „Du schlechter Kerl, unterstehst du dich, mir so zu kommen? Alter Narr du, verwünscht sey die Liebe, die ich zu dir getragen habe! Meinst du nicht, daß du vollauf vor deiner eignen Thüre zu kehren hast, daß du noch in anderer Leute Häusern auf Liebschaften ausgehst? Du bist mir ein sauberer Liebhaber! Kennst du dich nicht, du elender Gesell? Du Gimpel du! Wenn man dich zusammendrückte, so gäbst du nicht so viel Saft als eine welke Citronenschaale. Bei Gott, jetzt war's nicht die Tessa, die dich ritt. Der Henker hole sie, wer sie auch war! Aber es mag gewiß ein rechtes Lumpenmensch gewesen seyn, daß sie nach einem solchen Edelstein, wie du bist, Verlangen trägt."

Als Calandrino seine Frau so kommen sah, war er mehr todt, als lebendig und hatte nicht den Muth, sich im geringsten gegen sie zu vertheidigen; sondern mit zerrauftem und zerzaustem Haar, wie er war, raffte er seine Kappe wieder auf, machte sich auf seine Füße und bat seine Frau dehmüthig, nicht so laut zu schreien, wenn sie nicht wollte, daß man sie in Stücke zerhauen sollte, weil diejenige, die sie bei ihm gesehen hätte, die Frau des Herrn vom Hause wäre.

Sey sie wer sie wolle, so soll sie der Henker holen!" sprach Frau Tessa.

„Bruno und Buffalmacco, die sich bis dahin an dem Auftritte mit der Niccolosa und mit Filippo belustigt hatten, kamen endlich dazu, als wenn der Lärm sie herbeigeführt hätte; sie beschwichtigten Frau Tessa mit vieler Mühe und riethen dem Calandrino, nach Florenz zu gehen und nicht wieder zu kommen, damit Filippo ihm nicht übel mitspielte, wenn er etwas von der Sache erführe. Calandrino schlich demnach melancholisch und übel zugerichtet, zerkratzt und zerzaust nach Florenz zurück und getraute sich nicht wieder hinauszukommen. Die Vorwürfe, mit denen ihn seine Frau Tag und Nacht quälte und peinigte, erstickten auch bald seine Liebe, womit er seinen Kameraden, der Niccolosa und dem Filippo manche Kurzweile verschafft hatte.

## Sechsundvierzigste Novelle.

**Tebaldo entzweit sich mit seiner Geliebten, und verläßt Florenz. Nach einiger Zeit kommt er als Pilger verkleidet zurück, spricht mit der Dame; überführt sie von ihrem Irrthum, befreit ihren Mann vom Tode, der ihm bevorstand, weil ihm bewiesen war, daß er den Tebaldo umgebracht habe, versöhnt ihn dann mit seinen Brüdern, und führt darauf vorsichtig mit seiner Geliebten ein vergnügtes Leben.**

Nachdem sich das Gelächter über Elisens Erzählung gelegt hatte, wandte sich die Königin an Neiphilen, um mit einer recht interessanten Geschichte die Zuhörer zu ergötzen, worauf diese nach einigem Besinnen wie folgt anhob:

Es lebte einstmals in Florenz ein junger Edelmann, mit Namen Tebaldo, aus dem Geschlecht der Esilei, welcher eine Donna, Namens Ermelina, liebte (die einen gewissen Aldobrandino Palermini zum Manne hatte), der allerdings wegen seines muster=haften Betragens würdig war, bei ihr an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Jedoch das Schicksal mißgönnte ihm sein Glück. Denn die Dame, welche eine Zeitlang seiner Neigung entgegengekommen war, faßte plötzlich, gleichviel aus welchem Grunde, einen solchen Widerwillen gegen ihn, daß sie den Umgang mit ihm kurz abbrach, und auch keine Botschaft von ihm mehr annahm. Er durfte ihr gar nicht vor die Augen kommen, und das betrübte ihn denn in tiefster Seele. Indeß hatte er seine Liebschaft so geheim gehalten, daß Nie=mand die Quelle seiner Melancholie vermuthen konnte. Nachdem er sich nun alle nur erſinnliche Mühe gegeben, die Gunst seiner Dame wiederzuerlangen, die er ohne seine Schuld verloren zu haben glaubte, wobei jedoch alle seine Versuche scheiterten, beschloß er, in die weite Welt hinaus zu gehen, um derjenigen, die ihn unglücklich machte, nicht die Freude zu gönnen, mitanzusehen, wie er sich in Gram ver=zehrte. Er nahm daher so viel Geld mit sich, als er in der Eile

zusammenbringen konnte, und wanderte, ohne seinen Freunden (außer Einem, dem er völlig vertraute) Lebewohl zu sagen, nach Ancona, wo er sich unter dem angenommenen Namen Filippo von Sandoleccio, mit einem dortigen reichen Kaufmann einigte, bei dem er sich als Diener verdung, und mit ihm nach Cypern fuhr. Sein ganzes Betragen gefiel dem Kaufmann so wohl, daß er ihm nicht allein einen höchst anständigen Gehalt gab, sondern ihm auch einen Antheil an seinen Geschäften gestattete. Er vertraute ihm seine wichtigsten Unternehmungen an, die er auch so glücklich betrieb, daß er nach etlichen Jahren ein beliebter, reicher und angesehener Kaufmann ward. Zwar gedachte er noch oft mitten im Drang der Geschäfte seiner hartherzigen Geliebten, und fühlte die lebhafteste Sehnsucht, sie wiederzusehen. Indeß hielt er sich so standhaft, daß er sieben Jahre hindurch in dem Kampfe mit seiner Leidenschaft den Sieg davontrug.

Als es aber eines Tages der Zufall fügte, daß er in Cypern ein Lied singen hörte, welches er früher einmal gedichtet hatte, worin die Liebe zu seiner Dame und ihre gegenseitigen Freuden geschildert waren, da däuchte es ihm unmöglich, daß sie ihn vergessen haben sollte, und er entglühte plötzlich von einem solchen Verlangen, sie wiederzusehen, daß er es nicht mehr aushalten konnte, und den Entschluß faßte, nach Florenz zurückzukehren. Er brachte demnach alle seine Angelegenheiten in Ordnung, und reiste in Begleitung eines einzigen Dieners nach Ancona, schickte seine Effekten nach Florenz an einen Freund seines Anconitaner Gefährten, zog aber selbst heimlich in der Tracht eines vom heiligen Grabe zurückkehrenden Pilgers mit seinem Diener dieselbe Straße. — Als sie nun in Florenz angelangt waren, stieg er in einem Gasthofe ab, welcher zwei Brüdern gehörte, und in der Nähe des Hauses war, wo seine Dame wohnte. Sein erster Weg ging jetzt nach ihrer Wohnung, wo er sie anzutreffen und zu sprechen gedachte. Doch fand er Thüren und Fenster verschlossen, weßhalb er besorgte, sie möchte ausgezogen oder am Ende gar gestorben seyn. Ganz tiefsinnig wandte er sich jetzt nach

dem Hause seiner Brüder, und fand sie daselbst alle vier in Trauerkleidern vor der Thüre sitzen. Indem er nun gewiß voraussetzen durfte, daß man ihn in seiner veränderten Tracht und Gestalt so leicht nicht für denjenigen wiedererkennen würde, der er vor seiner Abreise war, näherte er sich ganz unbefangen einem Schuster in der Nachbarschaft, und fragte ihn, weßhalb diese Herren in Trauerkleidung wären. Der Schuhmacher erwiederte: „Sie trauern deßhalb, weil vor etwa vierzehn Tagen einer von ihren Brüdern, Namens Tebaldo, der seit längerer Zeit im Auslande war, erschlagen worden ist. Man sagt, daß ein gewisser Aldobrandini Palermini, den man auch deßhalb festgenommen, ihn ermordet habe, weil Tebaldo in seine Frau verliebt gewesen, und insgeheim zurückgekehrt war, um sie besuchen zu können."

Tebaldo verwunderte sich höchlichst darüber, daß ihm Jemand so ähnlich seyn sollte, um für ihn selbst gehalten zu werden, und bedauerte Aldobrandino's Unglück. Da er jedoch zugleich erfuhr, daß die Dame lebe und gesund sey, so kehrte er Abends wieder in den Gasthof zurück, und nachdem er mit seinem Diener zu Nacht gegessen hatte, wurde ihm in dem obersten Stockwerk des Hauses ein Schlafgemach angewiesen. Jedoch die Gedanken, welche er sich machte, das schlechte Bett, und vielleicht auch das spärliche Essen, welches er genossen, ließen ihn nicht schlafen. Als er demnach um Mitternacht noch wachte, glaubte er von dem Dache her Leute in das Haus hereinsteigen zu hören, und ward durch eine Ritze in der Kammerthüre ein Licht gewahr. Leise schlich er sich nach der Spalte, um zu sehen, was vorginge. Da sah er denn ein schönes junges Mädchen das Licht halten, um drei Männern zu leuchten, die von oben herunterkamen, und nachdem sie einander freundschaftlichen Gruß entboten hatten, sagte Einer von den Männern zu dem Frauenzimmer: „Gottlob, jetzt können wir ruhig seyn, da wir nun wissen, daß der Mord des Tebaldo Esilei von den Brüdern desselben bewiesen und daß Aldobrandino Palermini das Verbrechen eingestanden hat und ihm auch sein Urtheil bereits gesprochen ist.

Wir müssen indeß noch immer reinen Mund halten; denn wenn es an den Tag käme, daß wir die Thäter gewesen sind, so hätten wir das Nämliche zu erwarten, was jetzt dem Aldobrandino bevorsteht." — Nach diesen Worten, über welche das Mädchen sich sehr erfreut bezeigte, gingen sie hinunter, und legten sich zu Bette.

Tebaldo aber wurde bei ihrer Unterredung darauf aufmerksam gemacht, wie sehr und auf wie viele Arten sich die Menschen irren können. Erst dachte er daran, wie seine Brüder einen Fremden statt seiner beweint und beklagt hätten; dann, wie sie aus falschem Verdacht einen Unschuldigen angeklagt und durch falsches Zeugniß seinen Tod herbeigeführt hätten. Endlich dachte er an die blinde Strenge der Gesetze und ihrer Handhaber, die oft unter dem Vorwande, die Wahrheit ans Licht zu bringen, auf eine grausame Weise ein unwahres Geständniß erzwingen, und sich Diener Gottes und der Gerechtigkeit nennen, da sie doch vielmehr Werkzeuge der Ungerechtigkeit und des Teufels Schergen sind. Zuletzt aber sann er auf Mittel, wie er den Aldobrandino retten könne und beschloß, was er zu diesem Ende unternehmen wolle.

Als er nun am nächsten Morgen aufgestanden war, ließ er seinen Diener im Hause zurück, und ging, sobald er glaubte, daß es die rechte Zeit seyn möchte, allein nach der Wohnung seiner Geliebten. Von ungefähr fand er die Thüre offen, und wie er eintrat, sah er in einem Vorsaal im Erdgeschoß die Dame auf dem Boden sitzend und in Thränen schwimmend. Fast hätte er selbst vor Mitleid geweint; er trat aber zu ihr, und sagte: „Madonna, grämt Euch nicht so sehr! Der Trost ist nahe!" Da die Dame diese Worte hörte, erhob sie das Gesicht, und sagte weinend: „Welchen Trost kannst du mir in meiner betrübten Lage, und zumal als ein fremder Pilger, prophezeihen?" — „Madonna," versetzte der Pilger, „ich bin so eben von Constantinopel angelangt, und der Himmel hat mich Euch zugesandt, um Eure Thränen in Freude umzuwandeln und Euren Gemahl aus der Todesgefahr zu erlösen." — „Wie so?" erwiederte sie. „Wenn du geradenwegs von Constantinopel

kommst, und erst in diesem Augenblicke angelangt bist, wie kannst du denn dann wissen, wer ich bin, und wer mein Mann ist?" — Darauf begann denn nun der Pilger, ihr die ganze Geschichte von Aldobrandino's Unfällen ausführlich zu erzählen, und sagte ihr auch ihren eigenen Namen, wie lange sie vermählt sey, und so noch eine Menge anderer ihr wohlbekannter Dinge, welche sie betrafen. Sie erstaunte darüber im höchsten Grade, und hielt ihn für eine Art von Propheten, weßhalb sie vor ihm auf die Kniee sank, und ihn um Gotteswillen bat, schleunigst ihren Mann zu retten, weil es die höchste Zeit wäre. Der Pilger stellte sich außerordentlich fromm, und sagte: „Madonna, stehet auf und weinet nicht! Merkt vielmehr auf das, was ich Euch verkünden werde. Doch hütet Euch wohl, Euch gegen Jemand das Geringste davon verlauten zu lassen. Gott hat mir offenbart, daß die Euch auferlegte Prüfung die Folge einer Sünde sey, die Ihr einst begangen habt, und daß ihr sie zum Theil durch Euern gegenwärtigen Kummer büßen müßtet; und es ist sein Wille, daß Ihr sie in Zukunft völlig wieder gut machen müßt, wenn Ihr nicht in eine noch weit schwerere Prüfung verfallen wollt." — „Ach, lieber Herr", erwiederte die Dame, „ich habe in meinem Leben schon so manche Sünde begangen und ich weiß nicht, welche es vorzugsweise ist, von der Gott verlangt, daß ich sie abbüßen soll. Nennt mir sie daher, wenn Ihr sie wüßt! Ich will dann Alles thun, um sie wieder gut zu machen!" — „Madonna," versetzte der Pilger, „Ihr wißt am besten, welche es ist, und wenn ich Euch noch weiter darüber befrage, so geschieht dieß nicht etwa, um noch etwas Genaueres darüber zu erfahren, sondern nur in der Absicht, um sie Euch selbst ernstlicher zu Gemüthe zu führen. Um aber jetzt zur Sache zu kommen: sagt mir einmal, habt Ihr noch nie eine Liebschaft gehabt?"

Die Dame seufzte aus tiefster Brust, und war zugleich sehr verwundert, weil es ihr schlechterdings unbegreiflich war, auf welche Art jemals ein Mensch etwas davon erfahren habe könnte, außer daß Tebaldo's Vertrauter, der um Alles mußte, seit dem Tode

desjenigen, welcher für Tebaldo gehalten worden war, ein unvorsichtiges Wort fallen lassen, und dadurch einiges Gemurmel veranlaßt hatte. Sie erwiederte ihm: „da ich sehe, daß Euch Gott die Geheimnisse der Menschen offenbart, so will ich auch Euch die meinigen nicht vorenthalten. Ich gestehe es allerdings ein, daß ich in meiner Jugend den jungen Mann gränzenlos liebte, dessen Tod meinem Gemahl zur Last gelegt wird, und ich habe auch bis jetzt meinem Schmerz über seinen Tod völlig freien Lauf gelassen. Denn so unfreundlich ich ihm auch vor seiner Abreise begegnete, so haben doch weder die Trennung, noch die lange Entfernung, noch selbst sein tragischer Tod sein Bild aus meiner Seele vertilgen können." — „Worauf der Pilger entgegnete: „Aber sagt mir doch auch jetzt einmal, welches war denn eigentlich der Grund, aus dem Ihr einen Groll auf ihn warfet? Hat er Euch denn jemals beleidigt?" — „Nein," versetzte die Dame, „das müßte ich lügen. Die gegenseitige Spannung kam allein von einem Pfaffen her, bei dem ich öfters zur Beichte ging. Als ich ihm einmal von meiner Liebe zu Tebaldo und von unserer Vertraulichkeit erzählte, machte er so ein Aufhebens, daß ich mich noch davor fürchte, und sagte mir, wenn ich das nicht unterließe, so würde ich im Abgrund der Hölle dem Teufel in den Rachen laufen und im Fegefeuer braten müssen. Darüber wurde mir denn so schwül, daß ich mich kurz entschloß, mich nicht weiter mit ihm einzulassen, und, um jeden Anstoß zu vermeiden, weder Briefe noch Botschaft von ihm anzunehmen, wiewohl ich glaube, wenn er standhaft geblieben wäre (denn ich denke, er ist aus Verzweiflung davon gegangen), so hätte ich von meiner Strenge nachgelassen, weil ich ihn so dahinschwinden sah, wie den Schnee an der Sonne, was mir außerordentlich zu Herzen ging."

„Madonna," sagte der Pilger, „das ist gerade die Sünde, um derentwillen ihr Trübsal erleidet. Ich weiß ganz gewiß, daß Euch Tebaldo nicht den geringsten Zwang angethan hat. Als Ihr ihn Eurer Liebe würdigtet, thatet Ihr es aus freiem Willen, weil er Euch wohlgefiel. Ihr selbst habt ihm den Zutritt zu Euch gestattet,

Euch in ein vertrauliches Verhältniß mit ihm eingelassen, und ihm dabei durch Worte und Handlungen Eure Gewogenheit in dem Grade bewiesen, daß, wenn er Euch vorher liebte, sich seine Leidenschaft noch tausendfach verdoppeln mußte. Da es nun dem also ist, wie ich weiß, welchen Grund könntet Ihr denn haben, Euch ihm wieder so grausam zu entziehen? Solche Dinge bedürfen vorheriger Ueberlegung; und wenn Ihr glaubtet, Ihr müsset es als eine schlechte Handlung bereuen, so hättet ihr es nicht thun sollen; denn sobald er der Eurige ward, so wurdet Ihr auch die Seinige. Es war Euch nämlich völlig freigestellt, ihn nicht als den Eurigen anzunehmen; aber Euch von ihm, dem Ihr angehörtet, loszumachen, das war eine Spitzbüberei, und ein ungeziemliches Betragen, wenn er nicht seine Beistimmung dazu gegeben hatte. Ihr müßt wissen, daß ich selbst ein Geistlicher bin und folglich am besten davon Kenntniß habe, wie es bei den Pfaffen zugeht; wenn ich mich also wohlmeinend etwas näher gegen Euch ausspreche, so geziemt mir das mehr, als einem Andern. Und ich will darüber reden, damit Ihr von ihnen eine vortheilhaftere Meinung fassen möget. Es gab freilich einmal eine Zeit, wo die Mönche fromm waren; aber diejenigen, die sich heutiges Tages zu dem geistlichen Stande bekennen, zeigen von dem Pater nichts weiter an sich, als die Kutte und nicht einmal diese; denn die Stifter der Orden haben verordnet, diese solle schlicht, eng und von grobem Zeug seyn, als eine Andeutung, daß man die irdischen Dinge geringschätze; jedoch die heutigen Mönche tragen weite, bequeme Kutten vom feinsten Stoff, und lassen ihnen einen stattlichen hohenpriesterlichen Schnitt geben, wobei sie sich sogar nicht entblöden, in den Kirchen, auf den Straßen und an öffentlichen Plätzen darin umherzustolziren. Und wie sich der Fischer bemüht, so viele Fische als nur möglich mit seinem Netze zu fangen, so denken sie auch darauf, so viel als möglich Betschwestern, Wittwen und andere thörichte Weibsbilder und Männer in die Fransen ihrer weiten Kleider zu verwickeln; ja, dieß ist fast ihr einziges Geschäft. So haben sie denn eigentlich von der Kutte nichts weiter, als die Farbe. Anstatt

daß die Mönche früherer Zeiten das Wohl der Menschheit zu fördern suchten, jagen die der heutigen Tage, leider Gottes, nur Weibern und Reichthümern nach, und sinnen blos darauf, mit Schreckbildern die Gemüther der Einfältigen zu beunruhigen, und ihnen weiß zu machen, daß Almosen und Messen die Sünden tilgen, damit ihnen ohne eigne Anstrengung (weil sie nicht aus Frömmigkeit, sondern aus Trägheit Mönche wurden), der Eine Brod, der Andere Wein zutrage, und der Dritte für die Seelen der Verstorbenen Mahlzeiten spende. Nun steht es freilich außer Zweifel, daß Almosen und Gebete als thätliche Zeichen weit höher anzuschlagen sind, als Zerknirschung der Seele, welche nichts kostet; aber wenn diejenigen, welche dafür bezahlen, nur wüßten, oder zusehen, wem sie das Ihrige geben, so würden sie es lieber den Säuen vorwerfen. Da sie jedoch sehr fein zu berechnen verstehen, daß, je Wenigere sich in einen großen Schatz theilen, desto mehr davon auf den Mann kommt, so suchen sie durch ihre Drohungen und ihr Geschrei die Andern von dem abzuwehren, was sie gern für sich allein behalten wollen. Sie verdammen den Wucher und den ungerechten Mammon, damit man ihnen anvertrauen möge, das Gewonnene wiederzuerstatten, auf daß sie sich bequemere Kutten, Bisthümer und einträglichere Prälaturen mit dem Gelde erkaufen können, von dem sie versicherten, daß es seine Besitzer nothwendig in das Verderben stürze. Wenn man ihnen nun dieß, oder andere Dinge vorwirft, so meinen sie die ganze Last des Tadels mit der abgedroschenen Antwort: „Thut nach unsern Worten und nicht nach unseren Werken!“ von sich abgewälzt zu haben; als ob die Schafe stärker und standhafter seyn könnten, als ihre Hirten! Die Mehrzahl von ihnen weiß es auch recht gut, wie Viele von denen, die sie mit einer solchen Antwort abfertigen wollen, dieselbe ganz anders verstehen, als sie gemeint war. Die meisten Pfaffen unserer Tage wollen nämlich nur, daß ihr thut, was sie sagen; das heißt, daß ihr ihren Beutel mit Geld füllt, ihnen euere Geheimnisse anvertraut, ein züchtiges Leben führt, Unrecht verzeiht, geduldig seyd, und Euch vor bösem Leumund hütet; lauter gute, ehrbare und

fromme Dinge, aber wozu das? Damit sie dasjenige thun können, wozu ihnen die Gelegenheit fehlen würde, wenn es Andere nicht unterließen. Wer weiß es nicht, daß man ohne Geld nicht faullenzen kann? Wenn du dich für dein Geld selbst lustig machst, so kann der Pater nicht auf der Bärenhaut liegen. Wenn du selbst einen Theil deines Vermögens an die Frauenzimmer wendest, so findet das Mönchlein keinen Platz. Wenn du nicht geduldig bist und alle Beleidigungen vergibst, so wird sich der Pfaff nicht in dein Haus getrauen, um die Ehre deiner Famlie anzutasten. Doch wozu die vielen Worte? Genug, sie klagen sich nur selbst an, so oft sie dergleichen Ausreden gegen verständige Leute vorbringen. Warum bleiben sie denn nicht in ihren Klöstern, wenn sie sich nicht stark genug fühlen, um außerhalb derselben fromm und keusch zu leben? Oder wenn sie auswärts wirken wollen, warum thun sie nicht nach den Worten des Evangeliums: „Christus ging aus, um Gutes zu thun, und zu lehren? Mögen sie denn also erst selbst Gutes thun und dann Andere lehren! Ich sah in meinem Leben schon Tausende, die sich einem leichtfertigen Treiben hingaben, und nicht nur den weltlichen Frauenzimmern, sondern sogar den Nonnen nachliefen; und diese Leute machten gerade den größten Spektakel auf der Kanzel. Diesen also sollen wir andächtig zuhören und ihren Worten folgen? Nun, wer dazu Lust hat, der mag es in Gottes Namen thun; aber der Himmel weiß, ob er wohl daran thut! Gesetzt aber auch, der Mönch, der Euch schalt habe Recht daran gehabt, wenn er sagte, die eheliche Treue zu verletzen, sey ein großes Verbrechen, so frage ich, ob es nicht eine weit größere Sünde ist, Jemand zu bestehlen? Ob es nicht weit mehr auf sich hat, ihn zu tödten, oder ihn ins Elend hinauszustoßen? Das wird wohl Niemand leugnen. Wenn eine Frau einem Manne Vertraulichkeiten gestattet, so ist das ein Vergehen, welches wenigstens die Natur entschuldigt, aber rauben, tödten, oder Jemand ins Verderben stürzen, das zeugt von einem bösen Herzen. Daß Ihr den Tebaldo beraubtet, das habe ich Euch schon damit bewiesen, daß Ihr Euch ihm entzoget, nachdem Ihr Euch ihm aus freiem

Willen ergeben hattet. Weiter aber sage ich, daß Ihr ihm auf alle mögliche Art nach seinem Leben trachtetet; denn da Ihr Euch ihm von Tag zu Tage immer hartherziger bezeigtet, so lag es nicht an Euch, daß er nicht selbst Hand an sich legte; und die Gesetze besagen, wer einer Frevelthat schuldig ist, als Urheber oder Mitwisser, der verdient die gleiche Strafe, als wie der Thäter selbst. Und könnt Ihr es endlich leugnen, daß Ihr ihn selbst dahin getrieben habt, ins Exil zu gehen, und durch ganze lange sieben Jahre als Vertriebener in der Welt umherzuirren? Und so habt Ihr denn in jedem dieser drei Stücke eine viel größere Sünde begangen, als indem Ihr ihm Euern Umgang gewährtet. Jedoch ist es noch die Frage, ob Tebaldo eine solche Behandlung verdiente. Er war ganz gewiß nicht schuldig. Gestandet Ihr dieß doch selbst schon ein, und weiß ich doch, daß er Euch mehr als sich selbst liebte! Wohl niemals wurde Jemand höher gepriesen, gelobt und über Alles in der Welt erhoben, als er Euch über jedes andere Weib zu erheben pflegte, so oft sich ihm nur Gelegenheit bot, auf eine schickliche Art ohne Verletzung Eures guten Rufes von Euch zu reden. Er hatte sein ganzes Schicksal seine Ehre und seine Freiheit in Eure Hand gegeben. Und war er nicht von der edelsten Abkunft? War er nicht der Schönste unter seinen Mitbürgern? Zeichnete er sich nicht in Allem aus, was einem jungen Manne wohl ansteht? War er nicht allgemein beliebt und gern gesehen? Ihr werdet nicht „Nein"! darauf sagen können. Wie habt Ihr also auf die Worte eines bornirten und neidischen Pfaffen einen so grausamen Entschluß gegen ihn fassen können? Ich weiß in der That nicht, in welchem seltsamen Irrthum sich die Frauenzimmer befinden, wenn sie die Männer von sich weisen und verachten, während sie doch in Rücksicht darauf, was sie selbst sind, und wie Gott den Mann vor allen Wesen so herrlich ausgestattet hat, sich glücklich schätzen, wenn sie von einem geliebt werden, ihn lieb und werth halten und sich bemühen sollten, ihm zu Gefallen zu leben, damit er nie aufhöre, sie zu lieben. Was Ihr dagegen auf die Worte eines Pfaffen hin

thatet, der gewiß auch so ein Topfgucker und Pastetenfresser war, das wißt Ihr selbst. Vielleicht hatte er Lust, den Platz selbst einzunehmen, von dem er einen Andern zu verdrängen sich so viele Mühe gab. Dieß ist also die Sünde, welche die göttliche Gerechtigkeit, die mit rechter Wage richtet, nicht hat unbestraft lassen wollen; und so wie Ihr Euch ohne Grund dem Tebaldo entzogen habt, so ist Euer Gemahl Tebaldo's wegen in die Gefahr gerathen, in welcher er sich noch gegenwärtig befindet; und Ihr müßt selbst um seinetwillen leiden. Wenn Ihr nun von dieser Trübsal befreit seyn wollt, so müßt Ihr Folgendes nicht nur versprechen, sonderm auch erfüllen; nämlich, wenn Tebaldo jemals aus seiner Verbannung zurückkehren sollte, so müßt Ihr ihm Euer Wohlwollen, Eure Liebesbezeugungen und Eure ganze Gunst wieder schenken, und ihn in den vorigen Zustand zurückversetzen, in welchem er sich befand, ehe Ihr dem thörichten Pater Gehör gegeben.

Hier schwieg der Pilger. Die Dame, welche ihm aufmerksam zugehört hatte, seine Gründe einleuchtend fand, und sich folglich von ihm überzeugen ließ, daß sie ihr Leiden von Tebaldo verschuldet hätte, erwiederte ihm: „Frommer Pater, ich sehe wohl, daß Alles, was Ihr mir sagt, sich der Wahrheit gemäß verhält, und merke aus Eurer Schilderung, weß Geistes Kinder diese Mönche sind, die ich bisher für lauter Fromme und gottselige Leute gehalten habe. Sofern es in meiner Macht stünde, so wollte ich gern Alles auf die mir angegebene Weise wieder gut machen; doch, wie soll ich das anfangen? Tebaldo ist nun einmal todt, und kann unmöglich wiederkehren, und so sehe ich eigentlich nicht ein, was es nützen kann, Euch etwas zu versprechen, dessen Erfüllung außer den Grenzen der Möglichkeit liegt." „Madonna," versetzte der Pilger, Tebaldo ist keineswegs todt, sondern der Himmel hat mir offenbart, daß er noch am Leben ist, und sich höchst glücklich schätzen würde, wenn Ihr ihn mit eurer Gunst beglücken wolltet."

„Bedenkt wohl, was ihr da sagt, versetzte die Dame. Ich selbst habe ihn von mehreren Dolchstichen durchbohrt todt vor meiner

Thüre liegen sehen. Meine Arme haben ihn umschlossen, und meine Thränen badeten sein blasses Antlitz, und trugen vielleicht die Schuld an den Reden, die zu meinem Nachtheil geführt worden sind." Darauf erwiederte der Pilger: „Madonna, was Ihr mir auch sagen möget, ich versichere Euch, daß Tebaldo lebt, und wenn Ihr versprechen und halten wollt, was ich Euch gesagt habe, so hoffe ich, Ihr sollt ihn bald sehen." „Das will ich mit Vergnügen thun," versetzte die Dame; „denn es könnte mir nichts Erfreulicheres widerfahren, als meinen Mann frei und außer Gefahr, und den Tebaldo lebendig zu sehen."

Tebaldo glaubte jetzt, daß es der rechte Zeitpunkt sey, sich zu erkennen zu geben, und die Dame mit einer gewisseren Hoffnung in Betreff ihres Mannes zu erfreuen. „Madonna," sagte er, „um Euch wegen Eures Gemahls einige Beruhigung zu verschaffen, muß ich Euch ein wichtiges Geheimniß entdecken; doch dürft Ihr Euch gegen keine Menschenseele ein Wort davon verlauten lassen." — Sie waren beide in einem abgelegenen Zimmer des Hauses allein; denn die Dame setzte ein unbegränztes Vertrauen in die Frömmigkeit, welche sie an dem Pilger wahrzunehmen glaubte. Und so zog denn nun Tebaldo einen Ring hervor, welchen ihm Donna Ermelina bei ihrer letzten Zusammenkunft geschenkt, und den er auf das Sorgfältigste bewahrt hatte. „Kennt Ihr diesen Ring?" fragte er sie, indem er ihn ihr zeigte. — „Ja wohl," erwiederte die Dame, als sie ihn erblickte, und sogleich wiedererkannte; „den habe ich einst dem Tebaldo gegeben." Darauf richtete sich der Pilger auf, warf Mantel und Hut von sich, und sagte in florentinischer Mundart: „Und kennt Ihr denn nun auch mich?" — Die Dame erschrack, als sie ihn sah und die Züge des Tebaldo erkannte; sie fürchtete sich so sehr vor ihm, wie man sich vor Todten fürchtet, wenn man sie wieder lebendig vor sich stehen sieht. Und statt ihm an die Brust zu stürzen und ihn als den Tebaldo zu begrüßen, der um ihretwillen von Cypern gekommen war, wollte sie vor ihm fliehen, wie vor einem aus dem Grabe wiedererstandenen Gespenste. — Doch

hielt sie Tebaldo zurück, indem er sagte, „Madonna, fürchtet Euch nicht, ich bin Tebaldo selbst, wie er leibt und lebt, und bin nie todt gewesen, wie Ihr mit meinen Brüdern geglaubt habt.“ Dadurch wurde die Dame einigermaßen ermuthigt, und als sie den Ton seiner Stimme erkannte, ihn etwas genauer ins Auge faßte, und sich überzeugte, daß er es wirklich sey, fiel sie ihm weinend um den Hals, küßte ihn und sagte: „Mein süßer Tebaldo, es freut mich unendlich, daß du wieder da bist!“ Nachdem Tebaldo Kuß und Umarmung erwiedert hatte, sagte er: „Madonna, wir haben jetzt keine Zeit, uns unsern Gefühlen zu überlassen; ich muß eilen und Anstalt machen, daß dir Aldobrandino gesund und lebendig wiedergegeben werde. Ich hoffe, du wirst vor dem morgenden Abend erwünschte Neuigkeiten hören. Und sollte ich dir, wie ich hoffe, noch diesen Abend gute Nachrichten von deinem Gemahl bringen können, so werde ich zu dir kommen, um sie dir in Muße mitzutheilen.“

Darauf legte er sein Pilgerkleid wieder an, küßte seine Dame nochmals und ging, nachdem er ihr die besten Hoffnungen gemacht, dahin, wo Aldobrandino gefangen saß, voll Besorgniß wegen seiner bevorstehenden Hinrichtung und ohne Aussicht auf Rettung. Unter dem Schein, als ob er käme, um dem Gefangenen Trost zuzusprechen, gelang es ihm bei dem Kerkermeister Zutritt zu ihm zu erhalten. Er sagte, indem er sich neben ihn setzte: „Aldobrandino, ich komme als dein Freund, den dir Gott als Retter zusendet; und wenn du mir aus Dankbarkeit gegen ihn eine kleine Gunst gestatteſt, um welche ich dich ersuchen will, so verspreche ich dir, daß du unfehlbar noch vor morgen Abend an dem Orte, wo du deine Verurtheilung erwarteſt, losgesprochen werden sollst.“ — „Edler Mann!“ erwiederte Jener, da du dich bemühst, mich zu retten, so mußt du wohl, obgleich ich dich nicht kenne, noch mich entsinne, dich jemals gesehen zu haben, jedenfalls mein Freund seyn, wie du mich es versicherst. Wahrhaftig, die Sünde, deren man mich anklagt, habe ich nicht begangen, obwohl ich mir so manches andern Ver-

gehens bewußt bin, wodurch ich mir vielleicht meinen gegenwärtigen Zustand zugezogen habe. Doch das kann ich dich heilig versichern daß ich, sofern mir Gott Barmherzigkeit angedeihen läßt, dir um seinetwillen nicht etwa blos eine Kleinigkeit, sondern das Größte von der Welt gern versprechen und auch halten will. So fordere denn also von mir, was dir nur beliebt, und verlasse dich fest darauf, daß ich es, so bald ich nur erst frei bin, gewiß erfüllen werde!"

Der Pilger erwiederte darauf: „Ich verlange von dir nichts weiter, als daß du den vier Brüdern des Tebaldo verzeihst, daß sie dich in diese Lage gebracht haben, weil sie dich für den Mörder ihres Bruders hielten, und daß du sie, wenn sie dir ihren Fehler abbitten, als Freunde und Brüder behandelst." — Worauf Aldobrandino antwortete: „Niemand kennt die Süßigkeit der Rache und das sehnliche Verlangen nach ihr, als blos derjenige, welcher beleidigt worden ist; demohngeachtet aber will ich ihnen gern vergeben, auf daß mir der Himmel zu meiner Erlösung verhelfe. Es sey ihnen hiermit Alles verziehen! Auch will ich, wenn ich diesem Kerker lebendig und frei entkomme, mich in allen Stücken ganz nach deinem Willen fügen."

Der Pilger war damit völlig zufrieden und ermahnte ihn, ohne etwas weiter darüber zu sagen, ganz getrost zu seyn, weil er gewiß noch vor dem nächstfolgenden Abend aller weiterer Besorgnisse um sein Schicksal enthoben werden würde. Hierauf verabschiedete er sich von ihm und begab sich geradenwegs nach dem peinlichen Gerichtshofe, wo er bei einem Edelmann, welcher den Vorsitz führte, eine geheime Unterredung verlangte. Als er diese zu beginnen hatte, hob er an: „Mein Herr, es ist wohl für einen Jeden heilige Pflicht, die Wahrheit an das Licht zu bringen, und besonders für Solche, die eine Stelle wie die Eurige bekleiden, auf daß nicht der Schuldlose für ein Verbrechen büße, das er nie beging, und damit der Thäter nicht ungestraft davon komme. Ich erscheine hier vor Euch in der Absicht, die Schuldigen zur Strafe zu bringen, und Eure Ehre zu wahren. Wie Ihr wißt, so habt Ihr gegen den Aldo-

brandino Palermini die strengsten Maasregeln ergriffen, in der Meinung daß er den Tebaldo Esilei umgebracht habe; und Ihr steht jetzt im Begriff, ihn zum Tode zu verdammen. Doch bin ich der festen Ueberzeugung, daß Ihr Unrecht verfahrt, und hoffe, Euch noch vor Mitternacht die wirklichen Mörder des jungen Mannes in die Hände zu liefern."

Der gute Richter, welcher Mitleid empfand, gab den Vorstellungen des Pilgers Gehör, und nachdem sie weiter über die Sache gesprochen hatten, wurden unter des Pilgers Anführung die beiden Gebrüder Gastwirthe und ihre Knechte im ersten Schlafe festgenommen. Als man sie, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, auf die Folter spannen wollte, ließen sie es nicht dazu kommen, sondern gestanden ein, daß sie diejenigen seyen, die den Tebaldo Esilei unbekannterweise ermordet hätten. Als man sie nun um den Grund dieser That befragte, antworteten sie, er habe während ihrer Abwesenheit der Frau des Einen ein großes Aergerniß gegeben und ihr Gewalt anthun wollen.

Nachdem der Pilger dieß offenbart hatte, entfernte er sich mit der Erlaubniß des Edelmannes, welcher die Richterstelle versah, und verfügte sich insgeheim zu Madonna Ermelina, die bereits alle ihre Leute zur Ruhe gebracht hatte, und ihn unter vier Augen erwartete, weil sie nicht weniger begierig war, Kunde von ihrem Gemahl zu erhalten, als sich mit ihrem Tebaldo vollkommen auszusöhnen.

Mit heiterer Miene trat Tebaldo zu ihr und sagte: „Sey froh, meine Theuerste, denn du wirst ganz gewiß am nächsten Morgen deinen Aldobrandino frisch und gesund wiedersehen!" Und um ihr dieß desto glaublicher zu machen, erzählte er ihr Alles, was er für ihn gethan hatte.

Ermelina war außerordentlich erfreut über diese glückliche Wendung des Schicksals, das Begebenheit auf Begebenheit übereinander stürzte, insofern sie ihren Tebaldo wieder fand, welchen sie für todt gehalten hatte, und ihren Gatten außer Gefahr wußte,

dessen Tod sie in wenigen Tagen zu betrauern fürchtete. Daher sie den Tebaldo aufs Zärtlichste umarmte, und ihm ihre Versöhnung durch die glühendsten Gunstbezeugungen bekräftigte. Am nächsten Morgen stand Tebaldo auf, und, nachdem er mit seiner Geliebten alles Nöthige besprochen und ihr die strengste Verschwiegenheit anempfohlen hatte, ging er in seiner Pilgerkleidung wieder fort, um sich bei schicklicher Zeit der Sache des Aldobrandino anzunehmen.

Als es Tag geworden war, ließ die Signorie, die jetzt über die Sache Aufschluß erhalten hatte, Aldobrandino sogleich frei, und etliche Tage später wurden die Mörder, an derselben Stelle, wo sie das Verbrechen begangen hatten, enthauptet. Wie nun Aldobrandino, zu seiner Gattin und seiner Freunde größter Freude, frei geworden war, und erkannte, daß er dieß der Hülfe des Pilgers zu danken habe, so luden sie ihn für die ganze Zeit seines weitern Aufenthaltes zu sich ein, und konnten kaum ein Ende finden, ihm Ehre zu bezeigen und Feierlichkeiten anzustellen, und besonders die Dame, welche wußte, weßwegen dieß Alles geschah. Als es ihm jedoch nach einigen Tagen Zeit zu seyn schien, zwischen Aldobrandino und seinen Brüdern Frieden zu stiften, von denen er hörte, daß sie nicht blos durch seine Befreiung beschämt, sondern auch aus Furcht vor ihm immer unter Waffen seyen, so bat er Aldobrandino um die Lösung seines Versprechens. Dieser erklärte sich bereit. Nun hieß ihn der Pilger am nächsten Tage ein Gastmahl veranstalten, bei welchem er mit seinen Verwandten und deren Frauen auch die vier Brüder und ihre Gattinnen empfangen sollte, und Tebaldo setzte hinzu, daß er sogleich gehen und sie zu dem Versöhnungsmahle einladen wolle. Aldobrandino war Alles zufrieden, was der Pilger vorschlug. Dieser ging daher sogleich zu den vier Brüdern, und nachdem er so lange mit ihnen gesprochen hatte, als es in diesem Falle nöthig war, brachte er sie am Ende durch überzeugende Gründe so weit, daß sie den Aldobrandino um Vergebung bitten und sich seine Freundschaft wiedergewinnen müßten. Hierauf lud er sie

mit ihren Frauen am nächsten Tage zum Gastmahl des Aldobrandino ein, und sie nahmen es, ihm vertrauend, an. Am Mittag des folgenden Tages gingen nun zuerst die vier Brüder, in ihren Trauerkleidern, mit einigen von ihren Freunden nach dem Hause des Aldobrandino und baten ihn um Verzeihung wegen dessen, was sie gegen ihn vorgenommen hatten. Aldobrandino bezeigte sich höchst freundlich und war bis zu Thränen gerührt. Er küßte Alle, und vergab mit kurzen Worten jede ihm widerfahrene Beleidigung. Darauf erschienen ihre Schwestern und Frauen, alle in tiefster Trauer, und wurden von Madonna Ermelina und den andern Damen aufs Freundlichste empfangen. Bei der Tafel wurden alle Herren und Damen auf das Anständigste bewirthet; genug, Alles an dem Gastmahl war herrlich und schön, außer eine gewisse Schweigsamkeit, die noch der frische Schmerz mit sich brachte, welcher sich in den schwarzen Kleidern der Angehörigen Tebaldo's aussprach. Um dieser Trauer willen war auch das ganze Unternehmen des Pilgers sammt dem Gastmahl von Mehreren getadelt worden, wie er dieß auch sehr wohl bemerkt hatte. Als es ihm demnach der rechte Zeitpunkt schien, wo die Andern alle noch beim Nachtische saßen, erhob er sich und sagte: „Es hat heute nichts zu unserem Vergnügen gefehlt, als die Gegenwart des Tebaldo. Da er diese ganze Zeit über bei Euch gewesen ist, ohne von Euch erkannt zu werden, so will ich ihn Euch jetzt zeigen!“ Und damit warf er seine Pilgertracht von sich, und stand da in einem schönen Wams von grüner Seide, in welchem ihn sogleich Alle erkannten. Diese Metamorphose setzte die sämmtlichen Anwesenden in das höchste Erstaunen. Sie starrten ihn lange voll Verwunderung an, ehe sie sich entschließen konnten recht zu glauben, daß er es wirklich wäre. Als Tebaldo dieß bemerkte, sagte er ihnen viele spezielle Gegenstände von ihrer Verwandtschaft, sprach von einer Menge sie betreffender Angelegenheiten, wie auch von seinen eigenen Schicksalen, worauf endlich seine Brüder und auch die übrigen Herren, ihn mit vielen Freudenthränen umarmten, und auch die Frauen, sowohl verwandte als fremde, ein

Gleiches thaten, Donna Ermelina allein ausgenommen. Als Aldobrandino dieß bemerkte, sagte er: „Ermelina, was soll das heißen? Warum bezeigst nur du allein nicht, so wie die andern Frauen thun, dem Tebaldo deine Freude über seine Wiederkehr?“ — Worauf ihm die Dame vor allen Anwesenden erwiederte: „Niemand würde ihm lieber ihre Freude bewiesen haben, als ich, insofern ich ihm weit mehr, als irgend eine Andere verbunden bin, da er dich mir wiedergegeben hat; aber die anzüglichen Reden, die man damals gegen mich geführt hat, als wir den Tod desjenigen den wir für Tebaldo hielten, betrauerten, bestimmen mich, es zu unterlassen.“ „Ei, was denkst du denn?“ erwiederte Aldobrandino. „Glaubst du, daß ich auf Ohrenbläser höre? Dadurch, daß er mich rettete, hat er nur allzuklar die Unwahrheit jenes Geschwätzes, auf das ich ohnehin nichts gab, bewiesen. Geschwind steh auf und umarme ihn!“ — Ermeline, welche diese Aufforderung sehnlich erwartete, ließ sich nicht lange bitten, sondern umarmte den Tebaldo mit Freuden, wie es bereits alle Uebrigen gethan hatten. — Diese Gutmüthigkeit des Aldobrandino gefiel den Brüdern Tebaldo's und allen anwesenden Herren und Damen über die Maßen, und vertrieb jede Spur von Groll und Argwohn, welcher vielleicht durch einige Reden veranlaßt worden war.

Nachdem nun ein Jeder dem Tebaldo seine Freude bezeigt hatte, bestand er darauf, daß seine Brüder, Schwestern und Schwägerinnen sogleich die Trauer ablegen und nach andern Kleidern schicken sollten. Hierauf gab es noch Spiel und Tanz, und das Gastmahl, welches mit düsterem Schweigen begonnen hatte, nahm ein lautes und fröhliches Ende. Höchst heiter verfügten sich nachher Alle in das Haus des Tebaldo, woselbst sie die Nacht über verweilten, und sich noch die folgenden Tage über vergnügten.

Die Florentiner betrachteten den Tebaldo noch geraume Zeit hindurch als einen von dem Tode Wiedererstandenen; man hielt ihn für eine Art von Wunderthier, und Manchem, selbst seine eigenen

Brüder nicht ausgenommen, wandelte zu Zeiten ein Bedenken an, ob er es auch wirklich selbst wäre. Sie konnten sich nie davon völlig überzeugen, und hätten vielleicht noch lange gezweifelt, wenn nicht ein Umstand vorgekommen wäre, der ihnen entdeckte, wer der Ermordete eigentlich gewesen war. Es kamen nämlich eines Tages etliche Soldaten aus Luigniana an ihrem Hause vorüber und als diese den Tebaldo bemerkten, gingen sie sogleich auf ihn zu und riefen aus: „Willkommen, Faziuolo!“ Worauf Tebaldo in Gegenwart seiner Brüder antwortete: „Ihr verwechselt mich mit einem Andern.“ — Auf diese seine Erwiederung schämten sie sich sehr, baten um Verzeihung und sagten: „Verzeiht, Ihr gleicht gar zu auffallend einem unserer Kameraden, Namens Faziulo di Pontrimoli, der vor etwa vierzehn Tagen hieher kam, und von welchem wir seit der Zeit nichts wieder gehört haben. Zwar wundern wir uns über Eure Tracht; denn Jener war ein Soldat, wie wir.“ Der älteste Bruder des Tebaldo trat bei diesen Worten vor und fragte, in welchem Kostüm sie den Faziuolo gesehen hätten. Sie ertheilten darüber Auskunft, und es ergab sich, daß ihre Beschreibung mit der Kleidung des Ermordeten genau übereinstimmte, wodurch sie denn, wie auch durch andere Merkmale, zu der Ueberzeugung gelangten, daß derjenige, welcher ermordet wurde, Faziulo gewesen sey und nicht Tebaldo. Und so schwand denn jeglicher Verdacht aus der Seele der Brüder, wie auch vor der ganzen Welt. Tebaldo aber, der inzwischen sehr reich geworden war, blieb seiner Liebe getreu; die Dame benahm sich klug und beide erfreuten sich lange Jahre hindurch ihrer Zärtlichkeit. Möge der Himmel auch der unsrigen das beste Gedeihen schenken!

Hier war Neiphilen's Erzählung zu Ende und die Damen, von welcher die eine dieß und die andere jenes tadelte, hatten bereits viel darüber gesprochen, als die Königin aufblickte und da sie fand, daß die Sonne bereits zur Abendstunde niedersank, ohne sich von ihrem Sitz zu erheben, also zu sprechen begann:

„Reizende Damen, ihr wißt wohl, daß es sich für kluge Leute nicht nur schickt, des Vergangenen zu gedenken, sondern auch auf das Gegenwärtige zu achten, sondern es wird von großen Männern für die höchste Weisheit geachtet, wenn man nach Maßgabe dieser Beiden auch das Zukünftige zu berechnen weiß. Wir haben, wie ihr wißt, schon länger als seit acht Tagen Florenz verlassen, um irgend eine Zerstreuung zur Erhaltung unserer Gesundheit und unseres Lebens aufzusuchen um dem Trübsinn, dem Schmerz und der Angst ein Ende zu machen, welchen man in unserer Vaterstadt seit dem Ausbruch dieser traurigen Pest beständig begegnete; und ich denke wir haben dieß mit Anstand ausgeführt. Denn ob wir uns gleich hier so manche lustige Geschichtchen, die vielleicht zum Theil die Begierden reizen konnten, erzählt und dabei immer gut gegessen, getrunken, gesungen und gespielt haben, — alles Dinge, welche vielleicht schwache Gemüther zu unehrbaren Handlungen verlocken könnten — so habe ich doch weder von eurer Seite, noch von der meinigen, irgend ein Wort gehört, oder eine Handlung bemerkt, die zu tadeln wäre, sondern Alles, was ich hörte und sah, schien mir nur auf Ehrbarkeit, Eintracht und geschwisterliche Vertraulichkeit hinzudeuten; das muß mir allerdings um eurer und meiner Ehre und Nutzens willen, sehr lieb seyn. Da nun aber durch die lange Gewohnheit Langeweile entstehen könnte und damit wir Niemand Grund geben, uns wegen unserer langen Entfernung zu verlästern, so bin ich der Meinung, daß wir jetzt, wenn es euch beliebte, wieder dahin zurückkehrten, von wo wir gekommen sind. Ueberdieß, wenn ihr Alles wohl überlegt, könnte unsere Verbindung, von welcher man schon so viel gesprochen und gehört hat, bald so zahlreich werden, daß mit der Traulichkeit des engeren Kreises auch das ganze Vergnügen ver-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

schwände. Wenn ihr daher meinen Rath billigt, so will ich die mir übertragene Krone bis zu unserer Abreise, die ich auf morgen zu bestimmen gedenke, behalten; wofern ihr aber anders beschließt, so habe ich bereits Jemand im Sinn, den ich für den morgenden Tag damit krönen möchte."

Lange berathschlagten die Mädchen und Jünglinge darüber; endlich aber erklärten sie alle den Vorschlag der Königin für gut und weise und willigten ein, ihn zu befolgen. Die Königin ließ daher den Seneschall rufen, sprach mit ihm das Nöthige für den nächsten Morgen ab und entließ dann die Gesellschaft bis zum Abendessen. Bis dahin vertrieb sich Jeder die Zeit auf die gewohnte Weise nach Belieben. Zur bestimmten Stunde versammelten sie sich fröhlich zur Abendtafel und ergötzten sich dann mit Gesang, Tanz und Spiel. Während Lauretta den Reigen anführte, gebot die Königin Fiammetten, ein Lied zu singen.

Darauf sang man noch mehrere Lieder und hierauf nahmen die drei Gäste Hermine, Emma und Aurora herzlichen und gerührten Abschied von der ganzen Gesellschaft und begaben sich auf den Heimweg. Die Nacht war bereits zur Hälfte verstrichen, als die Königin allen empfahl, zur Ruhe zu gehen. Als der neue Tag erschien und der Seneschall bereits alles Gepäck vorausgeschickt hatte, kehrte die Gesellschaft unter Anführung der Herren nach Florenz zurück. Dort trennten sich die jungen Männer von den Damen bei Santa Maria Novella, von wo sie mit ihnen abgereist waren, wünschten ihnen wohl zu leben und gingen ihren anderweitigen Vergnügungen nach; die Jungfrauen aber kehrten zu gelegener Zeit in ihre Wohnungen zurück.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni,

Das Dekameron von Boccaccio

S.l. [ca. 1840]
Rem.II 148
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780244-4